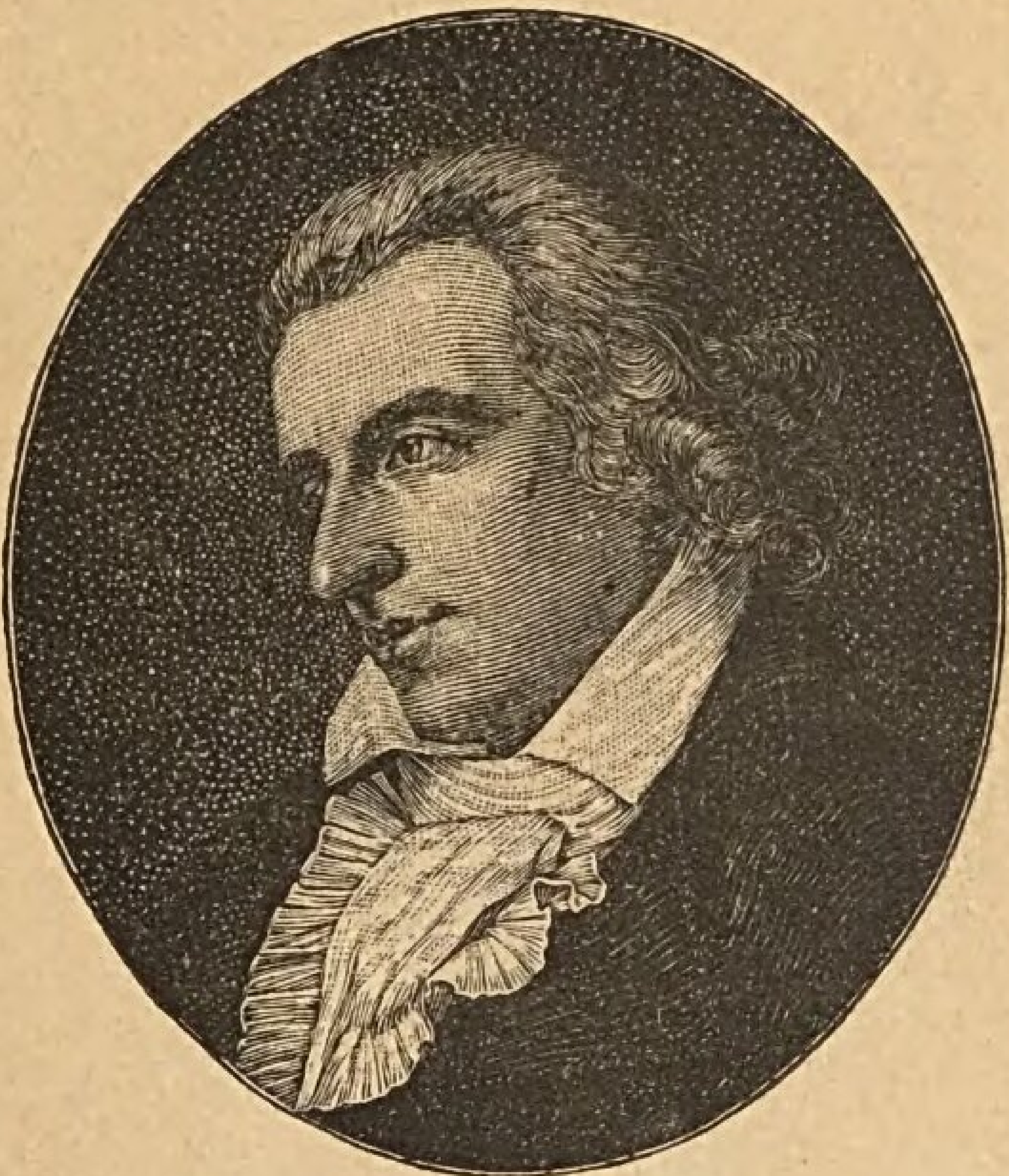
Schillers Briefe.



Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen

von

Fritz Jonas.

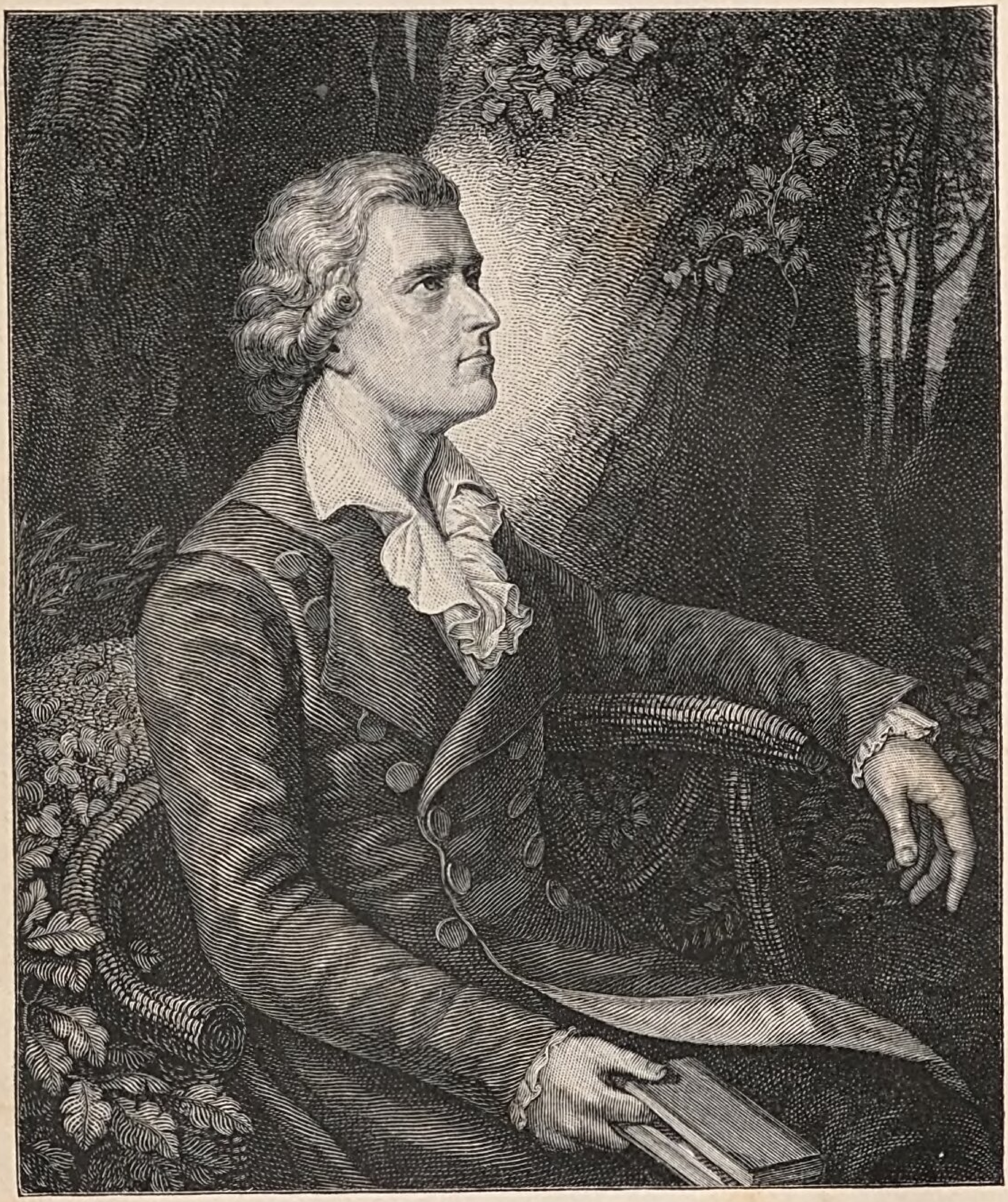
Kritische Gesamtausgabe.

Dritter Band.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Schillers Briefe.

Dritter Band.



Jonas, Schillerbriefe. III. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Friedrich Schiller.

Nach dem Gemälde von W. Schmidt.

Schillers Briefe.

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen

von

Fritz Jonas.

Kritische Gesamtausgabe.

Dritter Band.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Inhalt.

477. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Jena, Sonntag Abends. [3. Januar 1790.]

Ich bin noch immer in Weimar unter Euch Ihr Lieben, und mir ist sonderbar zu Muth, daß ich diesen Abend nicht auf das bewußte Kaffeehaus gehn soll. Ich hätte einen solchen Gang sehr nöthig, um mich von den Menschengesichtern wieder zu erholen, die ich heute sah. Bei meiner Ankunft fand ich ein Billet von dem Lorbeerkranz, worin mir zum Neujahr gratulirt wurde. Man hoffte darin, daß ich ihm dieses Jahr eine Freundin schenken und einen Freund erhalten würde. Das erste so gewiß als das zweite. Wie nah legte es mir der Lorbeerkranz mit der erwarteten Neuigkeit herauszurücken, aber die Mühe war umsonst. Ich fand noch Briefe von Körnern, von Hubern und aus Meiningen von meiner Schwester. Huber hat meine Entwürfe auf Mainz vermuthet, und muntert mich auf sie zu verfolgen. Es sei eine Professorstelle in der Geschichte vor kurzem erledigt worden und trage 1400 Fl. Gehalt. Wenn dies auch jetzt nicht zu spät käme, so würde ich es doch nimmermehr wählen.

Von Meiningen erfahre ich eine Nachricht, die mich betrübt. Meine Mutter ist wahrscheinlich todt, ein Brief vom 22. December sagt sie ohne Hoffnung. Deinen Brief, liebe Lotte, sieht sie nicht mehr, aber einen Brief von mir, worin ich von unsrer Verbindung schreibe, hat sie wahrscheinlich noch erlebt. Ich bin froh, daß sie ihres schmerzenvollen Lebens los ist, aber ich denke ihrer mit Rührung, und es schmerzt mich, daß sie nicht mehr ist. Ein Band, das mich an die Menschen knüpfte, und das erste meines Lebens war, ist zerrissen. Sie liebte mich sehr, und hat

viel um mich gelitten. Auch meines Vaters wegen thut mir dieser Zufall wehe. Er sieht sich in seinem 67. Jahre allein. Er hat viel an ihr verloren. Meine Mutter war eine verständige gute Frau, und ihre Güte, die auch gegen Menschen, die ihr nichts angingen, unerschöpflich war, hat ihr überall Liebe erworben. Mit einer stillen Resignation ertrug sie ihr leidenvolles Schicksal, und die Sorge um ihre Kinder kümmerte sie mehr, als alles andere. Ich fühle, wenn ich an sie denke, daß die frühen Eindrücke doch unauslöschlich in uns leben. Ich darf mich nicht mit ihr beschäftigen.

Lebt wohl meine Theuersten. Ich umarme Euch mit Liebe. Lina und Humboldt grüßt herzlich von mir; auch Carln grüßt. Adieu! Morgen finde ich Briefe von Euch; von Rudolstadt habe ich nichts vorgefunden. Lebt wohl meine Lieben.

---

478. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Dienstag Abend [5. Januar 1790].

Es ist mir gar lieb, daß auch ihr es gefühlt habt, meine Lieben, wie wenig eigentlich bey unserm letzten lermenden Beysammenseyn für unser Herz gewonnen worden ist. Es war wirklich Zeit, daß wir uns trennten. Nichts schlimmres könnte uns je begegnen, als in unsrer eignen Gesellschaft Langeweile zu empfinden, und es war nahe dabey. Der Himmel verschone uns[ ], daß wir je, alle sechse, zusammenleben.

Heute, hoffe ich, seid ihr glücklich von Erfurt zurückgekommen; Caroline ist gewiß alles werth, was ihr für sie empfindet. Eine unaussprechliche Zartheit ligt in ihrer Seele, und ihr Geist ist reich und durchdringend. Wilhelm ist mir zu flüchtig, zu sehr aus sich herausgerissen, zu weit verbreitet. Ich traue ihm viel Fläche und wenig Tiefe zu. Sein Geist ist durch Kenntnisse reich und geschäftig, sein Herz ist edel, aber ich vermisse in ihm die Ruhe und — wie soll ich sagen? — die Stille

der Seele, die ihren Gegenstand mit Liebe pflegt, und mit Anhänglichkeit an ihrem lieblingsGeschöpf verweilt. Von Karln mag ich nicht reden. Ich bin ihm gar nicht nahe gekommen und fühle mich als ein ihm ganz heterogenes Wesen. Wie kam er Dir je so nahe Caroline? Ich begreife es nicht recht.

Wegen meiner Mutter habe ich mich zum Glücke vergeblich betrübt. Gleich den andern Tag erhielt ich einen Brief von m. Vater, worinn er mir die glücklichste Crise ihrer Krankheit meldet. Sie hat einen Absceß [ ] Magen gehabt, der sich durch ein Erbrechen gelöst hat. Jezt ist sie ganz frey von Schmerz und fühlt wieder Appetit zum Eßen. Wenn dieser Zustand von Dauer ist, so ist sie dem Tode wunderbar entgangen und ihre letzten Tage werden wieder heiter seyn. Die Nachricht von unsrer Verbindung und Dein Brief liebe Lotte wird sehr viel zu ihrer Genesung beytragen.

Wie werden wir es aber jetzt mit eurer Mutter halten und was soll geschehen? Ihr müßt mir vorschreiben, was ich zu thun habe und euch mit mir in das Geschäft theilen. Ich denke, ich schreibe ihr auf den Sonnabend, daß der Herzog das seinige jetzt gethan habe und von außen kein Hinderniß mehr sey. Ich will ihr meine Gründe schreiben, warum ich wünschte, daß unsre Verbindung beschleunigt würde. Ihr müßt aber meinen Brief durch die eurigen unterstützen, oder lieber selbst nach R. gehen. Es wäre unverzeyhlich, wenn wir auch nur einen Tag mehr als es nöthig ist von unsrer Glückseligkeit verlören. Ich brauche nicht mehr als 14 Tage vorher es zu wissen, wann wir hier zusammen seyn werden, um das nöthige anzuordnen. Je früher ihr mir also diese Gewißheit verschafft, desto schneller bin ich hier zu Stande.

Der Lorbeerkranz möchte vor Erwartung fast vergehen. Ich brate ihn an einem langsamen Feuer. Es scheint, er weiß alles und ziemlich gewiß, aber weil ich zurückhalte, so wird ihm auch die völlige Gewißheit zum Zweifel. Gestern wurde ich wieder gebeten nur einen Augenblick nach der Vorlesung hin zu kommen,

und da wurde mir ein schönes Bouquet von lebendigen Blumen zum Geschenk gemacht, mit dem bedeutungsvollen Zusatz, ich solle sie dem Frauenzimmer geben, von dem ich den Haarring trage. Man war erschrecklich feierlich und gar rührend. Ich soll versichert seyn, sagte sie, daß ich ihr Glück mache wenn ich das meinige mache. Aber nichts war aus mir herauszubringen, und die Blumen mögen sie jetzt herzlich reuen, die sie an mich gewendet hat. Ich schicke Dir die Blumen nicht, liebe Lotte; sie soll ihre Absicht nicht damit erreichen, lieber mögen sie bey mir verderben.

Eure beiden Briefe meine lieben kann ich heute nicht beantworten. Mein Kopf ist von Schnupfen ganz zerstört, und die heitere Stimmung fehlt mir dazu. lebt wohl — Ach wann sehen wir uns wieder? Ich kann nichts bestimmtes davon sagen. Laßt uns ja bald dafür sorgen, daß wir diese Behelfe nicht mehr nöthig haben. Adieu meine lieben. S.

---

479. An Gottfried Körner.

Jena, den 6. Januar [Mittwoch] 90.

Ich schrieb Dir das letztemal, daß ich dem Herzog um eine Pension schreiben wolle. Dieß ist auch sogleich geschehen und in wenigen Tagen entschieden worden. 200 ℛ︎, wie ich vermuthete. Was ich nicht vermuthete war, daß der Herzog selbst fühlen würde, daß dieß wenig sey. Den Tag, nachdem ich ihm geschrieben gieng ich nach Weimar, aber ganz in der Stille, und ohne jemand anders zu sehen als Lengefelds. Er erfuhrs aber und ließ mich hohlen, sagte mir dass er gern etwas für mich thun möchte, um mir seine Achtung zu zeigen, aber mit gesenkter Stimme u: einem verlegenen Gesicht sagte er, daß 200 ℛ︎ alles sey, was er könne. Ich sagte ihm, daß dieß alles sey, was ich von ihm haben wolle. Er befragte mich dann um meine Heurath und beträgt sich seitdem er darum weiß überaus artig gegen Lottchen. Wir aßen den Tag darauf bei der Stein zu

Mittag, da kam er selbst hin und sagte der Stein, daß er doch das beste zu unsrer Heurath hergebe, das Geld. Er spricht sehr oft davon und man sieht, daß er Antheil daran nimmt. Der Stein sagte er auch: Er freute sich sehr wenn er etwas für mich thun könnte, aber er sähe voraus, daß ich es ihm nicht danken werde. Ich würde gewiß bey der nächsten Gelegenheit gehen. Darin könnte ers getroffen haben, aber die Gelegenheit muß wenigstens so vortheilhaft seyn, daß er selbst mich entschuldigt. Der Coadjutor sagte neulich der Stein auch, daß er mich einmal gewiß in Mainz haben würde. —

So stehen jetzt die Sachen. Was m. Pension anbetrift, so werde ich nicht nöthig haben, sie mir vorschießen zu lassen. Ich kann, was ich an Geld brauche durch meine Memoiren zwingen. Mit Bertuch stehe ich in gar keiner Geldabhängigkeit; im Gegentheil, er hat mir noch die berühmte Frau zu bezahlen. Nun bin ich in Erwartung, ob ich es bey der Mutter durchsetze, daß wir uns noch diesen Winter trauen lassen. Die äuserl. Hindernisse sind gehoben, und meine Aussichten werden auf Ostern nicht besser seyn als jetzt.

Die Post geht sogleich. In meinem nächsten Brief mehr. Grüße Minna und Dorchen. Lebe wohl.

Dein

S.

---

480. An Georg Göschen.

Jena den 6. Jenn. [Mittwoch] 89 [fälschlich für 90].

Verzeyhen Sie liebster Freund mein langes Stillschweigen auf Ihre letztern Briefe. Verzeyhen werden Sie mir gerne, wenn ich Ihnen die Ursache meiner Nachlässigkeit sage. Es ist eine Ausrede, die selbst im Evangelium gilt. Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht — schreiben.

Genommen! Nein genommen habe ich es noch nicht, aber gefreyt, und das nehmen wird nicht sehr lang anstehen. Rüsten

Sie Sich immer mit Ihrem Glückwunsch darauf liebster Freund, und setzen Sie mir als ein junger Ehmann Verhaltungsregeln auf. Wenn wir einander wiedersehen, welches hoffentlich bald geschehen wird, so finden Sie mich schon — als Ehmann.

Hätten Sie mich voriges Jahr in Rudolst. mit Kunze besucht, so brauchte ich Ihnen jezt meine Frau nicht zu beschreiben. Vielleicht errathen Sie sie schon. Es ist die Frl. Lengefeld — von der ich Ihnen wohl schon gesagt oder geschrieben habe. Der Magnet der mich schon 2 Sommer nach Rudolstadt gezogen hat. Seit 3 Wochen ohngefehr ist es richtig, mit der Mutter nehmlich; mit der Tochter schon etwas länger, wie Sie denken können.

Mein guter Herzog macht mir zugleich ein Präsent zur Hochzeit mit einer kleinen Pension, und die andern Umstände sind so, daß ich es mit einer eignen Wirthschaft versuchen kann. Vielleicht kann ich Ihnen schon am Anfang des nächsten Monats von meiner Hochzeit schreiben; wo nicht so ist es ganz gewiß auf Ostern.

An unserm Calender werde ich desto vergnügter arbeiten, liebster Freund, und er wird desto besser für die Damen ausfallen, wenn ich eine im Hause habe, die ich darüber consuliren kann. Sie dürfen darauf zählen, daß von meiner Seite kein Aufenthalt seyn wird. Mit Anfang Augusts ist m. Mscrpt in Ihren Händen. Schlagen Sie doch irgendwo die Anekdote nach, wo die kaiserl. Räthe zu Prag vom Fenster herabgeworfen werden, und der Secretarius auf d. Misthaufen die andren Herrn um Vergebung bittet, dass er auf sie gefallen sey. Mir däucht, dieß qualifizirte sich zu einem prächtigen Kupfer. A propos, Können Sie ein 10tes Heft der Thalia noch im Druck expediren, wenn ich es Ihnen binnen 3 Wochen schicke? Oder gar noch ein Eilftes? Ich habe verschiedenes liegen, das einige interessante Stücke geben kann.

Dann seyen Sie doch so gut liebster Freund und suchen mir die Memoires von Sully und die Memoires von d'Aubigne über Henri IV., nehmlich deutsch zu verschaffen. Aber ich brauchte

sie etwas bald. Es ist vor einiger Zeit eine allgem. Welthistorie in Leipzig um herabgesetzten Preiß feil geboten worden. Ist sie noch zu haben, so hätte ich Lust sie zu kaufen. Ich beschwere sie schrecklich mit Aufträgen, verzeyhen Sie mirs liebster Fr. Heute habe ich den 6ten Bogen der Thalia corrigirt. Herzliche Grüße an Ihre Frau und viel Glück zu dem jungen der im Anzug ist.

Ewig der Ihrige Schiller.

---

481. An den Vater, Kaspar Schiller.

Jena, den 7. Januar [Donnerstag] 90.

Wie willkommen, liebster Vater, war mir Ihr letzter Brief und wie nöthig war er mir! Ich hatte den Tag zuvor die traurige Nachricht von Christophine erhalten, daß die Umstände meiner liebsten Mutter sich so sehr verschlimmert hätten. Und welche gesegnete Wendung hat diese langwürige Krankheit jezt genommen! Wenn in dem künftigen Regimen vitae der liebsten Mutter Vorsicht beobachtet wird, so sind ihre langen vielen Leiden mit der Quelle gehoben. Dank sey der gütigen Vorsicht, die uns die liebe theure Mutter unsrer Jugend rettet und erhält. Meine Seele ist von Rührung und Dank bewegt. Ich mußte sie für auf immer für uns verloren halten, und sie ist uns wieder geschenkt worden!

Ich war in Weimar unter den Weyhnachtsferien, als die beiden Briefe von Meinungen und der Solitude ankamen, und nur der erste wurde mir nachgeschickt. Wie zerriß es mein Herz, daß meine theuerste Mutter das Glück ihres Sohnes nicht mehr erleben sollte. Ich hoffe, liebster Vater, der Brief, den ich vor ungefähr 3 oder 4 Wochen an Sie abschickte, und worinn ich Ihnen von meiner Verbindung mit Lottchen Lengefeld Nachricht gab, ist jetzt in Ihren Händen, und er hat etwas zu Ihrer Beruhigung beygetragen. Der Herzog interessirt sich sehr für meine Heurath. Ich war kürzlich bey ihm, und habe eine jähr-

liche Pension von 200 Reichsth. von ihm erhalten; die schöne Art, womit er dieselbe gab, muß ihren Werth bey mir erhöhen. Lottchen, die mit ihrer Schwester diesen Winter in Weimar zubringt, und ihn dort öfters bey Hofe spricht, begegnet er mit sehr viel Theilnahme und Achtung.

Daß ich auch jetzt schon darauf denke, meine Umstände immer besser zu machen, können Sie nicht mißbilligen. Ich bin mir selbst schuldig alles aus mir zu machen, was aus mir werden kann, und dazu gehört auch die äußere Lage. Die Zufriedenheit mit meinen jetzigen Umständen darf mich nicht hindern, noch nach einer Verbesserung zu streben. Ich betrachte meine jetzige Versorgung als eine Stuffe zu einem noch wichtigern Wirkungskreis, und diesen zu erreichen, wird es an meinem Fleiß nicht fehlen.

Vielleicht kann ich Ihnen schon in einem Monat schreiben, daß ich getraut bin. Aeußerliche Hindernisse gibt es jetzt keine mehr; wenn meine Schwiegermutter mit der Einrichtung ihrer Tochter bis dahin fertig ist, so kann die Verbindung vor sich gehen. Sonst ist Ostern der längste Termin. Werden Sie meinen Wunsch wohl genehmigen, und mir die Nanette hieher schicken? Jetzt da die liebste Mutter besser ist, wird es weniger Schwierigkeiten damit haben.

Ich lege Ihnen einen Brief von meiner künftigen Frau bey, die sich unbekannterweise Ihre Liebe ausbittet. Sie ist jetzt ihre Tochter und gewiß eine gute Tochter, die Ihnen Freude machen wird.

Der Himmel segne Sie mit tausendfältigem Seegen bester Vater, und schenke meiner theuren Mutter ein heitres, schmerzenfreyes Leben. Darum bittet mit vollem Herzen

Ihr
gehorsamer u. ewig dankbarer Sohn
Fritz.

Meinen lieben Schwestern tausend Grüße!

482. An Lotte v. Lengefeld.

Freitag Abends [8. Januar 1790].

Die Zweifel, die Du Dir aufwirfst meine liebe, ob Du mir auch wirklich das seyst, was Du wünschest, enthalten einen stillen Vorwurf gegen mich, ob ich gleich weiß, daß Du mir keinen machen wolltest. Diese Zweifel hättest Du nicht, wenn meine Liebe für Dich einen lebhaftern Ausdruck gehabt hätte, wenn ich mehr Worte dafür gehabt hätte, was Du meinem Herzen bist. Aber diese Zweifel werden bey Dir aufhören, wenn Du mich ganz kennst, wenn Du mit meinem Wesen vertraut genug geworden bist, um zu wißen, in welche Sprache sich meine Empfindungen kleiden. Auch meine liebe ist still, wie mein ganzes übriges Wesen — nicht aus einzelnen raschen Aufwallungen, aus dem ganzen Zusammenklang meines Lebens wirst Du sie kennen lernen. Es wird noch ein schönes Studium für uns beide geben, biß wir einander abgelernt haben, welche Saite am willigsten und am wohlklingendsten tönt, biß jedes von uns die zarten Stellen im Herzen oder in der Laune des andern kennt, durch die man sich am gefälligsten berührt und am wenigsten fehl geht. Ich sehe voraus, meine Liebe, daß wir noch allerley Erfahrungen über einander machen werden, die eine schöne Beschäftigung für uns versprechen. Schon allein dieses, daß jedes von uns da seine Wünsche anknüpft, wo das andre reich ist, dieses zu lernen ist keine so leichte Kunst, aber sie belohnt augenblicklich und unaussprechlich. Ich könnte Dich auf allerley Eigenheiten in mir vorbereiten, aber lieber will ich sie von Dir selbst finden lassen. Deine Blicke in meine Seele müssen Dein eigen seyn, was Du selbst entdeckst, wirst Du desto glücklicher und desto feiner anwenden. Irre Dich nicht an den seltsamen Gestalten meiner Seele, die oft in schnellen Uebergängen wechseln. Sie haben mit unserer liebe nichts zu thun. Diese schnelle Beweglichkeit meiner Seele ist eine Eigenheit in mir, daran Du Dich nach und

nach gewöhnen mußt. Wie freue ich mich der Zukunft, die uns alles dieses mit einem sanften Lichte unvermerkt aufhellen wird.

Heute ist Dein Brief an meine Mutter fortgegangen. Es wird ein glücklicher Augenblick für sie seyn, wenn sie ihn erhält. Ich schreibe morgen an die ch. M. und will sie preßiren. Ihr müßt es aber auch, oder vielmehr Caroline.

Carolinen kann ich heute nicht mehr schreiben. Den Augenblick muß dieser Brief fort, sonst wird die Post geschlossen u. Ihr erhaltet morgen gar nichts.

Ich schließe euch an meine Seele. Ach ihr seyd mir immer zur Seite — Leb wohl meine Liebe. Morgen erhalte ich Briefe von euch. Ich erwarte sie mit Sehnsucht. Tausendmal umarme ich Dich. adieu.

S.

---

483. An Frau Louise v. Lengefeld.

Jena den 7. [fälschlich für 9.] Jänner 90. [Sonnabend.]

Ihr Stillschweigen auf meinen letzten Brief, meine theuerste Mutter, macht mich unruhig und ungewiß, ob ich durch das Detail meiner Umstände, welches ich Ihnen darinn gab, Ihre Sorgen wegen der Zukunft, wie ichs wünschte, gehoben habe. So gewiss ich selbst überzeugt bin, dass von dieser Seite nichts unser Glück wird stören können, so gehört es doch unumgänglich zu meiner Beruhigung, daß Sie mit mir davon überzeugt sind, und für Lottchens äußre Lage nichts fürchten. Vielleicht aber erwarteten Sie nur, biss ich Ihnen das, was ich in meinem Brief als bloße Hofnungen angab, zur völligen Gewißheit machen würde. Dieses kann ich jetzt, der Herzog hat mir eine Pension von 200 ₰ ausgesetzt, welches freilich nicht viel ist, aber doch genug um, neben dem übrigen, zu unserer Subsistenz hinzureichen, und alles, was ich für jetzt mit Billigkeit von ihm verlangen kann.

Zu dem Inhalt meines vorigen Briefs weiss ich nichts mehr hinzuzusetzen; er enthält alles was ich über meine gegenwärtige Lage sagen kann. Sehr wahrscheinlich werden sich meine Umstände beßer machen, als ich sie Ihnen in meinem Brief angegeben habe, aber ich wollte Ihnen nur das gewisse schreiben, und nichts in Berechnung bringen, als wozu ich die gegründetsten und unfehlbarsten Aussichten habe.

Wenn Sie aber über diesen Umstand befriedigt sind, meine verehrteste Mutter, so erlauben Sie mir noch eine Bitte. Lassen Sie mich bald, lassen Sie mich gleich jetzt im Besitz meiner Wünsche seyn. Von aussen hindert unsre Vereinigung jetzt nichts mehr; meine Lage wird sich auch in diesem Jahre nicht weiter verbeßern, daß ein längerer Aufschub dadurch gerechtfertigt würde. Aber wieviel wird für meine, und ich darf sagen, auch für Lottchens Glückseligkeit gewonnen, wenn wir gleich jetzt zusammen leben können. Hier in Jena sind die nothwendigsten Anordnungen in wenigen Wochen gemacht. Ich behalte meine gegenwärtige Wohnung, weil dieses Haus in jedem Betrachte eins der besten ist, die ich hier finden könnte. Bloss einige Zimmer mehr brauche ich zu miethen, und ich kann sie auf derselben Etage haben. Mein Logis ist meublirt und recht anständig, so daß ich die Meubles auch ferner behalten kann; ich wäre nicht dafür, jetzt gleich etwas auf eigne Meubles zu verwenden. Eben so wenig wäre es nöthig dächte ich, sogleich eine eigene Menage anzufangen. Ich habe bisher einen recht guten Tisch in meinem Hause gehabt, und um einen überaus billigen Preiß. Mit 12 Rthlr des Monats glaube ich Mittag und Abendtisch bestreiten zu können. Wieviel Umstände werden dadurch erspart. Ich brauche dann nur Eine Domestique für Lottchen; im Hause finde ich alle sonst nöthige Bedienung. Die übrigen Artikel z. B. Wäsche, haben hier alle eine so billige Taxe, daß man bey einer kleinen Haushaltung, wie die unsrige seyn wird, fast beßer thut, sie ausser dem Hause besorgen zu lassen.

Sie sehen, daß von dieser Seite keine Verzögerung statt finden

wird. Es wird also bloß von Ihrer Güte abhängen, meine theuerste Mutter, ob wir uns unsrer Vereinigung bald zu erfreuen haben sollen. Wenn Ihnen meine Glückseligkeit etwas gilt, so lassen Sie mich die vielen Freuden in Anschlag bringen, womit Lottchen mein jetziges verlassenes Daseyn in Jena verschönern wird. Meiner Geschäfte für diesen Winter sind soviele, daß mein Herz einen wohlthätigen Einfluß von aussen nicht entbehren kann. In Lottchens Besitze glücklich, werde ich mit noch einmal so freyem Geist meinen Geschäften abwarten, jetzt zerstreuen Verlangen und Sehnsucht mein Gemüth. Ich brauche Ihnen nicht erst zu beweisen, wie viel anders es ist, mit einem befriedigten Herzen zu arbeiten, als mit unbefriedigten Wünschen. Da Sie doch jetzt von Lottchen getrennt leben, so kann es Ihnen gleichviel seyn, meine theuerste Mutter, Lottchen in Jena oder Weimar zu wißen; genug daß Sie wißen, daſſ sie glücklich ist. Sollen Lottchen und Caroline jetzt zu Ihnen nach Rudolstadt kommen, und wollen Sie mir erlauben, daß ich sie dort aus Ihren Händen empfange? Entscheiden Sie, und erfreuen Sie mich bald mit Ihrer gütigen Antwort.

Voll Dankbarkeit, Verehrung und Liebe
ewig der Ihrige
Schiller.

---

484. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Sontag Abends [10. Januar 1790].

Der heutige Tag war so freundlich hell, daß es mir eine harte Prüfung gekostet hat, meine liebsten, ihn nicht mit euch zu verleben. Hätte ich etwas früher daran gedacht, so hätte ich eine Zusammenkunft in Ketschau vorgeschlagen, und ihr hättet sie vielleicht angenommen. Ach ich hätte euch doch gesehen, und ein Stral des Lichtes hätte mein trübes Daseyn hier beschienen. Ich könnte nicht lange mehr von euch beyden getrennt seyn. Ich

ertrüge es nicht. Oft mache ich mir Vorwürfe über diesen Mangel an Stärke, an Selbstständigkeit; Unmännlichkeit würden es andre mit dem gelindesten Nahmen nennen. Sonst war ich mir selbst mehr, weil ich mir alles seyn mußte: meine Wünsche waren genügsamer und mein eigenes Herz reichte hin, sie zu stillen. Ich umschlang die Geschöpfe der Einbildung, dichterische Wesen, mit einem Herzen der Liebe, mit einer geselligen Freude. Das ist jetzt alles vorbey meine Liebsten. Im Gedanken an euch, in der rastlosen Sehnsucht nach euch verzehrt meine Seele alle ihre glüenden Kräfte, und kein andrer Gegenstand bringt es bey mir auch nur biss zur Wärme. Nie bin ich in mir selbst so arm und so wenig gewesen, als jetzt in der Annäherung zu meinem seligsten Glück. Da es noch weiter entlegen war, gieng ich sparsamer um mit den Freuden des Augenblicks und hielt mich fest an der Hofnung. Aber in dieser Nähe der Erfüllung verschmäht die trunkene Seele das geringere Glück. Die Gegenwart ist mir nichts mehr, die Freuden der Hofnung nichts mehr, und doch seid ihr mir noch ferne.

Gerne will ich mich selbst verloren haben; reicher und schöner werde ich mich aus den Händen der Liebe, aus euren Händen, zurück empfangen. Was für selige Tage warten auf uns! Alles ligt um uns bereit, was uns glücklich machen kann, denn wir brauchen ja nichts als Vereinigung. Theuerste meines Herzens! Ach wie ist alles biß jetzt schöner gegangen, als ich jemals hoffen konnte! Was ich mir kaum in ferner Zukunft als möglich denken konnte, ist nahe, ist so gut als wirklich! Hätte ich es mir auch nur vor einem Jahr noch geträumt, daß eine solche Zukunft mir beschieden wäre — mein ganzes übriges Leben wird der Liebe gehören, der Liebe, die in allen Gestalten mich umschweben wird. Das Leben an eurem Herzen! Euch an dem meinigen! O ich verliere mich im Himmel aller dieser Empfindungen!

Der Mutter habe ich gestern geschrieben und ihr anschaulich gemacht, wie nichts uns mehr hindert, vereinigt zu seyn, und welche Einrichtung ich treffen werde. Auf den Dienstag erwarte

ich ihre Antwort. Heute muß ich abbrechen meine liebsten, aber morgen erhaltet ihr wieder etwas. Lebt wohl, geliebteste. Meine Seele hängt mit tausend Küssen an euch. Wäret ihr bey mir! Adieu.

---

485. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Dienstag Abends. [12. Januar 1790.]

Die Mama hat mir heute geantwortet und verspricht in einigen Wochen nach Jena zu kommen, um da das heilige Geschäft verrichten zu sehen. Es ist mir gar lieb, dass wir uns in Jena trauen lassen, und dass die Mamma doch Deine äußre Lage im Hause bey dieser Gelegenheit sehen wird, meine liebe Lotte. Wir lassen uns in meinem Zimmer so ganz in der Stille trauen, dass wir, wenn die Mamma und Caroline dabey sind, keine fremde Zeugen nöthig haben. Von hier kann ich niemand dazu nehmen, wenn ich Grießbachs nicht beleidigen will, und Grießbachs will ich nicht nehmen. Brauchten wir aber nothwendig noch jemand Fremdes, so müssen wir auf jemand aus Weimar oder auf die Erfurter Caroline denken.

Ich fürchte, meine liebe Line, daß ich Dir vor Ostern kein bequemes Logis bey mir werde geben können, weil ein Zimmer, auf das ich Rechnung gemacht habe, noch von Studenten besetzt ist, die ich jetzt nicht sogleich heraustreiben kann. Auf Besuche geht es wohl an, aber ich weiß, dass, wenn Du Dir irgendwo gefallen willst, Du ein Zimmer ungestört für Dich haben mußt — und eins, wo Du ganz ungestört wärst, könnte ich Dir jetzt nicht geben.

Solange Du mit der chere Mere hier seyn wirst, wird schwerlich viel einsam von Dir gelebt werden, also da geht es recht gut an.

Ich kann euch heute nichts schreiben als Einrichtungssachen meine liebsten. Durch die Gespräche mit meinen Hausjungfern

sind alle Saiten meiner Seele abgespannt worden. Aber das wollte ich euch schreiben: Können wir einander diese Woche nicht halb Wegs Jena sehen? oder soll ich lieber ganz nach W. kommen? Ich habe euch solange nicht gesehen, ich bedarf eures lieben Anblicks so sehr. Auch haben wir noch verschiedene Dinge miteinander abzumachen, ehe die Mamma kommt. Lieber wäre mirs, euch halb Wegs Jena zu sehen. Ich ersparte 3 Stunden verlorene Zeit, auf der Hin und herreise. Sonst aber will ich gerne ganz zu euch kommen, oder soll ich diese Woche gar nicht kommen? Schreibt mir doch gleich Antwort deßwegen.

Meine theuergeliebten, lebt wohl! An meinem Herzen, wie ich an dem eurigen. Ich umschließe euch mit Armen der Liebe. adieu.

S.

---

486. An Gottlieb Hufeland.

[Jena 13 Januar (?) [Mittwoch] 1790.]

Der Meininger Hof hat mir die Ehre angethan, mich zum Hofrath zu machen, welches ich Sie bitte, theuerster Freund, gelegenheitlich ins Intelligenzblatt der Allg. L. Ztg. zu setzen, weil so wichtige Dinge doch nicht geheim bleiben dürfen. Die Publikation im Intelligenzblatt Ihrer Zeitung wird, denke ich, genug sey.

Hier, Lieber, sende ich Ihnen auch den Gatterer und Schlözer mit meinem Dank zurück, und diese Memoires stifte ich Ihnen in Ihre Bibliothek, so oft Ihrs leset zu meinem Gedächtniß. Adieu.

S.

487. An den Vater, Kaspar Schiller.

Jena, den 13 Jan. [Mittwoch] 90.

Meine 2 letzten Briefe liebster Vater sind hoffentlich jezt richtig in Ihren Händen. Ich erwartete mit Ungeduld die Bestätigung vom bessern Befinden meiner geliebtesten Mutter. Reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit darüber, und schreiben Sie mir mit dem bäldesten.

Eben so sehr sehne ich mich, von Ihnen zu hören, daß Sie Sich meines Glückes freuen. In vierzehn Tagen lasse ich mich trauen hier in Jena. Meine Schwiegermutter will hieher kommen. O daß Sie nicht auch zugegen sind liebste Eltern, unsre Freude zu theilen, und uns Ihren Segen zu geben. Meine Schwiegermutter ist eine vortrefliche Frau, die Sie gewiß verehren und lieben würden, wenn Sie sie kennen lernen sollten. Sie liebt mich wie ihren Sohn, und sie brachte mir kein geringes Opfer, da sie mir ihre Tochter gab, denn sie hatte schon Aussichten für sie, die im äußerlichen Glück unendlich mehr versprachen, als ich ihrer Tochter anbieten kann. Aber sie ver traute das Glück ihrer Tochter meinem Herzen an.

Da Sie an meinem Trauungstage nicht selbst zugegen seyn können, liebste Aeltern, so seyen Sie es wenigstens durch einige Zeilen, und erhöhen Sie mir diesen freudigen Tag durch die Versicherung, daß Sie meine Freude mit mir theilen.

Der Herzog von Meiningen hat mir mit dem Hofraths-Caracter ein Geschenk gemacht, so daß ich meiner Frau doch wenigstens einen anständigen Rang anzubieten habe, und das was sie verliert weniger fühlbar wird. Dieß konnte mir nicht ganz gleichgültig seyn, wenn auch meine Frau u ihre Verwandte sich nicht darum bekümmern.

Ich schreibe dießmal nur in Eile leben Sie tausendmal

wohl liebste Eltern. Gott schenke meiner guten Mutter und Ihnen allen Gesundheit u. erhalte mir Ihre elterliche Liebe. Herzliche Grüße meinen lieben Schwestern.

Ihr
ewig gehorsamer Sohn
Fritz.

---

488. An Ferdinand Huber.

Jena den 13 Jänner [Mittwoch] 90.

Die Angelegenheit, worüber ich Dir neulich schreiben wollte, und wovon Du das Wesentlichste schon erriethst, hat sich für den Augenblick zerschlagen. Meine neuen Verhältnisse lassen mich in den nächsten 3, 4 Jahren nicht auf ein anderweitiges Etablissement denken. Der Herzog von Weimar hat alles für mich gethan, was er kann, und wirklich mehr als ich erwartete, oder mit Billigkeit von ihm verlangen konnte. Dabey hat er aber gegen einen Dritten geäusert, daß er zweifle ob ichs ihm danken würde, und bey der nächsten Gelegenheit erwarte von mir zu hören, daß ich Jena verlasse. Ich will andern das Spiel nicht verderben, die sich in ähnlichen Fällen einmal an ihn wenden sollten, und will solange wenigstens hier aushalten, biß eine solche Aussicht sich für mich öfnet, die er selbst mir verdenken würde, auszuschlagen. Dazu kommt, daß meine Schwiegermutter u: Schwägerin (ich setze voraus, daß Du von meiner Verbindung weißt) sich auf mein gegebenes Wort verlassen, für jetzt wenigstens nicht aus der hiesigen Gegend zu ziehen. Es wird sich also wahrscheinlich so schicken, daß ich eine gewisse Veränderung in Deiner Nacharschaft, die viel Einfluß auf mein künftiges Schicksal haben könnte, ganz bequem hier in Jena auswarten kann. Durch die Pension die der Herzog mir gibt u: durch das, was mir meine Schwiegermutter jährlich zuschießt verbeßere ich mich so, daß ich mit Anstand hier in Jena werde leben können.

Wenn die Collegien so schlecht fortgehen, als sie angefangen haben, so kann ich vom kommenden Winter an doch immer zwischen 2 und 300 ℛ𝓉 jährlich rechnen, und die Arbeit ist gethan, so daß ich den schönsten Theil meiner Zeit für schriftstellerische Arbeiten übrig behalte. Die äußern bürgerlichen Verhältnisse bei der hiesigen Academie sind so vortheilhaft und so einzig günstig in ihrer Art, daß sie mir beynahe die Leerheit des Umgangs ersetzen. Die uneingeschränkte Freiheit des Denkens, Redens und Handelns die wir hier genießen, und die Unabhängigkeit von der Meynung anderer, die man hier wenigstens haben kann, lassen mich die Entbehrungen von einer andern Seite weniger fühlen. Die Nähe von Weimar bringe ich mit in Anschlag, die angenehme Gegend und die Befreyung von Aufwand.

Ich danke Dir für die schöne Ausstattung des neunten Hefts der Thalia, wovon heute der letzte Bogen gesetzt wird. Besonders das Lustspiel hat mich durch den ungezwungenen und lebhaften Conversationston überrascht, der Dir ungemein gut gelungen ist. Ich erkenne in diesem Stück verschiedene Deiner alten Ideen, die schon ehmals unter uns berührt worden sind, und ich finde sie in verschönerter Gestalt. In den beyden andern sind vortrefliche Stellen und glückliche Situationen und eine ziemlich kernhafte Mahlerey; doch habe ich gegen manches andre darinn allerley auf dem Herzen, und bey gewissen Stellen, muß ich Dir gestehen, ist während der Correctur der Freund mit dem gewissenhaften Journalisten in Streit gerathen, doch hat der letztere gesiegt und ich habe alles buchstäblich stehen lassen — was Du in einer neuen Ausgabe vermuthlich selbst streichen wirst. Mit Forstern hätte ich beynahe Lust eine Lanze zu brechen, und die unterdrückte Parthey der neuen Kunst gegen ihn zu nehmen. Er hat, däucht mir, alle seine Begeisterung und die ganze Zaubergewalt seiner Phantasie seiner Schönen zugetragen, daß er einem Andern für seine andre alles übrig ließ. Ich muß im Ernste gestehen, daß ich nicht ganz seiner Meinung

bin, und ich finde ihn an manchen Orten durch Herderische Ideen zu sehr hingerissen. Aber auch seine unhaltbarsten Meinungen sind mit einer Eleganz und einer Lebendigkeit vorgetragen, die mir einen außerordentlichen Genuß beym Lesen gegeben hat. Danke ihm in Meinem Nahmen und in meiner Seele dafür.

Humbold der mir Deinen Brief vor ohngefehr 4 Wochen brachte, war mir vorläufig schon sehr genau aus Beschreibungen bekannt, die mir meine Schwägerinn von ihm gemacht hatte. Er ist beides, ein äuserst fähiger Kopf und ein überaus zarter edler Karakter; vorzüglich lernte ich ihn bey einer Herzensangelegenheit kennen, in die er mit einem Frl. von Dachröden aus Erfurt verwickelt ist. Er ist mit ihr versprochen, und er hat Ursache, sich zu einer solchen Frau Glück zu wünschen. Sie ist ein unvergleichliches Geschöpf; nur fürchte ich für ihre Gesundheit, denn diesen Herbst wurde sie schon von den Ärzten aufgegeben, jetzt hat sie sich aber wieder erhohlt. Humbold hat hier bey mir logirt und wir sind in der benachbarten Welt miteinander herumgestreift. Auch lagen unsre Herzensangelegenheiten auf dem nehmlichen Wege, daß wir einander nicht einmal hätten ausweichen können. Forstern sage nichts von dieser Heurathsgeschichte. Er correspondirt mit Humbold und ich weiß nicht, ob dieser ihn darum wissen lassen will.

Du hast alles Recht, auch auf die meinige neugierig zu seyn, aber ich werde Dich in einem Briefe schwerlich befriedigen können. Noch eher würde ich es unternehmen, wenn ich nicht Ursache hätte zu glauben, daß Dir schon vorläufig Ideen davon gegeben worden sind, welche wahrscheinlich etwas von der Gegend participirten aus der sie kamen. Da Du meine Nachrichten, auch mit dem besten Willen, nicht rein mehr aufnehmen kannst, so will ich sie einstweilen lieber ganz für mich behalten.

Es ist mir unaussprechlich wohl in der nahen Aussicht der Zukunft, aber die Geschichte meines Herzens, die Dich sehr interessiren würde, sey unserm Wiedersehen aufbewahrt. Dem Papier darf sie ohnehin nicht wohl anvertraut werden, wie Dirs beym

Wiedersehen klar werden wird. Ich zweifle gar nicht, mein lieber, daß zwischen Dir und mir noch alles so ganz und unverändert ligt, wie es ehmals gewesen, und werde also für Dich nichts für zu heilig halten.

Acht oder zehen Tage nachdem Du diesen Brief erhältst, bin ich getraut, und Du mußt also mit Deiner Antwort eilen, wenn sie mich noch frey finden soll. Meine Einrichtung ist anständig und für den ersten Anfang ganz gut; auf die Dauer darf ich mich hier in Jena ohnehin nicht einrichten. Verhältnisse mit dem Adel werden mich nie drücken, weil die Familie selbst auf wenige Bekanntschaften eingeschränkt und die Verwandtschaft klein ist. Im Gegentheil ziehe ich einige weimarische Bekanntschaften dadurch näher in meinen Kreis, die mir schon vorher viel Vergnügen gemacht haben. Von Meinungen habe ich den Hofrathscaracter bekommen, und dieß macht doch wenigstens, daß die Veränderung von außen weniger gefühlt wird.

Ich hoffe Du wirst mich in Dein Gebet einschließen, wenn Du glaubst, daß der entscheidende Tag seyn wird. Lebe wohl und theile meine Freude, wie Du manche meiner trüben Stunden theiltest.

Dein

S.

---

489. An Gottfried Körner.

Jena, 13. Jener [Mittwoch] 1790.

Dieser Brief wird so kurz ausfallen, wie ein Hochzeitbrief; er ist es aber auch. Innerhalb vierzehn bis achtzehn Tagen wird die heilige Handlung hier in unserer lieben Stadt Jena vor sich gehen; Du kannst Dich also immer mit einem selbstgemachten lateinischen Carmen darauf rüsten. Meine Schwiegermutter kommt hierher nach Jena, und alles wird en famille tractirt, wo möglich ganz ohne fremde Zeugen. Unsere Einrichtung würde Dir, ihrer Simplicität wegen, die dabey doch sehr anständig ist,

gefallen. Alles was das eigene Haushalten anfangs so schwer macht, fällt weg, da wir mit keiner eigenen Wirthschaft anfangen. Kurz, so poetisch ich Dir auch vorkommen mag, so würdest Du doch zweifelhaft werden, wenn Du mich in unserer neuen Haushaltung überraschtest. Meinen letzten Brief, worin ich Dir von der Pension schrieb, hast Du, hoffe ich, längst erhalten. Die kluge Miene, die Du in dem Deinigen annimmst, hat mich belustigt. Traue mir zu, daß die zwei Jahre, die ich gehabt habe, meine künftige Frau, in Rücksicht auf mich, kennen zu lernen, und in eben dieser Rücksicht gegen andere zu stellen, nicht verloren gewesen sind. Wem sollte ich es weniger sagen als Dir, daß in Fällen dieser Art allgemeine Urtheile nichts heißen, daß die Individualität allein dabei Richterin seyn kann. Ich weiß wohl, daß unter zehen, die heirathen, vielleicht neune sind, die ihre Frauen um andrer willen nehmen; ich wählte die meinige für mich. Mir scheint, es begegnete Dir diesmal mit mir, was schon einigemal geschah: Du hast Dich über mich geirrt, weil Du zu wenig Gutes von mir hofftest. Ich bin bey diesem ganzen langen Vorfall mit meinem Kopf und meinem Herzen sehr zufrieden; aber mir kommt vor, Du könntest den Maßstab nicht sogleich wiederfinden, mit dem ich zu messen bin — und jeder kann doch nur mit dem Maßstabe gemessen werden, den man von ihm selbst genommen hat.

Wenn ich vielleicht als Liebhaber, wie Du sagst, zu hoch in den Wolken stand, um meinen Gegenstand gut zu sehen, so stelltest Du Dich vielleicht diesmal etwas zu tief auf den Boden. Es wird gar nicht an Gelegenheiten fehlen, die Dich bekehren werden — und vielleicht gestehst Du Dir dann selbst, ein schönes Herz und eine feingestimmte Seele darum nicht gefunden zu haben, weil Du diese Eigenschaften bei Deinen Forderungen übersahst. Indessen, wozu diese Worte? Die Zeit wird es ja wohl lehren. Aber es ist mir zu vergeben, daß ich gerade Dich am wenigsten unter allen Menschen über ein Wesen in Irrthum lassen will von dem ich einen so wichtigen Theil meiner Glückseligkeit erwarte.

Lebe wohl für heute. Ich schreibe Dir ja wohl noch mehr vor der Hochzeit. Grüße Minna und Dorchen schön von mir. Du wirst künftighin an Herrn Hofrath S. schreiben; ich bin seit einigen Tagen um eine Sylbe gewachsen — wegen meiner vorzüglichen Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Ruhms beehrt mich der Meinunger Hof mit dem Diplom.

S.

---

490. An Frau Louise v. Lengefeld.

Jena den 15. Jenn. [Freitag] 90.

Wie nahe lassen Sie mich die neue schönere Epoche meines Lebens erwarten, theuerste Mama — ich weiß nicht, wie ich es ausgehalten hätte, meine Glückseligkeit in weiter Entfernung zu sehen. Also darf ich hoffen, dass Sie über unsre äußre Lage beruhigt sind? Sie wird sich vom nächsten Jahre an schon verbessern; über die Zukunft können Sie einmal für immer ganz beruhigt seyn. Möchte der Fall bald kommen, von dem Sie sagen, daß er Sie hindern würde, soviel für uns zu thun, als jetzt; ich wollte, ich könnte ihn beschleunigen. Wenn mein Glück mit Lottchen einer Vermehrung fähig ist, so ist es dadurch, daß Sie, theuerste Mama, es mit uns theilen und Zeuge davon sind. Dazu würden Sie Sich alsdann vielleicht, zuweilen wenigstens, entschließen. Dass ich mich jetzt unter Ihren Kindern weiß, kann mir bloß erlauben, Ihnen die achtungsvolle Liebe zu gestehen, die Ihnen, frey von aller Pflicht, mein Herz schon seit früheren Zeiten freiwillig gewidmet hat. Und dieß kann Ihnen nicht entgangen seyn.

Wie sehr stimmt Ihr Plan, wegen unsrer Verbindung, mit meinen Wünschen überein! Sie werden sich ein treueres und, ich denke, auch ein angenehmeres Bild von Lottchens äußrer Lage machen können, wenn Sie zugleich den Ort gesehen haben, wo sie lebt, und die ganze Einrichtung überhaupt sich gegenwärtig machen können. Ihr und Carolinens Auffenthalt bey

mir macht keinem Menschen Unbequemlichkeit. Meinen Hausjungfern ist dieses ihre höchste Freude, ich kann mich durch nichts mehr bey ihnen empfehlen, als wenn ich sie auf diese Art beschäftige. In meinem Hause kann die Trauung seyn, und, wenn es nicht nothwendig gefodert wird, ohne alle fremde Zeugen. Wenn es Ihnen recht ist, so fahren Caroline und Lotte an demselben Tage hieher, und wir fahren Ihnen biß nach Cala oder Rothenstein zusammen entgegen.

Für das, was Sie für uns thun wollen, danke ich Ihnen, liebste Mama mit dem kindlichsten Herzen. In den 2 ersten Jahren kommt es uns sehr zu statten, und jetzt besonders, da einige starke außerordentliche Ausgaben einfallen.

Ich glaubte es Lottchen und Ihnen schuldig zu seyn, das Opfer, das Sie mir von einer Seite bringen, Ihnen so leicht zu machen, als in meinen Kräften ist, und Lottchen wenigstens einen anständigen Rang hier zu geben. Ich mache sie zur Hofräthinn, das ist alles was ich kann; vor einigen Tagen habe ich das Patent dazu von Meinungen erhalten. Es ist ein Geschenk von dem Herzog.

Das 8te Blatt vom Courier du BasRhin erhalten Sie ganz gewiß; ich habe die Besorgung der academischen Buchhandlung übergeben, und diese erwartet es alle Tage. Die Bestellungen nach Strasburg gehen immer einen Schneckengang; aber eine Zeitung ausleyhen ist ja etwas erlaubtes — da das Stück gewiß nicht ausbleibt, so können Sie Sich, dächte ich, immer auf das Ausleyhen berufen.

Mit freudiger Ungeduld theuerste Mama erwartet Sie hier

Ihr ewig dankbarer
Sohn
S.

491. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Freitag Abends [15. Januar 1790].

Wie sehne ich mich zu euch Ihr liebsten. Ja, morgen Abend bin ich bei euch. Für eure Briefe dankt euch mein Herz. Sie waren mir nöthig und kamen mir erwünschter als je. Trübe Bilder wollten in dieser Zwischenzeit, dass ihr mir schwiegt, meine Seele verdüstern — ohne Gegenstand; eine wehmüthige Stimmung hatte sie geschaffen. Gern nimmt meine Seele den Uebergang zur Freude durch die Traurigkeit. Aber wie kann ich Erfahrungen aus meinem vergangenen Leben auf das anwenden, was jetzt auf mich wartet! Von neuen Ahndungen wird mein Herz bewegt. O in lachender Gestalt steht die Zukunft vor meinen Augen.

Auch Deine Ahndungen, meine liebe Lotte, werden Dir in eine schöne Erfüllung gehen. In meinem Herzen findest Du sie gewiß, Deine Glückseligkeit, und diese konntest Du nirgends anders finden.

Mein Herz ist bewegt und ich habe keine Worte dafür. Adieu meine Lieben.

S.

Es könnte seyn dass ich gleich nach Tische käme, aber wahrscheinlich ist es nicht. Wenn ihr euch nicht schon versprochen habt, so bleibt doch lieber gegen Nachmittag zu Hause.

---

492. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Montag Abends [18. Januar 1790].

Ich bin glücklich wieder in Jena angekommen meine Lieben, und fand einen Brief von Körnern, der euch mit seinen zwey Frauen schönstens grüßen läßt. Bey diesen schönen Grüßen

wollen wir es auch lassen, und recht freundschaftlich seyn; mit den Frauen, meyn ich, denn mit Körnern versteht sichs ohnehin.

Gestern und vorgestern hatten wir doch wieder zwey schöne Tage zusammen, so still und so glücklich in uns selbst. Diese Genüsse werden noch steigen, wenn sie durch Beschäftigungen unterbrochen und erkauft werden, und wenn sie durch die gleichförmige Fortdauer das Eilfertige verlieren. Schöne, selige Zukunft und wie nahe ligt sie vor uns, wie gewiß ist sie!

Wegen des Raums in unserm Logis habe ich meine Demoiselles heute gesprochen, aber sie haben mich überführt, daß es eine positive Unmöglichkeit ist, mehr Platz zu bekommen. Auch ist in der Nachbarschaft weit und breit kein Logis für Line. Ich habe aber eine Auskunft entdeckt, die uns für diese wenigen Monate aus der Verlegenheit ziehen kann; es kommt jetzt nur darauf an, ob sie euch anständig ist.

Nehmt also meinen Riss zur Hand und vergleicht ihn, mit dem was ich jezt sage. Das Zimmer, das ich durch eine bretterne Wand habe theilen wollen, bliebe, mit sammt dem Alcove ganz für die Simmern u: die Köchinn. Zwey Betten haben im Alcove Platz, und so haben sie das ganze Zimmer frey, worinn wir auch Coffre und Schränke stellen, und uns frisieren lassen können. Nun muß aber eine von euch beyden sich gefallen lassen, daß zwey Betten in ihrem Zimmer hinter einer Tapete gestellt werden. Ich dächte, das ließe sich ohne Unbequemlichkeit ertragen; habt ihr doch 6 Wochen in Lauchstädt, zwischen lauter Betten in einem noch engern Zimmer ganz vergnügt gelebt. Allein kann jedes von euch seyn, weil man auch in einem Zimmer mit Betten ungestört seyn kann. Ein Zimmer bleibt ganz frey, wo die andere wohnt, und so wird die Ehre vom Hause gerettet. Auch die Decenz wird nicht verletzt, denn das Zimmer hat seinen eigenen Eingang und die Seitenthüre kann ganz verschlossen gehalten werden. Für den Heinrich ist ein honettes Zimmer zum Schlafen gefunden, nicht in der bewußten verdächtigen Nachbarschaft. Es ist biss jetzt als Holzplatz ge-

braucht worden, ist aber eine Kammer, und kann ganz gut gebraucht werden. Nun, dächte ich, liessen wirs dabey bewenden. Auch die chère mère könnte im Hause wohnen, im Falle sich das auditorium nicht bekommen liesse und kein ander Logis sich fände. Dann müßte aber die Simmern und die Köchinn für die wenigen Tage im Gasthof schlafen.

Ich überlasse jezt alles eurer Disposition; ein Vortheil bey meinem Vorschlag ist auch dieses, dass wir keine Unkosten wegen der Reparatur in den Zimmern haben. Alles bleibt dann, wie es ist.

Mit Sehnsucht, meine lieben, erwarte ich den Anfang des Februars, wo die Wünsche aufhören, und die Freuden anfangen werden. Mein Herz umschließt euch mit zärtlicher Liebe. Lebt wohl meine Theuersten, meine geliebtesten. Lebt wohl!

S.

---

493. An Christophine Reinwald.

Jena den 19. Jenn. [Dienstag] 90.

Die traurige Nachricht, womit ihr mich neulich so erschreckt habt, ist doch zum Glücke den Tag nachher von unserem lieben Vater wiederrufen worden. Ich hoffe von dieser Crisis der Natur viel, und von einer zweckmäßigen Diaet unterstützt kann sich die Verdauung der lieben Mutter vielleicht ganz wieder herstellen. Mit Sehnsucht warte ich auf Bestätigung des glücklichen Erfolgs, denn von der gewaltsamen Ausleerung war immer noch Gefahr zu fürchten.

Ich habe unseren lieben Eltern eine Nachricht gegeben, die, wie ich hoffe, dazu beytragen wird, das Gemüth meiner lieben Mutter zu erheitern. Es ist die Nachricht von meiner nahen Verbindung mit Lottchen Lengefeld aus Rudolstadt, die ich Dir also hiemit nenne, und als Deine künftige Schwester vorstelle. Ich halte nicht viel auf Beschreibung meiner Freunde oder meiner

Geliebten in Briefen. Wie kann ich Dir das was ich liebe mit Worten mahlen, und was kann ich mehr zu ihrer Schilderung sagen, als daß ich ihr die künftige Glückseligkeit meines Lebens anvertraut habe? Ich hoffe Du sollst sie von Person kennen lernen und dieses bald. Sie ist die Tochter der Oberhofmeister Lengefeld in Rudolstadt, aber Du kennst vielleicht die ganze Familie aus der Beschreibung.

In 12—14 Tagen werden wir getraut werden. Mein Herzog hat mir zu meiner Heurath ein Praesent mit einem jährlichen Gehalt gemacht, der mich, nebst dem was meine Schwiegermutter dazu schießen kann und was ich durch Collegien und Schriftstellerey erwerbe, in den Stand setzt, sehr anständig hier zu leben. Auch Deinem Herzog habe ich große Verbindlichkeit für den Karakter als Hofrath, den er mir gegeben hat.

Unserem lieben Vater habe ich proponirt, mir die Nanette hierherzuschicken, wenn unsere liebe Mutter sie entbehren kann. Ich kann hier etwas zu ihrer Bildung thun. Meiner Frau macht es Freude, sie zu Gesellschaft zu haben, und auch meiner Schwägerinn, die Fr. v. Beulwitz, wäre es angenehm, sie zuweilen in Rudolstadt bey sich zu haben. Ihre Verhältniße würden der Nanette gewiß recht lieb seyn, und mir machte es herzliche Freude, eine meiner Schwestern um mich zu haben.

Ich schreibe Dir dießmal etwas eilfertig, die Post preßirt mich. Grüße Deinen Mann herzlich von mir; lebe glücklich und gesund Dein

treuer Bruder

Fr. S.

---

494. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Montag Abends [25. Januar 1790].

Hier, meine liebe, auch von meinem Papa ein Brief an Dich; Du wirst daraus hoffentlich Deine Pflichten gegen mich

kennen lernen, und Dir sagen was Du werden sollst — meine Gehilfinn in der Oekonomie!! Lachen muß ich über den lieben Papa, der es so herzlich gut meynt und so herzlich schlecht sagt. Aber sie werden Dich beide, mein Vater und meine Mutter, recht lieb gewinnen; und den Wunsch, alle Monate, oder alle 2, zu schreiben, mußt Du ihnen erfüllen. Du brauchst nichts als über die Wirthschaft und über die Vorsehung zu schreiben; die Vorsehung ist auch dort ganz erstaunlich am Brett, und mit der Genugthuung steht es noch viel schlimmer — ich werde unterbrochen.

Ihr habt es zu unruhig aufgenommen, dass ich nicht schrieb. Dieß kann bey mir durch Zufall geschehen, da ich allein bin; von euch, da ihr zu 2 seyd, mußte mirs schwerer zu erklären seyn; aber ich hab euch durch meine Pünktlichkeit verwöhnt. Würde ich nur ein wenig ernstlich krank, ich schrieb es euch gewiß; eine so schöne Gelegenheit, euch zu sehen, würde ich nicht unbenutzt lassen, das glaubt mir. Aber in vollem Ernst. Wir müssen einander diese Zwischenzeit seltner schreiben, es ist sonderbar genug, dass ich euch darum bitten muß. Ich bin für jedes Geschäft sonst verloren und mein Daseyn wird mir unleidlich; wie mir der Versuch gelingen wird, weiss ich nicht, aber ich muß suchen mich für etwas wissenschaftliches zu interessiren. Ich besann mich, ob ich nicht lieber mein jetziges Logis gar aufkündigen sollte, da es doch zu enge ist, aber meine Demoiselle, mit der ich darüber sprach, versichert mir, daß auf Michaelis Platz genug da seyn und sie mir ein Zimmer aufs schönste tapeziren lassen wollte. Auch einen großen schönen Garten mit einem Hause, das man bewohnen kann, haben sie auf dem Wege nach Rudolstadt, und dieser stehet ganz zu meiner Disposition. Schon dieß allein könnte mich in diesem Hause halten. Indessen wünschte ich doch, liebe, daß Du das Logis sähest und mir sagtest, ob es Dir leidlich ist, denn jetzt, da wir nicht pressirt sind, ließe sich vielleicht noch ein besseres finden. Nur ist dieser Umstand nicht zu übersehen, dass wir in meinem jetzigen Hause alle Meubles

finden, die wir ō selbst anschaffen, und daß wir den Tisch darinn haben können. Du magst jetzt darüber entscheiden.

Dem Lorbeerkranz habe ich endlich von unserer Verbindung gesagt. Es war eine widerwärtig=empfindsame Scene, ich habe einen Kuss von ihm ausstehen müssen. Aber ich fürchte, er hat sich auf einer Falschheit betreten lassen, die ihm nicht verziehen wird, wenn ich dahinter komme. Er wollte mich überreden, daß ich seiner Empfindung durch meine Kälte am Neujahrsmontag schmerzlich weh gethan habe. Stellt euch vor, er zog ein Papier aus dem Schranke, und las mir einen schriftlichen Aufsatz vor, den er an Jenem Abend, um seinem Herzen Luft zu machen, aus Drang der Empfindung niedergeschrieben habe. Der Titel heißt: Rechtfertigung meines Betragens gegen Schiller. Mir ist erstaunlich darinn geräuchert, und in Ausdrücken, wie kein gescheider Mensch sie in einem Aufsatz, der nicht gelesen werden soll, niederschreiben wird. Das ganze ist also wahrscheinlich ein Theaterstreich, womit der Kranz auch bey Dir vielleicht sein Glück noch versuchen wird; vielleicht meynt er, wenn er Dir ihn vorließt, dadurch Eingang zu Deinem Herzen zu finden. Ich schließe auch daraus daß es Betrug ist, weil sie darinn sagt, daß sie uns gleich am Anfang unsrer Bekanntschaft mit ihr, im Herzen für einander bestimmt habe; und mir sagte sie doch einmal im vorigen Sommer, dass sie mir zutraue, keine adeliche zu heurathen. Jetzt kann ich ihr nicht helfen, sie wird auf die Probe gesetzt, und besteht sie schlecht, so habe ich kein Erbarmen. Bringe ich aber heraus, dass sie wirklich Theil an uns nimmt, so muß man sie wenigstens nicht beleidigen. Sie läßt sich euch schön empfehlen.

Line aus Erfurt hat mir auch vor einigen Tagen geschrieben; die Erinnerung an unser letztes Beysammenseyn lebt noch in ihrer Seele. Sie ist doch ein unvergleichliches Geschöpf — Dich Caroline rechnet sie noch immer, nach unsrer Verbindung, auf einige Wochen in Erfurt zu haben.

Ich habe Paulussens schon vor 8 Tagen zugesagt, auf die kommende FreitagsRedoute nach Weimar mit ihnen zu reisen,

und nun muß ich Wort halten. Sehen werden wir einander wohl nur auf der Redoute, wo ich darauf rechne, meine lieben, euch zu finden; denn ich darf meine Vorlesung der Redoute zu gefallen nicht versäumen, das würde mir schrecklich ausgelegt werden! und kann also erst Abends gegen 6 von hier wegfahren, und vor 9 schwerlich ankommen: Bleiben werden wir wohl nicht, wenn ich anders Paulus nicht dazu bewegen kann, weil wir sonst das Fuhrwerk auf 2 Tage bezahlen müssen. Auf jeden Fall schreibe ich noch das Nähere, und ob uns der Heinrich Mäntel bestellen soll.

Ich umarme euch meine Theuersten. Bei euch ist meine Seele. Ach sie ist es mehr als sie oft sollte. Lebt wohl!

S.

---

495. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Dienstag Abends [26. Januar 1790].

Meine lieben, wir werden einander doch nicht bloss im Vorübergehen sehn. Paul: wollen biss Sonnab. Nachmittag bleiben, und ich habe mit dem Kutscher schon accordirt, dass sie ihr Wort nicht zurücknehmen können. Wir haben einander also von 9 Vormittags biss 11 Uhr allein, und von eilf biß 4 oder 5 in Gesellschaft — die uns nicht sehr geniren wird. Indessen wär es nicht übel, wenn ihr nach Tische eine leidliche Visite bekämet, die sich mit Paulussens zur Noth unterhalten könnte. So könnten wir im andern Zimmer mehr für uns seyn. Vielleicht ist es der Stein nicht unlieb, Paulussens kennen zu lernen. Oder wißt ihr was? invitirt die Mlle Schmidt; diese läßt alles mit sich machen.

Vergeßt auch nicht, vier Billets durch den Heinr. hohlen zu lassen, denn auf Freitag Nacht ist es zu spät. Die Mäntel und Masken habe ich bestellt.

Vor einer Woche noch hatte ich geglaubt, meine Theuersten,

daſſ wir es von dieſer Woche an überhoben ſeyn würden, einander auf ſolche Art zu ſehen, aber wie wenig ſind wir doch eigentlich der Zukunft Meiſter! Ich will nicht über mein Schickſal klagen, es hat über Erwartung viel an mir gethan. Ehe mich Wilhelm die Sache anders anſehen machte, hielt ich unſre Vereinigung vor Oſtern für etwas ganz unausführbares. Nachdem ich nun das, was ich damals für die Hauptſchwierigkeit hielt, bey mir widerlegt hatte, ſo glaubte ich an kein Hinderniß mehr, und überließ mich mit voller Sicherheit der lieblichen Hoffnung — Ach, dieſe wenigen Monate dehnen ſich vor mir in einen unüberſehlichen Raum aus. Wie werden ſie vorübergehen?

Mein erſter Sommer in Rudolſtadt iſt mir heute wieder ſo lebhaft geworden; alle Plätze und ſelbſt der Schein der Sonne darauf mahlte ſich mir ab. Eine andere Sonne wird mir jezt dort leuchten. Wie freue ich mich ſchon im voraus der Wiedererinnerung aller der Träume, dunkeln oder hellern Ahndungen, die mich auf jenen Plätzen begleitet haben. Ich werde alle ehemaligen Geſtalten meiner Seele dort wieder finden, und ihrer ſchönen Wirklichkeit mich freuen. O mit wieviel zarten Geweben iſt eure Gegend an mein Herz geknüpft worden; ſoviele idealiſche Gefühle habe ich darinn niedergelegt, und in den ſchönen Schimmer, der von euch ausfloß in meine Seele, kleidete ſich mir der Himmel und die Erde.

Ihr ſeyd doch wohl meine lieben bey dieſem ungewißen Wetter? Ganz ſicher hoffe ich euch auf der Redoute zu ſehen, ſonſt ſehe ich euch ja den ganzen Abend nicht. Ja ich werde euch dort finden?

Lebt wohl ihr Lieben. Ihr ſeid in meiner Seele — ach meine Seele iſt nichts mehr als der Gedanke an euch. lebt wol.

496. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Jena den 31. Jänner [Sonntag] 90.

Eben, meine lieben, komme ich von der Frl. v. Seegner, und habe es richtig gemacht mit d. Logis. Ein recht artiges Zimmer mit 6 Fenstern, und eine große Kammer daneben, meublirt, ausgenommen die Betten, welche ich nicht mit accordirt habe. Eine Magd oder Jungfer kann auch im Hause schlafen. Die Segnern ist eine leibliche Person im Umgang, sie und die alte lassen sich euch vielmals empfehlen. Vom 10ten Febr. an ist das Logis zu haben, aber wohlfeil ist es nicht. Sie fodert 15 ℛ︁ für das halbe Jahr, und abhandeln läßt sich wohl nichts.

Ihr könntet jetzt hier seyn so oft ihr wollt, da ihr eigenes Logis habt, denn die Segnern würde es auch wohl jetzt gleich einrichten. Mich freut es ungemein, daß wir mit diesem Artikel in Ordnung sind, und das Haus ist in jedem Betracht einem andern vorzuziehn. Es ist nahe bey dem meinigen, außer der Stadt, und bey Leuten, die auch mit keinen Stadtleuten viel zu thun haben.

Zu essen wollen meine Jungfern unsern Leuten geben für 18 Pfennige die Person, des Mittags.

Ich wollte euch gerne noch mehr schreiben, aber eben schicken mir die Studenten ein Billet für eine Privatcomödie, die sie geben wollen, und dieß konnte ich nicht ausschlagen. Sie geht im Augenblick an, und ich muß schließen.

Wir sind glücklich, und alle schlafend, angekommen. Lebt wohl meine liebsten. Morgen schreibe ich wieder. Mein Herz ist bey euch. Hier Göthe. Morgen will ich darüber schreiben, aber den 5ten Akt mußte ich ungelesen lassen. Ich beschreibe mir ihn sogleich von Leipzig. adieu.

497. An Gottfried Körner.

Jena den 1 Febr. [Montag] 90.

Du vermuthest mich bereits getraut und mein langes Nichtschreiben wird es Dir noch wahrscheinlicher machen, aber soweit ist es noch nicht. Erst auf den 10ten oder 12ten Febr. erwarte ich meine Schwiegermutter von Rudolstadt, weil sie nicht früher hat abkommen können. Unterdessen war ich etliche mahl in Weimar, und so gab es der Zerstreuungen mehr, dass ich es anstehen ließ, Dir zu antworten.

Deine beiden Briefe haben mich sehr erfreut, der erste wegen Deiner Aussichten, der zweyte meinetwegen.

In diesem letzten erkenne ich Dich wieder, ich kann mir wieder mit Zuversicht sagen, dass Du mir unverändert derselbe bist. Du gibst mir, und denen welche Deinen Brief zu sehen bekommen werden, einen Aufschluß über mich, der mir um seiner Wahrheit und um Deiner Billigkeit willen sehr willkommen war. Hast Du die Erfahrung von unterbrochenen Freundschaftsgefühlen aus unserm Verhältniß genommen, so thust Du mir doch vielleicht unrecht, wenn Du die Ursache davon ganz allein in mir und gar nicht in äusserlichen Vorfällen suchst, die den freyen Lauf meiner Empfindungen nicht selten verlenkt oder aufgehalten haben. Ich darf mir nicht selbst unrecht thun und von der Entschuldigung Gebrauch machen, womit Du mir entgegen kommst. Meine Freundschaft hat nie gegen Dich ausgesetzt, das Wandelbare in meinem Wesen kann und wird meine Freundschaft zu Dir nicht treffen, sie, die selbst davon, wie Du auch immer gegen mich handeln möchtest, unabhängig ist. Ich könnte mich überreden, daß ich Dir aufgehört hätte, etwas zu seyn, daß Deine Vorstellungsart und Deine Empfindungsart einen Gang genommen hätten, auf dem sie der meinigen nicht leicht mehr begegneten, aber Du hättst es in der Gewalt, in jedem Augenblicke mein Vertrauen zu Dir und die ganze Harmonie unter

uns wieder herzustellen. Unterbrechungen welche meine innre Thätigkeit in unserer Freundschaft zu machen schien oder ferner scheinen möchte, können bloß die Aeusserungen derselben treffen; und solche Unterbrechungen schaden ihr nichts, vielmehr bringen sie mich mit einem größern Reichthum und mit einem geübteren Gefühl zu unsrer Freundschaft zurück. Laß es immer als eine feste Wahrheit bey Dir gelten, was Du Dir selbst in Deinem letzten Briefe sagtest, dass der Dichter dem Freund keinen Abbruch thut, und sey versichert, daß an der genialischen Flamme, an welcher ein Ideal reifen kann, die Freundschaft niemals verdorret.

Daß wir getrennt von einander leben, und wie es das Ansehen hat, noch manche Jahre leben sollen, ist schlimm. Die Entfernung wird uns den schönsten Genuß unsers Wesens rauben, aber laß uns unterdessen den Funken lebendig erhalten, der in einer günstigen Lage der Dinge, an die ich noch immer mit Zuversicht glaube, der späteren Periode unsers Lebens die Wärme geben kann. Vielleicht fanden wir einander in der Jugend nur, um uns einmal ihren Verlust zu ersetzen und unsre frühe Harmonie war nur die Anpflanzung des Baums, unter dessen Schatten wir einmal ruhen sollen. Ich überlasse mich hier einer ernsthaften Vorstellung, aber sie dringt sich mir auf, wenn ich den Widerspruch unsers Verhältnißes mit unserm Schicksal zu heben suche. —

Du wirst mit keinem Menschen ein genaueres Band flechten als mit mir, und ich eben so wenig. Also haben werden wir einander immer.

Den Plan, den Du jetzt verfolgst, muss ich billigen. Was Dir eine sorgenfreye äussre Lage gibt, ist allem andern vorzuziehen und wie könntest Du nach höheren Genüssen streben, solange Du für Deine Subsistenz zu kämpfen hast. Eine Verbeßerung Deiner Umstände ist das Mittel zu einem edlern Lebensgenuß — aber Mittel laß es auch nur bleiben, und nimm Dich in Acht, daß Du den Zweck nicht aufopferst um das

Mittel zu erreichen. Ueberlege wohl, ob Du dieser Art Geschäfte Reiz und Interesse abgewinnen kannst, ob Dich die Details, in die Du nun hineingehen mußt nicht anekeln oder ermüden. Würden Deiner Geschäfte mehr, ohne daß Dein Geschmack dafür zunähme, so hättest Du Dich schwerlich verbeßert. Wohlstand von außen könnte Dir den Mangel an innerer Befriedigung nie verbergen. Dann ist es auch schwer zu sagen, wie weit sich die Macht dieses Berufs und dieser Lebensweise auch über die bessern Köpfe erstreckt. Du hast Beispiele vor Dir, die Dich abschrecken könnten. Um dieser neuen Bestimmung näher zu rücken, könntest Du Dich leicht von Dir selbst verlieren. Daß Du Dich darein schicken würdest, zweifle ich nicht, aber ich zweifle noch immer, ob eben dadurch, daß Du Dich darein schicken lernst viel für Dich gewonnen wird.

Meinem künftigen Schicksal sehe ich mit heiterm Muth entgegen; jetzt da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie alles doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt, es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genuß meines Geistes leben, ja ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren, ein inners Dichterleben gibt mir sie zurück. Zum Poeten machte mich das Schicksal, ich könnte mich, auch wenn ich noch so sehr wollte, von dieser Bestimmung nie weit verlieren.

Der Coadjutor hält den Gedanken, mich einmal zu etabliren und zu haben, noch immer sehr fest, und spricht aus eigenem Antrieb sehr oft davon. Jetzt will er, daß ich ihn in Erfurt besuchen soll, er wünschte mir die Hochzeit zu machen, aber ich zweifle, ob sich meine Schwiegermutter dazu entschließt. Wo möglich werde ich ihn aber doch nach der Hochzeit besuchen. Wird er Curfürst, so kann ich gewiß auf ihn zählen.

Das Collegienlesen wird mir jetzt schon etwas leichter, oder ich mache es mir leichter. Das Ausarbeiten der Vorlesungen habe ich aufgegeben und spreche jetzt frey und aus d. Stegreif.

Dadurch werden jeden Tag einige Stunden gewonnen, die das Aufschreiben mir sonst gekostet hat, und die Facta prägen sich meinem Gedächtniß weit besser ein, wenn ich mich auf mein Gedächtniß mehr verlassen muß. 60 rthlr habe ich doch jetzt für das Collegium eingenommen, und daß ich nicht leicht weniger auditores habe, kann ich ziemlich sicher voraussetzen; für 2 Collegien jedes halbe Jahr wären mir also doch ohngefähr 250 rthlr jährlich gewiß, und diese verdienen sich bequem und immer bequemer. So brauche ich nicht über 150—200 rthlr an Schriftstellerey zuzusetzen, und wie leicht sind mir doch 3, 400 zu verdienen.

Daß Du den Tasso über meinem Fragment aus d. Geisterseher vergeßen hast, ist ein Compliment, das ich um des guten Geschmacks willen nicht annehmen kann, — auch wenn ich mir gar nicht unrecht thun will. Denn höchstens konnte er Deine Erwartung nur erregen, die das Ende des Tasso befriedigt und also auch geendigt hat. Worüber ich Dich ausführlicher und auch etwas wärmer gewünscht hätte, wäre die Abhandlung im ersten Band der Memoires gewesen. Dieses Produkt glaubte ich müßte Dich überraschen, könnte Dich nicht kalt lassen, sowohl wegen der Neuheit der Gedanken als auch wegen der Darstellung. Ich wagte mich darinn in ein Element, das mir noch fremd war, und glaubte mich mit vielem Glück darinn gezeigt zu haben. Der Hauptgedanke um den ich mich darinn bewege, scheint mir eben so neu und wahr, als er fruchtbar und begeisternd ist.

Jetzt aber lebe wohl. Meinen nächsten Brief denke ich Dir als Ehmann zu schreiben, wenn nicht wieder ein Hinderniß dazwischen kommt. Lottchen soll Dir selbst sagen, was Du ihr bist und was Du ihr gewesen bist, seitdem Dein Nahme zuerst vor ihr genannt wurde. Beide grüßen euch herzlich. Lebewohl

Dein

S.

---

498. An Lotte v. Lengefeld.

Dienstag Abends [2. Februar 1790].

Ich bin ungewiß, meine liebe, ob dieser Brief richtig in Deine Hände kommt, also nur einige Worte. Morgen werde ich durch die Post schreiben.

Ich erhielt gestern Vormittag einen Brief von euch, der am Donnerstag schon fortgeschickt worden ist, und was mir auffiel, war, daß er nur ein Couvert hatte, da ihr doch immer zwey gemacht habt. Sollte er, da er 3 Tage länger unterwegs blieb als die andern, in unrechten Händen gewesen seyn? Ich bin neugierig, einen Aufschluß von euch darüber zu bekommen. Da ich bey unsrer letzten Zusammenkunft diesen Brief noch nicht gelesen hatte, so muß es euch befremdet haben, dass ich mich in nichts darauf bezog.

Gebt mir bald Nachricht, ob euch das Logis bey der Frl. v. Seegner anständig ist, weil sie auf Antwort wartet. Ich dächte aber, ihr nähmet es, denn eine so gute Gelegenheit dürfte sich so leicht nicht wieder finden.

Ich habe heute einen starken Catarrh, und konnte deßwegen auch nicht lesen. Billig solltet ihr mich in dieser schweren Krankheit besuchen. Gestern war ich bei dem Kranz, und habe so den ganzen Abend verloren.

Von euch habe ich seit meinem letzten Besuch keinen Brief noch erhalten, ausser den, der schon 2 Tage vorher geschrieben worden, und also nicht gilt. Ist etwa einer unterwegs geblieben?

Lebt wohl meine lieben.

S.

499. An den Vater, Kaspar Schiller.

Jena, den 4. Febr. [Donnerstag] 90.

Ich erwarte mit Ungeduld weitere Nachrichten von dem Befinden meiner lieben Mutter. Ein Brief, den ich heute von Meinungen erhalte, beunruhigt mich aufs Neue. Sollte ein schleichendes Fieber dazu gekommen seyn, so müßte man die Chinarinde in reichlicher Dosis gebrauchen. Doch hoffe ich, daß Herr D. Consbruck [?] dieß bereits verordnet haben wird. Schreiben Sie mir bald, liebster Vater, oder wenn Sie nicht Zeit haben, lassen Sie mir durch die Louise schreiben. Ihren lezten Brief nebst dem Einschluß an meine Braut habe ich richtig erhalten und danke Ihnen herzlich für die Freude, die Sie mir und meiner Lotte durch Ihren liebevollen Antheil gemacht haben. Lotte ist voll Vergnügen, daß sie Hofnung hat, ihrem neuen Papa lieb zu werden. Gewiß wird Sie Ihre ganze Zärtlichkeit verdienen und eine recht gute Tochter seyn. Mit herzlicher Freude willigt sie ein, Ihnen recht oft zu schreiben.

Unsere Hochzeit hat sich um einige Wochen verzögert, weil meine Schwiegermutter unterdessen nicht vom Rudolst. Hof hat abkommen können. Sie wird aber in 8 oder 10 Tagen hier seyn, und dann wird die Trauung geschehen.

Sie müssen seit 4 oder 5 Wochen noch einen Brief von mir erhalten haben, der noch nicht in Ihren Händen war, als Sie Ihren lezten Brief an mich abschickten.

Wegen des jungen Buchhändlers in Stuttgardt ließe sich schon noch Etwas machen. Fragen Sie ihn aber gelegenheitlich, ob er im Stande ist, 3 Louisdors für den Bogen zu geben, wenn ich ihm Mscrpt von Werth anbiete. Um weniger thue ich es nicht, da mir andere Buchhändler für wichtige Arbeiten so viel bezahlen. Schon längst wollte ich Sie bitten, liebster Vater, mir die kleinen Sachen, die während meines Aufenthalts in Stuttgardt von mir gedruckt worden sind, zusammensuchen

zu lassen, und hieher zu schicken, auch was Sie noch etwa in Mscrpt von mir hätten oder aufzubringen wüßten. Unter den gedruckten Sachen meyne ich alle Carmina, die ich machte z. B. das über Wiltmeister, über Rieger, über Weckerlin und andre mehr, meine Dissertation über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen etc., u. wenn Sie das Mscrpt meiner andern medicinischen Dissertation noch hätten, die nicht gedruckt worden ist, ferner diejenigen Stücke vom schwäbischen Magazin, worinnen Aufsätze und Gedichte von mir stehen. Vielleicht finden Sie noch frühere Arbeiten von mir unter Ihren Papieren. Diese Dinge interessieren mich jetzt und ich brauche sie als Belege zur Geschichte meines Geistes. Haben Sie ja die Güte und suchen mir solche zu bekommen. Vor allem aber erfreuen Sie mich bald mit glücklichen Nachrichten von der Gesundheit meiner liebsten Mama, die ich und meine Braut herzlichst grüße. Leben Sie wohl, bester Vater, tausend Grüße meinen Schwestern.

Ihr gehorsamer Sohn
Fritz.

---

500. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Freitag Abends. [5. Februar 1790.]

Ich erhalte heute zwey Briefe von euch, wovon der eine wieder nur Ein Couvert hatte, und was mich befremdete, mit einer a[ndern] Hand frankirt war. Es ist der Brief, [der s]chon den Mittwoch in meinen Händen [hätte] seyn sollen. Ich erhielt beide zu spät, dass ich euch heute nur noch das nothwendigste schreiben kann.

Ich habe mich unterdessen bei dem hiesigen Superintend. Oemler wegen dem Aufgebot u: der Trauung erkundigt. Er sagt daß ich Dispensation haben müsse, um in den Fasten getraut zu

werden, und daſſ ich hier nicht aufgeboten werden könne, ohne von dem Rudolſtädter Consistorium wegen Lottchen ein Zeugniß zu haben; eben ſo müſſe ein Zeugniß wegen meiner nach Rudolſtadt geſchickt werden, ohne welches man uns dort nicht proclamirte. Es muß alſo an beiden Orten geſchehen, und da die Trauung eigentlich an dem Orte der Braut ſeyn ſoll, ſo iſt die Trauung in Jena oder einem Jenaiſchen Ort mit mehr Unkoſten verbunden. Morgen muß [i]ch an die Mamma ſchreiben, daß ſie dieſes in Rudolſtadt beſorgt, denn ſonſt werden wir durch die Consistorien schicanirt und verlieren ganze Wochen. Gehen wird es wohl, aber je länger in die Faſten, deſto mehr Geld ſoll es koſten, um Dispens zu erhalten.

Wie herzlich ſehne ich mich darnach, daß alle dieſe Anſtalten vorbey ſeyn werden! Sie erinnern mich immer, daß wir noch nicht beieinander ſind! — Wegen der *** habe ich ernſtlich Verdacht, denn ich weiß was ſie fähig iſt. Auch ohne italieniſchen Himmel würde ich Dir nicht rathen, in gewiſſen Augenblicken mit ihr zuſammen[zu]treffen, denn Leidenſchaft und Kränklichkeit zuſammen haben ſie manchmal an die Grenzen des Wahnſinns geführt. Bewahre der Himmel, daſſ ich ihr etwas merken laſſen ſollte — Sie erhält von mir jetzt keine Antwort auf ihre Briefe mehr. Wie kann ich ihr ſchreiben?

Die Poſt wird gleich gehen. Mit der nächſten will ich euch mehr ſchreiben meine lieben. Schickt doch den Brief an Caroline, ich vergaſſ ihn das letzte mal und mag nicht gern direct an ſie ſchreiben.

Körnern habe ich geſagt, meine liebe, daß Du ihn bald ſelbſt verſichern würdeſt, was er Dir ſey. Du wirſt es gerne thun, weil Du ihn liebſt und ſchätzeſt.

adieu meine lieben. Eure Briefe adressirt künftig an Paulus, ſo iſt alles aufmachen verhütet; und zur Sicherheit ſchickt ſie durch andere Domeſtiken auf die Poſt und nimmt ein anderes Siegel. Gute Nacht meine theuerſten.

S.

501. An Frau Louise v. Lengefeld.

Jena den 6. Februar [Sonnabend] 90.

Kommende Woche hatte ich mir Hoffnung gemacht, meine beste Mama, daß Sie nach Jena kommen würden, aber, wie mir Karoline schreibt, so soll ich Sie erst in acht Tagen erwarten. Karoline will ihren gänzlichen Abschied von Weimar damit verbinden, und so kann ich freilich nichts dagegen einwenden, aber für meine Wünsche geht die Zeit doch einen gar zu langsamen Gang. Endlich kann ich doch den Zwischenraum nach Tagen berechnen! Wir sehnen uns nach Ihrer Gegenwart, theuerste Mama, und versprechen uns recht schöne Stunden in unserm stillen Familiencirkel. Könnte ich nur auch meine Mutter an meiner Freude Theil nehmen sehen! Sie war sehr krank, und noch jetzt soll sie nicht außer aller Gefahr seyn; aber die Nachricht von meinem Glück hat schon viel zu ihrer Besserung gethan, und es wird sie ungemein erheitern, wenn sie mich mit meiner Lotte endlich verbunden weiß. Meine Eltern und Schwestern erinnern sich noch recht lebhaft des Besuchs, den Sie vor sechs Jahren auf der Solitude ihnen gegeben haben. Wer hätte es damals gedacht, daß sich ein so schönes Band zwischen uns flechten würde!

Ich weiß nicht, ob Sie es wissen, beste Mama, daß wir in Jena und in Rudolstadt zugleich müssen aufgeboten werden, und daß beide Consistorien Integritätszeugniß, wie sie es nennen, verlangen, das Jenaische wegen Lottchen und das Rudolstädtische wegen meiner. Auch müssen wir von beiden Orten Dispensationen haben, sowohl wegen des nur einmaligen Aufgebots, als auch, weil es in die Fastenzeit fällt, die schon von morgen über acht Tage an gerechnet wird. Weil wir auf den nächsten Sonntag müssen proclamiert werden, so leidet diese Sache keinen Aufschub, und es wird nöthig seyn, beste Mama, daß Sie aufs

Bäldeste mit dem Superintendenten in Rudolstadt wegen des Zeugnisses und der Dispensation sprechen.

Da die Trauung sonst an dem Wohnort der Braut zu geschehen pflegt, so wird der Rudolstädter Geistliche auch dafür bezahlt seyn wollen. Können Sie es irgend nur möglich machen, so wäre es gar gut, wenn Sie zwischen Sonntag Mittag und Montag frühe diese Angelegenheit berichtigten, daß ich auf den Dienstag das Zeugniß über Lottchen erhalten könnte; das wegen meiner wird der hiesige Superintendent alsdann sogleich verabfolgen lassen.

Wenn es Ihnen recht ist, beste Mama, so können wir uns eine Viertelstunde von Jena auf einem Dorfe trauen lassen; ich habe mit dem Superintendenten Oemler schon gesprochen, und es hat gar keine Schwierigkeiten.

Wie sehne ich mich nach dem Augenblicke, wo ich Lottchen endlich mit vollem Rechte mein nennen kann! Bis dahin ist kein Leben für mich. Wollen Sie mich auch wissen lassen, theuerste Mama, an welchem Tage ich Sie hier erwarten kann? Je früher es geschieht, desto willkommener werden Sie seyn

Ihrem

gehorsamsten Sohn

Friedrich Schiller.

---

502. An Lotte v. Lengefeld.

Montag Abends. [8. Februar 1790.]

Ich habe eben einen Brief an die *** geendigt und zwar eine Antwort auf einen, den ich heut von ihr erhalten habe. Sie beträgt sich wie gewöhnlich sehr ungraziös und ich habe mich, däucht mir, sehr schön an ihr gerächt.

Die Veranstaltung mit Ezelbach ist mir ganz recht meine liebe, doch zweifle ich ob die Mama von ihrem alten Plane abstehen wird. Ich hoffe ihr habt es so zart behandelt, daß sie

nicht mistrauisch werden kann, ob wir sie jetzt gerne in J. haben. Es ist mir lieb, dass mein letzter Brief an sie nicht mit diesem Vorschlag übereinstimmt, so sieht sie daraus, dass wir keine Abreden miteinander treffen. Ich schrieb ihr von einem Dorf bey Jena, wo ich wünschte, daß die Trauung geschähe. Morgen erwarte ich Ihre Antwort und die Nachrichten wegen Dir vom Consistorium. Vergiss ja nicht in dem allernächsten Brief mir Deinen ganzen Vornahmen und den Deines Vaters zu schreiben. Ein Tag um den andern vergeht, und doch rückt der schöne Tag unsrer Vereinigung immer weiter in die Ferne. Meiner sichern Rechnung nach wären wir übermorgen verbunden; jetzt soll es noch 12 Tage anstehen. Mein jetziges Leben hier ist mir gar unleidlich, ich sollte auf meine Collegien denken, und meine Gedanken sind weit weg. Wie schön meine liebe, wenn unser Leben einmal in einem ordentlichen stillen Strome geht, und wir unsre ganze Glückseligkeit zwischen unsern vier Wänden beysammen haben. Der *** habe ich von unsrer Glückseligkeit geschrieben; dieses war meine Rache und sie hat sie reichlich verdient.

Durch Deine Freude am Zeichnen wirst Du mir noch Geschmack am Zeichnen beybringen. Ich werde mich zum Kenner machen müssen, um Deine Arbeiten zu beurtheilen und zu schätzen. Wie freut mich das Interesse das Du daran nimmst. So hast Du doch auch Deine kleinen Arbeiten für den Tag, und wir werden dann beyde am Abend von unserm Fleiß sprechen und uns dafür belohnen können. Sage Linen, dass ich nichts dagegen habe, wenn sie auf den nächsten Sonnabend die Reise nach Erfurt machen will. Wenn wir um 9 wegfahren so sind wir vor 12 in Erfurt u: können gegen 1 beym Coadjutor oder Dachröden seyn. Wir bleiben biß 9 Uhr Abends und sind um 12 wieder in Weimar. Es ist gerade Mondschein glaube ich, und wenn auch nicht, so können wir eine Fackel nehmen. Gleich Nach der Hochzeit wäre mirs freilich lieber, aber meine Hinderungen sind nicht wichtig genug, wenn Line wünscht, daß es bald geschehen möchte.

Meine Liebe lebe wohl. Wenn der Brief heute noch fort-soll, muß er schliessen. Schickt mir doch Wolzogens Brief an euch, wenn ich ihn lesen darf. Er ist mit seiner Lage nicht zufrieden und es scheint nicht, daß er in Paris s. Zwecke erreicht. Ich werde ihm bald schreiben, er hat mir ein Geschäft aufgetragen. Die Memoires von Mounier schicke mir auch. Ich umarme Dich theure liebe und Linen. Lebt wohl. Morgen mehr mit der Botenfrau!

---

503. An Lotte v. Lengefeld.

Dienstag Abends [9. Februar 1790].

Wie ergeht Dirs, meine liebe, bey diesem traurigen Wetter? Ich fürchte, es wird nicht gut auf Dich wirken und Dir die Heiterkeit nehmen. Ihr sitzt jetzt wohl beim Thee zusammen, jedes still und in sich gekehrt — so denke ich euch mir. Ich komme eben aus dem Collegium, und habe vor acht Minuten noch gelesen. Nun muss ich diesen Abend noch in Gesellschaft, wohin man mich gebeten hat. Salis ist hier und war diesen Nachmittag bey mir. Er erzählte mir von Wolzogen, von Paris, was mich interessirte. Ueberhaupt hat er mir wohl gefallen, er scheint etwas stilles und ernstes in seinem Wesen zu haben, was mich an ihn feßelt. Diesen Abend werde ich noch mehr mit ihm umgehen, ich verspreche mir viel Vergnügen. Ich glaube ihr seid ihm gut aus s. Gedichten, und dieß hat ihn mir noch mehr empfohlen.

Die Mama hat heute geschrieben und die Nachrichten geschickt. Ich erstaune über ihre Pünktlichkeit und Geschwindigkeit. Ich habe Dein Taufzeugniß in meiner Schatulle, und daraus seh ich, daß Du eine Christinn bist und des Herrn Johann Christoph v. Lengefeld eheleibliche Fräulein Tochter — mit drey gar schönen Nahmen — die mir alle so wohl gefallen, dass ich Dich künftig Charlotte Luise Antoinette rufen werde. Die ch. M.

hat uns schon wieder 2 Tage zugelegt. Nun schreibt sie, daß sie den 22 Februar kommen wolle, nicht ohne die Vorsehung versteht sich. Die gute Mama! Wir müssen ihr, wenn sie sich nicht anders entschließt, recht viel Vergnügen zu machen suchen. Wäre es nur auf den Tag schönes Wetter, so ließe sich vielleicht eine Landparthie machen. Die Bohlinn sollst Du selbst einladen. Läßt sich die Stein nicht auch bereden auf einen oder zwey Tage herzukommen? Sie kann ja auch im Segnerischen Hause wohnen. Da die Mama erst von Montag über 8 Tage kommt, so wäre mirs lieber, erst Sonnabend über 8 Tage mit euch nach Erfurt zu gehen. Gleich nach der Erfurter Reise wäre dann unsre Trauung, und die Zerstreuungen folgten auf einander. Reisen wir schon am nächsten Sonnabend, so gibt mir dieß eine Unterbrechung in meinen Geschäften, die jetzt gerade nicht gut angebracht ist. Aber ihr habt mich einmal unter der Scheere, und ich muß geschehen lassen, was die Scheere mit mir machen will.

In Rudolstadt werden wir nicht aufgeboten: der Geheime Rath hat uns Dispensation gegeben, aber in Sächsischen Ländern ist es scharf befohlen, und es ist auch zu unbedeutend, um viel gute Worte oder Geld um die Dispensation zu geben. Vom Oberpfarr Cellarius hat die Chere mere einen Brief beygelegt, den ich euch hier schicke; schickt mir ihn aber wieder zurück, dasſ ich ihn Sonnabends der Ch. M. wieder ausliefern kann.

Schreib mir bald wieder meine liebe. Jetzt da wir einander 10 Tage lang nicht sehen sollen, müssen Briefe wieder alles thun. Lasſt mich keinen Posttag umsonst erwarten. Die letzten Briefe kamen pünktlich und jetzt ist die Post durch eure Anfrage gewarnt. Jezt wird nicht leicht etwas gewagt werden.

Wie gerne schriebe ich mehr aber es schlägt 7 Uhr, und ich muß in Gesellschaft. Ich umarme Dich meine Lotte; tausend Grüße an Linen. Morgen schreibe ich ihr. lebt wohl meine lieben. Leb wol. Dein

S.

504. An Lotte v. Lengefeld.

für Lotte.

Mittwoch Abends [10. Februar 1790].

Ich habe wieder ein Collegium zurückgelegt und kann von der großen Rechnung eines wegstreichen. Die Zeit unsrer Trennung messe ich jetzt nach Vorlesungen, und die achte, die ich lese fällt schon in unser leben. Wie rührt mich dieses Gefühl naher Seligkeit! Sonderbar und einzig ist die Stimmung der Seele, womit ich unsre Vereinigung erwarte. Eine schöne glückliche Ruhe zeigt sie mir — ein gleichförmig lachendes Daseyn. Ja meine gute Lotte, sie sollen durch unser schönes Leben beschämt werden, aber nein, sie werden keine Zuschauer dieses schönen lebens seyn. Um die nichtsbedeutenden zu widerlegen, ist es doch nicht der Mühe werth, ihnen den Kreis seiner Freuden zu zeigen. Wir wollen ihnen die Kränkung ersparen, uns glücklich zu sehen!

Daß allerley über unser Verhältniß würde gesprochen werden, war zu erwarten. Hätte man uns erst in unserm engern Kreise beobachtet, wo wir drey ohne Zeugen waren — wer hätte dieses zarte Verhältniß begriffen? Jeder beurtheilt fremde Handlungsarten nach der seinigen — eine freie schöne Seele gehört dazu, unsre verschiedene Stellung gegen einander zu fassen, die ganze Geschichte unserer keimenden und aufblühenden Verbindung untereinander müßte man übersehen haben, und feinen Sinn genug haben, diese Erscheinungen in uns auszulegen. Die Menschen suchen immer gleich Worte zu allem, und durch Worte hintergehen sie sich dann. Jede Empfindung ist nur einmal in der Welt vorhanden, in dem einzigen Menschen der sie hat; Worte aber muß man von tausenden gebrauchen, und darum passen sie auf Keinen. Ich fühle, daß ich glücklich bin und seyn werde durch Dich, ich fühle es nicht weniger lebendig daß Du es durch mich seyn wirst. Ich fühle es, und diß gilt mir weit mehr,

als wenn ich es mir in Vernunftschlüße und diese in Worte auf-
lösen könnte.

Du wirst nie von andern Menschen erst erfragen wollen, ob Du glücklich seyst durch mich; mir gegenüber mußt Du dieses bey Dir selbst entscheiden. Du könntest es nie durch mich werden, wenn Du es nicht von mir allein erfahren könntest. Jedem mit dem ich nicht in fortdauernden Verhältnissen lebe, und vor dem meine Seele nicht in ihrer ganzen Freiheit sich entfaltet, werde ich ein rätselhaftes Wesen seyn; man wird immer falsch über mich urtheilen. Weil ich hoffe, mit Zuversichtlichkeit hoffe, daß Du zwischen Dich und mich nie einen Dritten treten lassen wirst, daß ich auch dann, wenn ich der Inhalt davon bin, dein erstes Vertrauen haben werde, Deine erste Instanz seyn werde — weil ich dieses von Dir hoffe, darum, meine liebe, meine Gute, kann ich ohne Besorgniß und Furcht Deine Hand annehmen. Diese Hingebung dieses volle unmittelbare Vertrauen ist die nothwendige Bedingung unserer künftigen Glückseligkeit, aber Du wirst es bald fühlen, daß sie auch zugleich der höchste Genuß dieser Glückseligkeit ist. Die höchste Annäherung, welche möglich ist zwischen zwey Wesen — ist die schnelle ununterbrochene liebevolle Wahrheit gegen einander.

Lebe wohl für heute. Ich schriebe so gerne fort, aber sogleich wird mein Zimmer voll Menschen seyn. Ich habe heute den Clubb in meinem Hause. Schreibe mir bald wieder, meine liebe. Wir sehen uns dießmal so lange nicht, erst in 10 Tagen, leb wol. leb wol.

---

505. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Freitag Abends. [12. Februar 1790.]

Der heutige Tag war gar glücklich für mich. Briefe von euch meine liebsten, von Carolinen, und von Körnern, der sich endlich wieder in den vorigen herzlichen Ton mit mir findet. Wie

froh mich diese Wendung macht, kann ich euch nicht verbergen. Unser aufblühendes Verhältniß liess mich voriges Jahr seinen Besitz nicht so nahe und lebhaft wie ehmals empfinden, und das schöne Glück, das seitdem vor meiner Seele schwebte, verbarg mir den Verlust, der mir in ihm drohte. Konnte ein Wunsch noch Raum haben in meinem Herzen, da ihr mein geworden seid? Dass ich ihn nun auch wieder habe, ist mir ein überraschender Gewinn, und ich kann meine schönen Besitzungen jetzt kaum mehr übersehen. Wieviel Edles und Trefliches schließe ich an mein Wesen und nenne es mein! Mein Herz fließt auseinander in einem reichen und herrlichen Gefühl!

Caroline ist also doch wieder beßer, da sie mir schreiben konnte. Findet sie recht gesund und sagt ihr, daß ihr Brief mir eine liebe Erscheinung gewesen sey. Mit ihrem lichtvollen Blicke beleuchtet sie mir meine eigne Seele. Sie ist mir ein lieblicher Genius, der selbst glücklich um den glücklichen schwebt. Daß ich von heut in 7 Tagen in eurer Mitte bin — dann unzertrennlich von euch seyn werde! Ach, dieß ist mir ein unaussprechlich seliges Gefühl. Donnerstag Abends, gleich nach meiner Vorlesung werde ich von hier wegfahren, und in derselben Nacht zwischen 11 und 12 hoffe ich in Erfurt zu seyn. Vielleicht finde ich euch noch wach, ich werde wenigstens unter einem Dache mit euch schlafen. Vergeßt nicht, mir sogleich nach eurer Ankunft den Gasthof zu bezeichnen, wo ihr absteigen werdet. Caroline wird es ja wohl einrichten können, daß sie den Freitag und Sonnabendmorgen zeitig im Gasthof ist. Mit ihr möchte ich so vielerley sprechen. So lange Wilhelm da war, konnte ich sie ihm nicht nehmen.

Wie beneid ich euch um die schöne Woche, die ihr in E. mit einander verleben werdet. Mir wird diese kurze Trennungszeit schwer genug werden. Ich bin jetzt nichts mehr für die Gegenwart. Was den schlaffen Seelen ihr ganzes Leben lang begegnet begegnet mir jetzt. Ich kann keinen Eindruck von aussen mehr recht auffassen, keine Gestalt will an meiner Seele haften.

Schreibt mir aber doch fleißig von C., wenn es auch wenig ist, daß ich mich doch auf etwas zu freuen habe, wenn der Posttag kommt. 2 oder 3 Briefe könnte ich immer noch von euch erhalten. Es sind auf lange Zeit die letzten, die Du mir schreiben wirst Lotte.

Wahrscheinlich war es eine Wirkung meines letzten Briefs, was *** bey eurer letzten Zusammenkunft mit ihr ein so sonderbares Betragen gegeben hat. Ich begreife nicht, mit welcher Stirne sie mir schreiben konnte, daß ich „die giftigen Zungen nicht die Wahrheit soll geredet haben lassen." Daß sie sich in unser Betragen gegen einander gemischt hat, ist doch ziemlich entschieden, sie hat also wirklich gegen sich selbst gesprochen. Sie empfahl mir bey meiner Antwort Genauigkeit in der Aufschrift des Briefs, weil sie fürchtete, daß er in ihrer Schwester Hände kommen könnte. Dieses gab mir Gelegenheit ihr zu sagen, daß die Vorsicht nicht überflüssig sey, denn mir wäre es wirklich begegnet, daß von den Briefen, die ich nach Weimar geschrieben, einige durch fremde Hände gegangen. Sie drang in mich in ihren letzten Briefen, sie nur auf einen Augenblick zu besuchen, weil sie mir etwas sehr wichtiges zu sagen habe. Da ich es neulich endlich ganz abschlug, so eröfnete sie mir in ihrem letzten Brief die Sache, um derentwillen sie so nöthig fand mich zu sprechen. Dieß war nun offenbar nicht die Wahrheit, denn ihr Anliegen ist durch einen Brief fast noch leichter abzuthun gewesen. Sie war nie wahr gegen mich, als etwa in einer leidenschaftlichen Stunde, mit Klugheit und List wollte sie mich umstricken. Sie ist jetzt nicht edel und nicht einmal höflich genug, um mir Achtung einzuflößen. Da ich ihr neulich schrieb „ich zweifle, ob sie jetzt die Stimmung schon gefunden hätte, worinn unsre Zusammenkunft für uns beide erfreulich seyn könnte, und daß ich dieses aus einigen Vorfällen schlöße" so antwortet sie mir nun: Ich irre mich sehr, wenn ich ihr jetziges Betragen mit jener Tollheit, mit jenem ungeschickten Traum, der lange schon nicht mehr in ihrer

Erinnerung sey, in Zusammenhang brächte, und dergleichen mehr. Darauf schrieb ich ihr: Die Versicherung, die sie mir gebe, daß das Vergangene in ihrer Erinnerung ausgelöscht sey, erlaube mir endlich, freimüthig über das Glück mit ihr zu sprechen, das meine nahe Verbindung mir gewähre. Ich sprach nun mit vollem Herzen von unserer Zukunft, und dieß hat sie nicht ertragen. Hat sie es nicht durch die Plattitüde verdient, womit sie ihre eigene Empfindung herabsetzt? Warum schreibe ich von ihr soviel? Ich hätte etwas beßeres thun können. Lebt wohl meine theuersten. lebt wohl.

---

506. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Sontag Abends [14. Februar 1790].

Ihr seid jetzt beysammen, meine lieben, und mein Herz sagt mir, daß ich euch nicht ferne bin. Noch vier Tage und ich bin in eurer Mitte — das ist eine unaussprechlich schöne Aussicht. Meine Sorge ist nur, daß wir einander so wenig werden seyn können. Einige Vormittagsstunden — das wird wohl alles seyn, und ihr werdet dafür sorgen, fürchte ich, daß die Vormittage nicht zu frühe anfangen. Ich will eine Stunde Vorlesung mehr noch daran wenden, und es einrichten, daß ich Donerstag Abends spätestens zwischen 9 und 10 in Erfurt bin. Könnt ihr, so richtet es so ein, daß ihr zeitiger nach Hause kommt, und ich euch die Nacht noch eine Stunde genieße. Vergeßt nur nicht mir zu schreiben, in welchem Gasthof ihr abgestiegen seid. Verfehle ich diesen, so ist die halbe Freude verloren. Wenn keine Antwort auf diesen Brief mehr bey mir eintreffen kann, und ihr diesen Umstand in dem Brief, der unterwegs ist vergeßen habt, so schickt den Heinrich gegen 9 Uhr oder auch nur ein Billet in den Schleedorn, wo ich halten werde. Dem Heinrich könntet ihr auftragen, daß er mir ein gutes Zimmer (eines nehmlich, das nicht zu weit von den eurigen ist) soll parat halten lassen.

Die Reputation kann nichts dadurch leiden, die Heurath macht alles gut.

Auf die neuen chère Père und chère Frères Gestalten, bin ich begierig. Thut mir den Gefallen, und beschreibt mich als einen wunderlichen Kopf oder lieber gleich als einen Bären — das hat in Rudolstadt schon mein Glück gemacht, und wenn ich dann nur niemand fresse, so bin ich ein artiger Mensch. Das Universum von D. hätte ich noch gar gern gelesen, aber hier ist es nicht zu haben. In Erfurt hoffe ich es zu finden, ich rechne darauf es aus der Tasche heraus sehen zu lassen, wenn ich beym Coadjutor bin. Da ich diese Zeit her alles Interesse an Arbeiten verloren, die nicht durch sich selbst es erzwingen, so bin ich darauf gefallen, ein altes Schauspiel wieder hervorzusuchen, wovon schon vor 3 Jahren Scenen fertig waren. Die Scenen misfielen mir, aber ich habe eine davon mit vielem Glück retouchirt. In der Thalia werdet ihr sie lesen oder auch hier in Mscrpt. Schon lange fehlte es mir an einem Gefühl des gegenwärtigen Genius — so daß es schien, als wenn er mit mir schmollte. Aber Amor und der Genius der Dichter sind auf einander nicht neidisch, vielmehr ist es ihr Interesse, wenigstens bey mir, freundlich zusammen zu halten. Ich kann gar nicht beschreiben, meine Lieben, wie mich die Aussicht freut, mich in eurer Mitte mit einer dichterischen Arbeit zu beschäftigen. Die höchste Fülle des künstlerischen Genußes mit dem gegenwärtigsten Genuß des Herzens zu verbinden, war immer das höchste Ideal, das ich vom Leben hatte, und beyde zu vereinigen ist bey mir auch das unfehlbarste Mittel, jeden zu seiner höchsten Fülle zu bringen. An euren Herzen, meine lieben werde ich diesen Wunsch in Erfüllung sehen. Liebe allein, ohne dieses innre Thätigkeitsgefühl, würde mir ihren schönsten Genuß bald entziehen — wenn ich glücklich bleiben soll, so muß ich zum Gefühl meiner Kräfte gelangen, ich muß mich der Glückseligkeit würdig fühlen, die mir wird — und dieses kann nur geschehen, wenn ich mich in einem Kunstwerk beschaue. Es ist nicht Egoisterey,

nicht einmal Stolz, es ist eine von der liebe unzertrennliche Sehnsucht, sich selbst hochzuschätzen.

Ihr seyd alle gesund will ich hoffen, und eure Glückseligkeit wird durch nichts gestört. Nur für meine Braut und Schwägerinn fürchte ich die großen Diners und Soupers gar sehr, und fast auch für mich selbst, wenn ich bey euch seyn werde. Dir Caroline gebe ich deine zwey Gäste aufs Gewissen, Dich halte ich noch für die beste Philosophinn unter den Dreyen. Nimm Dich der Geistigkeit an, und sey eine Seelsorgerinn im vernünftigen Sinn.

Ich werde den Schnupfen wohl aus dem ledigen Stand in den Ehestand mit hinein nehmen, wie der Anschein ist. Jezt plagt mich ein böser Hals und ein Husten, und ich medicinire, damit ich doch wenigstens auf den Freitag leidlich sprechen kann, denn jetzt wird mir die Stimme wirklich schwer. Sonst ist mir aber sehr wohl und ich bin heiter.

Heute sind wir in der Jenaischen Hauptkirche feierlich aufgeboten worden mit einem langen Schweif von Glückwünschen, wie ich höre, von Herrn Oemlers Invention. Mir ist jetzt nur bange, dass sich niemand meldet, den ich zu heurathen versprochen habe, oder daß Knebel nicht auftritt, und mir Lottchens Hand streitig macht. Gewiße Leute sollten wirklich, damit die Geschichte eine tragische Verwicklung bekäme, diesen Ressort spielen lassen. Dem heutigen Aufgebot habe ich vermuthlich den Brief zu danken, den ich zu eurer Unterhaltung hier beylegen will. Ihr werdet mir doch gönnen, daß ich im Herzen des Kranzes so gut logirt bin. Die Zimmer in ihrem Herzen, wie sies nennt, sind ungleich wohlfeiler, als die in ihrem Hause, es ist aber auch weniger daran zu verderben. Meistens sind Zimmer für Domestiquen.

Ich habe mir heute vergebliche Rechnung auf einen Brief von euch gemacht; an der Post lag es nicht, daß keiner kam. Ich will mich aber resigniren, da die Zeit so nahe ist, wo die Briefe ihren Credit ohnehin verlieren.

Ich vermuthe, liebe Line, Du willst Sontag Abends noch nach Jena, um den Montag nicht zu ermüdet in Kala anzukommen; ich habe deßwegen im Segnerischen Hause bestellt, daß Zimmer und Betten Sontag Abends parat gehalten werden. Ich wäre sehr dafür, noch Sontags hieher zu reisen, so sind wir dann auf den Montag um so weniger preßirt. Wenn euch nur Lina hieher begleiten könnte. D. Stark ist ein sehr geschickter Artzt, und in Erfurt ist, soviel ich weiß, kein besonderes medicinisches Genie. Es wäre also mehr als nur Vorwand, dem Papa plausible zu machen, daß er sie ihrer Gesundheit wegen zuweilen hieher gehen lasse.

Mir ist eingefallen, ob sich der Rath Becker von G. nicht bereden ließe, während unsers Dortseyns nach E. zu kommen. Es freute mich doch, ihn wieder zu sehen, und er wäre uns eine gute Stütze in der großen Gesellschaft. Wenn ihr ihm Nachricht gebt, kommt er gewiß.

Jetzt adieu meine Lieben. Ich schreibe euch nun keinen Brief mehr, weil ich selbst eben so zeitig ankomme. Seid vergnügt und denkt meiner. Ich umarme euch mit zärtlicher Liebe. adieu.

S.

---

507. An Frau Louise v. Lengefeld.

Jena, den 17. Febr. 90. [Mittwoch.]

Haben Sie Dank, beste Mama, daß Sie meinen Wunsch sobald erfüllt und mir die Zeugnisse zugeschickt haben. Das Aufgebot ist am letzten Sonntag vor sich gegangen und von dem hiesigen Superintendent mit vielen Glückwünschen begleitet worden. Vor der Welt bin ich also jetzt schon Ihr Sohn, und noch wenige Tage, so bin ich es in der schönsten Bedeutung des Wortes. Umsonst, theuerste Mama, würde ich versuchen Ihnen die Freude zu beschreiben, wovon meine Seele jetzt durchdrungen ist. Ich

sehe mich dem Ziele meiner Wünsche nahe, ein schönes heitres Leben erwartet mich in den Armen meiner Lotte. Mit der glückseligsten Ruhe sehe ich in die Zukunft, nichts soll unsre Glückseligkeit zerstören, selbst Schicksale werden es nicht können. Ja ich hoffe mit Zuversicht, daß Sie sich freuen sollen, Lottchens Glück meiner Liebe anvertraut zu haben, daß Sie in jedem künftigen Augenblick eben so davon denken sollen, als heute, und ebenso bereit seyn sollen, wenn es bey Ihnen stände, Ihre Wahl zu wiederhohlen. Nicht Selbstzufriedenheit sondern meine herzliche Liebe für Lotten legt mir dieses Geständniß in den Mund.

Wir erwarten Sie, beste Mama, mit Sehnsucht. Wie viel ist geschehen, seitdem wir Sie zum letztenmal sahen, und wie verlangt mich die Bestätigung Ihrer mütterlichen Liebe in Ihren Augen zu lesen, und die Dankbarkeit, die herzliche Liebe, die Freude, welche meine Seele füllen, und die ich mit Worten nicht aussprechen kann, in unserm stillen und fröhlichen Zirkel offenbaren zu können. Der Himmel führe Sie nur gesund zu uns; alles übrige hat er in unsre Hand gegeben.

Morgen, als den Donnerstag, gehe ich von hier ab nach Erfurt, um meine Braut abzuhohlen, und dem Coadjutor zugleich einen Besuch abzutragen, den ich den ganzen Winter aufschob, und den meine Verhältnisse zu ihm nothwendig machen. Montags zwischen 10 und 11, denke ich, werden wir in Kala eintreffen und Sie bald dort finden.

Ewig in unwandelbarer Ehrfurcht und Liebe

Ihr

dankbarster Sohn

Schiller.

---

508. An Gottfried Körner.

Jena den 1. März [Montag] 1790.

Du wirst schon aus meinem langen Stillschweigen schließen, daß unterdessen manches mit mir vorgegangen seyn müsse und

Du schließest recht. Ich bin ein 6tägiger Ehmann, am letzten Montag als den 22sten wurden wir getraut, und nach einer Zerstreuung von 8 Tagen ist dieß der erste ruhige Augenblick, den ich Dir widmen kann. Nicht als ob wir in dieser Zeit in Sauß und Brauß gelebt hätten; es gieng alles ganz still und häußlich zu, aber meine Schwiegermutter war diese Woche über hier, und einige Besuche aus Weimar, die ersten Einrichtungen kamen dazu, die mich nicht recht zum Schreiben kommen ließen.

Verlange jetzt noch keine weitläuftigen Details über meine innre u: äußere Veränderung. Ich bin noch in einem Taumel, und mir ist herzlich wohl dabey. Das ist alles, was ich Dir für jetzt von mir sagen kann.

Die Veränderung selbst ist so ruhig und unmerklich vor sich gegangen, daß ich selbst darüber erstaunte, weil ich mich bey dem Heurathen immer vor der Hochzeit gefürchtet habe. Ich weiß nicht, ob ich Dir schrieb, daß ich nach Erfurt gehen würde, um meine Frau dort abzuhohlen u: d. Coadjutor zu besuchen. Diese Reise gieng vor 12 Tagen vor sich und ich lebte 3 angenehme Tage in Erfurt, in Gesellschaft meiner Frau u: Schwägerin welches mich nach und nach daran gewöhnte von ihnen ungetrennt zu seyn. Da man uns überall wo wir hinkamen, als ein Paar ansah, und der Coadjutor besonders einen innigen Antheil an unserm Verhältniß nahm, so verschönerte mir dieses meinen Auffenthalt in Erfurt gar sehr. Am vorletzten Sontag fuhren wir nach Jena, und den Montag darauf meiner Schwiegermutter entgegen, die von Rudolstadt kam. Noch unterwegs war die Trauung in einer Dorfkirche bey Jena, bey verschlossenen Thüren, von einem kantischen Theologen (dem Adjunct Schmidt) verrichtet; ein sehr kurzweiliger Auftritt für mich.

Das Geheimniß ist ganz über meine Erwartung geglückt, und alle Anschläge von Studenten u: Professoren mich zu überraschen wurden dadurch hintertrieben. Mit meiner Schwiegermutter verlebten wir nur noch einig angenehme Tage, und da unsere Einrichtung gleich ordentlich gemacht war, so gaben wir

schon die ersten Tage ein volles schönes Bild des häußlichen Lebens. Ich fühle mich glücklich, und alles überzeugt mich, daß meine Frau es durch mich ist und bleiben wird. Meine Schwägerinn bleibt bey uns, aber ich mußte ihr ein ander Logis miethen, weil es mir zwischen jetzt und Michaelis noch an Zimmern fehlt. Unsre Einrichtung ist gut ausgefallen, und ich gefalle mir in dieser neuen Ordnung gar sehr. Meine Frau hat eine Jungfer und ich einen Bedienten, die mir beide nicht mehr zu unterhalten kosten, als Dir Ein Bedienter in Dresden. Mit der Kost u: dem übrigen wird es bleiben, wie ich Dir schon geschrieben habe.

Was für ein schönes Leben führe ich jetzt. Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende sanfte Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erhohlung. Mein Daseyn ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell giengen mir diese Tage dahin. Ich habe meiner Geschäfte gewartet wie zuvor, und mit mehr Zufriedenheit mit mir selbst.

Jezt darf nur noch eine Veränderung geschehen, so habe ich nichts von außen mehr zu wünschen. Von dem Coadj. kann ich alles hoffen. Er hat sich von freyen Stücken gegen mich über den bewußten Punkt herausgelassen, und mir in bestimmten Worten gesagt, daß er darauf zähle, mich in M. um sich zu haben, und mir eine Existenz, wie sie für mich gehöre, dort zu verschaffen; Er wüßte auch nicht, setzte er hinzu, wozu den Fürsten ihre Hilfsmittel nützten, wenn sie sie nicht dazu gebrauchten, vortrefliche Menschen um sich zu versammeln.

Aber auch ohne jede Privatrücksicht ist d. Coadj. ein überaus interessanter Mensch für den Umgang, mit dem man einen herrlichen Ideenwechsel hat. Ich habe wenige Menschen gefunden, mit denen ich überhaupt so gern leben möchte, als mit ihm. Er hat meinen Geist entzündet, und ich, wie mir vorkam, auch den seinigen. Zwar scheint er mir etwas unstetes und schwankendes zu haben, u: darum dürfte er nicht dazu gemacht seyn, eine Materie mit Gründlichkeit zu erschöpfen, aber seine Blicke sind

hell, rasch u: weit verbreitet, und dieß macht ihn desto genießbarer im Gespräch.

Meine Frau u: Schwägerinn hat er sehr lieb, und sie haben ihn wirklich erobert. Er mahlt gar schön, und erlaubte den beyden, ihn mahlen zu sehen. Er legte ein Gemählde an, welches auf unsere Heurath Beziehung hat. Es ist ein Hymen der unsre Nahmen auf einen Baum schreibt, in der Nähe die Hippokrene und die Attribute des Trauerspiels u: der Geschichte. Das Gemählde ist Lottchen bestimmt, und in 14 Tagen sollen wirs haben. Eine Madonna hat er gemahlt, die wirklich ganz vortreflich ist.

Huber hat mir heute auch geantwortet, und mich erfreut es herzlich, daß unser Verhältniß sich wieder findet. Aber wie konnte es anders kommen, wenn es einmal etwas wirkliches war? Ich glaube fast an jede Freundschaft, die auf den Karakteren ruht; denn man bleibt einander immer nothwendig.

Huber scheint mir einen großen Wert auf das heimliche Gericht zu legen und das ist mir nicht lieb. Was ich davon gelesen, befriedigt mich nicht. Die Aufnahme wird seine Erwartung täuschen, und auch wegen ihm selbst wünschte ich, daß er ein strengeres Ideal hätte.

Meine Frau u: Schwägerin grüßen Dich herzlich und empfehlen sich Minna u: Dorchen. Grüße M. und D. schönstens von mir. Wollte mir Dorchen eine Copie von meinem Bilde zukommen lassen, so würde sie mich sehr verbinden. Meine Schwiegermutter wünscht es zu haben und ich möchte ihr gern diesen Wunsch erfüllen. Lebe wohl. Ich schreibe Dir bald wieder. Willst Du so gut seyn und diesen Einschluß an Müllern schicken?

Dein

S.

509. An Frau Louise v. Lengefeld.

Jena den 3. März [Mittwoch] 90.

Der Bote ging mir gestern zu schnell wieder ab, sonst hätte ich ihm auch einige Zeilen an Sie mitgegeben, liebe Mama. Haben Sie nochmal herzlichen Dank für Ihre liebe Gegenwart und für Alles, was Sie uns waren. Diese kurzen, schnell entflohenen Tage sind uns ein Vorbild derjenigen gewesen, die uns in der Zukunft erwarten. Ich denke mir Sie so gerne unter Ihren Kindern, und erfüllt der Himmel meinen Wunsch, so wird Ihr Schicksal von dem unsrigen unzertrennlich seyn. Bis jetzt ist es so ruhig geblieben, als es war, wie Sie uns verließen, und es ist uns allen so wohl, von keinem fremden Gesicht heimgesucht zu werden.

Der Kranz scheint abgeschreckt für jetzt. Die Versuche wird er zwar nicht aufgeben, aber wir werden uns dagegen verwahren können. Herzlich wünschte ich, daß es der Stein immer besser bei uns gefiele, und daß sie endlich gar ihren Sitz hier aufschlüge. Wir hätten dann gar keine fremde Gesellschaft mehr nöthig und würden leben wie die Engel.

Ich verwundre mich noch über den ruhigen Uebergang in das häusliche Leben. Wir haben uns so still und schnell darein gefunden, und es war gar nichts von der Unruhe dabei, womit solche Veränderungen gewöhnlich begleitet sind. Es wird so bleiben, und bei unsern mäßigen Wünschen wird es uns nie an der schönsten Lebensfreude fehlen, die man doch nur in seinem eigenen Herzen finden kann. Lottchen ist wohl, und auch Karoline kommt mir hier viel gesunder und heiterer vor, als in Weimar. Auf den Sommer aber wird es für uns beide gut seyn, ein Kur zu gebrauchen.

Wie freue ich mich jeden Abend, daß ich der Zeit, wo wir in Rudolstadt zusammen seyn werden, um einen Tag näher gerückt bin. Ich verspreche mir einen freundlichen Aufenthalt, und

so viele Gegenstände, so viele Plätze sind mir dort durch die Empfindungen wichtig geworden, die ich damals noch in mein Herz verschließen mußte, ohne jemals zu hoffen, daß sie in eine so schöne Erfüllung gehen würden. Ich werde sie jetzt wieder sehen und mich der unverhofften Wirklichkeit erfreuen.

Sie sind, wie ich hoffe, wieder ganz gesund, liebe Mama, und haben Alles was Ihnen in Rudolstadt lieb ist, wohl aufgefunden. Haben Sie die Güte mich meinen Fräulein Schwägerinnen und Gleichens recht schön zu empfehlen.

Von meiner Familie habe ich noch immer keine Nachricht, so daß mir meiner Mutter wegen bange ist. Was auch der Himmel über sie verhängt hat, so ist mir dieses ein Trost, daß sie die Nachricht von unsrer Verbindung noch erfahren und sich meines Glückes erfreuet hat.

Leben Sie wohl, theuerste Mama, und erhalten Sie mir Ihre mütterliche Liebe.

Ihr

ewig dankbarer Sohn

Fr. Schiller.

---

510. An Wilhelm v. Wolzogen.

Jena, 8. März [Montag] 1790.

Liebster Freund,

Du hättest auf Deinen letzten Brief früher Antwort erhalten sollen, aber die Ursache der Verzögerung erfuhrst Du aus Lottchens Brief, und diese wird mich bei Dir entschuldigen. Die Zerstreuungen meiner Heirath und die, welche ihr vorhergingen, ließen mich meiner Freunde nicht mit der nöthigen Unbefangenheit und Muße gedenken. Wie gern hätte ich Dir noch im vorigen Jahre geschrieben und über Deine Lage mich mit Dir besprochen, aber Du gabst uns so ungewisse Adressen, und da einer unserer Briefe nicht in Deine Hände kam, so wurde ich unsicher wegen

aller übrigen. Dank Dir, Lieber, für die Nachrichten, die Du uns endlich von Dir giebst, ob ich gleich gestehe, daß ich freudigere gewünscht und erwartet hatte. Es bekümmert mich, daß Du den Muth für Deine Lage zu verlieren scheinst, und daß Du an Erreichung Deines Zweckes zweifelst. Ich hoffe aber noch immer, es war mehr eine vorübergehende düstere Stimmung Deines Gemüths, als das Resultat Deiner Bemerkungen über Dich selbst, was Du uns in Deinem letzten Briefe meldetest. Vielleicht waren Deine Erwartungen von dem Nutzen, den Dir der Aufenthalt in Paris verschaffen würde, größer, als sie überhaupt erfüllt werden konnten, aber dann würde ich Dir doch immer rathen, das mitzunehmen, was mitzunehmen ist, wenn es auch beiweitem nicht Deinen Erwartungen gleichkommen sollte — und wenn die ganze erste Hälfte Deines Aufenthalts verloren gewesen wäre, doch die zweite so viel möglich zu benützen. Es wäre mir leid, wenn Du Deinen Plan aufgäbst, blos die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit besiegt Hindernisse und macht uns zu dem, was aus uns werden kann. Glaube mir, liebster Freund, in diesem Punkt, worüber ich nicht ganz ohne Erfahrung spreche. Wankst Du über Deinen ersten überlegten Lebensplan, so läufst Du Gefahr, über alle übrigen unbestimmt zu bleiben. Neigung und Fähigkeit haben Dich einmal zu Deinem jetzigen Entwurf und Fach bestimmt, und Du gelangst gewiß zum Ziele, wenn Du von den ersten Schwierigkeiten Dich nicht zurückschrecken läßest.

Ich erwarte mit Ungeduld, was Du mir über Deinen neuen Plan zu schreiben versprachst, und wär er von der Art, daß ich Dir dabei etwas nützen könnte, so wäre Dir alles, was in meiner Gewalt steht, mit tausend Freuden angeboten. Nur wünschte ich und Caroline nicht, daß Du mit dem Herzog von W. einen raschen Schritt thätest. Anderweitige Plane werden Dir nicht entgehen, auch wenn Du sie in Würtembergischen Diensten ruhig heranreifen läßest. Im Gegenteil kannst Du überall leichter Dienste finden, wenn man weiß, daß Du sie allenfalls auch ent-

behren könntest. Ohne eines andern Etablissement fest versichert zu seyn, würde ich den Schwabenkönig nicht aufgeben. Soviel vorläufig; da ich Deine Plane noch nicht weiß, so wirst Du dem Freunde seinen Rath nicht übelnehmen.

Du schreibst mit einem Handel, den Du mit Bertuch abschließen willst, aber nicht worüber? Meintest Du Modenartikel oder politische Nachrichten? Beide sind uns willkommen, aber über 10 Thaler wird nicht für den Bogen bezahlt. Für politische Artikel kann ich selbst, wenn Du willst, in der Thalia einen Platz finden, und Dir eben das, was ich für den Bogen erhalte, nehmlich 10 Thaler bezahlen. Das nehmliche giebt auch mein Buchhändler Göschen für Aufsätze im Neuen Deutschen Museum, so daß Du für das Journal des Modes, für das Museum und meine Thalia arbeiten kannst, wenn Du Zeit und Lust hast. Die Aufsätze durchlaufe ich, wenn Du es so willst, noch einmal im Manuskripte. Könntest Du 3 bis 4 Bogen alle Monate schicken, so will ich in diesen drei Journalen Platz dazu finden und es machte in einem halben Jahre doch schon gegen dritthalb 100 Thaler. Kannst Du mir etwa auch Pariser Broschüren, die in Deutschland noch Novitäten sind, gleich nach ihrer Erscheinung zuschicken, so will ich sie hier übersetzen lassen, und Du sollst von jeder Vortheile haben. Schreibe mir ja recht bald Deine ganze Meinung hierüber.

Ich halte nicht viel von Schulzens Pünktlichkeit, sonst hätte ich ihm Aufträge an Dich mitgegeben. Er ist ein leichter Passagier, und beweist es nach seiner Zurückkunft aus Paris immer mehr. Indessen weiß er seine Bemerkungen gut zu Geld zu machen, und die Buchhändler reißen sich um seine Broschüren, die er über die Pariser Unruhen herausgiebt.

Ich hoffe, theurer Freund, Du wirst Dich meiner Verbindung mit Lottchen Lengefeld erfreuen, sie nähert auch uns beide einander mehr, wenn es zwischen uns eines neuen Bandes bedürfte. Caroline ist gegenwärtig auch bei mir in Jena (Du weißt doch, daß ich hier Professor bin) und mein Leben ist

beneidenswerth zwischen diesen beiden. Am 22. Februar war unsere Hochzeit.

Ich freue mich schon im voraus der Zeit, wo Du Zeuge meines Glücks seyn, und durch Deine Freundschaft es mir erhöhen wirst. Warum können wir nicht miteinander leben? Warum müssen uns fatale Verhältnisse in der Welt herumstreuen? Hin und her habe ich schon gedacht, ob nicht hier oder in Weimar ein Platz für Dich offen wäre, aber noch seh ich keinen. Indessen hoffe auch ich hier nicht zu sterben, und dann vereinigt uns vielleicht das Schicksal an einem Orte, den wir beide noch nicht wissen.

Schreibe uns ja recht bald, liebster Freund. Wir denken Deiner oft, und unsere Seele ist bei Dir mit herzlicher Freundschaft. Meine hiesige Lage gefällt mir nicht übel; die Besoldung ist zwar klein, und in den ersten Jahren kann ich durch Collegienlesen nicht sehr viel erwerben, auch bleibt mir für schriftstellerische Arbeiten wenig Zeit übrig. Aber in zwei Jahren ist mir das Fach, worüber ich lese, geläufig, es kostet mir weniger Zeit und Mühe und trägt mir mehr ein. Ich stehe alsdann gut und vielleicht öffnen sich mir dann auch anderswo vortheilhaftere Aussichten. Lebe wohl, liebster Freund. Ich umarme Dich mit unveränderter herzlicher Freundschaft. Ewig der Deinige

Schiller.

---

511. An Johann Kaspar Schiller.

Jena d. 10. März [Mittwoch] 90.

Ihr Stillschweigen, liebster Vater beunruhigt mich aufs äußerste. Auf 2 Briefe die ich Ihnen schon seit dem Januar schrieb, und worinn ich Sie bat mich auch nur in einigen Zeilen von dem Gesundheitszustand meiner lieben Mutter zu benachrichtigen, habe ich keine Antwort erhalten. Weil ich jeden Posttag darauf wartete, um Ihnen wieder zu schreiben, so unterblieb

dieses immer. Ich kann aber nicht länger in dieser peinlichen Ungewißheit seyn. Lassen Sie mich doch mit der ersten Post etwas entscheidendes von dem Zustand meiner lieben Mutter wissen, und wenn Sie selbst nicht Zeit haben zu schreiben, so kann es ja Louise thun. Seit dem 22sten Februar bin ich mit meiner lieben Lotte verheurathet und nichts fehlt nun zu meinem Glücke, als daß ich wegen der lieben Meinigen außer Sorgen gesetzt bin. Ich lebe die glücklichsten Tage, und noch nie war mir so wohl, als wie jetzt in meinem häußlichen Kreise. Unsre öconomische Einrichtung ist über alle meine Wünsche gut ausgefallen, und die Ordnung, der Anstand, den ich um mich herum erblicke, dient sehr dazu, meinen Geist aufzuheitern. Könnten Sie Sich beste Eltern nur auf einen Augenblick zu mir versetzen, Sie würden sich des Glücks Ihres Sohns erfreuen.

Meine Schwägerin, die Hofräthin von Beulwitz ist gegenwärtig auch bey mir, und wird den Frühling und den Anfang des Sommers, so lange ihr Mann noch auf Reisen ist, bey mir zubringen. Meine Schwiegermutter war auf 8 Tage hier bey der Hochzeit und sie versichert Sie und meine liebe Mutter ihrer herzlichen Achtung; an der Gesundheit der Mama nimmt sie großen Theil und wünscht ihr von Herzen baldige Besserung. In 3 Wochen gehen meine Osterferien an, und dann werde ich einen Monat in Rudolstadt leben. Meine Frau und ich sind gottlob bei bester Gesundheit; meine Frau wird einige Zeilen an Sie beilegen.

Unsre Trauung geschah ganz in der Stille auf einem Dorfe bei Jena; eine förmliche Hochzeit haben wir gar nicht gemacht, so daß die Unkosten sehr gering waren. Meine Frau ist ganz eingerichtet zu mir gekommen, und alles was zur Haushaltung gehört, hat meine Schwiegermutter gegeben. Die ganze Familie gab mir Versicherungen ihres herzlichsten Antheils und auch von dieser Seite habe ich alle Ursache, zufrieden zu seyn.

Ich erwarte bloß Nachrichten von Ihnen beste Eltern, um Ihnen mehr zu schreiben. Der Himmel nehme Sie in

seinen gnädigen Schutz und schenke Ihnen und meinen lieben Schwestern Freude und Gesundheit. Herzlich umarme ich Sie alle und bin mit der zärtlichsten Liebe Ihr

ewig dankbarer Sohn

Fritz.

---

512. An Georg Göschen.

Jena den 14. März [Sonntag] 90.

Jeden Posttag, liebster Freund, glaubte ich Ihnen das 10te Heft der Thalia schicken zu können, und darum verschob ichs Ihnen zu schreiben. Aber einige Scenen, die hinein kommen, machen mir noch zu schaffen, und diese Woche wird noch darauf gehen, ehe das Heft in fertigem Stand ist, weil ichs Ihnen gern auf einmal schicken möchte. Also einige Zeilen vorläufig. Seit dem 22 Februar bin ich ein Ehmann und freue mich aller Schönheiten des häußlichen Lebens. Mein ganzes äußres und innres Daseyn hat bey dieser Veränderung gewonnen, und von jetzt kann ich eigentlich erst mein Leben datiren. Kommen Sie ja recht bald hieher lieber Göschen, und gönnen Sie mir die Freude, sie in meinen häußlichen Kreis aufzunehmen, und Sie zum Zeugen meines Glücks zu machen. Kommen Sie mit Ihrer Jette, und lassen Sie zwischen Ihnen beiden und meiner Lotte ein freundschaftliches Band anknüpfen. Meine Frau empfiehlt sich unbekannterweise Ihnen und Ihrer Jette.

Schreiben Sie mir doch, wenn ich anders es wißen darf, ob Ihnen von Göthen eine Schrift über die Botanic ist angeboten worden? auch wünschte ich zu wißen, ob Sie den ganzen Rest der göthischen Schriften in kommender Messe vollends liefern werden. Den Tasso habe ich noch nicht gelesen. Wollen Sie so gütig seyn und mir ihn bald zu schicken? Auch verlangte mich die Heinsische Uebersetzung von Tassos Gierusalemne zu besitzen. Schicken Sie mir doch diese beiden Schriften.

Meine Frau hat bey ihrem letzten Aufenthalt in Leipzig einige Gemmen von Weadgewood bey Rost gekauft, die überaus schön sind. Ich hätte gern auch einige für mich, und Ihre liebe Frau ist schon so gütig, mir einige auszusuchen, worum ich sie recht freundlich bitte. Ich wünschte eine Leyer, eine Psyche, einen Apollo oder Apollokopf, und einen Homer.

Alle ungefaßt, und für ein Petschaft zu gebrauchen.

Verzeyhen Sie theurer Freund, daß ich Sie mit meinen Bestellungen beschwere. Gebrauchen Sie revenge, ich will Ihre Aufträge mit gleicher Pünktlichkeit befolgen.

Leben Sie recht wohl einstweilen und vergeßen Sie nicht Ihren

aufrichtigen treuen Freund

Schiller.

---

513. An Caroline v. Beulwitz.

d. 24. März [Mittwoch] 90.

Gar seltsam kommt mirs vor, meine Liebe, an Dich als eine Abwesende zu schreiben. Ich hab es ganz verlernt, Dich fern von mir auch nur zu denken, und für eine neue Lage habe ich noch kein neues Gefühl. Ich wünschte zu wißen, wie Dir zu muthe ist, ob es Dir denkbar vorkommt, diese Entfernung verlängert zu sehen, ob Du für ein Leben, ferne von uns, Sinn haben könntest. Aber Du bist jetzt glücklich mit Carolinen, und also wirst Du mir jezt nicht darauf antworten können.

Wie still es indeßen bey uns war, und wie wir lebten, wird Dir Lotte schreiben. Ich war viel beschäftigt, und noch immer fühle ich mich nicht ganz wohl. Könnte ich mir nur überreden, daß Du es wärst. Wieviel gäbe ich um Deine Gesundheit.

Heute ist der Tasso angekommen, er wird aber heute noch nicht gelesen. Es fehlt mir die Lust dazu. Der Himmel war gestern u. heute so freundlich, Du bist doch auch im Freien

gewesen? — Ich sehne mich nach Dir meine liebe. Bleib nicht später aus, als auf den Sontag, aber — warum will ich Dir Zwang anthun. Mir fällt ein, daß Du mir anfänglich nicht sagtest, wie lang Du weg seyn würdest. Bald könnte mich das beunruhigen — hab ich etwas gethan, das Dich vor mir nicht so frey und unbefangen seyn läßt, als vor Dir selbst? Ich könnte mir das nie vergeben, auch in der kleinsten Sache möchte ich Dir nicht als ein Hinderniß erscheinen.

Grüße Carolinen herzlich. Sie hat Dich jetzt. Ich will ihr ein andermal schreiben. Ich wünsche euch schöne Tage und ein Andenken der Liebe an uns. Leb wohl, recht wohl theure liebe.

S.

---

514. An Gottfried Körner.

Jena, den 26. März [Freitag] 1790.

Wie hat mich Dein Gedicht überrascht, der Entschluß wie die Ausführung, die sehr glücklich ausgefallen ist. Wenn irgend die Gattung der Episteln unter die Gedichte gerechnet werden kann, und dieß ist mein Glaube, so ist diese Epistel gewiß eins. Auch in Prosa würde sie Gedicht bleiben, und dieß ist die eigentliche Probe, denn der Vers macht kein Gedicht. Deine Versifikation ist fließend und einzelne Stellen könnten nicht leichter und schöner eingekleidet seyn. Aber Du hast Dir Deinen ersten Versuch schwer gemacht durch den Stoff, denn der ist im Grunde doch philosophisch, oder machte Dir wenigstens philosophische Sprache nöthig, und wie schwer sich dergleichen Ideen unter eine poetische Diction schmiegen, habe ich aus vielfacher eigner Erfahrung. Du hast zuweilen den Jamben mit dem Artikel beschlossen und das Substantif worauf er sich bezieht in den folgenden hinübergenommen. Einmal passirt das, aber in zwey aufeinander folgenden Jamben duldet man es nicht. Auch ist es gegen die Harmonie, einen langen Perioden, der durch mehrere

Jamben durchlaufft, vorn oder mitten in einem Vers zu beschließen. Man will einen Ruhepunkt und wird ungern fortgerissen. Lateinische Wörter wie Cultur fallen in der Poesie etwas widrig auf. Ich sage Dir nichts über die Gedanken selbst, die mir, wie Du gerne glauben wirst, sehr willkommen seyn mußten. Diese Probe Deiner Selbstthätigkeit war mir eine gar angenehme Erscheinung, je weniger ich jetzt erwarten konnte, Dich anders als mit appellationsprojecten beschäftigt zu wissen.

Ich war diese Tage ganz unleidlich mit Arbeit überhäufft, um mein Collegium auf die nächste Woche zu Ende zu bringen. Meine Heurath machte mich eine Woche versäumen, und in den ersten Monaten hielt ich meine Zeit nicht genug zu Rath, so daß ich mich zu Anfang des Merz noch weit zurücksah. In 5 oder 6 Stunden hoffe ich nun mein Collegium leidlich schließen zu können. In 8 oder 10 Tagen reise ich nach Rudolstadt und werde die Ferien dort zubringen.

Sage nicht, daß ich ein zu unumschränktes Vertrauen in den C. setze. Was Du mir schreibst, ist auch mein Gedanke längst gewesen, ich lasse es gehen wie es gehen mag, abwarten kann ich es mit Ruhe. Freilich wäre dieß eine Aussicht, unsren alten Wunsch zu realisiren und einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit hat sie immer. Der C. hat sich auf jeden Fall zu tief eingelassen, um nichts zu leisten. Der Schwierigkeiten sind soviele nicht, da ich in 2 oder 3 Jahren auch ohne seine Protection auf ein solches Etablissement würde losarbeiten können. — Er kann mir meine Wünsche erfüllen, ohne mir gerade etwas zu schenken, oder sich wegen meiner zu compromittiren. — Er kann mir einen guten Platz verschaffen, dem ich gewachsen bin, und ich allein. Besser freilich, wenn er mir meine ganze Zeit und Freiheit lassen kann, und so scheint er jetzt wenigstens im Sinn zu haben.

Gegenwärtig fehlt es mir sehr an einer angenehmen und befriedigenden Geistesarbeit. Die Memoires, die Collegien, die Beiträge zur Thalia nehmen meine ganze Zeit und mein Kopf

ist überladen, ohne Genuß dabey zu haben. Wie sehne ich mich nach einer ruhigen und selbstgewählten Beschäftigung. Aber ich darf mir sobald keine Rechnung darauf machen. Es wird mir aber nicht eher wohl werden, biss ich wieder Verse machen kann. Das epische Gedicht will mir nicht aus dem Kopfe, ich muß einmal dazu Beruf in mir haben. Vor einiger Zeit konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, mich in achtzeiligen Stanzen zu versuchen. Ich übersetzte etwas aus der Aeneis, fertig ist aber noch nichts, denn es ist eine verteufelte schwere Aufgabe, diesem Dichter wiederzugeben, was er nothwendig verlieren muß.

Wie schlecht der Neue deutsche Merkur die Erwartungen erfüllt, wirst Du schon gesehen haben. Ich werde wohl ganz davon zurücktreten, und nun die Thalia ernstlicher wieder vornehmen.

Göthe ist von Weimar weg, und wie er angibt, der verwittw. Herzogin von W. entgegen, die man zu Ende des Merz aus Italien zurück erwartet. Man vermuthet aber stark, daß er nicht mehr zurückkommen werde. Lips ist jetzt in Weimar und bleibt auch da. Es ist ein gar interessanter Mensch, das natürlich bidre und schweitzerische von Graf mit mehr Kenntniß und Genie. Ich werde mich nähr mit ihm verbinden, meine Frau hat ihm im Zeichnen schon viel zu danken, und er kann ihr noch nützlicher werden. Sein Umgang ist sehr angenehm. — Ich wünschte Du könntest auch von seinen Zeichnungen sehen. — Göthe hat eine Idee zu einem Titel Kupfer für den ersten Theil meiner memoires angegeben, die Lips gezeichnet hat und jetzt eben sticht. Idee und Zeichnung sind ganz vortrefflich. Zum 2ten Band hat er den Kopf von Bohemund erfunden und äuserst treffend. Du wirst Beides auf Ostern sehen.

Meine Frau will selbst etwas an Dich beyschließen; meine Schwägerin ist auf einige Tage verreist.

Lebe wohl und grüße Minna und Dorchen. Auch Kunze wenn der noch bey Dir ist.

Dein

S.

515. An Gottfried Körner.

Rudolstadt, 10. April [Sonnabend] 1790.

Der Ueberbringer dieses Briefs, Hr. Hofrath v. Beulwitz, mein Schwager, wird eine doppelt interessante Bekanntschaft für Dich seyn, und wenn Du näher mit ihm bekannt wirst, so wird er meiner Empfehlung nicht bedürfen. Er ist, wie ich Dir wohl schon gesagt und geschrieben habe, mit den Prinzen von Rudolstadt auf Reisen, die Du bei dieser Gelegenheit auch kennen lernen wirst. Ich wünschte, daß Du ihm und den Prinzen einige Stunden schenken möchtest, sie auf Deine Art mit dem Schönsten in Dresden bekannt zu machen. Der älteste Prinz zeichnet und hat Geschmack und Sinn für Kunstwerke; da bist Du also im Stande, ihm sehr viel Schönes zu zeigen. Wenn Du sie zu Graff führen solltest, so laß doch mein Porträt hinstellen, ob sie es erkennen.

Mehr zu schreiben, ist dies die Gelegenheit nicht. Lebe wohl. An M. und D. herzliche Grüße von mir und meiner Frau.

Dein

S.

516. An Gottfried Körner.

Rudolstadt, den 15. April [Donnerstag] 90.

Dein Brief ist uns von Jena nachgeschickt worden und kam erst seit vorgestern in unsre Hände. Es freut mich sehr, daß Dir der Brief meiner Frau Vergnügen gemacht hat und daß Du einstweilen, biß Du sie näher kennen lernst, Dich mit Interesse an sie erinnern wirst. Jeden Tag freue ich mich meines Looses mehr, und das Band zwischen uns wird mannichfaltiger und fester geflochten. —

Wir leben hier jetzt gar angenehme Tage, ich in der schönen

Reminiszenz der vorigen Zeiten, wenn ich die Plätze besuche, wo ich meine ehemaligen, in mich selbst verschlossenen Empfindungen wieder finde, und meine Frau im Umgang mit einigen alten Bekannten, die ihr lieb geblieben sind. Meine Schwiegermutter freut sich unsers Glücks und theilt es mit uns. Meine übrigen Verwandten von hier ersetzen mir das Leere ihres Umgangs durch eine herzliche Gutmüthigkeit, und durch trefliche Torten und Pasteten. Meine Schwiegermutter ist freilich mit den Prinzessinnen sehr beladen, aber es sind leibliche Wesen, und stören uns nicht, wenn sie uns auch manchmal ennuyiren. Wir suchen schon lange eine honorable Parthie für die eine oder die andre zu finden, damit meine Schwiegermutter abgehen kann, denn sonst muß sie noch 5 Jahre in diesem Dienst aushalten. Beide sind gute Geschöpfe, und werden gewiß einen Mann glücklich machen, einen Prinzen gewiß. Die jüngste, 16 Jahr alt, ist sehr schön, gewiß eins der schönsten Mädchen, die ich gesehen habe, und vielleicht würde sie der Kronprinz von Dänemark wählen, der sich erklärt haben soll, daß er sich eine Frau nach Geschmack aussuchen wolle. Schade nur, daß man sie ihm nicht zeigen kann. Indessen wird man auch mit einem geringern Freyer recht gern vorlieb nehmen, selbst wenn er ein wohlhabender Reichsgraf ist, nur Protestant müßte er seyn. Ich habe auf den Fürsten von der Lippe-Detmold gedacht, weißt Du mir nichts von diesem zu sagen? wo er ist? ob er etwa schon versprochen ist u. dgl. — Am Hofe war ich selbst noch nicht, ich werde aber wohl noch hin müssen, denn bisher habe ich mich mit der Hoftrauer entschuldigt, auf die ich mich nicht versehen hätte.

Der Coadjutor hat uns das Gemählde geschickt und gar schön an meine Frau geschrieben. Es ist sehr schön ausgeführt, obgleich der Gedanke an sich wenig Gehalt hat, wie es bey einem Gelegenheitsstück auch nicht wohl möglich ist.

Du hast meiner Frau die Composition der Freude und mir däucht, auch die Composition aus den Räubern einmal versprochen. Sie läßt Dich bitten, Dich an dieses Versprechen zu erinnern.

Die Beantwortung Deiner Anfrage wegen des Mitarbeiter an den Memoires habe ich ganz unvorsetzlich vergeßen. Sehr gerne will ich ihm Arbeit geben, aber der Joinville ist schon vergeben; einstweilen will ich auf einen andern Schriftsteller denken. Kannst Du ihn dahinbringen, die Arbeit um 4 Thl. zu übernehmen, so wäre mir dieses freilich sehr lieb, über einen Louisdors kann ich ihm auf keinen Fall geben, und dabey habe ich gar blutwenig Gewinn. —

In 6 oder 8 Wochen wirst Du einen Besuch in Dresden von meinem Schwager dem Hofrath Beulwitz erhalten, der um diese Zeit mit dem Prinzen dort eintreffen wird. Ich habe ihm schon einen Brief an Dich zugeschickt.

Hubern kann ich mir kaum in seiner neuen Autorität denken, es freut mich aber gar sehr, daß er über Mangel an Beschäftigung klagt, und daß ihm sein Beruf anfängt, lieb zu werden. — Du und Er sind jetzt Beyde an der Quelle wichtiger politischer Emanationen. Ich habe neulich mit Ungeduld in der Zeitung nachgesucht, ob ich nicht etwa auch Deinen Nahmen unter den Räthen fände, die bey dem Vicariatsgericht angestellt sind.

Reinhard ist darunter, wie ich fand. Schreib mir doch, wenn Du etwas wichtiges früher als ich erfährst. Die politische Welt interessirt mich jetzt. Ich zittre vor dem Kriege, denn wir werden ihn an allen Enden Deutschlands fühlen.

Viel gute Wünsche zu Deinem Plan wegen des Appellationsgerichts. Weiß ich Dich nur erst gut placirt, so ist mir nicht bange für das übrige. Innre Unthätigkeit wirst Du nie lange ertragen, und der Geist der Wirksamkeit, den eine bedeutendere Lage in Dir aufweckt, wird sich auf alle Deine, auch Lieblingsgeschäfte erstrecken.

Noch etwas. — Seitdem ich eine Frau habe, kupple ich gerne. — Da Kunze jetzt Wittwer ist so sollte das Attachement, das er sonst immer an Dorchen hatte, wieder aufwachen und er sollte sie heurathen. Ist Dir dieses nie eingefallen? Diese beiden Leute hat der Himmel für einander bestimmt, Dorchen

macht ihn gewiß glücklich, und sie kennt ihn so gut, daß er sie nie unglücklich machen kann. Findest Du den Gedanken gut, so weise mir eine Rolle dabey an, ihn zu befördern.

Grüße alles.

Dein

Sch.

---

517. An Caroline v. Beulwitz.

Montag Abends. [Jena, 10. Mai 1790.]

Wir leben hier gar freundliche Tage, meine Liebe. Wie freut es mich, daß auch Du Dir in Deiner jetzigen Existenz gefällst. Ich kann mir nicht sagen, daß wir getrennt von Dir sind, so nahe fühle ich mich Dir. Eigentlich trennt doch nur die Seele, so wie nur sie allein verbindet. Du bist mein, wo Du auch mein bist. Freilich ist es anders, wenn meine ganze Seele in Worten und Augen sich gegen Dich ausbreiten darf, aber nur die ungewisse Sehnsucht macht die Entbehrung für mich zum Schmerz. Doch könntest Du immer an Deine Hieherreise denken. Wenn Dich Mama einige Wochen gehabt hat, so darf sie sich mit diesem Opfer begnügen.

Freilich wärs gut, wenn Caroline die bedenklichen Anfangswochen mit dem ** bei Dir hätte zubringen können, aber es ist wohl nicht die entfernteste Hoffnung, daß es angeht. Ich glaube nicht, daß Du Dich viel verbessern würdest, wenn Lolo auch auf einige Wochen zu Dir käme. ** steht doch immer in einem familiären Verhältnisse mit ihr, an dem die Heirath im Grunde nichts geändert hat. Was er sich sonst gegen Dich und sie erlaubt hat, würde er auch wohl noch jetzt; etwas weniger vielleicht in meiner oder fremder Gegenwart. Auch müßten ihm allerlei Gedanken aufsteigen, wenn er Lolo bei seiner Ankunft in Rudolstadt sähe, weil ihm wahrlich sein Gewissen nicht sagen kann, daß man sich um seinetwillen hinbemüht haben werde. Indessen

findest Du es doch vielleicht nicht ohne Nutzen, und dann werden wir es auch so finden.

Heute habe ich einen Brief von Hause erhalten, worin die angenehme Nachricht steht, daß meine Mutter sich anfängt zu erholen. Herzlich hat sie mich erfreut. Ich hoffe noch immer, sie wiederzusehen, und ihr einige frohe Tage noch zu schenken. Auch Lolo und Dich muß sie noch sehen, und mein Vater muß Euch seine Artigkeit ins Angesicht sagen.

Ich bin nun ganz wieder in meine Geschäfte verloren, und so daß ich oft mich selbst dabei verliere. Aber dies ist von solchen Arbeiten, woran das Herz unbeschäftigt bleibt, unvermeidlich, und es ist gut für mich, daß ich es nur kann. Ich genieße darum mich selbst, und alles was ich zu mir rechne, nur halb, nur flüchtig. Aber Ihr streut mir Rosen auf den Weg, der ohne Euch so unfreundlich, so unerträglich seyn würde.

Gute Nacht, Liebste. Wenn ich Dir nicht mehr schreibe, und in dem Wenigen noch Dir so wenig gebe, so rechne es meinem Herzen nicht an, aber meinem Kopfe. Es ist schon seit lange, daß ich nicht eigentlich in mir selbst lebe, und Du weißt, daß ich nur da Dir recht begegnen kann.

Lolo ist gar lieb, und ich freue mich, so oft ich sie sehe, ihres lieben Daseins um mich. Sie ist vergnügt und auch sehr wohl. Möchtest auch Du beides seyn meine Liebste, möchtest auch Du immer und immer um mich leben und weben.

Nichts mehr für heute. Grüße Lina schön, wenn Du ihr schreibst; ich werde ihr nun auch bald wieder schreiben. Lebe wohl. Der chère Mère sage recht viele Grüße. Ewig Dein

S.

518. An Johann Kaspar und Elisabeth Schiller.

Jena den 13. May [Donnerstag] 1790.

Die Besserung meiner liebsten Mutter war mir eine unaussprechlich freudige Nachricht, und um so mehr, da ich sie kaum mehr hoffte. Auch meine liebe Lotte theilt mit mir aufs innigste diese Freude, und wir beyde hoffen nun mehr als je, daß unser herzlicher Wunsch in Erfüllung gehen und daß wir unsre liebsten Eltern beide gesund und glücklich von Angesicht zu Angesicht sehen werden. Im nächsten Jahre hoffe ich es gewiß, und nichts soll uns davon abhalten.

In der That ist uns die Gesundheit der liebsten Mama ein wahres u. ein ganz unverhofftes Geschenk des Himmels, für das wir ihm nie nie genug danken können. Ich hoffe nun auch sehr viel Gutes für den Bestand; da sie sich aus einer so schlimmen Crise herausgerungen hat und ihre Kräfte nicht unterlagen, so wird sie das übrige leichter überstehen. Es würde jetzt gut seyn glaube ich, ihre erschöpften Kräfte durch eine sorgfältige gute Diät zu ersetzen, und dabey immer ein Infusum von China mit Wein zu gebrauchen. Vielleicht wirkt auch eine stärkende Kräuterkur, wenn sie im Stande ist, sie zu ertragen.

Wie gerne liebste theuerste Eltern, folgte ich diesem Briefe, Sie jetzt mit kindlicher Freude und Liebe zu umarmen. Daß ich es nicht kann, fällt mir heute um so schmerzlicher auf, da mein Freund, der Professor Paulus diesen Nachmittag nach s. Geburtsort abgereist ist. Sein Vater liegt ohne Hofnung darnieder und will seinen Sohn noch einmal sehen. Heute erhielt er den Brief und reiste auch sogleich ab. Wenn es ihm irgend nur möglich ist, so wird er Sie auf der Solitude besuchen und Ihnen Nachrichten von mir bringen, vorzüglich aber von den Gesundheitsumständen meiner liebsten Mutter ein Augenzeuge seyn.

Ist es ihm, der kurzen Zeit wegen nicht möglich, Sie auf der Solitude zu besuchen, so kommt wenigstens seine Frau nach

Stuttgardt und dort können Sie oder doch eine meiner Schwestern mit ihnen zusammenkommen. Er wird Ihnen bald nach seiner Ankunft im Württembergischen nähere Nachrichten schreiben. Paulus ist unter den hiesigen Professoren mein vertrautester u. bester Freund, u. so bin ich auch der seinige. So haben wir auch bisher fast ganz abgesondert von den Meisten übrigen, zusammen gelebt. Sie werden also von ihm sehr viel erfahren, und ihn als den Freund Ihres Sohnes lieben.

Wir beyde, meine Frau u. ich, befinden uns sehr wohl u. leben das glücklichste Leben. Ich habe zwar viel Arbeit, aber sie wird sehr versüßt durch ein schönes und ruhiges häusliches Leben. Meinen Brief, der von Rudolstadt geschrieben ist, haben Sie hoffentlich erhalten.

Meine Disputation nebst dem übrigen habe ich richtig empfangen u. danke Ihnen sehr für die Besorgung. Meine Rede, wovon Sie schreiben, würde mir auch gar lieb seyn, wenn Sie sie durch Paulus mir schicken wollen.

Ich umarme Sie mit herzlicher kindlicher Liebe. Tausend Segenswünsche für Ihre Gesundheit, tausend Grüße meinen lieben Schwestern.

Ihr

gehorsamster Sohn

Fritz.

---

519. An Caroline v. Beulwitz.

Sonnabend, 15. Mai [1790].

Heute früh, meine Liebe, wirst Du ganz unverhofft mit einem Billet von Paulussens überrascht worden seyn, die gestern auf einer Reise nach Schwaben Rudolstadt passirt sind. Sein Vater ist todtkrank und will ihn noch einmal sehen. Uns ists gar nicht lieb, Paulussens zu missen. Wir haben doch außer ihnen gar keine nur leidliche Gesellschaft.

Du siehst also, liebste Line, Du mußt bald kommen. Ohnehin

ist mit Ende der nächsten Woche Dein Termin vorbei, 3 Wochen wolltest Du in Rudolstadt bleiben. Komm also, wenn Du es irgend nur machen kannst, auf Pfingsten — mit dem heiligen Geist. Es ist jetzt gar hold und freundlich bei uns, in Jena meine ich, in unserm Hause versteht es sich ja ohnehin. Wir gehen jetzt alle Tage ins Freie, und lernen immer neue schöne Plätze kennen, die Dir sehr gefallen werden, weil sie nahe sind.

Lolo hat gestern 2 Stunden im Cabinet neben meinem Auditorium zugebracht und mich lesen hören und mir Thee gemacht. Sie hat sich vor den Studenten sehr gefürchtet, jetzt aber hat sie Herz. Ich fing gestern die Vorlesungen über die Tragödie an und finde gar viel Vergnügen in dieser Arbeit. Ich entdecke viele Erfahrungen, die die Ausübung der tragischen Kunst mir verschafft hat und von denen ich selbst nicht wußte, daß ich sie hätte. Zu diesen suche ich den philosophischen Grund und so ordnen sie sich unvermerkt in ein lichtvolles zusammenfügendes Ganze, das mir viel Freude verspricht. Ich habe so doch jede Woche eine aufgeheiterte Stunde an einem Orte, wo sie sonst nicht sehr zu erwarten ist.

Dominikus von Erfurt hat mir dieser Tage auch geschrieben. Er hat die univ. historische Übersicht gelesen und sagt mir darüber gar viel schönes, fast in zu jugendlichem Ton für einen Mann wie er.

Ein neuer schwäbischer Magister ist jetzt auch hier angekommen und wohnt bei Paulussens. Er scheint ein Mensch von vielem Kopf und vielen Kenntnissen. Ich mag die Schwaben doch gar gerne leiden.

Lolo wird nächste Woche Clavier- und Singstunden anfangen, und nächstens auch das Italienische. Du siehst, es geht alles lebendig und geschäftig bei uns zu. Es würde auch schwer werden, uns Langeweile Schuld zu geben.

Lebe wohl, liebste Line. Wie sehne ich mich Deine liebe Gestalt wieder zu sehen, in Deinem Wesen mich zu verlieren. Ich drücke Dich an meine Seele. Leb wohl.

520. An Christophine Reinwald.

Jena den 16. May [Sonntag] 90.

Deinen Brief und Gruß hat mir d. Herr Graf von Dürkheim überbracht, liebe Schwester, und ich muß freilich gestehen, daß mein langes Stillschweigen gegen Dich unartig genug war. Aber einem Bräutigam und angehenden Ehemann mußt Du diese Nachläßigkeit zu gute halten und ich verspreche Dir, sie künftig zu verbeßern.

Anstatt alles Erzählens u: Versicherns schreibe ich Dir also kurz, daß ich glücklich bin mit meiner Lotte, daß alle meine Wünsche von häußlicher Freude in ihre schönste Erfüllung gegangen sind. Wir führen miteinander das seligste Leben, und ich kenne mich in meiner vorigen Lage nicht mehr. Jezt erst kann ich sagen, daß ich lebe, weil ich mich erst jetzt meines Lebens freue.

In fremder Gesellschaft lebe ich jetzt gar selten, denn ich habe in meinem eigenen Hause alles, was mich glücklich machen kann — Genuß für mein Herz und Geschäfte.

Die ersten 6 Wochen nach unsrer Trauung hat meine Schwägerinn und eine kurze Zeit auch meine Schwiegermutter bey uns gelebt. Dann giengen wir auf 4 Wochen nach Rudolst. in die Ferien, und sind jetzt seit 14 Tagen wieder zurück.

Auch in Rudolstadt unter d. Verwandten meiner Frau war mein Aufenthalt angenehm und am Hofe leidlicher als es an solchen Orten gewöhnlich zu seyn pflegt. Meine Schwiegermutter ist eine vortrefliche Frau und hat während der kurzen Zeit, daß sie sich der Erziehung der Prinzeßinnen gewidmet hat, schon ungemein viel Gutes da gestiftet.

In Jena schränken wir uns fast auf ein einziges Haus meines Landsmanns, des Profeßor Paulus ein, der auch seine Frau aus Schwaben mitgebracht hat. Wir leben in einem engen Zirkel zusammen und halten soviel möglich die Schwelle von den

übrigen Menschen rein, die nicht viel tröstliches in ihrem Umgang haben weder für das Herz noch im Grunde auch für den Geist, denn das Profeßorleben macht die meisten zu Pedanten und der Handwerksneid ist gar groß bey den mehresten. Ein Glück für mich und meine Frau, daß wir nicht nöthig haben unsere Glückseligkeit irgend anderswo zu suchen als in unserem eigenen Hause.

Sonst gefällt mir der hiesige Aufenthalt der ruhigen Existenz, der schönen Gegend, der Nachbarschaft wegen. Zum academischen Leben ist Jena der beste Ort. Auch ist es hier sehr wohlfeil, und dieß besonders kommt mir beym Anfang eigener Haushaltung sehr zu gut. Durch die Fürsorge u. Güte meiner Schwiegermutter sind wir gar anständig eingerichtet, und ich fühle mich oft wie neugebohren, wenn auch dieses äußre meiner Lage, welches doch so sehr das Leben mit verschönern hilft, mit meinem vorhergehenden Daseyn vergleiche. Doch ich hoffe es soll nicht so sehr lange anstehen, daß Du und Dein Mann mich in meinem neuen Stande heimsuchen werden.

Von der Solitude habe ich gott sey Dank kürzlich die tröstlichsten Nachrichten erhalten, nachdem ich, aus den vorletzten Briefen zu urtheilen, alle Hofnung aufgegeben hatte. Mama ist auf dem völligen Wege der Beßerung, und nun glaube ich wieder an die schöne Zukunft, sie mit meiner Frau von Angesicht zu Angesicht wieder zu sehen. Lebe wohl liebe Schwester und sage Deinem Mann die freundlichsten Grüße von Deinem Dich ewig liebenden Bruder

S.

---

521. An Gottfried Körner.

Jena, 16. May [Sonntag] 1790.

Die Ferien sind vorbey und ich bin wieder im Geschirr; doch mehr in Göschens als der Akademie und ich lasse mir Geschäfte die schönen Maytage nicht verderben.

Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau als so verlassen und allein — auch im Sommer. Jezt erst genieße ich die schöne Natur ganz und mich in ihr. Es kleidet sich wieder um mich herum in dichterischen Gestalten, und oft regt sichs wieder in meiner Brust. Das akademische Karrenführen soll mir doch nie etwas anhaben. Freilich, zu einem musterhaften Professor werde ich mich nie qualifiziren; aber dazu hat mich ja die Vorsehung auch nicht bestimmt. Erwarte also von mir wenig Compendien, aber desto gewisser etwas anders.

Zu meinem Vergnügen und um doch für meine 200 ℔ etwas zu thun, lese ich neben einem Privatum über die Univ. Geschichte noch ein Publicum über den Theil der Aesthetik, der von der Tragödie handelt. Bilde Dir ja nicht ein, daß ich ein ästhetisches Buch dabey zu Rathe ziehe. Ich mache diese Aesthetik selbst, und darum wie ich denke um nichts schlechter. Mich vergnügt es sehr, zu den mancherley Erfahrungen, die ich über diese Materie zu machen Gelegenheit gehabt habe, allgemeine philosophische Regeln und vielleicht gar ein scientifisches Prinzip zu finden. Es legt sich mir alles bis jetzt bewunderenswürdig schön auseinander, und manche lichtvolle Idee stellt sich bey dieser Gelegenheit mir dar. Die alte Lust zum philosophiren erwacht wieder, und am Ende kommt es auch wieder an Julius und Raphael.

Zugleich gibt mir diese Arbeit einen nicht unintereſſanten fortlaufenden Stoff für die Thalia, und daß sie die Studenten interessirt, kannst Du Dich leicht einbilden.

Gestern waren wir in Weimar mit meiner Frau, wo wir auch Herders besuchten. Er hat kürlich eine schwere Hämorrhoidalkrankheit ausgestanden und ist noch nicht ganz wieder hergestellt. Wir fanden ihn bei guter Laune und waren sehr vergnügt. Er ist ein ganz anderer Bewunderer meiner Univ. hist. Uebersicht in den Memoires, als Du. Du willst mich im philosophiren über Geschichte noch gar nicht gelten lassen.

Meine Uebersicht macht bey vielen Sensation, und ich denke von ihr noch ebenso wie vorhin. Bekehre Dich also ja.

Ich freue mich wieder sehr auf Nachricht von Dir. Wie geht die Appellationsangelegenheit? Du bist jetzt wieder auf dem Weinberg und Dir ist wohl. Schreibe mir doch in Deinem nächsten Brief welche Adresse Du an Hubern gebraucht, die recht sicher ist. Ich möchte ihn über allerley fragen, was nicht von einem dritten gelesen werden darf, und Forster ist jetzt nicht in Maynz, an den ich sonst den Brief schicken könnte.

Frage Du Herrn von Funk, ob er sich entschließen will die Neue Edition der Sullyschen Memoires in 7 Oktavbänden zu übersetzen. 100 Louisd'or will ich ihm dafür geben, und fertig muß er seyn in einem Jahr.

Grüße Minna und Dorchen herzlich von mir und meiner Frau. Lebewohl.

Dein S.

---

522. An Georg Göschen.

Jena d 28. May [Freitag] 90.

Meinen besten Dank liebster Freund für Ihr Andenken, und für die überschickten Bücher; auch meine Frau läßt Ihnen unbekannterweise recht freundlich dafür danken, wünscht aber mit mir, es recht bald mündlich zu können.

Nächst kommenden Montag gehen 2 Bogen dreißigjähriger Krieg an Sie ab und so wird jede Woche fortgefahren werden.

Mauke war eben bey mir und sagte, daß Sie ihm aufgetragen hätten, die Thalia zu drucken. Mir wäre dieß sehr lieb wegen der Correctur.

Wenn Sie wollen, so kann ich ihm jeden Tag Mscrpt geben. Ich erwarte nun bloß Ihre Antwort entweder an mich oder an Mauken, ob Sie mein Mscrpt zuvor nach Leipzig haben wollen, oder ob ich es unmittelbar in den Druck geben kann.

Adieu liebster Freund. Herzliche Grüße an Ihre liebe Frau, und meine Glückwünsche im voraus zu dem kommenden Georg Joachim!

Ewig der Ihrige

Schiller.

---

523. An Carl Georg Curtius und Karl Rechlin.

von Hauß den 18. Jun. [Freitag] 90.

Den Beiden mir sehr schätzenswürdigen Herrn Verfassern des hier zurückfolgenden Trauerspiels bin ich für Ihr gütiges Vertrauen sehr verbunden. Das Geheimniß, welches Sie über Sich selbst beobachten, sehe ich als eine Auffoderung an mich an, mein Urtheil über das Stück mit desto mehr Freimütigkeit zu sagen, da ich mir sonst keine Ursache angeben kann, warum so geschickte Hände sich verbergen sollten.

Mit vielem Vergnügen habe ich das Produkt Ihres Geistes gelesen, und ich entdecke darin schon ungemein viel Fertigkeit in Ausarbeitungen dieser Art, Leichtigkeit in der Diktion und Kunst in der Anlage; Vorzüge, welche Sie ohne Zweifel durch längere Uebung, durch ein fortgesetztes Studium guter Muster, der Griechen und Shakespears, immer höher ausbilden werden. Der Stoff, den Sie gewählt haben, war mit Schwierigkeiten verknüpft, und es kann auf Rechnung desselben geschrieben werden, daß sich das Interesse nicht immer gleich bleibt, daß nicht alle Handlungen in dem Stücke gehörig motivirt, nicht alle Karaktere genug entwickelt sind. Von dem Betragen des Königs gegen Demetrius, von dem gehässigen Carakter des Didas ist nicht genug Rechenschaft gegeben, und mit schlimmen Carakteren söhnen wir uns nur dadurch aus, daß sie auf einen wichtigen Zweck arbeiten, oder aus einer hinreichend starken Leidenschaft handeln. In dem Carakter des Demetrius nähert sich die Güte zuweilen der Schlappheit und der Schwäche. Sehr interessant

ist die Rolle des Appelles. Perseus verschwindet am Ende zu sehr. Philipp bringt es bey dem Leser nicht soweit Mitleid zu erwecken.

Ich finde in dem Stück zarte und edle Gefühle, die ihren schönen Ursprung im Herzen ihrer Dichter verrathen, verschiedene einfach schöne und wahre Züge, hervorspringende Gedanken und in den Versen, mit Ausnahme mehrerer zu sehr abgebrochenen Jamben, viele Harmonie.

Daß Sie Sich entschloßen haben, Ein Stück gemeinschaftlich auszuarbeiten, war ein gewagtes Unternehmen, aber Beaumont und Fletchers Beyspiel machte Ihnen wahrscheinlich Muth dazu und ich wünsche Ihnen Beiden Glück zu dem schönen Bande, das durch diese gemeinschaftlichen Ausarbeitungen zwischen Ihnen geflochten wird.

Nach dem Bisherigen werde ich Ihnen wohl nicht erst sagen dürfen, wie sehr ich wünsche zwey Männer von Person zu kennen, die ich unbekannt schätze und liebe.

Ihr ergebener Schiller.

---

524. An Gottfried Körner.

Jena, 18. Juni [Freitag] 1790.

Wahrhaftig, ich schäme mich vor Dir, daß ich in meinem Ehestande ein so träger Correspondent werde, und mich verdrießt, daß ich gegen Dich das Ansehen haben soll, als ob ich mich verschlimmert hätte; und doch kann ich Dir betheuern, daß Du der einzige Mensch bist, an den ich überhaupt schreibe, und daß ich es alle Tage thun würde, wenn ich es nur irgend möglich machen könnte. Der dreißigjährige Krieg, den ich in Göschens Kalender mache und der in den ersten Wochen Augusts fertig seyn muß, nimmt mir jetzt alle Stunden ein, und ich kann kaum zu Athem kommen. Mein seltenes Schreiben bringt mich auch um Deine Briefe, und ich versiege so allmählig ganz.

Sonst wäre mir sehr wohl und ich könnte mich meines Lebens recht freuen. Auch wundere ich mich selbst über den Muth, den ich bei diesen drückenden Arbeiten beibehalte; eine Wohlthat, die ich nur meiner schönen häuslichen Existenz verdanke. Ich bin täglich vierzehn Stunden, lesend oder schreibend, in Arbeit, und dennoch gehts so leidlich, wie sonst nie.

Mit Deinem Herrn v. Funk hast Du uns gar viel Vergnügen gemacht: es wurde mir so wohl in seinem Umgang, er spricht von Dingen, die mir lieb sind mit so viel Interesse, und in seinem Wesen ist etwas Stilles und Feines, das ich über alles liebe. Ich beneide Dir ihn: solchen Umgang hat mir der Himmel hier nicht bescheert.

Viel Glück zu der neuen Kantschen Lectüre. Hier höre ich sie zum Sattwerden preisen. Hast Du Reinholds Kantsche Briefe (die neue Auflage) gelesen und die Moralphilosophie von dem hiesigen Adjunkt Schmidt gelesen? Sie soll ganz vortrefflich seyn.

Meine Theorie der Tragödie, der ich jede Woche einen Tag widme, macht mir noch immer viel Freude; aber langsam geht es freilich, da ich gar kein Buch dabei zu Hilfe nehme — blos Reminiscenzen und tragische Muster.

Was ist jetzt Deine Beschäftigung und wie ist überhaupt Euer Leben? Dorchen ist wohl noch immer in Carlsbad? Meine Frau wird Dir auch schreiben. Grüße Minna schön und lebe wohl und laß bald von Dir hören.

Dein

S.

---

525. An Johann Caspar und Elisabeth Schiller.

[26 Juni Sonnabend 1790.]

Meine Lotte schreibt Ihnen dießmal, liebste Eltern. Ich bin ganz von dringender Arbeit überhäuft, und kann Ihnen bloß meine herzlichsten Grüße sagen. Für die Besserung der lieben

Mama sei dem guten Gott herzlich gedankt. Möchte er Ihnen beiden die Gesundheit auf die spätesten Tage verlängern.

Diesen Abend erwarte ich Reinwalds in Erfurt bei dem Coadjutor zu sprechen und freue mich sehr darauf, Christophinen und meine Lotte mit einander bekannt zu machen. Ich umarme Sie und meine liebe Schwestern tausendmal

Ihr

gehorsamster Sohn

Fr.

---

526. An Wilhelm von Wolzogen.

Jena den 29. Jun. [Dienstag] 90.

Dank Dir, liebster Freund, für das Lebenszeichen, das Du uns von Dir gegeben hast, für Deinen herzlichen Antheil an uns und Deine Liebe. Du bist uns nahe und wir tragen Dein Glück auf dem Herzen, wie das unsrige. Manchen Abend unterhalten wir uns von Dir und machen Plane, wie wir Dich auf immer mit unserm Zirkel vereinigen. Ich habe Hofnung, daß es geschehen kann, und wenige Jahre können es entwickeln. Komme Du nur gesund und mit vergnügtem Herzen zu uns zurücke, Du gehörst zu uns und ich trenne Dich nicht mehr von meinen künftigen Hofnungen.

Die Aufsätze, die Du mir geschickt hast, kann ich brauchen. Ich laße sie hier durch einen geschickten jungen Mann übersetzen, der mit einem halben Carolin für den Bogen zufrieden ist. Der Rest zu den 2 Louisdors p Bogen bleibt dann immer Dein, und wird Dir verrechnet. Ueber die Summe kannst Du dann immer disponiren. Schicke mir was Du von wichtigen Novitaeten in die Hände bekommen kannst, nur immer recht zeitig, daß es in Deutschland noch neu ist, politische, historische, belletristische Gegenstände (nur Gedichte ausgenommen) sind mir

gleich brauchbar. So auch mit Modeneuigkeiten für Bertuch; auch von diesen fällt die Uebertzergebühr weg. Bertuch war indessen todtkrank und mein Brief an ihn ist noch unbeantwortet. Aber Du kannst es für gewiß annehmen, und einen Louisdor reinen Gewinn für jeden Bogen von ihm rechnen, so wie 7 Thaler von denen, was sich zu meiner Thalia qualifiziert.

Mit unsrer andern Rechnung wollen wir es so halten wie Du schreibst; wenn Du zurück kommst, soll die Summe sich finden; biß dahin geniert es mich nicht mehr, und Dir wird sie auch gelegen seyn!

Soviel von diesem. Wie lebst Du jetzt, liebster Freund? bist Du mit Deinem Auffenthalt nun wieder ausgesöhnt. Wie wirst Du es künftig damit halten? Ich bin ungeduldig zu erfahren, was diese Reise aus Dir gemacht hat. Daß Du Dir selbst so gleich bleibst, habe ich immer gehofft, und das macht Dich mir und uns allen um so lieber.

Du wirst mich glücklich finden theurer Freund, wenn Du kommst. Meine Lotte wird mir mit jedem Tage theurer, ich kann sagen, daß ich jetzt erst mein Leben lieb habe, seitdem das häußliche Glück es mir verschönert. Auch wüßte ich nicht, wie ich ohne diesen Genuß meines Herzens die Last der Geschäfte ertrüge, die mich oft fast zu Boden drückt.

Laß uns bald recht bald wieder von Dir. hören liebster W. Denke unsrer wie wir Deiner gedenken. Glaube an das gute Schicksal, das uns gewiß einander nahe bringen wird. In unsrer Mitte sollst Du gewiß nie unglücklich seyn. Doch dieses weißt Du wie ich hoffe schon von selbst. Ich umarme Dich herzlich. Von ganzer Seele u. ewig d. Deinige

Schiller.

527. An Georg Göschen.

Jena den 12 Jul. [Montag] 90.

Hier liebster Freund folgen die Kupfer zu unserm Calender zurück. Sie sind gut gewählt und auch gut vertheilt, daß die Hauptpersonen alle eine Stelle darinn finden. In der Erzählung werde ich mich darnach richten und habe es zum Theil schon gethan.

Ich beeilte mich bißher nicht, Ihnen Mscrpt zu schicken, weil sie zu 6 oder 7 Bogen haben, und der Druck, wie es scheint, noch nicht angefangen ist. Das Mscrpt ligt nicht müßig bey mir, sonst kann ichs Ihnen schneller auf einander schicken, wenn Sies verlangen. Viel Glück liebster Freund zu der häußlichen Vermehrung, an der ich einen freudigen Antheil nehme.

Nächstens mehr. Ewig

Der Ihrige

Schiller.

528. An Georg Göschen.

Jena den 26. Jul. [Montag] 90.

Laßen Sie Sich nicht bange seyn liebster Freund, wie wir mit der Bogenzahl auskommen werden. Sobald ich den Plan zu meiner Geschichte des 30jährigen Kriegs überdachte, sahe ich ein, daß es etwas platterdings unmögliches seyn würde, diese Geschichte in 20 oder 22 Bogen zu bringen. Ja für Gelehrte wohl in 10 Bogen, aber für unser weibliches Publikum, dem man erst soviele Notizen aus der Reichsgeschichte u: Statistik Deutschl. beyzubringen hat, wäre dieß eine gänzliche Unmöglichkeit gewesen. Ich sah ein, und ich glaube, daß jeder Vernünftige darinn mir beystimmen wird, daß alles darauf ankomme, die Preliminarnotizen so precis und ausführlich als möglich auszuarbeiten, und das Terrein auf welchem der 30jährige Krieg

seine Rolle spielt so vollständig als es der Raum erlaubt abzustecken, weil nur alsdann das übrige verständlich werden und interessiren kann. Denn was würden sich unsre Damen bey dem Wort: Deutsche Freiheit: Religionsfriede: Restitutionsedikt etc denken, wenn man sie nicht vorher in die Verfaßung des Deutschen Reichs hineingeführt hätte? So aber habe ich den allerschwersten Theil und zwar den trockensten mit besonderm Fleiß und Ausführlichkeit ausgearbeitet, und ich hoffe, daß er lesbar ausgefallen ist. Jeder schöne Geist, dem Sie diese Arbeit des 30jährigen Kriegs aufgetragen hätten, wäre diesem statistischen Theil der Geschichte aus dem Wege gegangen und hätte die frühere Reichsgeschichte von Carl V biß Ferdinand ganz obenhin behandelt. Ein Jurist hätte ihn hingegen als ein Skelett dargestellt. Wenn ich ein Verdienst um diese Geschichte habe, so ist es dieses, daß ich mich bey dieser Einleitung aufgehalten und das allertrockenste wenigstens menschlich auseinandergesetzt habe. Um dises aber auszuführen brauchte ich 8 Bogen, welche für die eigentliche Geschichte verloren werden mußten; 12—14 bleiben mir noch übrig, und diese reichen nicht weiter als zu Gustavs Tod. Aber hier erhält die Geschichte einen sehr glänzenden Schluß, und endigt wie ein Episches Gedicht für den Leser. Die ganze darauf folgende Periode biß zum Westphälischen Frieden fasse ich in Einen kurzen Prospekt zusammen, ohne Details; bloß Resultate. Am Ende sage ich, daß es von Der Aufnahme dieses ersten Versuchs abhängen werde, ob die Ausführlichere Darstellung der 2ten Periode in dem nächsten Kalender nachfolgen solle. Ich glaube, daß das Publikum auf diese Art höchst zufrieden mit uns seyn kann. Es erhält ein Ganzes, und eine große Periode des Krieges mit aller Ausführlichkeit. Hexen können wir nicht, und aus einem Taschenkalender keinen Folianten machen. Hätte ich mich bloß nach dem Raum und nicht nach meinem Publikum gerichtet, so hätte man das Ganze ohne gehörige Vorkenntnisse und also ohne Intereße gelesen, jetzt ließt man doch 20 oder 22 Bogen mit Verstand.

Mehr als 22 Bogen beträgt es nicht, darauf können Sie zählen, denn alle Begebenheit nach der Schlacht bei Lützen liefre ich in einer kurzen Uebersicht die nicht über Einen Bogen wegnimmt. Wir gewinnen bey dieser Einrichtung noch dieses, daß die Besitzer dieses Kalenders den 2ten desto lieber kaufen, und es nothwendig müssen, und daß diejenige, welche den 2ten (von 1792) kaufen, ohne den von 1791 zu haben, diesen gewiß nachfodern. Schreiben Sie mir liebster Freund mit dem bäldisten Ihre Meynung, ob Sie mit meiner Einrichtung zufrieden sind.

Dann möchte ich auch nach der allergenauesten Angabe wißen, wann der letzte Bogen in Ihren Händen seyn muß. Ich will Sie keinen Tag warten lassen, aber meine jetzige Zeiteinrichtung hängt davon ab, daß ich es ganz bestimmt weiß. Je mehr Tage Sie mir schenken, desto mehr Gewinn für meine Arbeit, denn diese ist es was mich jetzt allein beschäftigt und ehe sie geendigt ist, schreibe ich nicht einmal Briefe, viel weniger etwas für den Druck.

Laßen Sie mich auch wissen, ob Sie einige Dutzend Exemplarien des 30jährigen Kriegs, ohne Kupfer, ohne den Calender und ungebunden mir können zukommen lassen, und für welchen Preiß, denn gratis nehme ich sie nicht. Ich möchte sie gern unter meine Zuhörer in der Univ. Geschichte austheilen. Wollen Sie es aber nicht, so bitte ich Sie bey unserer Freundschaft, mir es freimüthig zu sagen.

Und nun Adieu liebster Freund. Sie erhalten von jetzt an in jeder Woche gegen 3 Bogen, von der kommenden Woche an gerechnet. So denke ich gehe ich Schritt vor Schritt mit Ihrem Setzer.

Noch eine Hauptsache. Es sind mir in den bisherigen Aushängebogen Stellen aufgestoßen, die der Censor (ich will nicht hoffen der Corrector) geändert hat. Ich muß gestehen, daß ich darauf rechnete, Sie würden diese Geschichte der Censur entziehen können, denn eine Geschichte des 30jährigen Kriegs muß schlechterdings mit Freiheit geschrieben werden; besonders da der

Chursächsische Hof nicht viel Ehre dabey einlegt. Mit den bisherigen Aenderungen und der Billigkeit meines Censors bin ich sehr wohl zufrieden, aber ich muß gegen jede Aenderung, welche dise Grenze überschreitet, protestiren. Wird mir eine Hauptsache alterirt oder kommt etwas fremdes hinein, so muß ich öffentlich meine Sache vertheidigen, denn über mich urtheilt das Publikum, weil mein Nahme vor dem Buche steht. Legen Sie es also ja dem Censor ans Herz und versichern Sie ihn zugleich meiner ganzen Zufriedenheit mit seiner bisherigen Discretion.

Herzliche Grüße an Ihre liebe Frau von mir und meiner Lotte. Ewig der Ihrige

Schiller.

---

529. An Lotte.

Dienstag Abend [27. Juli 1790.]

Was wird die liebe kleine Frau jetzt machen? Ich kann es mir noch immer nicht recht glauben daß sie fort ist, und suche sie in jedem Zimmer. Aber alles ist leer, und ich finde sie nur in den Sachen, die sie mir zurückgelaßen hat. Was ich von ihr sehe, alles was mich an sie erinnert, gibt mir unbeschreiblich viel Freude. Seid ihr vergnügt zusammen meine lieben? Ist meine Line wohl? Und —

Bertuch war heute bey mir, und kündigt mir an, daß er aufs Vogelschießen mit seiner Frau und Krausen in Rudolstadt einen Besuch abstatten wird. Er sagt, daß Goethe nach Schlesien abgereißt sey. Sagt Beulwitz, daß in wenig Tagen die Nachricht da seyn wird: Es sey Friede. Der Herzog von W. hats geschrieben. Der König von Ungarn wird alles zurückgeben, was er von den Türcken erobert hat.

Ich war heute spazieren, und habe mich des vorigen Sommers erinnert. Die Empfindungen waren mir gegenwärtig, womit sich heute vor einem Jahr mein Herz getragen hat. Es war vor unsrer Zusammenkunft in Lauchstädt. Meine ganze Seele fand ich wieder in dem ähnlichen Anblick der Natur. Wie

voll Hoffnung flog ich zu euch, und wieviel Seligkeit im Herzen, kam ich zurück.

Ich hab es Bertuch auf die Seele gebunden daß er uns Lips hieher schickt. Lips hat jetzt sehr viel Arbeit. Er soll einen Kopf zu dem 3ten Band der Memoires machen, den Saladin oder Richard cœur de Lion. Sei doch so gut Line und erkundige Dich, ob sich in der Rudolstädter Bibliothek kein Kupfer von einem dieser beiden findet.

Wird mir die kleine Frau übermorgen die Familie schicken? Ich sehne mich nach Nachricht von euch. Morgen werde ich wohl noch lesen, da ich schwerlich etwas werde arbeiten können. Der Himmel, sehe ich läßt keinen Scherz mit sich treiben. Ich habe soviel davon gesprochen daß ich krank seyn wolle und ich bins wirklich, aber ohne Folgen. Ich habe heute einen geschwollenen Backen und Zahnschmerzen gespürt und diesen Abend wurde das Zahnweh auf einmal so stark, daß es mich aus dem Schlafe weckte, und ich die bewegliche Magd herauspochen mußte, mir Licht zu schlagen. Es ist Nachts um 2 Uhr daß ich diesen Brief schliesse, und seitdem ich schreibe ist mir viel besser. Heute mußte ich den Brief noch schließen, wenn Du ihn morgen haben sollst, denn ich werde wohl vor 9 nicht erwachen. Ich umarme euch herzlich Ihr liebsten. Lebt wohl — Uebermorgen mehr. Lebt recht wohl.

---

530. An Lotte und an Caroline v. Beulwitz.

An Lolo.

[Donnerstag 29. Juli 1790.]

Sei ganz ruhig meiner Gesundheit wegen liebstes Herz. Das Zahnweh hat nicht angehalten, und sonst fehlte mir nichts. Ich war gestern Abends leidlich genug, um zu lesen und auch zu Hufeland in den Clubb zu gehen, wo uns der schöne Abend und ein interessantes Gespräch verführt hat, biß nach eilf in dem

schönen Garten zu bleiben. Mir ist heute frey und wohl um den Kopf, und nichts fehlt mir, als meine Lolo. Aber sieh jetzt ja nicht auf mich liebstes Herz; Dein Dortseyn ist eine Erleichterung für Lina; sie kann den ganzen Tag Dich genießen und ich nur wenige Stunden. Mir ist es großer Trost, daß ich Dich um Linas willen entbehre, und daß Du ihr Freude machst.

Heute und morgen lese ich noch Collegien weil mein Kopf am besten dabey ausruhen kann. Von Montag an oder Dienstag befinde ich mich krank.

An den G. S. will ich nächste Woche gewiß schreiben. Wenn Du Zeit findest, so schreib doch an meine zweyte Schwester; ich bin ungeduldig nach Nachrichten von Hause.

Diese Noten schickte gestern die Oerteln. Ich erbrach das Paquet, weil ich dachte es wär eine Zeichnung. Vielleicht kannst Du die Musik jetzt in R. brauchen. Ich weiß nicht, welches Kästgen Du meynst. Ich schicke Dir dieses unter dem kleinen Tische.

Chère Mère grüße herzlich und dem Epoux empfiehl mich. Auf den Sonnabend schreibe ich wieder. Adieu liebstes Herz.

An Linen.

Sey doch ja froh meine liebe, daß U. sich so beträgt — da jetzt doch noch nichts geschehen kann. Eine anhaltende verstimmte oder gar unfreundliche Existenz mit ihm könntest Du nicht ertragen. Suche aber seine Weichheit dazu zu benutzen, daß er Dir Freiheit über Dich selbst läßt.

Liebe, ich kann mich in die Trennung von euch beiden kaum finden. Mir ist als hätte ich diese 5 Monate in einem langen Traum gelegen, und aus diesem wäre ich nun erwacht zu meinem vorigen Leben. O wie selig, daß unsere Verbindung keine vorübergehende Erscheinung ist! daß ich Wirklichkeit umfasse!

Was macht Caroline? hat sie Dir geschrieben? Willst Du an G. S. schreiben, so kannst Du mir den Brief zum Einschluß geben. Sag ihm etwas leidliches über U. Ich glaube, es

machte ihm Freude. Solange in der Hauptsache nichts geschieht, so kann ihn, wie ich denke, nur Dein gutes Verhältniß mit U. beruhigen, und er öfnet sich Dir um soviel freier, wenn er sich darüber keine Sorge machen darf.

Liebste lebe wohl. Ich kann euch nur flüchtige Worte sagen. Meine beste Seele ist bey euch. — Sieh daß Du hier bleiben kannst, wenn U. Dich bringt.

Ich umarme euch meine theuersten. Tausendmal. Lebt wohl.

---

531. An Lotte und an Caroline v. Beulwitz.

Sonnabend früh. [31. Juli 1790.]

Wie sehne ich mich nach Nachrichten von Euch, Ihr Liebsten! Mir ist, wie 4 Wochen vor unsrer Heirath, so leer, so einsam unter allem, was mich umgiebt. Seit gestern bin ich nicht ausgegangen, und die langerwartete Krankheit ist gekommen.

Vorgestern Abends nach 9 Uhr ging ich noch zu Paulus, wo wir bis 11 geplaudert haben. Vielleicht bitte ich sie heute Abend zu mir, wenn sie nicht auf den Ball gehen. Der Mag. Vischer, den Du doch kennst Lotte, hat ihn veranstaltet, um mit der Fräulein v. Götz tanzen zu können. Er ist glücklich wie ein Seliger im Himmel.

Eben erhalte ich Eure Briefe, Ihr Lieben. Ich danke Euch. Laßt nur die chère Mère nicht krank werden; und ich bitte Euch, wenn ihr etwas auf dem Herzen drückt, bringt sie dahin, daß sie sich darüber ausspricht. Über Deinen Brief, meine Line, das nächstemal. Ich fürchte mein Brief kommt nicht mehr fort. An Hubern will ich nächste Woche schreiben.

Lebt wohl meine Theuersten. Ich umschließe Euch. Richte Dich nach den Wünschen der chère Mère liebstes Herz, aber wenn Du Montag nicht kommen kannst, so schreib mirs, wo möglich durch die Familie. Lebt wohl, lebt wohl.

---

532. An Ferdinand Huber.

Jena den 23. Aug. [Montag] 90.

Du sammelst feurige Kohlen auf mein Haupt. Wahrhaftig ich bin ein Sünder gegen Dich und meine Sünde ist größer als daß sie mir vergeben werden kann. Einem Bräutigam und ganz frischen Ehmann hattest Du immer einige Nachläßigkeit können paßiren laßen, aber von einem halbjährigen Ehmann gilt das wohl nicht mehr. Du siehst übrigens daraus mein lieber, daß mich der Ehestand ganz so gelaßen hat, wie ich war.

Uebrigens dachte ich Deiner sehr oft und mit herzlicher Sehnsucht, Dich wieder zu sehen, mit Dir auch die schönere Epoche meines Lebens zu theilen, wie Du manche finstre Stunde mit mir theiltest. Ich hatte mir wohl in schwärmerischen Augenblicken ein schönes Ideal von Lebensfreude in diese Lebensperiode hineingeträumt aber wenn ich bedenke, wie viel alle diese Schöpfungen der Phantasie in der Wirklichkeit verlieren, so muß ich den freundlichen Genius meines Lebens bewundern, der mir mein Ideal von häußlichem Glücke so unverfälscht und so lebendig erfüllt hat. Mit jedem Tage verjüngt sich dieses Gefühl der Freude in meinem Herzen, und die glückliche Existenz eines holden lieben Wesens um mich her, deßen ganze Glückseligkeit sich in die meinige verliert, verbreitet ein sanftes Licht über mein Daseyn. Aber wie kann ich Dir eine Schilderung davon zu geben hoffen? Diese ruhige, diese gleichförmige Glückseligkeit, die sich über alles, was ich vornehme was ich um mich sehe, sanft und still ergießt, kannst Du mir nachempfinden, aber kann ich Dir nicht beschreiben.

Ich habe mir eine Zeitlang Hofnung gemacht, Dich hier zu sehen, aber solange Dein Gesandter nicht zurückkömmt, wirst Du so lange Abwesenheiten wohl nicht wagen können. Möchte ich Dich früher besuchen können als Du mich — so brauchtest Du mich hoffentlich in Jena nicht wieder zu besuchen.

Sacontala ist schon gedruckt in dem 10ten Stück der Thalia — dieser Beitrag war mir sehr angenehm und Du wirst Forstern dafür recht viel schönes von mir sagen. Jedes Blatt, das er mir anvertrauen will, soll mir willkommen seyn. Sobald das 10te Heft der Thalia ganz gedruckt ist, so schicke ich Dir und ihm Exemplarien.

Ueber das heimliche Gericht höre ich aller Orten sehr viel Lob erheben. Der Coadjutor bewundert es sehr. Warum es auf dem Theater Deine Erwartungen nicht erfüllt hat, wird Dir jetzt wohl ziemlich deutlich seyn. Ich habe es früher vermuthet als Du es konntest, denn die vielen Erfahrungen, die ich über diese Sache habe machen können, haben mich auf Untersuchung der Ursachen geführt.

Was beschäftigt Dich jetzt? In welchem Element muß man Dich suchen? Ich wünschte sehr, den Gang Deines Geistes zu verfolgen.

Mein Schwager hat mir viel von Dir erzählt. Ihr habt einander auf eine lustige Art kennen lernen. Der Coadjutor wird wahrscheinlich in der ersten Woche Septembers in Frankfurth seyn. Unterlaß nicht ihn zu sprechen und empfiehl mich ihm. Ich schreibe Dir schneller wieder als Du denkst. Leb wohl.

Dein S.

---

533. An Gottfried Körner.

Jena, 1. September [Mittwoch] 1790.

Viel Glück zum Appellationsrath! Ich kann mir denken, wie der gelungene Wunsch Dich erfreut. Deine jetzige Existenz ist nun völlig gedeckt, und Du weißt doch nunmehr, warum Du Deine Fesseln trägst. Es hat mich seither schon oft ungeduldig gemacht, Dich auf eine späte Verbesserung, deren Du vielleicht alsdann nicht mehr nöthig hättest, warten und mit dem lästigsten Zwange kämpfen zu sehen. Jetzt hast Du wenigstens einen nicht zu verachtenden Ersatz.

Diese ganze Sache freut mich um so mehr, da mir verschiedene Besorgnisse aufgestiegen sind, Du könntest Deines Wunsches verfehlen. Zwischen den Geschäftsmenschen, den Sackträgern des Staats und den denkenden Köpfen ist selten viel Harmonie zu hoffen; und bei Euch besonders ist es gefährlich, im Ruf zu stehen, daß man etwas anderes höher schätzen könnte, als sein Brodfach. Ich fürchtete wirklich, Deine Liebhaberei für Kunst und was damit verwandt ist, insofern sie sich in einer gewissen Lauigkeit im Dienst äußerte, würde Dir bei Deiner Bewerbung schaden. Daß dies nicht geschehen ist, muß ich dem vortheilhaften Eindrucke zuschreiben, den Du auf den größeren Theil der dortigen Einflußmenschen machst. Du hast Deinen Rechtshandel offenbar durch Deinen persönlichen Werth gewonnen, denn der Sache nach hättest Du ihn, däucht mir, vor diesen Richtern verlieren müssen. Um so mehr Gewinn und Ehre für Dich.

Ich bin begierig, wie Du nach dem ersten halben Jahre Dir in dieser neuen Lage gefallen wirst. Offenbar werden Dir Deine nunmehrigen Dienstgeschäfte, wenn auch mehr gehäuft, doch weit weniger drückend seyn, als die alten. Die Sache selbst, der Eifer der Neuheit, ein gewisser Ehrgeiz, die vorausgesetzte gute Meinung zu rechtfertigen, wird sie Dir erleichtern; und man thut unendlich gern, was man nicht weggeworfen weiß und wovon man die Früchte erntet. Ich fürchte nicht für Deine Kunstbegeisterung und Deinen Geschmack, eher für Deinen fortdauernden Diensteifer; aber alles wird gewonnen seyn, wenn Du Dir Fertigkeit genug erworben hast, Deine neuen Geschäfte mit Leichtigkeit zu behandeln.

Ich bin noch immer im dreißigjährigen Kriege, aber in vier oder fünf Tagen ist diese Arbeit geendigt. Bis dahin bleibt es bei diesem kurzen Gruß. Von meiner Lotte herzliche Grüße an Dich und die Frauen.

Dein

S.

534. An Caroline v. Beulwitz.

Sonnabend, d. 11. Sept. [Sonnabend] 90.

Liebste, endlich bin ich doch der verdrüßlichen Arbeit los und kann Dir wieder aus meiner Seele etwas sagen. Jezt erst fühle ich, daß Du schon lange von uns bist; seither warens nur Augenblicke, daß ich außer mir lebte. Die liebe Lolo half mir diese beschwerliche Periode leicht überstehen. Wieviel Freude gibt mir ihre Liebe, ihr freundliches glückliches Daseyn um mich her, das liebliche Spiel ihrer sanften Seele. Wenn Du nun erst wieder um mich lebst und es ununterbrochen bleibst, liebste Seele — ja es werden schöne Tage seyn. Und müssen wir denn erst den Zufall dazu abwarten, an den ich noch immer keinen rechten Glauben habe? Lass uns die Gegenwart ergreifen, sie ist ja in unsrer Macht. Du bist über diesen Punkt vielleicht freyer als Du selbst denkst. Mache jezt sogleich den Versuch mit dem U — So wie Du es jetzt anfängst, wird er sich gewöhnen. Von gestern über 14 Tage sind meine Collegien aus, aber ich kann erst den 11. oder 12. October abkommen. Du könntest in 8 Tagen hier seyn und bleiben bis auf den 3. oder 4ten October. Ich lebe hier doch weit besser mit Dir, als in R. unter den vielen fremden Gesichtern. Wir genießen die letzten schönen Tage des Sommers noch zusammen, Du kannst auch in unserm Hause wohnen.

Der G. S. ist mir die Antwort auf meinen Brief noch schuldig. Er bekam ihn am letzten Tag seines Aufenthalts in E. und ich fürchte fast, er vergißt über den Zerstreuungen in Frankfurth mir zu antworten. Ich schreibe ihm aber in 14 Tagen wieder, und so will ich überhaupt mit ihm fortfahren. Wie wenig ist dieses freilich gegen den wohlthätigen, lebendigen Umgang! Ich fühle, wie sehr mir mit seinem geistreichen Ideengange geholfen wäre. Manchmal versinkt meine Seele ganz in der Einförmigkeit ihrer Beschäftigungen. Frisch und kräftig wird

das innre Leben des Geistes nur durch die Reibung mit andern. Paulus könnte mir viel seyn, wenn er sich selbst mehr angehörte, aber er ist von Geschäften zerstreut und gedrückt wie ich, und mit freiwilliger Kraft sproßt nichts aus seinem Kopfe. Es ist mir aber nicht immer gegeben, erst die Hebamme eines andern zu machen, wenn ich nach einem erfrischenden Umgang schmachte.

Eine Recension meines Geistersehers in der A. Litt. Zeitung, welche mit Wärme und nicht ohne Geist geschrieben ist, hat mir ihn ordentlich wieder in Erinnerung gebracht, und wenn ich sonst nicht beschäftigt wäre, so könnte ich mit Vergnügen an der Fortsetzung arbeiten. Mein Plan ist ungleich interessanter, als ihn der Verfasser dieser Rec. ahndet, und die folgenden Theile könnten alles das Interesse in sich vereinigen, das dem ersten noch fehlt.

Es schlägt 9, liebste, der Brief muß auf die Post. Mit dem Boten schreibe ich Dir mehr. Laß mich ja doch in Deinem nächsten Briefe hören, daß Du bald hier seyn wirst. Ich schließe Dich an meine Seele. Lebwohl.

S.

---

535. An Gottfried Körner.

Jena, 12. September [Sonntag] 1790.

Endlich bin ich mit der beschwerlichen Arbeit des dreißigjährigen Krieges zu Ende, aber nicht weiter gekommen, als bis zur Breitenfelder Schlacht. Beschlossen wird er im künftigen Jahr. Du kannst Dir denken, wie herzlich froh ich bin. Diese Messe wird ziemlich reich von mir beschickt, ohne gerade viel Gescheidtes. Es erscheinen zwei Hefte Thalia, wovon eins schon gedruckt ist, ein Band Memoires, worin der erste Kreuzzug, und dann der Kalender.

Sei doch so gut und frage Herrn v. Funk, wann ich auf den ersten Band des Sully und wann auf den zweiten rechnen könne? Ich wünschte es wegen der Abhandlungen bald und bestimmt zu wissen.

Hier übersende ich Dir den zweiten Band der Memoires mit dem Kupfer; ich hätte es beinahe vergessen. Zugleich folgt ein Kunstwerk von meiner Hand, in einer Manier und Form, die Dir vielleicht noch ganz neu ist. Wenn Du dieses opus mit meinem neuesten vergleichst, was ich vor vier Jahren zu Deinem Geburtstage gemalt habe, so wirst Du Dich über meine Progressen wundern. Diese Art Landschaften hat uns Goethe kennen gelehrt. Er hat vortreffliche Stücke der Art aus Italien gebracht. Du hältst sie Abends mit der schmutzigen Seite gegen zwei hintereinandergestellte Lichter; des Tages darf sie nicht angesehen werden.

Nächstens mehr. Herzliche Grüße von mir und meiner Frau an Dich und die beiden.

---

536. An Georg Göschen.

Jena d. 12. Sept. [Sonntag] 90.

Viel Glück zur Zurückkunft liebster Freund und Tausend gute Wünsche zur bevorstehenden Messe. Ich würde G e b e t e für Sie und Ihre Unternehmung zum Himmel schicken, wenn ich mit dem Himmel auf diesem Fuße stünde.

Es wäre mir angenehm, wenn Sie mir einige von den ersten Exemplarien, die gebunden sind, zuschicken möchten, da ich dem Herzog von Weimar und Meinungen und dem Coadjutor von Mainz gerne ein Praesent damit machte. Kann ich eins noch zeitig genug haben, daß ich es dem Herzog v. Weimar nach Schlesien schicken kann, so wird es auch für Sie gut seyn, denn der Herzog trommelt es überall herum und erweckt alsdann Nachfrage in jenen Gegenden.

Wenn Sie mir diese Stücke zusenden, so haben Sie die Güte etwa 1/2 Duzend Thalia's (zehentes Heft) mit einzupacken. Es ist vergessen worden, daß mir M. ucke hier schon welche zurücklegte.

Das Buch, wovon Sie mir schrieben, besitze ich nicht und Sie erzeigen mir eine Gefälligkeit, wenn Sie es mir communiciren.

Meine Frau dankt Ihnen recht schön für Ihr Andenken, und stimmt mit mir in dem Wunsche überein, daß Sie Sich nach überstandener Meße mit Ihrer lieben Jette bey uns erhohlen. Adieu liebster Freund.

Ihr ewig treuer

Schiller.

---

537. An Georg Göschen.

Jena d. 28. Sept. [Dienstag] 90.

Dank Ihnen liebster Fr. für die übersandten Exemplarien. Rechnen Sie darauf, daß kein ganzes Exemplar vor 4 Wochen aus meinen Händen kommt. Ich fühle wieviel Sie auch bei der geringsten Möglichkeit des Nachdrucks riskieren. Auch bitte ich mir von gebundenen Calendern für jetzt nur den einzigen für den Herzog v. Weimar aus, bey dem für Sie nichts gewagt ist.

Außer der Thalia die Sie schon haben wird gegenwärtig noch ein Heft gedruckt, wovon 3 Bogen schon abgedruckt sind. In diesem kommen Scenen aus dem Menschenfeind. Ein schöner Aufsatz von Forster aus Mainz, und alles übrige von mir. Ein Stück erhalten Sie noch außer diesem XIIten wo nicht im Jahre 1790 doch ganz gewiß auf Ostern 91, und in diesem soll dann ein neues Fragment aus dem Geisterseher erscheinen. Bleibt die Thalia nur noch ein Jahr lang unter der jetzigen Gestalt für Sie ein annehmlicher Artikel so soll vom Jahr 92 an etwas recht schönes daraus werden. Wenn Sie hieher kommen, so will ich Ihnen meine Idee darüber vorlegen.

Lassen Sie sich wegen der Fortsetzung des 30jährigen Krieges nicht bange seyn liebster Freund. Nächstes Jahr bin ich weit weniger zerstreut als in diesem Hochzeitjahr und alles kann besser eingerichtet werden.

Bei Hufeland will ich Ihren Auftrag besorgen, sobald nur die noch fehlenden Bogen des 30jährigen Krieges in meinen Händen sind. Auch in der Erfurter Zeitung, wohin ich Correspondenz habe, will ich eine Anzeige besorgen lassen. Ich wäre sehr dafür, daß Sie ein paar Ducaten daran wenden möchten die Anzeige auch in politischen Zeitungen zu verbreiten.

Sie haben mir erlaubt auf Sie zu trassiren, wollen Sie also die Güte haben, und einen Wechsel auf 275 ℔ welcher Ihnen in der Messe vorgezeigt werden wird und auf den 14 oder 15 October zahlbar ist acceptiren? an denselben Gabriel Ulmann, dem Sie schon mehr ausgezahlt haben.

Meine Frau grüßt Sie und Ihre liebe Jette freundlichst.

Ewig der Ihrige

Schiller.

---

538. An Ferdinand Huber.

Jena den 30. Septbr. [Donnerstag] 90.

Wir wären also wieder in Ordnung, und alles ist wieder in seinem alten Geleise. Geschmollt haben wir ja auch zuweilen in Herrn Fleischmanns Hause, dießmal dauerte es nur länger, weil Mainz und Jena weiter von einander liegen als unsre zwey grüne Zimmer. Ich denke mir allerdings, wie manches sich seitdem mit Dir und mir mag verändert haben, der Geist hat hoffentlich bey keinem von uns beiden geruht, und das sind immer wichtigere Veränderungen, als welche uns von außen widerfahren. Der feste Kern aber blieb, wie ich sehe, bey einem jeden von uns wie er war, und es wird mir gar leicht, auch meine gegenwärtige Gedankengestalt auf die Deinige über zu tragen. Eben rechne ich nach, daß es nun drey Jahre sind seit unsrer Trennung, und diese 3 Jahre sind durch die vielfältigen Schicksale, welche über uns beide seitdem ergangen sind, zu sechs Jahren ausgedehnt worden. Für mich war die Nothwendigkeit einer be-

stimmten Beschäftigung und einer gewißen Vermehrung meiner lecture eine gewaltige Revolution, nicht geringer in meinem Ideenleben als diejenige welche in meinem häußlichen vorgegangen ist. Im ganzen ist mir unendlich beßer als es mir jemals war, und gerade so wohl, als es ohne eine völlige Freiheit im Gebrauch meiner Kräfte, ohne vollkommene Unabhängigkeit des Geistes seyn kann. Diese lezte erwarte ich von eben dem Umstand, den Du in Deinem heutigen Briefe vor Augen hattest. Alsdann habe ich nichts mehr zu wünschen. Du weißt nun, an welchem Faden meine Hofnung hängt, und Du erfährst es früher als ich, wenn sie erfüllt ist oder sich ihrer Erfüllung nähert.

Was mich zuletzt beschäftigte, hast Du vermuthlich wohl schon in gelehrten Zeitungen gelesen. Gottlob diese Arbeit ist seit 4 Wochen zu Ende, nachdem sie mich vier ganze Monate sehr mühselig beschäftigt hatte. Du weißt noch von alten Zeiten, wie gern ich biß auf den letzten Augenblick aufschiebe. So ergieng es mir auch bey diesem Kalender. Ich sollte im May den Druck anfangen laßen, und ich hatte noch den ersten Bogen zu schreiben und das erste Buch darüber nachzulesen. Indeßen muß ich mir zu meiner Gesundheit Glück wünschen, die bey so überhäufter Arbeit nichts gelitten hat. Nebenher habe ich diesen Sommer an einer Theorie des Trauerspiels geschrieben, wovon Du im zwölften Heft der Thalia etwas lesen wirst. Ich wollte diese Theorie bloß allein aus eignen Erfahrungen und Vernunftschlüßen entwickeln, ohne einen Führer dabey zu gebrauchen. Dieß hab ich auch wirklich gehalten, so weit ich kam, obgleich die wenige Zeit, die ich darauf wenden konnte, und die wenige Verbindung dieses Geschäfts mit meinen übrigen, mich keine große Fortschritte darinn thun ließ. Diesen Winter wird mich außer der Thalia und einem sehr viele Zeit kostenden Collegium über die Europäische Staatengeschichte, welches ich gerne für immer ausarbeiten möchte, eine Geschichte der französ. Ligue und eine Geschichte der Kreutzzüge, beides für meine Sammlung

von Memoires beschäftigen. Auf den Sommer die Fortsetzung des 30jährigen Krieges.

Ich weiß eigentlich nicht, warum ich Dir über das heimliche Gericht nicht mein Urtheil gesagt habe. Wars vielleicht deßwegen, weil zwischen uns nicht alles war, wie es seyn sollte, und ich nicht gerne tadeln wollte, solange Du diesen Tadel mit unserm Verhältniß vermengen konntest? Ich habe diesen Sommer über das Wesen des Trauerspiels schärfer nachgedacht und meine Foderungen sind deßwegen strenger geworden. Als Trauerspiel kann ich es nicht gelten laßen; schon in der Wahl des Sujets ligt ein Fehler, der durch die vortreflichste Behandlung nicht gut gemacht werden konnte. Aber mit einer klärern Darlegung des Stoffes, mit einer überhaupt weniger gesuchten Sprache, mit bestimmterer Behandlung der Charaktere und mit mehr Handlung hätte sich dieser erste Fehler in der Wahl des Stoffes vielleicht verstecken oder doch weniger fühlbar machen laßen. Die Nothwendigkeit, in die Du gesetzt warst, Dich über schlechterdings philosophische und ganz undramatische Materien, über bloße Gegenstände des Raisonnement zu verbreiten machte zuweilen viel Worte nöthig; aber diese Fluthen von Worten, dieser durch das ganze Stück herrschende wortreiche Ton würde Dir nicht bloß in einem Trauerspiel, wo er durchaus nicht hingehört, sondern selbst in andern poetischen Formen nicht gestattet werden. Dazu kommt, daß an sich dunkle Materien es durch eine dunkle und schwankende Bildersprache noch mehr werden. In den Charakteren sind willkührliche unvorbereitete Uebergänge, wie z. B. in Deiner Mathilde; Conrad von Sontheim hört auf zu intereßiren und man muß in Deinem Urtheil über ihn irre werden. Das Stück endigt nicht intereßant genug. Ich kann nicht ins Detail gehen, denn ich habe das Stück ausgeliehen. Aber im Ganzen glaube ich, habe ich soviel gesagt, daß Dein Ton nicht dramatisch ist, daß Deine Sprache überhaupt lichtvoller, simpler auch fließender werden muß — daß man übrigens aus diesem Stücke (dessen Stoff an sich selbst schon jedem dramat. Dichter

unübersteigliche Hinderniße in den Weg legte) noch kein Urtheil fällen kann, ob Du eine dramatische Handlung gut zu führen weißt. Wenn Du über das heimliche Gericht Menschen von Kopf vortheilhaft urtheilen hörst, wie ich selbst von sehr vielen gehört habe, so wünschte ich, daß Dich dieses in Deinem Selbsturtheile nicht irre machte, und die richtige Schätzung Deines Produkts bey Dir nicht verzögerte. Es ist reich an philosophischen Gedanken, die sehr oft überraschend stark und mahlerisch schön gesagt sind, es enthält rührende Situationen, die ein wahres und tiefes Gefühl geschildert hat, viele Stellen geben der Seele einen Schwung und der denkende Kopf wird intereßirt, den Gang gewißer Ideen zu verfolgen. Vielleicht wirst Du, wenn sich die erste Liebe einmal von diesem Produkt einer langen Beschäftigung losgerißen hat, das meiste aus meinem Urtheil nicht ungegründet finden. Recensiren darf ich es nicht, denn man weiß hier unser Verhältniß, und dieses schließt aus.

Lebe wohl und schreibe mir bald wieder. Ich reise in 8 Tagen nach Rudolstadt und schreibe Dir von da aus vielleicht einige Worte. Meine Frau freut sich schon längst auf Deine Bekanntschaft, und es braucht bloß diese, so wird sie Deinem Herzen theuer seyn und sie wird Dich gewiß mit herzlicher Freundschaft umfaßen. Sei so gut und schicke die Einlage an Dalberg.

Dein S.

---

539. An Gottlieb Hufeland.

Lieber Freund.

Ich erhalte eben das erste Drittel meiner Geschichte des 30jährigen Kriegs und wünsche Ihre Meinung darüber zu hören. Lesen Sie es zwischen heute und morgen durch und lassen mich dann wissen, was Sie dazu sagen. Adieu.

S.

---

540. An Lotte.

Montag Abend [4. October 1790].

Nur ein paar Zeilen liebstes Herz, schreibe ich Dir daſſ ich wohl bin und mich freue einen Tag ohne Dich überstanden zu haben. Du bist glücklich angekommen mit Linen, Deine Zeilen haben mich gefreut. Ich hoffe Dich einen Tag früher zu sehen als ich mir bißher vermuthete, vielleicht schon Sontag Abend. Gestern war ich spazieren auf unserm schönen Weg an der Saale, Lobeda zu. Ich kam euch so doch um eine Stunde näher. Heute bin ich zu Hause geblieben. Gesehen hab ich noch niemand. Ein Calender kam auch nicht aber diese Briefe, die ich euch hier schicke, und aus denen ich zwey Impertinenzen gegen mich in Einer halben Stunde erfuhr. Die Gedichte werden euch belustigen. In dieser Art habe ich noch nichts so tolles gelesen, aber der Mensch ist nicht ohne Phantasie. Besonders lesens würdig ist die Anrede eines Freigeists an seine letzte Stunde. Ich glaubte ich müßte mich krank lachen. Könnt ihr mir für die Musicalien Liebhaber bekommen, so ist mirs doch lieb. Ich kenne den Menschen und ich glaube, daſſ er das Geld sehr nöthig hat. Grüße die Rudolstädter und bleibe mir recht gesund mit der lieben Line. Leb wohl liebstes Herz. Spaße Du sachte. adieu. adieu.

---

541. An Lotte und an Caroline v. Beulwitz.

Dienstag abends [5. October 1790].

Ich muß, ehe ich zu Bette gehe, die kleine Frau noch grüssen. Man hat sie wohl längst schon zu Bette gejagt, und die Nachtmütze fängt schon an, schief zu sitzen.

Eure Briefe, ihr lieben, freuten mich gar sehr, weil ich mir wirklich nur halb dazu Hofnung machte. Ich rechne es euch auch recht hoch an; mein Kopf ist so ermüdet, sonst wollte ich

recht viel kluge Sachen schreiben. Ich führte gestern und heute ein recht einsiedlerisches leben, aber doch freundlich, wie es ohne euch seyn kann. Gesellschaft hätte nichts an mir verbeßert. Die königliche Tochter habe ich gewißenhaft gepflegt und ehrerbietig behandelt. Nichts desto weniger ist sie heut den ganzen Tag auf den Dächern herumgestreift. Sie muß eine asiatische Prinzessin seyn, wo man auf den Dächern promenirt. Cri schließe ich in mein Gebet ein und werde es Herrn Oemlern wissen lassen, in der Kirche für seine Genesung zu bitten, und wenn Gott nicht helfen will so muß es der Schinder. Möchte einer von beiden sich auch des △ erbarmen. Todt gesagte Leute leben lang, das ist eine traurige Aussicht. Ich beneide euch aber um die paar selige Minuten, die ihr gehabt haben müßt, ehe sich das Gerücht widerlegte. Wenn er nicht sterben will, so wünschte ich wenigstens, man sagte ihn alle 14 Tage einmal todt, daß wir doch die Freude hätten.

Der Stein will ich, ehe ich abreise, den 30jährigen Krieg nach Weimar schicken. Erst morgen früh geht das Blatt an die Schardt ab; es ist seither vergessen worden. Hat die Stein nichts nähers vom Herzog gesagt? Aber eh ihr mir antworten könnt, weiß ich schon, ob er kommt.

Es freut mich, daß der U. sich so ordentlich aufführt. Dafür will ich ihm auch recht viel schönes vorsagen. Wird viel Schach gespielt und sind die TarockhombreTische parat? Ich habe im Sinn recht lüderlich zu werden und ihr werdet mir wie ich hoffe dazu behilflich seyn.

Auf das Gespräch machst Du Dir vergebliche Rechnung meine Line. Ich habe eine Einrichtung mit den Memoires gemacht, wodurch ich es entbehren konnte. Es bleibt für einen beßern Platz und eine ruhigere Muße aufgespart; nichts läßt sich weniger übereilen als Philosophie. Ich schreibe bloß eine historische Uebersicht leidlich und leichthin erzählt, so wie es für den Zweck taugt. Bin ich glücklich im Arbeiten, so kann ich Sontag Nachmittag abreisen. Sonst komme ich nicht vor Montag

abends oder Dienst. Mittag. Doch darüber schreibe ich Sonabends noch bestimmter.

Ich umarme euch tausendmal ihr liebsten. Gute Nacht es geht auf 12. Schlafet recht wohl.

---

542. An Lotte und an Caroline v. Beulwitz.

Freitag Abends. [8. October 1790.]

Eine Kiste mit Obst und Trauben, welche dieser Brief begleitet, wird der kleinen Frau und der großen Frau ein lieblicher Anblick seyn. Ich wünsche dazu einen wohldisponirten Magen, und daß der Hausschmuck gleich bereit sei, sein Amt zu verrichten. In drei Tagen, meine Lieben, bin ich bei Euch, und habe mir vorgenommen, es mir wohl seyn zu lassen, Euch und mich einmal recht zu genießen. Auf den Montag Mittag bin ich mit meiner Arbeit fertig, und hoffe zwischen 6 und 7 meine Cavalcade mit meinem Ecuyer Peter geendigt zu haben. Er prangt jetzt in dem neuen Sommerfrack und er wird im kältesten Winter darin gehen, wie im August in der Sammetweste.

Der Herzog ist vorgestern hier durchgekommen, und von den Weimarischen Menschen, der Herzogin Louise und Amalie und dem ganzen Anhang hier abgeholt worden. Der Hof schlug im Garten vom Kranz sein Lager auf, die Studenten haben den ganzen Nachmittag mit Kanonen geschossen und verschiedene Dörfer haben Deputirte geschickt ihn zu sehen, ob ers auch wirklich sei, wegen der Nachricht von seinem Tode. Es muß ihm doch Freude gemacht haben. Ich hab' ihn nicht gesehen; von den Professors war auch niemand sonst da, als der gewöhnliche Loder. Dem Kranz hat er meinen Geisterseher mitgenommen und wird ihn hoffentlich nicht wieder hergeben. Goethe kam auch mit, und ich vermuthe, daß er in den Ferien noch hierher nach Jena kommen wird.

Bei Paulussens war ich gestern nach Tische, und esse heute Abend dort. Aber spazieren bin ich wenig gegangen, außer heute. Das schöne Rauthal suche ich aber vielleicht doch noch auf. Wenn sich nur das Wetter eine Zeitlang noch so schön erhalten wollte, wir wollen dann fröhliche Wanderungen in Rudolstadt machen und unter freiem Himmel Projecte ans Licht bringen.

Liebste, ich sehne mich nach Euch. Euer liebes Bild erneut sich immer vor meiner Seele. Alles ist mir so sprechend, wo die kleine Frau wandelte und die Bequemlichkeit thronte. Und daß meine Hand immer erreichen kann was mein Herz an sich zieht — daß wir unzertrennlich sind, dies ist ein Gefühl, das ich immer in meinem Herzen nähre und immer neu finde und nie erschöpfe. Lebt wohl, Ihr Liebsten. Tausendmal wohl.

---

543. An Johann Michael Mauke.

[Jena d. 9. Oktober Sonnabend 1790.]

Endlich kann ich Ihnen den Schluß unsrer Memoires, sowohl der Uebersicht als der Anmerkungen senden. Ich habe in der Vorrede, wie Sie vielleicht gesehen haben, einen eigenen Band, als Supplement-Band, der bloß eine eigene Abhandlung von mir enthält, angekündigt, den Sie alsdann wenn Sie wollen und wie Sie wollen einzeln mit einem besondern Titel verkaufen können. Sie sehen daraus daß es mir mit den Memoires ein Ernst ist, und zuletzt müssen wir durchdringen.

Ich kann wenn Sie wolten gleich in nächster Woche die Memoires des Sully in Druck anfangen lassen. Sechs Bogen liegen bey mir fertig und der Uebersetzer verspricht mir zwey Bände auf Neujahr geliefert zu haben. Die Abhandlung dazu werde ich gleich nach meiner Zurückkunft von Rudolstadt anfangen.

Da ich übermorgen früh wegreise, so will ich einem andern die Correctur auftragen, den ich morgen Ihnen wissen lassen will.

Ich lege hier zweierley Quittungen bey, eine auf 16 die andre auf 10 Carolin. Sollten Sie genirt seyn, mir jetzt gleich 16 Carolin zu bezahlen, so ist es an 10 auch genug. Den Rest bezahlen Sie mir dann nach den Ferien.

Ich wünsche Ihnen eine glückliche Messe und glückliche Reise.

Ihr ergebener
Schiller.

---

544. An Gottfried Körner.

Rudolstadt, 18. October [Montag] 1790.

Der Ueberbringer dieses, ein junger v. Wurmb, Geschwisterkind mit meiner Frau, kommt zu den Cadetten, und Du wirst mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Du ihm manchmal erlauben willst, Deine Schwelle zu betreten. Der Minister Wurmb nimmt sich seiner an, und dieses Verhältnis giebt Dir vielleicht Gelegenheit, Dir auch jenen zu verpflichten. Viel Rücksicht brauchst Du nicht auf ihn zu nehmen, und für die Paar Augenblicke, die Du ihm zuweilen schenkst, hält Dich vielleicht der Kleine selbst durch seinen guten Verstand und seine Naivité schadlos. Ich wünschte nur, daß er bei Dir Rath finden möchte, wenn er ihn braucht, und daß Dein Auge im Ganzen seine Aufführung begleiten könnte.

Ich bin jetzt auf zwei Wochen hier, den Ueberrest der Ferien bei der Familie meiner Frau zu verleben. In sechs Tagen ist diese Herrlichkeit aus, und ich muß mich wieder einspannen lassen. Ich wollte diese vierzehn Tage schlechterdings nichts thun, und es wird redlich gehalten. Aber nach diesem beschwerlichen Sommer war diese Erholung mir nöthig.

Gar angenehm war mirs zu hören, daß meine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs nicht unter Deiner Erwartung geblieben ist. Es galt bei dieser Arbeit mehr, meinen guten Namen nicht zu verscherzen, als ihn zu vermehren, und bei der Kürze

der Zeit, bei der Ungelehrigkeit des Stoffs war diese Aufgabe wirklich schwer. Ich wünschte, daß Dein Urtheil, im Ganzen wenigstens, auch das Urtheil des Publicums seyn möchte, so hätte ich nichts weiter zu wünschen. Du erinnerst Dich, daß ich öfters eine Probe mit mir anstellen wollte, was ich in einer gegebenen kurzen Zeit zu leisten vermöge, da ich sonst immer so langsam arbeite. Eine solche Probe ist der dreißigjährige Krieg; und ich wundere mich nun selbst darüber, wie leidlich sie ausgefallen ist. Die Eilfertigkeit selbst war vielleicht vortheilhaft für den historischen Styl, den ich hier wirklich weniger fehlerhaft finde, als in der niederländischen Geschichte. Der Himmel gebe nun, daß Göschen Ursache habe, zufrieden zu seyn, da er gegen sechstausend Exemplare absetzen muß, um die Unkosten bezahlt zu haben. Mir ist es nur lieb, daß er mich einstweilen in seinem eigenen und fremden Namen versichert, daß meine Arbeit seine Hoffnung befriedigt habe.

Glück zur Eröffnung Deiner neuen Laufbahn. Es wird ganz gewiß nur auf Dich ankommen, ein sehr wirksames und geachtetes Mitglied Deines Collegiums zu seyn, und diese Situation kann sehr viel Befriedigendes für Dich haben. Es kommt nur darauf an, daß Du mit Arbeit nicht überhäuft wirst, und davor mußt Du Dich gleich anfangs zu verwahren suchen.

Der Aufsatz über Moses in der Thalia hat also Deinen Beifall? Im eilften Hefte kommen noch zwei andere, ungefähr von demselben Gehalt; auch die Vorlesung über Lykurg, die Du mit angehört hast, ist darunter. Einige Scenen vom Menschenfeind erscheinen vielleicht im zwölften Stücke. — Die Belagerung von Rhodus ist von einem armen Studenten und ich habe sie bloß aufgenommen, um mich für einige Vorschüsse, die ich ihm gemacht, einigermaßen bezahlt zu machen. Er hat gar nichts, als was er von mir erhält, und so muß ich mir denn helfen, auf welche Art ich kann, daß mich diese Ausgaben nicht belästigen.

Lebe wohl. Meine Frau wünscht so sehr die Musik über

die Freude von Dir zu haben; vielleicht kannst Du sie dem Soldaten mitgeben, der den jungen Wurmb nach Dresden gebracht hat. Herzliche Grüße von ihr und mir an Minna und Dorchen.

Dein
S.

545. An Johann Kaspar Schiller.

Jena den 26. Octob. [Dienstag] 90.

Eben, liebster Vater, komme ich mit meiner lieben Lotte von Rudolstadt zurück, wo ich einen Theil der Ferien zubrachte, und finde Ihren Brief. Herzlichen Dank für die fröhliche Nachrichten die Sie mir darinn von der zunehmenden Gesundheit unsrer lieben Mutter geben, und von ihrem allerseitigen Wohlbefinden. Die Ueberzeugung, daß es Ihnen wohl geht und daß von den liebsten meinigen keines leidet, erhöhet mir die Glückseligkeit, die ich an der Seite meiner theuren Lotte genieße.

Sie sorgen auch in noch so großer Entfernung für Ihre Kinder und beschenken unsre kleine Haushaltung. Den herzlichsten Dank von uns beiden für den überschickten Wein. Heute ist er wohlbehalten angekommen und mit der nächsten fahrenden Post sollen Reinwalds ihr Deputat erhalten. Wir wollen übermorgen Ihren Geburtstag feyern, als wenn Sie gegenwärtig wären, und von ganzem Herzen Ihre Gesundheit trinken.

Hier schicke ich Ihnen ein kleines Produkt meiner Feder, welches meiner lieben Mutter und Schwestern vielleicht Freude macht; denn für Damen soll es wenigstens geschrieben seyn. Im Jahr 1790 hat Wieland den histor. Calender herausgegeben, in diesem 1791 und im nächsten 1792 hab ich ihn übernommen. So unbedeutend ein Calender zu seyn scheint, so ist es doch dasjenige Buch, das die Buchhändler am weitesten verbreiten können, und das ihnen deßwegen auch am besten bezahlt wird. Daher können sie auch den Autoren verhältnißmäßig weit mehr dafür

anbieten. Mir ist dieser Aufsatz vom 30jährigen Krieg mit 80 Louisdors bezahlt worden und ich hab ihn neben meinen Vorlesungen innerhalb von 4 Monaten ausgearbeitet. Druck, Kupferstiche, Band u. Honorar kommen den Verleger auf 4500 Rchsth. zu stehen, er rechnet aber auf einen Absatz von 7000 Exemplar, u. darüber. Die Nachrichten von Mylius freuten mich, und es ist mir angenehm einen alten guten Freund von Ihnen und mir in meine nähere Nachbarschaft zu bekommen, denn wir werden schwerlich über 13 Meilen von einander seyn. Er hätte eben so gut auch am Weimarischen Hof Dienste bekommen können, weil unser Herzog gern fremde anzieht, die Vermögen in seinem Land verzehren. Ich selbst hätte mir getraut es bey dem Herzog anhängig zu machen, denn ich stehe ziemlich gut ihm und seinen vertrauten Räthen.

Den 28. Heute ist Ihr Geburtstag liebster Vater, den wir beide mit innigster Freude feyern, daß uns der Himmel Sie gesund u. glücklich bis hieher erhalten hat. Möge er ferner über Ihr theures Leben u. Ihre Gesundheit wachen, und Ihre Tage bis in das späteste Alter verlängern, daß Ihr dankbarer Sohn es ausführen könne, Freude und Zufriedenheit über den Abend Ihres Lebens zu verbreiten, und die Schulden der kindlichen Pflicht an Sie abzutragen.

Leben Sie wohl theuerster Vater. Herzliche Küsse unsrer liebsten Mutter und meinen geliebten Schwestern, bald werden wir wieder schreiben.

Der Wein ist glücklich angekommen, und noch einmal empfangen Sie unsern herzlichen Dank.

Ihr

dankbarer gehorsamer Sohn

Fridrich.

546. An Georg Göschen.

Jena den 27. 8br. [Mittwoch] 90.

Eben, liebster Freund, komme ich von Rudolstadt zurück, wo ich einen Theil der Ferien zugebracht habe. Schönen freundlichen Dank für die überschickten Calender, die gar brillant ausgefallen sind. Mein Exemplar haben Sie mir in einem so geschmackvollen schönen Gewand geschickt, daß ich mir ordentlich selbst darinn gefalle. Ich werde dieß Exemplar auch nicht aus der Hand geben, und es immer als ein Andenken meines Freundes werth halten. Ich kann Ihnen nicht sagen Lieber, wie voll ungeduldiger Erwartung ich bin, von dem Succes unsers Calenders zu hören; erwartungsvoller als über den Ausschlag einer Bataille. Sie haben einen großen gewagten Wurf gethan und Ihr Muth ist es allein schon werth, daß Sie tausende gewinnen. Und erst wenn Sie einige 1000 Thl. gewonnen haben, denken Sie an mich. Sie haben mich nicht bezahlt sondern belohnt, und die Wünsche, auch des ungenügsamsten, Autors übertroffen.

Zählen Sie darauf, daß Sie mit Ausgang Aprils einige Bogen Mscrpt erhalten und 6 Wochen wenigstens früher fertig werden, als in diesem Jahr. Ich werde mich noch in diesem Jahr darauf einrichten. In einigen Wochen liebster Freund ist die Messe ganz vorbey und dann zähle ich darauf, Sie bey mir zu sehen. Auch meine Frau wünscht sehr, Sie länger zu genießen. Sie logiren bey uns und dann plaudern wir, biß der Morgen graut; Ich habe Ihnen so manche Ideen mitzutheilen, die Sie nicht abweisen werden. Adieu liebster Freund. Viele Grüße von uns beiden an Ihre liebe Frau. Ewig der Ihrige.

Schiller.

547. An Gottfried Körner.

Jena, 1. November [Montag] 1790.

Von Rudolstadt aus habe ich Dir durch den jungen Wurmb, der zu den Cadetten in Dresden gekommen ist, geschrieben, welchen Brief Du hoffentlich erhalten haben wirst. Die Ferien sind jetzt vorbei, und ich lese schon wieder seit acht Tagen. Zwölf Tage brachte ich in Rudolstadt mit Essen, Trinken und Schachspielen oder Blindekuhspielen zu. Ich wollte ganz feiern, und diese Erholung hat mir wohlgethan, obgleich sie mir gegen das Ende unerträglich wurde. Lange kann ich den Müßiggang nicht ertragen, solchen besonders, wo der Geist nicht einmal durch geistigen Umgang gepflegt wird. Sogar die Vorlesungen machen mir jetzt mehr Vergnügen. Ich erwerbe mir neue Begriffe, mache neue Combinationen und lege immer irgend etwas an Materialien für künftige Geistesgebäude auf die Seite. Sieh, so wird einem der Dienst lieb; und so wird es auch Dir, nur auf andere Weise, mit Deiner Jurisprudenz ergehen.

Goethe hat uns viel von Dir erzählt, und rühmt gar sehr Deine persönliche Bekanntschaft. Er fing von selbst davon an, und spricht mit Wärme von seinem angenehmen Aufenthalt bei Euch und überhaupt auch in Dresden. Mir erging es mit ihm, wie Dir. Er war gestern bei uns, und das Gespräch kam bald auf Kant. Interessant ists, wie er Alles in seine eigene Art und Manier kleidet und überraschend zurückgiebt, was er las; aber ich möchte doch nicht über Dinge, die mich sehr nahe interessiren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu irgend etwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjectivisch, und da hört denn Ueberzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz: sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Ueberhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Directionen,

und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann.

Uebrigens ergehts ihm närrisch genug. Er fängt an alt zu werden, und die so oft von ihm gelästerte Weiberliebe scheint sich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Thorheit begehen und das gewöhnliche Schicksal eines alten Hagestolzen haben. Sein Mädchen ist eine Mamsell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und sich nun in seinem Hause fast so gut als etablirt hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie in wenigen Jahren heirathet. Sein Kind soll er sehr lieb haben, und er wird sich bereden, daß wenn er das Mädchen heiratet, es dem Kinde zu Liebe geschehe, und daß dieses wenigstens das Lächerliche dabei vermindern könnte.

Es könnte mich doch verdrießen, wenn er mit einem solchen Geniestreich aufhörte; denn man würde nicht ermangeln, es dafür anzusehen.

Ueber meinen Kalender hat mir der Herzog von Weimar, dem ich ihn schickte, einen sehr verbindlichen Brief geschrieben, und ich hörte schon viel Schönes darüber. Kaum weiß ich, wie ich so wohlfeil zu dieser Ehre komme. Der Kalender, denke ich, soll Göschen doch nicht liegen bleiben. Man sagt mir von allen Orten her, daß die anderen historischen Kalender im Aeußerlichen gar sehr zurück seien, und im Innerlichen, hoffe ich, ist keine Concurrenz. Goethe gefielen die Kupfer dazu sehr. Meine Künstler sollen in einem Stück des Bürgerschen Journals: „Akademie der schönen Redekünste", recensirt seyn. Noch habe ich es nicht gelesen, vielleicht bekommst Du es vor mir zu Gesicht. So würde mir doch der Wunsch erfüllt, daß nicht ganz davon geschwiegen wird!

Hier schicke ich Dir ein Fläschchen Capwein, um Dich an jenen zu erinnern, den wir in Dresden miteinander ausgestochen haben. Er kommt von einem guten Freunde, unmittelbar vom Cap selbst, an meinen Vater, der mir einige Flaschen geschickt hat. Der gute Freund hat eine reiche Holländerin auf dem Cap

geheirathet, ist gegenwärtig wieder in Schwaben, und wird sich in Dessau etabliren.

Lebe einstweilen wohl; grüße Minna und Dorchen recht herzlich von uns beiden. Wir sind gar wohl auf, und denken Eurer mit Liebe. Meine Frau zeichnet viel und befleißigt sich sehr aufs Singen. Diesen Winter wird hier viel getanzt, und das ist gewissen Leuten eine liebliche Aussicht. Nur ich weiß nicht, wo ich mich hinthun werde, wenn die Jugend tanzt. Schulz, wirst Du wohl schon wissen, ist durch die Herzogin von Curland als Professor der Geschichte in Mitau angestellt. Sie soll viel auf ihn halten; nimm mirs nicht übel, das ist nicht der beste Geschmack von Deiner Herzogin.

S.

---

548. An Georg Göschen.

Jena den 5. Nov. [Freitag] 1790.

Auf kommenden Mittwoch liebster Freund fällt mein Geburtstag, den Sie mit mir in meinem Zimmer zu feyern versprochen. Ich lege Ihnen Ihre Versprechung ans Herz, meine Frau vereinigt Ihre Bitte mit der meinigen, kommen Sie wenn es irgend Ihre Geschäfte erlauben. Champagner soll fliessen und mitunter soll auch ein gescheides Wort gesprochen werden. Sie logieren bey mir, brauchen Sich, wenn Sie es nicht gern wollen mit keinen weitern Besuche zu behelligen, und Hufeland kann ich bitten, wenn Sie die Litteraturzeitung sprechen wollten. Noch einmal, suchen Sies möglich zu machen.

Der Herzog von Weimar schreibt mir auf meinen Calender sehr viel verbindliches. Er hat an den Herzog von Braunschweig ein Exemplar geschickt. Man spricht mir davon vor, daſſ ich die Geschichte des 30jähr. Kriegs ausführlicher behandeln und das Weimarsche Archiv dabey nutzen solle. Wie es in Zeitungen heißt so wollen sie meine Geschichte ins holländische übersetzen.

Ich bin ungedultig zu hören, wie Sie mit dem bisherigen

Debüt zufrieden sind. Reissen Sie mich aus meiner Ungedult wie es Ihnen geht, schreiben Sie, kommen Sie. Adieu.

Ihre Frau grüßen Sie recht schön von uns beiden.

Ewig der Ihrige

Schiller.

---

549. An Georg Göschen.

Jena den 16 Nov. [Dienstag] 90.

Eben liebster Freund erhalte ich das hier beigelegte anonyme Schreiben, welches ich Ihnen unverzüglich mittheile. Vielleicht können Sie dem Monsieur noch bei Zeiten seinen Spaß verderben. Entweder Sie verkaufen den 30jährigen Krieg einzeln um einen wohlfeilen Preiß, oder (wenn der Debüt des Calenders nicht dadurch leidet) lassen gleich jetzt ein Wörtchen von einer künftigen wohlfeilen und vollständig Ausgabe des ganzen Krieges fallen. Von meiner Seite haben Sie Charte planche zu allem was Sie dem Publikum in meinem Nahmen erklären wollen.

Was Sie mir von dem bisherigen Schicksal des Calenders schreiben, hat mich sehr erfreut. Zum Dank dafür berichte ich Ihnen, daß eine sehr vortheilhafte Recension des Calenders bey der Litt. Zeitung eingeschickt worden ist und in dieser Woche wird abgedruckt werden.

Schütz läßt Ihnen ans Herz legen, daß Sie doch künftig Schriften, die Sie bald angezeigt wünschen, Bogenweis an ihn einschicken möchten;

Wenn es Ihre und Ihrer Leute Geschäfte erlauben, so seyen Sie doch so gut und schicken mir mit nächster Post die auf beigelegtem Blatt notirten Schriften.

Meiner Frau haben Sie mit dem geschmackvollen schönen Calender eine recht große Freude gemacht. Sie dankt Ihnen verbindlich dafür und empfiehlt sich Ihnen beiden aufs beste. Leben Sie wohl und vergessen nicht, daß wir Sie spätestens in 3 Wochen erwarten.

Ihr S.

550. An Gottfried Körner.

Jena, 26. November [Freitag] 1790.

Das eilfte Stück der Thalia wird nun wohl in Deinen Händen seyn, und die Bogen von dem Menschenfeind. Hätte ich irgend noch den Gedanken gehabt, ihn auszuarbeiten, so wäre er nie in die Thalia eingerückt worden; aber diesen Gedanken habe ich nach der reifsten kritischen Ueberlegung und nach wiederholten verunglückten Versuchen aufgeben müssen. Für die tragische Behandlung ist diese Art Menschenhaß viel zu allgemein und philosophisch. Ich würde einen äußerst mühseligen und fruchtlosen Kampf mit dem Stoffe zu kämpfen haben, und bei aller Anstrengung doch verunglücken. Komme ich je wieder in die tragische Laufbahn, so will ich mich nicht wieder aussetzen, das Opfer einer unglücklichen Wahl zu werden, und meine beste Kraft in einem vergeblichen und mir nie gedankten Streit mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu verschwenden.

Ueberhaupt, wenn ich mich mit einem alten oder neuen Tragiker jemals messen soll, so müssen die Umstände gleich seyn, und nichts muß der tragischen Kunst entgegenarbeiten, wie es mir bisher immer begegnete.

Das Arbeiten im dramatischen Fache dürfte überhaupt noch auf eine ziemlich lange Zeit hinausgerückt werden. Ehe ich der griechischen Tragödie durchaus mächtig bin und meine dunklen Ahnungen von Regel und Kunst in klare Begriffe verwandelt habe, lasse ich mich auf keine dramatische Ausarbeitung ein. Außerdem muß ich doch die historische Wirksamkeit soweit treiben, als ich kann, wärs auch nur deswegen, um meine Existenz bestmöglichst zu verbessern. Ich sehe nicht ein, warum ich nicht, wenn ich ernstlich will, der erste Geschichtschreiber in Deutsch-

land werden kann; und dem ersten müssen sich doch auf jeden Fall Aussichten eröffnen.

Göschen wird in acht oder zehn Tagen hier seyn, und da bin ich willens, mich auf ein Unternehmen mit ihm einzulassen, das mit meiner ganzen Verfassung sehr genau verbunden seyn wird. Ich trage mich schon seit anderthalb Jahren mit einem deutschen Plutarch. Es vereinigt sich fast alles in diesem Werke, was das Glück eines Buches machen kann, und was meinen individuellen Kräften entspricht. Kleine, mir nicht schwer zu übersehende Ganze und Abwechselung, kunstmäßige Darstellung, philosophische und moralische Behandlung. Alle Fähigkeiten, die in mir vorzüglich und durch Uebung ausgebildet sind, werden dabei beschäftigt; die Wirkung auf das Zeitalter ist nicht leicht zu verfehlen. Du kannst ergänzen, was ich nicht alles darüber sagen mag.

Dieses Werk möchte ich mit der gehörigen Muße ausarbeiten, und da dürften denn jährlich nicht mehr als zwei kleine Bände, ungefähr wie der Geisterseher gedruckt, von mir gefordert werden. So viel aber gedächte ich mit aller Lust und Reife beendigen zu können. Göschen hat alle mögliche Hoffnung auf einen ungewöhnlichen Abgang zu rechnen, weil das Werk für beide, den Gelehrten und die Lesewelt, für das Frauenzimmer und die Jugend wichtig wird. Ich fordere von ihm drei Louisd'or, daß ich etwa siebenhundert Thaler davon ziehe. Wenn er zweitausend verkauft, so bleibt ihm immer ein Profit von achthundert Thalern. Um einen wohlfeileren Preis arbeite ich es nicht aus, oder nehme einen andern Buchhändler. Dies ist, was ich bei der nächsten Zusammenkunft mit ihm abthun werde, und so erhält meine schriftstellerische Thätigkeit eine gewisse solide Bestimmung, Gleichförmigkeit und Ordnung. Ich hänge nicht mehr vom Zufall ab, und kann auch Ordnung in meine Recherchen und meinen ganzen Leseplan bringen. Das Collegienlesen liegt dann auch nicht außer meinem Wege, und ist als eine nicht unnütze Zerstreuung zu betrachten. Schreibe mir Deine

Gedanken über diese Sache, und bald. Meine Frau grüßt schönstens.

Dein

Sch.

P. S. Was Du von Funk schriebst, habe ich mir gerade so gedacht. Ich bezahle ihn von Messe zu Messe, wie ich es selbst werde.

---

551. An Ferdinand Huber.

Jena 29. Nov. [Montag] 90.

Mich verlangt, wieder einen Laut von Dir zu hören. Gar oft beschäftigen wir uns mit Dir, mit Hofnungen und Planen Dich unter uns zu sehen. Beck von Mannheim reis't auf den 6. Dec. nach Weimar ab — mir fiel dabey ein ob Du, wenn Dein Gesandter wider in Mainz wäre, auf 12 oder 14 Tage Dich von Mz absentiren und mit Beck die Reise machen könntest. Allein müßtest Du zwar zurück, denn Beck bleibt 2 Monate in W. Geht dieses nicht, so macht sichs vielleicht, daß Du in der ersten Woche 1791. auf 9 Tage abkommen u: nach Erfurt reisen kannst, wo ich mit meiner Frau und Schwägerinn um diese Zeit seyn und mich einige Tage aufhalten werde. Wir wären dann abwechselnd unter uns und beym Coadjutor. Es sollten herrliche Tage werden. Sieh doch, ob Du es möglich machen kannst. Es sind 28 Meilen, die sich in 3 Tagen leicht reisen laßen. Biß Gotha oder Eisenach ritt ich Dir entgegen, daß wir 12 Stunden früher zusammen wären. Näher kann ich Dir für jetzt nicht kommen, weil tausend Geschäfte auf Vollendung warten.

Bist Du etwa mit Müllern in Verbindung? Ich wünschte daß Du mir sagen könntest, ob er nicht Verfaßer einer Recension über meinen histor. Calende[r] ist, die in einem Stük der Allg. Litt. Zeitung steht. Hier mag ich niemand über solche Dinge fragen, weil sie gerne ein Geheimniß affectiren. Ueberhaupt hörte ich gern mehreres über Müllers Lage beym Efsten

und dgl. — und besonders über diesen leztern selbst. Wenn Dirs nicht fatal ist den Zeitungschreiber zu machen, so schreib mir doch was Du erhebliches von diesen Sachen weißst. Auch von Deiner Lage weiß ich viel zu wenig. Wie stehts zwischen Dir und dem Gesandten? Bist Du mit Heinse liirt? kennst Du Voigt, den Verfaßer der europ. Republik? Und kennst Du vielleicht meinen Herrn Vetter Schiller? Ich gebe Dir viel Aufträge auf einmal, um so gewißer habe ich auf einen baldigen Brief von Dir zu rechnen. Vor allem aber bitte ich Dich mach mir Hofnung, Dich zu sehen — Es wäre mir eine kaum gehoffte Glückseligkeit. Meine Lotte grüßt. Lebe wohl, ich umarme Dich herzlich Dein

Schiller.

---

552. An Ferdinand Huber.

Jena d. 10. Dec. [Freitag] 90.

Ich beantworte Deinen Brief auf der Stelle, um, wenn wir uns nicht gehörig verstanden haben sollten, keine vergebliche Erwartungen und Recherchen von Deiner Seite zu erregen. Eine Hauptnachricht die ich von Dir gewünscht hätte, und nur zu bestimmen vergaß, war, „wie hoch ich mich auf jeden Fall bey einer philos. Profeßur in M. stehen müßte"? Ich befinde mich hir, was die Einnahme betrift, nicht so ganz schlecht. Außer 200 Rth. die mir der Herzog bezahlt kann ich bey einem sehr mäßigen Zulauf durch 2 Stunden Collegienlesen (fünfmal in der Woche) noch 200 verdienen und sobald ich meine academische Thätigkeit aufhöre als Nebensache zu behandeln, wären mir 500 Rth. für Vorlesungen gewiß; diß nebst 200 Rth. von meiner Schwiegermutter machte im ersten Fall 600 im 2ten 900 Rthlr. Mit 900 Rthl. kann ich hier ohngefehr eben sogut leben als in M. mit 1300 oder 1400, weil wir dort in Kleidern Logis und Holz allein über 300 Thlr. zulegen müßten. Du begreifst, daß wenn ich für Collegien nur 200 Rth. einnehme,

mir für Schriftstellerey der größte Theil meiner Zeit frey bleibt, und ich bin auf dem Wege, mich in eine schriftstellerische Arbeit einzulaßen die mir des Jahrs 800 Rth. abwerfen soll wenn ich sie zur Hauptsache mache. Also auf jeden Fall würde ich hir in Jena zum wenigsten auf 1100 Thlr. mich stehen, welches mir in M. gewiß 1600 werth seyn würde. Um mich also in Ansehung des Geldes wesentlich zu verbeßern würde ich in M. einen fixen Gehalt von 1000 bis 1200 Rth. und noch eine Zugabe an CollegienGeld zu hoffen haben müßen, daß, ohne eine schriftstellerische Feder anzusetzen ich mit dem, was meine Frau hat 1500 Rth. einzunehmen hätte. Ist dieses nicht, so kann von einer Versetzung nach M. nicht mehr die Rede seyn. So wie Du mir die Verhältniße beschreibst, würde ich mich von Seiten meiner Unabhängigkeit gegen Jena äuserst verschlimmern, und nur eine sehr erhebliche Finanzverbeßerung könnte mich dahin bringen mich unter Protektion zu begeben. Was ich in ledigen Jahren wohl über mich gewonnen hätte, verbietet mir die Delikateße, die ich meiner Frau schuldig bin. Ferner müßte mir in M. für meine Privatthätigkeit mehr Zeit übrig bleiben, als mein Amt erfoderte, und ich müßte in der Wahl und Menge meiner Vorlesungen ganz ungebunden seyn, etwa nur eine Stunde des Tags lesen dürfen und Ferien genießen. Mein Hauptzweck bei dieser ganzen Idee ist, und kann, wie Du leicht begreifst, kein anderer seyn, als eine angenehme äußre Lage, bey welcher ich die ganze Freiheit über die Beschäftigungen meines Geists behalte.

Durch meine Entfernung von hier muthe ich meiner Frau eine Trennung von ihrer Familie zu, und besonders würden meine Schwägerinn meine Frau und ich gleichviel bey dieser Trennung leiden. Ich verliere den Umgang mit dem C. in E. der uns wenigstens einigemal im Jahre von Jena aus gewiß bleibt. Auch muß ich in gewißem Sinn mit meinem Herzog brechen, der mich wirklich liebt und über meinen Austritt (sofern die Verbeßerung nicht augenscheinlich ist) mit Recht empfindlich seyn würde —. Ich schreibe Dir alles dieß, damit Du siehst, wie

die Sache ligt. Habe ich in M. nebst Vorlesungen ein Einkommen von 12 biß 1300 rthl. zu hoffen und bin ich dabey nicht Sclave meines Amts und zu einem mir unerträglichen Cour Machen verbunden, so ist ein Etablissement in M. eine Verbeßerung für mich, der ich etwas aufopfern kann.

Müller ist wirklich Verfaßer der bewußten Recension. Ich hab es von Hufeland, der es mir dieser Tage von freyen Stücken entdeckte. Müller würde mir nicht im Wege stehen. Ich würde mich an den K. selbst und ohne Mittelsperson wenden, aber einiger Zugänge zu ihm mich vorher versichern. F. würde dann sein Wort dazu geben. Auch an madame wendete ich mich weit lieber unmittelbar, wenn sich eine ungezwungene Gelegenheit dazu darbieten sollte.

Du kannst denken, wie sehr mir bey dieser ganzen Sache an einer vorläufigen Sicherheit ligt, keinen Fehlschlag zu erfahren. Ich werde also gewiß nichts übereilen; aber von hier abkommen, um in M. persönlich meine Sache zu betreiben kann ich weder auf Weynachten noch auf Ostern. Alles kann und muß schriftlich gehen. Durch eine Reise nach M., die nicht verschwiegen bleiben könnte, würde ich mir hier schaden, wenn meine Absicht nicht erreicht würde.

Was Du von Vogt und s. historischen Profeßur schreibst, ist mir neu gewesen. Ich dachte, der Vogt, der Profeßor in der Geschichte war, sey gestorben. Dieser Vogt soll, wie mir der C. in E. sagt, sich sehr schlecht stehen.

Ich bin begierig, Deine Rec. über Klinger zu lesen. Von mir findest Du in 8 oder 10 Tagen auch eine Recension in d. allg. LZ. die Du ziemlich leicht erkennen wirst. Seit dem Egmont habe ich auch keine Zeile mehr für die L. Z. gearbeitet.

Jetzt lebewohl und mache Forsters recht herzliche Empfehlungen von mir.

Ewig Dein

Schiller.

553. An Gottfried Körner.

Jena, 17. December [Freitag] 1790.

Ich möchte Dir auf Deinen letzten Brief, der mir viele Freude machte, so gern viel antworten, besonders, was Deine Vorstellung von der classischen Kunst betrifft; aber die Geschäfte drängen mich zu gewaltig und ich kann Dich bloß grüßen. Ich bin neugierig, was Du zu meiner Recension von Bürger sagen wirst, die in den nächsten Stücken der Literaturzeitung erscheint. Freilich sinds nur einige hingeworfene Winke, aber die mir zu ihrer Zeit geredet scheinen.

So gar gern wünschte ich meiner Frau zu Weihnachten mit dem Graffschen Gemälde von mir eine Freude zu machen; sie verlangt unbeschreiblich danach. Wenn es gleich nicht vollendet ist, so kann Graff es ja eine Zeitlang in meinen Händen lassen, bis wir zusammenkommen, welches so gar lange nicht mehr anstehen kann — und dann kann ers vollenden. Es wäre mir gar zu lieb, gern bezahl ichs ihm jetzt gleich; ich hoffe, er wird nicht über dreißig Thaler fordern. Könntest Du ihn dazu vermögen, so wäre mirs ein ganz erstaunlich großer Gefallen. Sag ihm oder schreib ihm die Umstände, warum ichs so sehr wünsche, daß er es wieder unter die Hände bekommen soll, und bitte Dir aus, daß er Dir sagt, was er dafür fordert.

Nächstens mehr. Meine Frau grüßt Dich und M. und D. herzlich.

Dein

S.

---

554. An Gottfried Körner.

Jena, 19. December [Sonntag] 1790.

Huber und Forster haben mir vor einiger Zeit Lust machen wollen, in Mainz ein Etablissement zu suchen; aber ohne eine

ganz beträchtliche Verbesserung wäre dieses dermalen keine Partie für mich. Nach der Beschreibung sind es gar schlechte Canäle, die man dabei gebrauchen muß, und ich würde mir fatale Verhältnisse dabei auf den Hals laden. Einer sehr ansehnlichen Besoldung zu Gefallen könnte ich mich schon einigem Zwang unterwerfen; aber wie gesagt, sie müßte sehr ansehnlich seyn. Hier stehe ich mich doch, wenn ich das Collegienlesen ganz als Nebensache tractire, auf fünfhundert Thaler fixe Einnahme, und wenn ich neunhundert brauche, so habe ich bloß noch vierhundert zu erwerben. Will ich aber mehr Zeit und Mühe auf Vorlesungen wenden, so tragen mir die Collegien so viel mehr, als ich an schriftstellerischen Einnahmen dabei einbüße. Dabei lebe ich hier ganz mein eigener Herr und ohne allen Zwang der Verhältnisse. Für eine jährliche Einnahme von zwölfhundert Thalern in Mainz würde ich übrigens gern mein hiesiges Etablissement hingeben. Indessen hoffe ich, daß gewisse Leute nicht ewig leben werden, und dann ist alles im Trockenen. In zwölf Tagen reise ich mit meiner Frau und Schwägerin nach Erfurt, um acht Tage dort zu bleiben. Mein Verhältniß mit Dalberg wird immer fester und enger; ich verspreche mir einmal überaus viel von einem näheren Umgange mit ihm. Er ist ein so reines, so edles und so geistreiches Wesen, wie ich wenig kenne; so ganz über jede Armseligkeit hinweg, voll Empfänglichkeit und Wärme für das Schöne, Wahre und Gute, und doch frei von Schwärmerei — frei geworden, denn er war nicht immer so.

Mich freut, daß Dir mein deutscher Plutarch gefällt. Gewiß ist dies die Arbeit, die auf mich wartet, wo alle Kräfte meiner Seele Befriedigung finden werden. Ich bin nun begierig, was Dalberg dazu sagen wird. Er will mich nicht von der Poesie, und besonders nicht von der dramatischen, verschlagen wissen. Aber beides wird sich recht gut vereinigen lassen. Göschen erwarte ich noch immer. Ich hoffe auch, daß er meine Vorschläge annehmen kann, und er hat ein ganzes Jahr Zeit, sich, wenn er will, durch Subscription zu decken.

Lebe recht wohl, und viel Glück zum heiligen Christ und Neujahr. Von Erfurt aus denke ich Dir zu schreiben. Meine Frau legt noch einige Zeilen bei. Herzliche Grüße an Minna und Dorchen.

Dein

Schiller.

---

555. An Johann Kaspar Schiller.

Jena den 29. Dec. [Mittwoch] 1790.

Liebster Vater,

Heute am 29. Dec. bringt mir des Hofjägers Sohn aus Ludwigsburg den Brief von Ihnen, der vom 10. August datirt, also schon 4½ Monat unterwegs ist. Ich reise morgen früh mit meiner Lotte nach Erfurt ab, um 8 oder 10 Tage lang bei dem Coadjutor zu leben und habe daher kaum soviel Zeit Ihnen vom Empfang der Krankengeschichte meiner lieben Mutter Nachricht zu geben. Sobald ich solche werde durchlesen haben, will ich mich bemühen, sie auf eine schickliche Art ins Publikum zu bringen, wenn es Herrn Leibmedicus Conspruck nicht angenehmer ist, sie selbst in den Druck zu geben. Darüber will ich ihm mit ehester Post schreiben und ihm für den großen Dienst den er uns allen, durch seine meisterhafte Kur an der lieben Mama, geleistet hat und für seine uneigennützige freundschaftliche Gesinnung den wärmsten Dank abstatten. Wie herzlich, meine theuersten Eltern erfreute uns beide die gute Nachricht von der immer fortfahrenden Besserung unsrer liebsten Mutter. Aus voller Seele stimmen wir in den Dank ein, den sie dem gütigen Himmel dafür brachten und unser Herz gibt jetzt den schönsten Hofnungen Raum. Die Vorsehung, die hierinn unsre Erwartungen so herrlich schon übertraf, hat uns allen gewiß noch das fröhliche Wiedersehen aufbewahrt.

Wir beide sind gesund und glücklich, wie wir es nur wünschen können. In unsern besten Stunden denken wir der lieben Unsrigen, und tragen uns mit allerley schönen Entwürfen für die Zukunft. Ich habe freilich viel Arbeit, aber es fehlt mir dazu nicht an freudigem Muth, und der Himmel segnet sie. Die Niederl. Geschichte kann so schnell nicht fortgesetzt werden, weil andre Arbeiten dazwischen kamen, aber soviel später sie erscheint, so viel reifer und vollendeter soll sie werden. Es ist mir überaus lieb, daß mein histor. Kalender in Schwaben sehr verbreitet wird. Eine Reputation in historischem Fach ist mir des Herzogs wegen nicht gleichgültig. Auch vor seine Ohren muß es endlich kommen, daß ich ihm im Auslande keine Schande mache, und wenn er dadurch zu einer bessern Gesinnung von mir wird vorbereitet seyn, dann ist es Zeit, daß ich mich selbst an ihn wende. Geschähe dieß früher, so möchte ein Brief von mir allzuwenig Eindruck bey ihm machen und der ganze Schritt wäre vergeblich. Von meinem Calender sind jetzt über 7000 Stück verkauft; seit vielen Jahren hat keine Schrift nur die Hälfte soviel Abgang gefunden.

Hier liebste Eltern u. Schwestern schicken wir Ihnen etwas zum Neujahr, mit unserm herzlichsten Wunsch begleitet, daß dieses 91 Jahr ein Segensjahr für uns alle seyn möchte. Mein u. meiner Frauen Bild, das ich unsrer liebsten Mutter versprochen habe, ist nicht vergessen, nur hat es uns bißher an einem Mahler gefehlt, der es nur irgend leidlich hätte machen können, aber jetzt wird einer hier erwartet von dem man viel gutes sagt u. dann soll es gewiß zu Stande kommen.

Leben Sie wohl u. glücklich theuerste Eltern u. Schwestern ewig geliebt

von Ihrem

Fr.

556. An Lotte.

Jena den 11. Jan. [Dienstag] 91.

Ich bin glücklich angekommen, liebstes, und habe nichts neues hier gefunden. Es ist mir ganz wohl, und ich huste auch nicht mehr. Die ordentlichere Lebensart und Ruhe werden mich in wenig Tagen wieder völlig gesund machen. Paulußens, die mich gleich diesen Nachmittag besuchten, laßen Dich herzlich grüßen und sehnen sich nach Dir. Vorigen Sonnabend war Ball, den die kleine Maus also versäumte. Jetzt sind nur noch zwey Bälle übrig.

Hier hab ich alles aufs beste ausgeputzt angetroffen, daß meine kleine Maus sich freuen wird. Beiliegendes Paquet von der Gleichen hab ich erbrochen, ob vielleicht etwas zu bestellen wäre. Ich schicke Dirs mit, wenn Dus etwa spielen lernen willst.

Auf den Freitag oder Sonnabend sollt ihr hoffe ich hieher kommen. Die Stein könnte den Sonnabend das hiesige Concert besuchen.

Vergiß nicht die Kalb, Voigts, Wielands und die Berlepsch zu besuchen. Grüße Becks vielmals von mir und lade sie recht freundlich nach Jena ein.

Ich sehne mich schon herzlich danach meine kleine Maus wieder zu haben und vermisse sie überall. Erinnere doch die Stein daran, daß sie Dich zeichnet und grüsse sie recht freundlich von mir. Adieu liebes Herz. Ich umarme Dich von ganzer Seele.

S.

---

557. An Gottfried Körner.

Jena d. 12. Jenner [Mittwoch] 91.

Gestern kam ich von einer 12tägigen Reise wieder hier an. In Erfurt begegnete mir das Unglück von einem heftigen Catarrhfieber angegriffen zu werden daß ich einen ganzen Tag das Bette

und einige Tage das Zimmer hüten mußte. Ich wartete mir aber ab, daß es bey einem einzigen Anfall blieb, der aber so heftig war, daß ich und mein Artzt für dem Seitenstich und einem hitzig Fieber bange waren. Jetzt bin ich wieder ganz hergestellt und bedaure nur die Tage, die ich in Erfurt durch meine Krankheit verlor. Meine dortigen Freunde suchten mir diesen Unfall so leidlich als möglich zu machen und der Coadjutor besuchte mich mehrmals. Ich habe alle Ursache mit dieser Reise zufrieden zu seyn. Sie brachte mich ihm überaus nahe und führte die bestimmtesten und glücklichsten Erklärungen von seiner Seite herbey. Sehr wahrscheinlich werde ich die nächsten Osterferien in Erfurt zubringen, wenn ich, wie ich hoffe, meine Schwiegermutter dazu disponiren kann. Auf den Julius ohnfehlbar erhältst Du einen Besuch von uns beiden, von meiner Schwägerin, meiner Schwiegermutter und vielleicht auch der Fr. v. Stein. Früher kann es nicht geschehen, weil der 30jährig Krieg mir keine so große Zerstreuung erlaubt. Da ich auf d. Sommer nur 2mal die Woche lesen werde, so hat es mit einer Reise von 8 Tagen keine Noth. Das Jahr 1791 bringt uns also zuverlässig zusammen.

In Weimar habe ich mich auch einen Tag aufgehalten, mich am Hofe praesentirt und bey der Herzogin Amalie die schönen Zeichnungen, die sie aus Italien mitbrachte in Augenschein genommen. Die Prospekte von Neapel, einige von und um Rom, einige Zeichnung nach Büsten und Antiken sind unbeschreiblich schön. Sehr vieles habe ich aber noch zu sehen. Es freute mich, in Weimar den Schauspieler Beck aus Mannheim anzutreffen der auf 8 Wochen dort gemiethet ist und sehr viel Beyfall findet. Man wollte ihm die Direction des Theaters überlassen, aber sein Engagement in Mannheim ist zu solide und zu vortheilhaft, um es mit einer so precairen Versorgung in Weimar zu vertauschen.

Es ist mir jetzt wieder noch einmal so wohl, denn seit meiner Erfurter Reise bewegt sich wieder der Plan zu einem

Trauerspiele in meinem Kopfe, und ich habe einen Gegenstand für abgerissene poetische Momente. Lange habe ich nach einem Sujet gesucht, das begeisternd für mich wäre, endlich hat sich eins gefunden, und zwar ein historisches.

Auf Grafen habe ich meines Porträts wegen, durch die Gräfin von Görz, die ich in Erfurt fand und die nach Dresden gereist ist, einen neuen Sturm thun lassen, hoffe aber nicht viel davon. Vielleicht siehst Du sie, sie ist eine schöne Frau. Man hat mir auf Veranstaltung des Coadjutors in Erfurt die Ehre angethan mich zu einem Mitgliede der kurmainzschen Academie nützlicher Wissenschaften aufzunehmen. Nützlicher! Du siehst, daß ich es schon weit gebracht habe.

Adieu. Meine Frau grüßt Dich und die beiden recht herzlich.

Dein

S.

[Adresse:]

An

Herrn Appellations Rath

D. Koerner

in

fr. Dresden.

---

558. An Georg Göschen.

Jena, den 12. Jenner [Mittwoch] 91.

Eine Reise, die ich während der Weihnachtsferien nach Erfurt gemacht habe und ein Catarrhfieber, das mich dort befiel und einige Tage bettlägerig gemacht hat, ist Schuld liebster Freund, daß Sie meinen und meiner Lotte Dank für Ihr schönes Geschenk erst so spät erhalten. Eine unbeschreibliche Freude haben Sie meiner Frau und mir damit gemacht; meine Lotte ist voll Ungedult, es Ihnen mündlich zu sagen. Der Termin ist jetzt um, liebster Freund, und Sie können alle Tage kommen.

Mich verlangt sehnlich Sie zu sehen. Vielleicht geht's bey diesem gelinden Wetter an, daß ihre Jette mitkommt. Eine Zerstreuung sind Sie sich schuldig. Schieben Sie es nicht länger hinaus.

Ich schreibe nichts von Geschäften, weil ich darauf zähle, Ihnen mit nächstem alles mündlich sagen zu können. Nur noch das einzige: wenn Sie für diese Ostern ein Heft der Thalia wollen, so geben Sie mir und Mauken Nachricht. Ich kann Manuscript in Druck geben.

Adieu mein theurer Freund. Ihr ewig ergebener

Schiller.

559. An Lotte.

Samstag d. 15. [Januar 1791.]

Es wäre mir gar lieb, mein Herz, wenn Du gleich nach Empfang dieses Briefs einen Wagen nähmest und hieher führest. Meine Krankheit ist wieder gekommen, weil ich darauf zählte Dich heute zu sehen, so schrieb ich nichts. Aber Dich länger zu vermissen wäre mir schmerzhaft. Gefahr hat es keine mehr. Stark ließ mir eine tüchtige Aderlässe thun, und auf das hat das Fieber sich in etwas gebrochen. Grüße die Stein, lebe recht wohl, und lass mich Dich ja heute noch bey mir sehen.

S.

[Adresse:]

Der Frau Hofräthin Schiller,
abzugeben bei der Frau von Stein
Pressant. in
Aus Gefälligkeit. Weimar.

560. An Georg Göschen.

Jena, den 28. Jenner [Freitag] 91.

Sie waren vorige Ostern so gütig liebster Freund mir auf den historischen Calender Vorschuß zu thun. — Werden Sie

dieses Jahr die nehmliche Gefälligkeit für mich haben? Im Vertrauen auf Ihre Güte habe ich einen Wechsel von 60 Stck. Louisdors auf Sie gezogen, den man Ihnen dieser Tage präsentiren wird. Er ist auf die Ostermesse 1791 zahlbar, seyen Sie so gütig ihn zu acceptiren und nehmen mir meine Freiheit nicht übel. Die Zahlung geschieht wie bisher an Gabriel Ulmann aus Weimar.

Für heute sonst nichts liebster Freund. Das sind nach 17 Tagen die ersten Zeilen von meiner Hand, denn erst langsam fange ich an, mich von einer hitzigen Brustkrankheit zu erhohlen, die mich dem Tode nahegeführt hat. Im nächsten Posttag hoffe ich Ihnen das Weitere schreiben zu können. Leben Sie recht wohl. Ewig Ihr

Schiller.

---

561. An Georg Goeschen.

Jena den 11. Febr. [Freitag] 91.

Herzlichen Dank theurer Freund, für Ihren liebevollen Antheil an meinem Schicksal und dreifachen Dank der gütigen Vorsicht, daß sie mich die Liebe meiner Freunde noch selbst genießen, mich noch selbst dafür danken läßt. Ich fange an mich aus dem kranken Zustand herauszuwinden aber mit ziemlich langsamen Schritten, weil der Anfall zu heftig war, und Krankheit und Kur mich äuserst erschöpften. Dieser Brustzufall entdeckte mir übrigens wie sehr ich meine Lunge zu schonen habe, und ich fürchte sehr, daß er auf meine hiesige Lage Einfluß haben wird. Das Collegienlesen ist eine zu gefährliche Bestimmung für mich, meiner Gesundheit wegen, und da Gesundheit doch überall vorgeht, so könnte es leicht kommen, daß ich mir diesen academischen Beruf untersagen müßte.

Sie waren so gütig, liebster Freund, meine Zudringlichkeit mit dem Wechsel freundlich aufzunehmen, wofür ich Ihnen ver-

bindlich danke. Wenige Wochen noch und ich kann ernstlich an die Fortsetzung des 30jährigen Kriegs. Ich werde dießmal in der Ausarbeitung um so weniger gestört seyn, da ich, meiner Brust wegen sowohl diesen Rest vom Winter als den ganzen Sommer gar kein Collegium lese, also ganz Herr meiner Zeit bin.

Da Sie, liebster Freund, mit dem Wechsel so gefällig gegen mich waren, so ermuntert mich das zu einer zweyten Bitte, deren Erfüllung mir meiner Gesundheit wegen wichtig ist. Mein Arzt will durchaus, daß ich diesen Winter nie ohne Pelz ausgehe und noch besitze ich keinen. In Leipzig, vermuthe ich, kann ich am besten dazu gelangen, und Sie sind wohl so gut, dieß zu besorgen. Am liebsten ist mir Fuchs, weil ich ihn weder zu gut noch zu schlecht haben möchte, doch gebe ich Ihnen Freyheit, wenn Sie einen schönen finden, sich nach Ihrem Geschmack zu richten, wenn mir der Pelz nur nicht viel über 5 Louisd'ors zu stehen kommt. Aber lieber Freund, sehr bald müßte ich ihn haben, weil er hier doch erst gemacht werden muß. Wollen Sie daher mit Ihrer gewohnten Güte diese Bitte mir erfüllen, so wünschte ich von heut über 8 Tagen ihn zu haben.

Ihrer vortreflichen Jette tausend Dank von uns beiden für ihre Theilnahme an mir. Machen Sie aber nun ja, daß das Geschäft abgethan wird, das Sie abhält nach Jena zu kommen. Mit offnen Armen soll Sie empfangen Ihr neu erstandner Ihnen ewig treuer Freund.

Fr. Schiller.

---

562. An Gottfried Körner.

Jena den 22. Febr. [Dienstag] 91.

Endlich nach einer langen Unterbrechung kann ich mich wieder mit Dir unterhalten. Meine Brust, die noch immer nicht ganz hergestellt ist, erlaubt es nicht, daß ich viel schreibe; sonst hättest Du schon früher einen Brief von mir erhalten. Dieser noch

fortdauernde Schmerz auf einer bestimmten Stelle auf meiner Brust, den ich bei starkem Einathmen, Husten oder Gähnen empfinde und der von einem Gefühl der Spannung begleitet ist, beunruhigt mich in manchen Stunden, da er durchaus nicht weichen will, und läßt mich zweifeln, ob meine Krankheit durch eine vollkommene Crise gehoben ist. Alles andre geht sonst gut, Appetit, Schlaf, Kräfte des Körpers und der Seele, obgleich die Kräfte sehr langsam sich einstellten. Es machte meine Krankheit gefährlicher, daß sie Recidiv war. Schon in Erfurt erlebte ich einen Anfall, der aber durch einen dortigen, nicht ungeschickten Artzt mit zu weniger Aufmerksamkeit behandelt und weniger kurirt als zugedekt wurde. Gegen 8 Tage nach diesem ersten Anfall befand ich mich wohl, in Weimar, wo ich gegen 3 Tage war, fühlte ich gar nichts, aber schon den andern Tag nach meiner Heimkunft, wo ich wieder zu lesen angefangen hatte, kam das Fieber und nahm mit großer Heftigkeit zu. Doch war die Krankheit mehr Seitenstich als Lungenentzündung, welche höchstens auf der Oberfläche rechterSeits inflammirt war. Am 3ten Tag spie ich Blut und empfand etwas von Beklemmungen, welche mich aber durch die ganze Krankheit wenig plagten. Auch der Schmerz auf der Seite und der Husten war bei der Heftigkeit des Fiebers überaus mäßig. Eine starke Aderläße, Blutigel, zweimal Vesicatorien auf der Brust verschafften mir Luft. Der blutige Auswurf färbte sich bald und hatte guten Eiter. Nur die üble Einmischung des Unterleibs machte das Fieber complicirt. Ich mußte purgirt und vomirt werden. Mein geschwächter Magen brach 3 Tage lang alle Medicin weg. In den ersten 6 Tagen konnt ich keinen Bissen Nahrung zu mir nehmen, welches mich bey so starken Ausleerungen der ersten und zweyten Wege und der Heftigkeit des Fiebers so sehr schwächte, daß die kleine Bewegung, wenn man mich vom Bette nach dem Nachtstuhl trug mir Ohnmachten zuzog, und daß mir der Arzt vom siebenten biß eilften Tage nach Mitternacht mußte Wein geben lassen. Nach dem Siebenten Tage wurden meine Umstände sehr bedenklich,

daß mir der Muth ganz entfiel; aber am 9. und 11. Tage erfolgten Crisen. Die Paroxysmen waren immer von starkem Phantasiren begleitet, aber das Fieber in der Zwischenzeit mäßiger und mein Geist ruhig. Reichliche Schweiße, Auswurf und Stuhlgang machten die Crise aus, von der ich jedoch zweifle, ob sie vollständig war. Erst acht Tage nach Aufhören des Fiebers vermochte ich einige Stunden außer dem Bette zuzubringen, und es stand lange an, ehe ich am Stocke herum kriechen konnte. Die Pflege war vortreflich, und es trug nicht wenig dazu bey, mir das Unangenehme der Krankheit zu erleichtern, wenn ich die Aufmerksamkeit und die thätige Theilnahme betrachtete die von vielen meiner Auditoren und hiesigen Freunden mir bewiesen wurde. Sie stritten sich darüber, wer bey mir wachen dürfte, und einige thaten dieses 3mal in der Woche. Der Antheil, den man sowohl hier als in Weimar an mir nahm hat mich sehr gerührt. Nach den ersten 10 oder 12 Tagen kam meine Schwägerin von Rudolstadt und ist noch hier, ein höchstnöthiger Beystand für meine liebe Lotte, die mehr gelitten hat, als ich. Auch meine Schwiegermutter besuchte mich auf 8 Tage und diesem innigen Leben mit meiner Familie, dieser liebevollen Sorge für mich, den Bemühungen meiner andern Freunde mich zu zerstreuen danke ich größtentheils meine frühere Genesung. Zu meiner Stärkung schickte mir der Herzog ein halb Duzend Bouteillen Madera, die mir neben Ungarischem Weine vortreflich bekommen.

Uebrigens war es, ehe Dein letzter Brief noch ankam, schon bei mir beschlossen, den academischen Fleiß meiner Gesundheit nachzusetzen. Außerdem daß die noch fortdauernde schmerzhafte Spannung meiner Brust mir es zweifelhaft macht, ob meine Lunge nicht noch schlimme Folgen von dieser Krankheit trägt, mußte mir die Heftigkeit des gehabten Anfalls die größte Schonung auflegen. Daß ich diesen Winter nicht mehr lese, versteht sich von selbst, aber auch den Sommer habe ich beschlossen noch auszuruhen. Selbst wenn ich dieses meiner Gesundheit nicht schuldig wäre, würde mir die Anhäufung schriftstellerischer

Geschäfte, worunter der Calender sich befindet, keine andere Wahl erlauben. Ich werde, wie ich hoffe, die Dispensations ohne Anstand von dem Herzog erhalten, bey dem ich sie der Form wegen suchen muß, überhaupt aber will ich die günstige Stimmung des Weimarschen Hofes für mich dahin zu nutzen suchen, daß mir die völlige Freiheit zu lesen und nicht zu lesen auch für die Zukunft gelassen wird. Ich habe vom Herzog hierinn alles Gute zu erwarten. Wenn ich alsdann auch wieder lese, so werden es nur privatissima seyn, eins in einem ganzen Halbjahr, welches ich auf meiner Studirstube lesen kann, wo der größere Preis allenfalls ersetzt, was an der Menge der Auditoren abgeht, und wo ich überhaupt die ganze Arbeit mehr als Conversation und Unterhaltung behandeln kann. So werde ich künftigen Winter förmlich Aesthetik studieren und darüber lesen. Die Nebenstunden sind für eben solche Ausarbeitungen bestimmt, die sich zur Thalia qualificiren, wie die Theorie der Tragödie und wenn ich mir ein rechtes Fest machen will, so denke ich dem Plan zu meinem Trauerspiele nach, der mich seit einiger Zeit sehr beschäftigt hat. Genug für dießmal. Grüße Minna und Dorchen herzlich von mir und meiner Lotte, und lebe wohl.

Dein

Schiller.

---

563. An Gottfried Körner.

Jena, 3. März [Donnerstag] 1791.

Meinen Brief wirst Du nun haben, der Dich mit meiner ganzen Krankheit bekannt macht. Ich befinde mich bis auf die Empfindung auf der Brust immer noch wohl. Dem Herzog habe ich gestern wegen der Vacanz auf dem Sommer geschrieben, um die Formalitäten zu beobachten, denn nöthig hätte ich es just nicht, wenn ich nicht mit ihm auf einem guten Fuß zu bleiben wünschte. In Weimar habe ich durch die Bürgerische Recension

viel Redens von mir gemacht; in allen Circeln las man sie vor, und es war guter Ton, sie vortrefflich zu finden, nachdem Goethe öffentlich erklärt hatte, er wünschte Verfasser davon zu seyn. Das Komische dabei ist, daß von so viel Weisen keiner errieth, von wem sie war.

Ich danke Dir, daß Du mich auf die Reisen des Herrn Benjowsky aufmerksam gemacht hast. So interessant als der erste Theil derselben ist, habe ich lange nichts gelesen. Unendlich mehr Vergnügen gewährte mir dieser Benjowsky als die so ausposaunten Reisen Thümmels ins südliche Frankreich. Leichten Ton haben sie, aber sind übrigens flach, oft seicht und verrathen nicht eben viel Geist. Ich habe etwas Besseres erwartet.

Eine Recension der Klingerischen Stücke von Huber in der A. L. Z. kennst Du vielleicht schon. Sie hat viel Gutes und erregte in mir den Wunsch, daß er oft solche Schriften beurtheilte.

Du eräthst wohl nicht, was ich jetzt lese und studire? Nichts schlechteres als Kant. Seine Kritik der Urtheilskraft, die ich mir selbst angeschafft habe, reißt mich hin durch ihren lichtvollen geistreichen Inhalt und hat mir das größte Verlangen beigebracht, mich nach und nach in seine Philosophie hineinzuarbeiten. Bei meiner wenigen Bekanntschaft mit philosophischen Systemen würde mir die Kritik der Vernunft und selbst einige Reinhold-Schriften für jetzt noch zu schwer seyn und zuviel Zeit wegnehmen. Weil ich aber über Aesthetik schon selbst viel gedacht habe und empirisch noch mehr darin bewandert bin, so komme ich in der Kritik der Urtheilskraft weit leichter fort und lerne gelegentlich viel Kantische Vorstellungen kennen, weil er sich in diesem Werke darauf bezieht und viele Ideen aus der Kritik der Vernunft in der Kritik der Urtheilskraft anwendet. Kurz ich ahnde, daß Kant für mich kein so unübersteiglicher Berg ist, und ich werde mich gewiß noch genauer mit ihm einlassen. Da ich künftigen Winter Aesthetik vortragen werde, so giebt mir dieses Gelegenheit, einige Zeit auf Philosophie überhaupt zu verwenden.

Mit meinem Portrait mögt Ihr es halten, wie Ihr wollt, wenn ich nur mit Herrn Dyk nichts zu thun bekomme. Ich wünschte freilich, daß es keine Fratze würde, und dies, denke ich, könntest Du verhindern, wenn Du es vorher, ehe man es abdruckt, zu Gesichte bekommst. Aus einem größeren Blatt, das Herr Schulze nach Graffs Gemählde will stechen lassen, dürfte wohl nichts werden. Lips, der gegenwärtig ein großes Blatt von Goethens Bild in Arbeit hat und sich darauf an Wieland und Herdern ebenso machen will, möchte auch mein Bild stechen, wovon natürlicher Weise etwas mehr zu erwarten ist, als von einem Bilde, das Schulze stechen lassen will.

Lebe wohl und grüße mir Minna und Dorchen. Meine Lotte und meine Schwägerin empfehlen sich Euch bestens. Schreibe mir bald auch wieder.

Dein

S.

---

564. An Christoph Martin Wieland.

Jena den 4 März [Freitag] 91.

Mein verehrtester und theuerster Freund.

Schreiben Sie es der Ueberhäuffung mit Geschäften zu, die einen von so langer Krankheit wieder erstandenen, wie ich, belagern, daß ich es so lange anstehen ließ, Ihnen für das schöne Denkmal herzlich zu danken, das Ihre Liebe, denn dafür nehme ich es, im 2ten Stk des dißjährigen Merkur mir gestiftet hat. Es war mir eine Blume der Freude, die ich bey meiner Wiederkehr ins Leben fand, und zu keiner glücklicheren Zeit hätte sie mir blühen können. Noch einmal, liebster Freund, nehmen Sie meinen besten Dank dafür an, daß Sie mir Ihren freundschaftlichen Genius in einem so bedürftigen Augenblick haben erscheinen lassen.

Nach einer sehr langsamen Erhohlung finde ich mich wieder

in die Welt um mich herum und in die Arbeit, wiewohl ich nicht läugnen kann, daß einige Ueberreste der Krankheit in meiner Brust mich beunruhigen. Die Zeit und eine vorsichtige Lebensordnung, hoffe ich, sollen auch diese heben, so daß ich mit heiterm Muth in die Zukunft sehen kann. So gerne, wünschte ich das noch zu erreichen, wozu eine dunkle Ahndung von Kräften mich zuweilen ermuntert, und wovon Ihr freundlicher Sehergeist mir das Ideal vorhält; wenigstens fühle ich, daß ich auf dem Wege dazu bin, und daß, wenn mein böses Schicksal mich jetzt schon abgerufen hätte, der Nachruf der Welt mir sehr Unrecht gethan haben könnte. Ich gestehe, daß der Gedanke daran mich in den kritischen Augenblicken meiner Krankheit peinigte, und daß es mir künftig eine große Angelegenheit seyn wird, den Weg zu jenem Ziele zu beschleunigen.

Ich behellige Sie hier mit meinen kleinen Anliegen; die Erinnerung an Ihre oft bewiesene Theilnahme reißt mich hin, und ich weiß, daß Sie mirs nicht übel deuten. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer lieben Fr. Gemahlin aufs beste. Ich danke Ihnen beyden für die liebevolle Aufnahme, die Sie ihr bey ihrer letzten Anwesenheit in W. haben wiederfahren lassen, wovon sie mich in meiner Krankheit oft unterhalten hat. Kommen Sie beide recht bald wieder nach Jena, und lassen Sie uns alsdann Ihnen zeigen, wie herzlich theuer Sie uns sind.

Ich lege hier zugleich einige Blätter für den Merkur bey, (wenn Sie etwa Gebrauch davon machen wollen). Sie haben einen jungen Künstler aus Rudolstadt zum Verfasser, der sich Kämmerer nennt. Meine Frau hat Ihnen, denke ich, schon vorläufig davon gesagt. Er würde, wenn Sie diesen Anfang nicht abweisen, noch einige kleine Aufsätze desselben Innhalts nachliefern, und mit einem Carolin pro Bogen höchlich zufrieden seyn. Ist Ihnen aber seine Schreiberey unbrauchbar, so bitte ich Sie ja, sich um unsert willen nicht mit ihm zu belästigen.

Von größerm Gehalte hingegen sind einige andere Aufsätze, die ich Ihnen von einem Landsmann anzubieten habe. Sein

Name ist Reinhardt, und er kann Ihnen von einer Uebersetzung des Tibull und einzelnen kleinen Gedichten her schon bekannt seyn. Er lebt jetzt in Bourdeaux als Hofmeister, und ist beschäftigt, über die französische Revolution seine Betrachtungen zu schreiben, auch die wichtigsten Broschüren als Belege zu sammeln. Ein Aufsatz dieses Inhalts, der mir von seiner Feder zu Gesichte gekommen ist, verräth sehr viel Geist und viel Bekanntschaft mit seinem Gegenstande. Ich erwarte gegenwärtig noch mehrere dergleichen von ihm, die ich Ihnen laut seiner . . . . .

---

565. An Georg Göschen.

Jena den 5. März [Sonnabend] 91.

Vielen Dank lieber Freund für die gütige Besorgung des Pelzes; er ist glücklich angelangt und hat meinen ganzen Beyfall. Fertig ist er auch schon, und nunmehr kann ich aller Witterung Trotz bieten. Für das Geschenk der Thümmelischen Reisen habe ich Ihnen von meiner Lotte recht viel verbindliches zu sagen; nur das einzige soll ich Ihnen vorwerfen, daß Sie uns den lieben Freund, der so schöne Sachen schickt und so freundlich an uns denkt, nicht selbst zeigen.

Schreiben Sie mir doch gelegentlich, ob es wirklich an dem ist, daß Sie den Calender haben müssen neu auflegen lassen, weil der Vorrath nicht für die Bestellungen zugereicht habe. Hier und in einigen anderen Orten, hör ich, sollen es die Buchhändler behauptet haben, aber glauben kann ich es nicht.

Beruhigen Sie doch Crusius, wenn Sie ihn sprechen, darüber, daß er so lang auf die Fortsetzung des Abfalls d. Niederlande warten muß. Er ist empfindlich darüber, daß ich ihn Ihnen nachsetze, wie mirs vorkommt, weil ich für Sie arbeite, und die Niederl. Geschichte liegen lasse. Aber er irrt sich wenn er glaubt, daß er desto eher Mscrpt erhalten würde, wenn der Calender nicht wäre: auch ohne das würde ich die Fortsetzung

der Niederl. Geschichte bisher verschoben haben und noch verschieben. Ganz zuverlässig wird sie vollendet, aber ich übereile mich nicht und es ist um des Werkes willen und um meiner selbst willen, daß ich die Ausarbeitung verzögere. Leid thäte es mir, wenn er sich von mir hintangesetzt glaubte, denn ich wünsche ihm das beßte Glück mit meinen Schriften, weil ich ihn kenne und schätze. Haben Sie Gelegenheit lieber Freund, so sagen Sie ihm das oder lassen es ihm sagen. Leben Sie recht wohl. Ewig der

Ihrige

Schiller.

---

566. An Gottfried Körner.

Rudolstadt den 10. April [Dienstag] 1791.

Ich habe Dich lang auf Briefe warten lassen, aber schon seit einigen Wochen bin ich hier, und habe soviel möglich den Schreibtisch vermieden, um von einer beschwerlichen Arbeit auszuruhen, die ich vor meiner Abreise aus Jena beendigte. Meine Brust ist mir seitdem um nichts leichter geworden, vielmehr empfinde ich noch immer bei starkem tiefem Athemhohlen einen spannenden Stich auf der Seite, welche entzündet gewesen ist, öfters Husten und zuweilen Beklemmungen. Ich mag es hier niemand sagen, was ich von diesem Umstand denke, aber mir ist, als ob ich diese Beschwerden behalten müßte. Eine Stunde laut zu lesen, wäre mir ganz und gar unmöglich. Doch habe ich seit meiner Krankheit kein Blut ausgeworfen. Ich ließ mir kürzlich zum zweyten mal Blutigel auf der rechten Brust setzen, die mir sehr viel Blut abnahmen, aber eher verschlimmerten als beßerten. Auch reite ich die Woche 3, 4mal spazieren, und erwarte nur die frischen Kräuter um nach der Verordnung meines Arztes abwechselnd Selzerwaßer mit Milch und frische Kräutersäfte zu gebrauchen. Der Herzog, der vor 3 oder 4 Wochen selbst in Jena war, hat mich diesen Sommer vom Lesen dis-

pensirt, wie ich Dir wohl schon geschrieben habe. Indeßen dispensirte es sich von selbst, denn ich würde nicht gekonnt haben, was mir unmöglich ist. Mein Gemüth ist übrigens heiter, und es soll mir nicht an Muth fehlen, wenn auch das schlimmste über mich kommen wird.

Es ist nicht gut, daß ich diesen Sommer nicht von Arbeit frey bin, aber da es von mir abhängt, den 30jährigen Krieg mit dieser zweyten Lieferung zu endigen, oder noch etwas für eine dritte aufzuheben, da es auch nicht gerade darauf ankommt, wie viel oder wie wenig Bogen er enthalte, so hoffe ich doch, diese Arbeit mit der Sorge für meine Gesundheit noch leidlich vereinigen zu können. Mehr freue ich mich auf die zweyte Hälfte des Sommers, wo ich Dich zu sehen hoffe, und wo auch meine Beschäftigungen mehr nach meinem Geschmacke seyn werden. Ich habe in den letzten Zeiten meines Jenaer Auffenthalts einige Bekanntschaften gemacht, die mir seitdem viel Vergnügen verschafft haben. Darunter gehört ein gewisser Erhard aus Nürnberg, Doctor medicinae, der hierher gekommen ist, um Reinhold und mich kennen zu lernen und sich über Kantische Philosophie weiter zu belehren. Es ist der reichste vielumfaßendste Kopf, den ich noch je habe kennen lernen, der nicht nur Kantische Philosophie, nach Reinholds Aussage, aus dem Grunde kennt, sondern durch eigenes Denken auch ganz neue Blicke darin gethan hat, und überhaupt mit einer außerordentlichen Belesenheit eine ungemeine Kraft des Verstandes verbindet. Er ist Mathematiker, denkender Arzt, Philosoph, voll Wärme für Kunst, zeichnet ganz vortreflich und spielt ebenso gut Musik; Doch ist er nicht über 25 Jahr alt. Sein Umgang ist geistvoll, sein moralischer Carakter vortreflich und größtentheils sein eignes Werk, denn er hatte lang und hat noch mit einem starken Hang zur Satyre zu kämpfen. Die erste Erscheinung kündigt ihn nicht gleich so vortheilhaft an, als er sich bey längerm Umgange zeigt, weil er etwas decidirtes und sichres an sich hat, das man leicht für Prätension und Zudringlichkeit auslegt. Er arbeitet jetzt an

einer Vertheidigung der Reinhold'schen Philosophie gegen einige Angriffe, die in der A. L. Z. darauf gemacht wurden, und an einer größeren Schrift, welche den medicinischen Wissenschaften, eben so wie Kants Critik der Philosophie, ihre Grenzen abstechen soll. Geschrieben hat er noch nichts und hat auch nicht im Sinne als Schriftsteller zu wirken, weil er es seinen Kräften und Neigungen angemessen hält, im lebendigen Umgang auf einen kleineren Zirkel zu wirken. Ich schreibe Dir deßwegen so viel von ihm, weil Du ihn bey seiner Rückreise von Königsberg, wohin er in einigen Wochen abgeht, zu Dresden kennen lernen wirst. In eben diesem Sommer werde ich Dir auch einen andern jungen Mann schicken, der Dich als Künstler intereßiren wird. Es ist ein Liefländer, Nahmens Grass, der sich einige Jahre in Jena aufhielt, um da Theologie zu studiren. Darinn hat er es nun nicht weit gebracht, aber desto weiter im Zeichnen und Landschaftmahlen, wozu er ganz außerordentlich viel Genie besitzt. Göthe hat ihn kennen lernen und er versicherte mir, daß er die Anlage zu einem vortreflichen Mahler in ihm finde. Im vorigen Sommer machte er eine Excursion in die Schweitz, von wo er ganz begeistert zurückkam. Er wird Dir einige Schweitzerlandschaften zeigen, die er aus der Erinnerung hinwarf, voll Kraft und Leben, obgleich nichts weniger als ausgeführt. Dabey hat er große Talente zur Poesie, wovon Du im nächsten Stück der Thalia eine Probe lesen wirst. Er ist ein herzlich attachirtes Wesen, wo es ihm wohl ist, sein Aeußerliches verräth in jedem Betracht das Genie.

Eine andere meiner Bekanntschaften ist ein gewißer Baron Herbert aus Klagenfurt, ein Mann an den 40, der Weib und Kind hat, eine Fabrike in Klagenfurt besitzt, und auf 4 Monate nach Jena reißte, Kantische Reinholdische Philosophie zu studiren. Ein guter gesunder Kopf, mit eben so gesundem moralischem Karakter. Er soll seinen Zweck erreicht haben, wie man mir sagt, und einen sehr gereinigten Kopf mit nach Hause zurückbringen.

Bürger hat auf meine Recension eine Anticritik eingeschickt, die Du nebst meiner Antwort im Intelligenzblatt der A. L. Z. lesen wirst. Dieser Tage habe ich mich beschäftigt ein Stück aus dem 2ten Buch der Aeneide in Stanzen zu bringen, eine Idee wovon ich Dir wohl sonst schon geschrieben habe. Der Wunsch, mich in Stanzen zu versuchen und ein Kitzel poesie zu treiben hat mich dazu verführt. Du wirst, denke ich, daraus finden, daß sich Virgil, so übersetzt, ganz gut lesen ließ. Es ist aber beynahe Originalarbeit, weil man nicht nur den lateinischen Text neu eintheilen muß, um für jede Stanze ein kleines Ganze daraus zu erhalten, sondern weil es auch durchaus nöthig ist, dem Dichter im Deutschen von einer andern Seite wiederzugeben, was von der einen unvermeidlich verloren geht. Zu einem lyrischen Gedicht habe ich einen sehr begeisternden Stoff ausgefunden, den ich mir für meine schönsten Stunden zurücklege.

Meine Frau grüßt Dich, Minna und Dorchen herzlich, auch meine Schwägerin will sich freundlich empfohlen haben. Vermuthlich zieht ihr jetzt bald auf den Weinberg, wo wir euch etwa im August oder September finden werden. Lebewohl und sey nicht so karg mit Deinen Briefen, wenn ich auch zuweilen nicht ganz Termin halte. Das würde mir begegnen, wenn ich auch mit dem Himmel selbst correspondirte.

Dein

S.

Der Brief kam zu spät auf die Post, darum erhältst Du ihn einige Tage später.

---

567. An Georg Göschen.

Rudolstadt d. 21. May [Sonnabend] 91.

Ein fataler Zufall, der Ihnen vielleicht schon von Jena aus zu Ohren gekommen, ist Ursache liebster Freund, daß Sie

auf Ihren letzten Brief noch keine Antwort von mir erhalten.. Heute vor 14 Tagen überfiel mich ein fürchterlicher krampfhafter Zufall mit Erstickungen so daß ich nicht anders glaubte, als ob es mein letztes wäre. Doch erhohlte ich mich in einigen Stunden wieder und glaubte mich schon der Besserung nahe, als diese Engbrüstigkeit am folgenden Tage zurückkam, wiewohl mit weniger drohenden Symptomen. Auch diese gieng vorüber und einige Stunden Schlaf, die ich am zweyten Morgen genoß, erweckten mir Hofnung, aber den darauf folgenden Abend erneuerte sich der Anfall noch weit fürchterlicher als die vorigenmal, so daß ich von allen den meinigen schon Abschied nahm und jeden Augenblick hinzusinken glaubte. Starke wurde durch einen Eilboten aus Jena gerufen und alle nur mögliche Mittel angewendet. Aber auch von diesem Anfall erhohlte ich mich, ehe Stark noch ankam, und von dieser Zeit an kamen die Zufälle jeden Tag etwas schwächer, so daß ich nunmehr wieder außer dem Bette seyn kann. So fürchterlich diese Erstickungen auch für mich und für alle Anwesende waren so geben mir doch meine zwey Aertzte die tröstlichsten Versichrungen und schließen aus diesen Krämpfen selbst, daß meine Brustbeschwerden keinen Fehler in der Lunge zur Ursache haben, wie ich schon bey Ihrem Hierseyn fürchtete. Ich bin also wieder unter den Lebendigen, wenn mich etwa Briefe aus Jena todt gesagt haben sollten, und diese letzte Krankheit selbst hat mich über die Beschaffenheit meiner Lunge beruhigt, denn ungeachtet der gewaltsamsten Anstrengung, womit ich dem erstickenden Krampfe entgegenarbeiten mußte, und welche so heftig war, daß ich bey jedem Athemhohlen ein Gefäß in der Lunge zu zersprengen fürchtete, habe ich nie Blut ausgeworfen und starke Doses von Opium haben immer die Zufälle gelindert. Meine Furcht vor Lungensucht wird also ziemlich gehoben, und ich hoffe durch anhaltenden Gebrauch der Mittel, deren ich mich jetzt bediene, meine Gesundheit allmählig ganz wieder herzustellen.

Aber unserm Calender sind solche Zufälle freilich nicht günstig, denn diese 14 Tage mußten natürlicherweise alle meine

Geschäfte ruhen. Besorgen Sie aber weiter nichts, denn das schlimmste was begegnen könnte, wäre dieses daß der dißjährige Calender etwas kleiner in Volumine ausfiele, welchen Umstand das Publikum meiner Krankheit (die ich in einer kurzen Vorrede berühren werde) gern verzeyhen wird. Aber eben deßwegen wollte ich Ihnen rathen, liebster Freund, den dißjährigen Calender nicht so eng als den vorjährigen drucken zu laßen, da ohnehin viele Leser sich über den überaus engen Druck beklagen. Ueberlegen Sie dieses und wo möglich folgen Sie meinem Rath.

Die Erklärungen zu den Portraits sollen Sie in einigen Wochen zuverläßig haben, wo auch mit dem Druck des Calenders hier angefangen werden kann.

Ich habe auch in Ueberlegung genommen, ob ich den Carlos bei der neuen Ausgabe, die Sie davon machen wollen nicht gleich in einer neuen verbesserten Gestalt liefern soll und ich glaube daß dieß gehen wird, wenn Sie ihn nicht früher als etwa auf Neujahr im Mscrpt haben müßen. Er würde etwa um den fünften vielleicht gar d vierten Theil kleiner ausfallen, und was Sie dabey ersparen könnte etwa auf einige Kupfer mehr verwandt werden.

H. Prof. Heydenreich sagen Sie recht sehr viel verbindliches von mir und versichern Sie ihn nochmals, daß mir seine Beyträge zur Thalia sehr willkommen seyn werden. Wird er mit 8 Rthlr. für den Bogen wohl zufrieden seyn? Dieß ist was ich ihm geben kann und mit größtem Vergnügen gebe.

Aus der Rechnung, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe mitschickten, habe ich neuerdings ersehen, liebster Freund, wie große Verbindlichkeit ich Ihnen schuldig bin, und wie sehr Ihre Güte mir zur Pflicht macht, was mich mein eigenes Herz auch ohne jeden andern Antrieb lehren würde. Rechnen Sie also darauf, theurester Freund, daß ich alles thun werde was in meinem Vermögen steht, mein Glück mit Ihrem Beßten immer zu vereinigen, und mir beides als unzertrennlich zu denken.

Sie haben mir bey Ihrem Hierseyn erlaubt, daß ich Sie

nach d. Zahltag erinnern dürfe, mir 30 Ld'ors zu übermachen. Können Sie dieß jetzt, so verbinden Sie mich sehr. Ich bleibe etwa noch 12 oder 14 Tage hier, daß Sie mir das Geld oder die Anweisung also directe nach Rudolstadt schicken können.

Der C-Prinz, der mir aufgetragen, Ihnen recht viel Empfehlungen zu sagen, hat sich über den Tod des jungen Grot sehr betrübt. Mein Schwager und meine Schwägerinn empfehlen sich Ihrem Andenken und meine Lotte sagt Ihnen die herzlichsten Grüße. Alles freut sich, daß es Ihnen in Rudolstadt nicht misfallen hat, und Sie können es mit nichts besser beweisen, als wenn Sie Ihre liebe Jette recht bald hieher bringen.

Für heut muß ich aufhören. Leben Sie recht wohl theurer Freund, und der Himmel helfe Ihnen glücklich durch die Meße. Ewig der Ihrige

Schiller.

---

568. An Jakob Dominikus.

Rudolstadt d 21. May [Sonnabend] 91.

Vermuthlich, mein theurer Freund, haben Sie schon den schlimmen Zufall erfahren, der mich abgehalten hat, unserm verehrungswürdigen Coadjutor für sein schönes Geschenk zu danken, und Ihren letzten Brief zu beantworten. Weil ich mich jetzt noch nicht genug erhohlt habe, um Ihm selbst zu schreiben, so sagen Sie, mein theurer Freund, Ihm in meiner Seele alles, was Ihr Herz Ihnen eingibt. Nächstens hoffe ich es mündlich thun zu können, denn wenn meine Gesundheit fortfährt sich zu bevestigen, so gedenke ich in etwa 12 Tagen in Erfurt zu seyn. Wie freue ich mich auf die schönen Monate, die mich im nähern Umgang des Vortrefflichen erwarten! Auf Sie lieber Freund hat mein Herz sehr gerechnet, und das längere Beisammenseyn, weiß ich gewiß, wird unsre Seelen unzertrennlich verbinden.

Da ich 2 biß 3 Monate in Erfurt zu verleben hoffe, so wünschte ich auf so lange ein meublirtes Logis von einigen

Zimmern und etwa 3 Kammern, in einem Privathauß zur Miethe zu bekommen, weil mich ein solanger Aufenthalt im Gasthofe doch sonst etwas zu theuer zu stehen käme, und auch zuviel Unruhe um mich wäre. Wüßten Sie mir vielleicht ein solch Logis ausfindig zu machen, doch dürfte es nicht weit von der Hofstatt entlegen seyn? Wenn es Sie nicht beschwert liebster Freund, so erkundigen Sie sich doch darnach und lassen es mich in 8 oder 10 Tagen wissen. Vier biß fünf Louisdors will ich gern für drey Monate geben, doch müßte es monatweise gehen, weil ich die Dauer meines Aufenthalts nicht bestimmt angeben kann; also 7 oder 8 Thlr für den Monat. Vier oder fünf Betten müßten auch dabey seyn, ein Sopha wo möglich und einige verschlossene Commoden. Verzeihen Sie, lieber Freund, daß ich Sie mit solchen Frivolitäten belästige, aber ich weiß, daß Ihrer Freundschaft nichts unwichtig ist, was dazu beitragen kann, die Wünsche der Ihrigen zu erfüllen — und zu diesen rechnet sich

Ihr ewig ergebener

Schiller.

Von meiner Frau und Schwägerinn die respektvollsten Empfehlungen an Herrn Coadjutor, und die freundlichsten Grüße an Sie.

---

569. An Gottfried Körner.

Rudolstadt, 24. Mai [Dienstag] 1791.

Endlich bin ich so ziemlich wieder hergestellt. Meine Frau wird Dir von der Beschaffenheit meines letzten Anfalls nicht viel haben schreiben können, da die Post pressirte. Es war ein heftiges Asthma, wahrscheinlich von Krämpfen im Zwerchfell erzeugt, auf das sich eine Schärfe geworfen hatte. Unter den wiederholten und periodisch zurückkehrenden Anfällen waren zwei, einer am Sonntag vor achtzehn Tagen, der andere am Dienstag,

fürchterlich. Der Athem wurde so schwer, daß ich, über der Anstrengung Luft zu bekommen, bei jedem Athemzuge ein Gefäß in der Lunge zu zersprengen glaubte. Bei dem ersteren stellte sich ein starker Fieberfrost ein, so daß die Extremitäten ganz kalt wurden, und der Puls verschwand. Nur durch immer continuirtes Anstreichen konnte ich mich vor der Ohnmacht schützen. Im heißen Wasser wurden mir die Hände kalt, und nur die stärksten Frictionen brachten wieder Leben in die Glieder. Man hat alles angewendet, was nur die Medicin in solchen Fällen wirksames hat; besonders aber zeigte sich das Opium, das ich in starken Dosen nahm, Campher mit Moschus, Klystire und Blasenpflaster wirksam. Eine Aderläße am Fuße machte die dringende Gefahr der Erstickung nothwendig. Am Dienstag wurde Starke in der Nacht von Jena abgeholt; er traf mich aber schon besser in einem wohlthätigen Schlafe. Starkes Urtheil von dieser Krankheit ist, daß Krämpfe im Unterleibe und Zwerchfell zum Grunde liegen, die Lunge selbst aber nicht leide; und es ist wahr, daß dieser fürchterliche Zufall selbst der stärkste Beweis davon ist, weil ein örtlicher Fehler in der Lunge sich bei der convulsivischen Anstrengung der Respirationswerkzeuge nothwendig hätte offenbaren müssen, welches nicht geschah. Ich warf während dieser ganzen Zeit niemals Blut aus, und nach überstandenem Paroxysmus, der zuweilen fünf Stunden währte, konnte ich ganz frei respiriren. Dies bewies mir hinlänglich, daß kein Geschwür in der Lunge vorhanden, oder gar geborsten sei, wie ich anfänglich gewiß glaubte. Aber es ist sonderbar, daß der spannende Schmerz auf der rechten Seite der Brust sich unverändert erhalten hat, und daß ich ihn noch ebenso fühle, wie vor diesen Anfällen. Was daraus werden soll, weiß ich nicht; doch habe ich jetzt weniger Furcht, als vor vier Wochen. Ueberhaupt hat dieser schreckhafte Anfall mir innerlich sehr gut gethan. Ich habe dabei mehr als einmal dem Tod ins Gesicht gesehen, und mein Muth ist dadurch gestärkt worden. Den Dienstag besonders glaubte ich nicht zu überleben; jeden Augenblick fürchtete

ich der schrecklichen Mühe des Athemholens zu unterliegen; die Stimme hatte mich schon verlassen, und zitternd konnte ich bloß schreiben, was ich gern noch sagen wollte. Darunter waren auch einige Worte an Dich, die ich jetzt als ein Denkmal dieses traurigen Augenblickes aufbewahre. Mein Geist war heiter, und alles Leiden, was ich in diesem Momente fühlte, verursachte der Anblick, der Gedanke an meine gute Lotte, die den Schlag nicht würde überstanden haben.

Daß ich mich unendlich gefreut hätte, Dich in diesen Tagen zu sehen, brauch ich Dir nicht zu sagen. Ich fürchte, wir sehen uns dieses Jahr noch nicht. Könnte ich irgend die Unkosten der Reise bestreiten, so bin ich dem Verlangen meiner Eltern, die vielleicht eine spätere Zusammenkunft nicht erleben, schuldig, die Reise nach Schwaben zu machen; aber die Ausgaben, sowohl der Reise zu Dir als zu ihnen, sind mir für diesen Sommer und Herbst zu viel, da mich mein Kranksehn, ohne die Versäumniß von fast fünf Monaten, gegen dreißig Louisd'or kostet. Indessen soll geschehen, was möglich ist.

Lebe wohl und grüße Minna recht herzlich. Meine Frau und Schwägerin grüßen auch aufs beste.

Dein

S.

---

570. An Johann Michael Mauke.

Rudolstadt den 4. Jun. [Sonnabend] 1791.

Vermuthlich sind Sie nunmehr von der Messe wieder in Jena angelangt, wozu ich alles Glück wünsche. Ich selbst fange eben erst wieder an, mich von einigen heftigen Zufällen auf der Brust zu erhohlen, nachdem ich einige Tage in Lebensgefahr geschwebt. An der Beförderung des Drucks von Sully wird dieß aber keineswegs hinderlich seyn, denn Sie sollen in wenigen Wochen Mscrpt zu dem dritten Theil desselben erhalten. Für

jetzt bitte ich Sie noch um einige Exemplare des Ersten Theils des Sully und um die fertigen Aushängebogen vom Zweyten.

Ich lege zugleich die Quittung für das Honorar beider Theile bey. 25 Bogen für den ersten Band betragen 162 Thlr 12 gl. Sechszehn Carolin für den zweyten abschläglich, 104:

162 . 12
104
―――
266

Bezahlt haben Sie mir einmal 80 Thaler und wieder einmal 43 . 8. Dieß abgezogen von der vorigen Summe

266 . 12
123 . 8
―――
143 4 bleibt 143, 4 gl.

Für diese 143 Thlr folgt hier die Quittung, gegen welche Sie so gütig seyn werden, das Geld an die Demoiselles Schramm abliefern zu lassen, denen ich schon die nöthigen Aufträge gegeben habe. Die vielen Unkosten, die mir meine Krankheit und das dadurch entstandene Versäumniß gemacht, sind Ursache, daß ich Sie an das Versprechen mich auf die Ostermesse zu befriedigen, erinnern muß.

Ich verharre mit Hochachtung

Ewr Hochedelgeb.

gehorsamer Diener

Schiller.

[Adresse:]

An

Herrn HofCommissair

Maucke

in

Jena.

Einschluß.

571. An Georg Göschen.

Rudolstadt, d. 3. Juli [Sonntag] 1791.

Ich habe nunmehr reiflich bey mir überlegt, wie es mit dem Kalender für dieses Jahr anzufangen seyn möchte, meine Gesundheit ist noch immer so ungewiß, daß ich für zwei ganze Monate mir nichts bestimmtes von Arbeit vorschreiben und versprechen kann. Gegenwärtig bin ich nicht einmal so weit, ein Buch oder nur einen Brief zu lesen, vielweniger zu schreiben. Vielleicht stellt mich das Karlsbad, wohin ich in 6 Tagen reise früher wieder her, als ich jetzt hoffen kann; aber auch dann machen es mir meine Aerzte zur Pflicht, mich noch eine Zeitlang der Arbeit völlig zu enthalten. Aber von September an bis in die Mitte des November werde ich Ihnen unfehlbar 10 oder 12 Bogen von der Fortsetzung des dreißigjährigen Kriegs liefern können. Von dieser Zeit an bis zum Neujahr sollte ich denken müßten sobald Sie mehrere Setzer, Drucker und Buchbinder nehmen viele Exemplare expedirt werden, die übrigen nachgeschickt werden können, wobey Sie nicht so viel zu risquiren haben, da das Buch Fortsetzung ist. Die Pünktlichkeit auf Neujahr fertig zu seyn, die Ihnen im vorigen Jahre durch die Umstände vorgeschrieben war, ist nunmehr weniger nöthig und da meine Krankheit den wenigsten Lesern unbekannt seyn kann, so darf man auf einige Nachsicht des Publicums sicher zählen. Was Ihnen durch diese Verspätung des Manuscripts und die daraus entstehende Vermehrung der Arbeiter an Unkosten zuwächst, bin ich erbötig zu gleichen Theilen mit Ihnen zu tragen. Ich rathe Ihnen als Freund, sich ja in nichts anderes einzulassen, was nicht Fortsetzung des dreißigjährigen Krieges und weder durch Wieland noch mich gearbeitet ist, es läßt sich schlechterdings von solchen Spekulationen nichts erwarten, sollten einige Autoren Ihre Vorschläge angenommen haben, so sehen Sie wie Sie sich zurückziehen können, weit weniger wagen Sie, wenn der Kalender dieses

ganze Jahr suspendirt werden müßte, gesetzt, daß ich mich vor Michaelis nicht erhohlt hätte. Sie verlöhren dann einige hunderte Interessen, im ersteren Fall würden Sie offenbar tausende verliehren. Dieß lieber Freund ist vorjetzt meine einzige und bestimmte Erklärung und ich glaube, daß Sie am besten dabey fahren werden, wenn Sie ihr folgen. Für die Erklärungen der Portraits sorge ich, und werde sie einigen Schriftstellern von meiner Bekanntschaft übergeben, mit deren Arbeit Sie zufrieden seyn sollen. Diese sowohl als die Erklärung der Vignetten dürften 4 bis 5 Bogen betragen, und also den Mangel der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs in etwas ersetzen helfen. Diese sollen Sie einen Monat früher haben, als ich Ihnen Manuscript schicken kann. Ihren Vorschlag wegen der Thalia nehme ich mit Freuden an, und verspreche mir das beste von ihrem künftigen Abgang. Darüber so wie über das andere mündlich mehr, wenn wir uns in Karlsbad sprechen. Wir alle empfehlen uns Ihnen u. Ihrer lieben Frau aufs beste, wünschen Ihnen beyden herzlich den besten Erfolg vom Bade, und meine Schwägerin sagt Ihnen den verbindlichsten Dank für das schöne Geschenk der Wielandischen Schriften. Ihr ewig treuer Freund

Schiller.

---

572. An Gottfried Körner.

[Anfang August 1791.]

Der Ueberbringer dieser Zeilen, Herr von Pape aus Hannover, eine mir sehr werthe hiesige Bekanntschaft, wird Dir von meinem Befinden umständliche Nachricht geben können. Leid thut mirs sehr, daß ich den Wunsch, euch zu umarmen, nicht in Erfüllung bringen kann. Weder der Zeit- noch Geldaufwand sind es, was mich davon abhält, sondern die Verhältnisse meiner Schwägerinn in Rudolstadt, die ihr nicht erlauben über die gesetzte Zeit wegzubleiben, da die Vermählung des Erbprinzen in Rudolstadt und die Ankunft seiner Gemahlin ihre dortige Gegenwart nothwendig

macht. Dazu kommt, daß wir alle 3 wünschen, die Freude euch zu sehen mit gesundem Körper und frischer Seele zu genießen. Jezt aber sind wir alle krank, und abgestumpft für jeden Genuß der Seele. Mit nächster Post schreiben wir mehr. Alles grüßt herzlich. Ewig

Dein

S.

Herrn von Papes Bekanntschaft wird Dir gewiß auch sehr angenehm seyn. Suche ihn aufzurichten; er ist ein vortreflich denkender Mensch, aber sehr gequält von Hypochondrie.

---

573. An Georg Göschen.

Erfurt, den 27. August [Sonnabend] 91.

Herzlichen Dank, liebster Fr., für die Nachricht, die Sie uns von Ihrer glücklichen Ankunft geben. Möchten nun die vielen Opfer, die Sie Ihrer Gesundheit gebracht haben, von erwünschter Wirkung seyn. Ich trage Ihr Wohlbefinden auf dem Herzen wie meines Bruders, und ich weiß, daß auch das meinige Ihnen nahe geht. Mit meiner Gesundheit bin ich im Ganzen wohl zufrieden. Die Beklemmungen, ob sie gleich keinen Tag ganz ausbleiben, sind minder heftig und halten weniger lang an. Der Unterleib hält sich auch gut und der Geist ist heiter. Aber mit der Arbeit will es jetzt noch nicht recht fort, denn kein Gedanke will mir festhalten. Allgemach suche ich mich indessen wieder mit der Materie zum dreißigjährigen Krieg vertraut zu machen und hoffe, daß Sie nicht über 10 Tage auf die ersten Blätter warten sollen. Mit der Thalia lassen Sie mir nur so lang Frist, bis die Bogen zum Calender expedirt sind. An Aufsätzen hätte ich zwar für 12 Bogen Vorrath, aber ich möchte gern für das Erste Stück eine vorzügliche Auswahl treffen; dazu gehört aber, daß ich einige derselben retouchire.

An Wieland hat meine Frau bereits geschrieben und ich

selbst werde es auch in 5 oder 6 Tagen thun, wenn ich ihn nicht mündlich spreche. Treiben Sie einstweilen nur Hubern und Körnern, daß diese sich fördern.

Zum Geisterseher will ich noch einen oder zwei Briefe Fortsetzung geben, wenn Sie ihn neu auflegen. Schicken Sie mir doch ein Exemplar, das ich durchschießen lassen kann, so wie auch von Carlos, aber schlechte Ausgaben, sonst wärs Schade.

Schreiben Sie mir lieber Freund, ob es Ihnen möglich ist, mir nach Michaelis 500 Thlr. zu schicken oder zu assigniren. Soviel habe ich nach gehaltener Berechnung nöthig, mich leidlich zu arrangiren. Ich weiß wohl, daß mir von dem diesjährigen Calenderhonorar kaum die Hälfte gebührt und daß ich durch diese vielen Vorschüsse sehr tief bei Ihnen in die Kreide komme, aber Sie erlaubten mir, mich ohne Umstände an Sie zu wenden und Sie werden mirs eben so aufrichtig sagen, wenn diese Summe Ihnen zu groß ist. Vielleicht helfen mir der neue Carlos, der Geisterseher und die neuen Thalias, doch vor Ostern mit Ihnen quitt zu werden.

Die herzlichsten Grüße von meiner Frau, die sich mit Freuden an die Zeit unseres Beysammenseyns erinnert. Ob wir sobald Leipzig und Dresden sehen werden, weiß ich jetzt noch nicht, sowie überhaupt die nächste Zukunft mir noch ganz ein Geheimniß ist. Noch ists unentschieden, wo ich diesen Winter zubringen werde, aber es kann seyn, daß mich die Umstände begünstigen, mein Schicksal nächstens auf einen bestimmten und dauerhaftern Fuß zu setzen. Viele Grüße von uns beiden an Ihre liebe Jette.

Ewig der Ihrige

Schiller.

574. An Gottfried Körner.

Erfurt den 6 Sept. [Dienstag] 91.

Nur wenige Zeilen lieber Körner um euch wieder ein Lebenszeichen zu geben. Mit der Besserung geht es leidlich aber langsam, und noch immer bleiben die Krampfzufälle nicht ganz aus, auch der kurze Athem hält immer noch an. Doch verschafft mir der Egerbrunnen, den ich seit 15 Tagen trinke hinlängliche Öfnung, und ich kann jetzt 2, 3 Stund des Tags etwas lesen, ohne mich anzugreifen. Die Kräfte nehmen zu, und man findet mich auch frischer aussehend. Hier in Erfurt lebe ich recht angenehme Tage. Alle Abende bringen wir beym Coadjutor zu, der recht freundschaftlich um mich bekümmert ist. Wie ich es diesen Winter halten werde weiß ich in der That noch nicht. Vom Collegienlesen wird wohl schwerlich die Rede seyn, aber überhaupt bin ich jetzt wegen meines künftigen Aufenthalts und Schicksals in der Ungewißheit. Es ist mir jetzt durchaus unmöglich, wie bißher mich auf meine schriftstellerischen Einkünfte zu verlassen, denn so beträchtlich diese auch sind, so lange ich vollkommen gesund bin, so fehlen sie mir doch ganz in der Krankheit. Ich habe dieß auf des Coadjutors Anrathen dem Herzog geschrieben, und förmlich um eine Besoldung angesucht, die hinreichend ist, mich im äußersten Nothfall außer Verlegenheit zu setzen. Kann er mir sie nicht bewilligen, so muß ich sie anderwärts suchen, wie viel Mühe es auch kosten mag. Was er kann, wird er ohne Zweifel thun, denn ich weiß daß der ganze Hof gut für mich gesinnt ist. Ist es aber nicht, so werde ich in Mainz, Wien, Berlin oder Goething mein Glück aufsuchen.

Wenn ich nur Funken jetzt bezahlen könnte, da ers so nöthig braucht, aber es ist mir jetzt ganz unmöglich. Mauke hat mir an den 2 Bänden des Sully noch etwas über den 4ten Theil zu bezahlen, und versichert, daß er es vor der Ostermesse nicht im Stande sey. Das schon bezahlte habe ich für mich verbraucht,

weil ich hofte Funken mit dem noch zu bezahlenden und einer anderen sonst einlaufenden Summe befriedigen zu können. Aber meine Krankheit kam dazwischen, und diese muß mich entschuldigen. Wenn er übrigens nur noch einige Monate warten kann, so will ich schon Rath schaffen. Dieses Jahr, Du wirst es kaum glauben, kostet mir 1400 Rthlr. außer dem was die Versäumniß mir kostet. Glücklicherweise habe ich diesen außerordentlichen Stoß ausgehalten, ohne Schulden zu machen, ja ich habe noch 90 Thaler an alten Schulden und 120 als Bürge für einen anderen bezahlt. Mit Göschen bin ich zwar etwas stark in der Kreide, aber doch so, daß wir mit Neujahr quitt seyn können. Tröste also Funk, ich werde thun was möglich ist. Herzlichen Gruß von uns beiden an Minna und Dorchen

Dein S.

---

575. An Georg Göschen.

Erfurt, den 22. September [Donnerstag] 91.

Ich habe Sie lange warten lassen liebster Freund, aber ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie schwer mir eine zusammenhängende Arbeit geworden ist. Gegen diese 10 oder 12 Blatt und die 10 die ich Ihnen noch liefere ist der vorige Calender ein Kinderspiel gewesen. Auf den Sonntag schicke ich wieder 6 Blatt ab, und alsdann mit der nächsten Post den Rest. In allem werden Sie nicht über 20 oder 22 Blatt von mir erhalten können. Schreiben Sie mir doch wie's mit Wieland, Körnern und Huber ist, und ob diese die Setzer in Arbeit gesetzt haben.

Künftige Woche gehe ich nach Jena zurück und werde Ihnen von da aus weiter schreiben. Meine Lotte empfiehlt sich Ihnen und Ihrer lieben Frau aufs beßte. Der Ihrige von ganzem Herzen

Schiller.

---

576. An Georg Göschen.

d. 29. Sept. [Donnerstag 91].

Liebster Freund.

Hier wieder einige Hefte, daß der Setzer nicht ohne Arbeit ist. Sechs Blatt erhalten Sie Montag früh. Schreiben Sie mir nur in ein paar Worten, ob ich noch einige Posttage so fortmachen darf, oder ob Ihnen daran ligt, daß ich schließe? Leidet es meine Gesundheit, so setze ich diese Arbeit noch 8 Tage lang fort, und Sie erhalten 2—3 gedruckte Bogen mehr; die Materialien liegen mir längst da und ich brauche bloß, sie in Ordnung zu bringen. Sie hätten dann 8 Bogen, und ich könnte die Geschichte bey einem interessanten Vorfall, beym Uebergang Gust. Adolphs über den Lech, beschliessen. Adieu liebster Freund. Wann soll ich Ihnen die Vorrede schicken?

Ewig der Ihrige

Schiller.

Ihr nächster Brief findet mich schon in Jena.

---

577. An Georg Göschen.

Erfurt, den 1. October [Sonnabend] 91.

Liebster Freund! Diesen Augenblick reise ich nach Jena ab, und werde Ihnen von da aus Uebermorgen 4 neue Blatt schicken, die nicht schnell genug fertig geworden sind. Biß Mittwoch denke ich das mir gesteckte Ziel erreicht, und unsern Gustav an den Lech gebracht zu haben. Alles wird, den heutigen Transport ausgenommen, nicht über 9 Blatt betragen, also in allem etwa 47—48 geschriebene, woraus Sie schwerlich mehr als 6 gedruckte Bogen machen können. Schicken Sie mir doch die ersten Bogen, ich bin neugierig wie Sie es eingerichtet haben.

Leben Sie wohl lieber Göschen. Ich reise gesünder von hier als ich hergekommen bin und hoffe das Beste von der Zukunft. Ewig der Ihrige

Schiller.

578. An Christoph Martin Wieland.

Jena, 3 October [Montag] 91.

Mit Ungeduld habe ich erwartet, mein verehrter und theurer Freund, so weit hergestellt zu seyn, um Ihnen ein Zeichen des Lebens zu geben, und für Ihre liebevolle Theilnahme den herzlichsten Dank zu sagen. In mancher traurigen Periode, die ich dieses Jahr durchlaufen habe, war mir die Erinnerung an Ihre Liebe Erquickung, und gleich einem tröstenden Genius waren Sie mir zur Seite. Möge Ihnen für diese schöne und edle Menschlichkeit alle Glückseligkeit werden, die der Himmel nur immer über einen Sterblichen ausgießen kann, und alle guten Geister Ihr unschätzbares Leben, Ihre der Welt und Ihren Freunden so wohlthätige Gesundheit bewahren!

Seit dem Gebrauch des Karlsbades und des Egerbrunnens habe ich mich um vieles gebessert, mein Herz öffnet sich wieder den Empfindungen des Lebens und der Freude und die Kräfte des Geistes fangen an sich zu erholen. Demungeachtet wollen mich die Krämpfe des Unterleibes nicht verlassen, das Athemholen bleibt mir immer schwer und manches hat sich eingefunden, was auf ein langwieriges Uebel zu deuten scheint. Ich waffne mich mit Geduld und Ergebung und werde mich in jedes Schicksal finden.

Sie wissen ohne Zweifel, daß die weimarische Schauspielergesellschaft in Erfurt Don Carlos aufgeführt hat, und daß dieses Stück auch in Weimar soll gegeben werden. Ich habe aber bei Gelegenheit der Vorstellung dieses Stückes verschiedene Bemerkungen gemacht, welche mich wünschen lassen, es noch einmal der Feile zu unterwerfen, ehe ich es wieder aufs Theater bringe. Stück und Publicum werden bei diesem Aufschub gewinnen. Darf ich Sie ersuchen, mein theuerster Freund, Herrn Geh. Rath Goethe in meinem Namen dies zu sagen und ihn zu bitten, daß er mir 4 bis 6 Wochen Zeit lassen möchte.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und den Ihrigen aufs beste, und wir beide hoffen, Sie entweder in Weimar oder hier recht bald zu sehen.

Ewig der Ihrige.

Fr. Schiller.

---

579. An Gottfried Körner.

Jena den 3. 8br. [Montag] 91.

Meine herzlichsten Glückwünsche zu dem endlich angelangten Stammhalter des Körnerischen Geschlechts, dem ich meinen beßten Segen zurufe. Ich freue mich eurer Freude und bin in diesem Augenblick unter euch, sie mit euch zu theilen. Warum kann ich überhaupt nicht einige Wochen mit euch verleben? Aber meine noch immer so ungewisse Gesundheit machte mir die Ruhe und Ordnung höchst nöthig, die ich diesen ganzen Sommer habe entbehren müssen. Auch meine gute Lotte bedarf ihrer; das Leiden dieses Jahres hat ihren schwachen Körper sehr angegriffen, und jetzt ist es dringend nöthig, daß sie sich abwarte. Diß war auch Ursache, daß wir Erfurt früher verließen, als wirs anfangs im Sinne hatten. Ich habe an diesem Ort im Umgang mit Dalberg viel Vergnügen genossen, und mehr, als ich bei einer so oft unterbrochenen Gesundheit erwarten konnte. Dessen ohngeachtet habe ich mich nach Jena gesehnt, weil ich hier doch zu Hause bin, alle Bequemlichkeit genieße, die bey einem kränklichen Zustand so unentbehrlich ist, und weil ich hier im Umgang mit meinesgleichen und der Auswahl talentvoller jung Leute mich selbst mehr genießen kann. In der letzten Woche meines Erfurter Aufenthalts habe ich auch wieder angefangen, zu arbeiten, und weil ich glücklicherweise schon dieses Frühjahr über die nächste Periode des 30jährig. Kriegs viel gedacht und gelesen, so ging mir die Arbeit sehr leicht von statten. Ohne mich zu sehr anzustrengen konnte ich, Tags 4 auch 5 Stunden dictiren, und so

brachte ich in 14 Tagen 5 gedruckte Calenderbogen zu stande. Göschen schreibt mir, daß Dein Oxenstirn noch nicht fertig sey, und ich fürchte, der kleine Ankömling wird ihn nicht sehr fördern. Hast Du soviel daran gethan, daß es einen lesbaren Aufsatz gibt, so schicke ihn Göschen zu, wie er ist; bist Du aber noch weiter zurück, so incommodire Dich jetzt nicht damit. Göschen erhält 3 Bogen mehr von mir, als er sich Rechnung machte, und er kann sich also zur Noth schon helfen. Laß Dir diese Arbeit die Freude im Hause auch nicht Einen Moment verkümmern. Nur um das einzige bitte ich Dich gib Göschen mit nächster Post entweder Mscrpt oder eine ganz abschlägige Antwort. Das Erstere wird Dir etwas leichtes seyn, sobald Du den Aufsatz nicht zu gut machen willst.

Jetzt adieu. Ich muß eilen, diesen Brief noch auf die Post zu bringen. Im nächsten Brief mehr. Funken sage daß er mit Anfang Nov. 50 rthl vielleicht noch etwas mehr erhalten soll, daß ich ihn aber bitte die Anmerkung zu dem 5, 6, 7, 8 und 9ten Buch in einig Wochen fertig zu machen, sonst kann ich nichts von Mauke erpreßen. Adieu. Tausend herzliche Grüße an Minna und Dorch.

Ewig Dein

S.

---

580. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Jena d. 8. Oct. [Sonnabend] 91.

Endlich nach langer Zeit kann ich wieder die Feder zur Hand nehmen und auf Erfüllung meiner Zusagen denken. Wie schwer ich seit neun Monaten krank gewesen, wissen Sie ohne Zweifel schon längst, und auch, daß ich mehr als einmal dem Tode nahe war. Dies machte einen Stillstand in allen meinen Geschäften, auch für den 30jährigen Krieg, der in dem histor. Kalender 1792 enthalten seyn wird, konnte ich nur die wenigen Bogen geben, welche schon vor meiner Krankheit größtentheils

ausgearbeitet waren. Sie thaten mir Unrecht, mein werthester Freund, wenn Sie glaubten, daß ich Sie einem andern nachgesetzt, und durch Uebernehmung des histor. Kalenders die Niederl. Geschichte zurückgesetzt habe. Ein anderes ist eine Arbeit für Damen und die Modewelt, ein anderes ein Werk für die Nachwelt. Das letztere wird langsam reif, wenn das erstere leicht von der Feder fließt. In keinem Falle würde ich mit Fortsetzung der Niederl. Geschichte so geschwind haben hervortreten können, als Sie und vielleicht auch das Publikum wünschten. Sie werden mir gerne glauben, daß die günstige Aufnahme dieses Ersten Theils meinen Eifer nicht vermindert haben werde, aber dieses ist gewiß, daß eben für dasselbe diese gute Aufnahme, die zwanzig andre nachlässiger und vorschneller gemacht haben möchte, mich gerade umgekehrt sorgfältiger und strenger gegen mich selbst gemacht hat. Rechnen Sie mir dieses nicht zum Vorwurf an, denn mancher Verleger, glaube ich, befände sich besser, wenn alle Autoren hierin meine Maxime befolgten.

Weil ich jetzt noch nicht in den Umständen bin, um den Ertrag meiner Schriften gar nicht in Rechnung bringen zu dürfen, so werden Sie es nach Ihrer Billigkeit gewiß auch nicht zum Vorwurf machen, daß ich diese Zeit über Arbeiten übernahm, die mir gerade viermal theurer bezahlt wurden und auch bezahlt werden konnten, als mir die Niederl. Geschichte bezahlt wird, ohne mich mehr, ja auch nur so viel Zeit und Mühe zu kosten als diese. Dieser Umstand allein würde mich doch nicht vermocht haben, die Niederl. Geschichte zu verzögern, wenn zur Ausarbeitung derselben nicht mehr Muße gehörte, als ich bisher gehabt habe.

Um jedoch einen Theil meiner Verbindlichkeiten gegen Sie abzutragen, wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, zwey Bändchen meiner Vermischten Prosaischen Schriften auf die nächste Ostermesse herausgeben. Der Vorrath hat sich unterdessen sehr vermehrt, so daß es, in kleinem Format und nicht zu enge gedruckt, beynahe zwei Alphabete geben wird. Auch das Bändchen Gedichte

würde ich Ihnen auf die nämliche Messe versprechen, wenn ich mich auf meine Gesundheit, die noch immer sehr weit zurück ist, einigermaßen verlassen könnte.

Sie erhalten zugleich binnen 6—8 Wochen die Geschichte des Maltheserordens, welche ich, da der junge Berling vieles zu flüchtig bearbeitet hatte, reiferen Händen übergab und Ihnen in einer weit bessern Gestalt zuschicken werde. Ich ersuche Sie bei dieser Gelegenheit, sich mit gedachtem Berling ja nicht unmittelbar einzulassen, indem er die Erwartungen sehr schlecht erfüllt, die ich sowohl von seinem Fleiß als von seiner Genauigkeit im Wort halten gefaßt habe. Lassen Sie sich besonders nicht darauf ein, ihm Honorar vorzuschießen, da ich ihm bereits über 100 Thaler davon selbst avancirt habe und er also für mehr als die Hälfte des Werks mein Schuldner ist. Von mir erhalten Sie jetzt dieses Werk, und ich kann mich für die Güte desselben verbürgen.

Ich habe die Ehre mit aller Achtung mich zu nennen Ew. Hochedelgeb. ergebenster Diener

Schiller.

---

581. An Gottfried Körner.

Jena 24. 8br. [Montag] 91.

Es geht jetzt ziemlich erträglich mit mir; obgleich der Athem nie frey ist und noch immer Krämpfe im Unterleib mich beunruhigen, so bin ich doch zu Beschäftigungen aufgelegt, und kann, wenn sie mich stark interessieren, Stundenlang meine Umstände darüber vergessen. Ein Beweis davon wird Dir nächster Tage vor Augen gelegt werden. Ich schrieb Dir schon im Frühjahr, daß ich ein Stück aus dem Virgil in Stanzen übersetzt habe. Es waren 32 Stanzen, und binnen neun Tage, denn so lange ists, daß ich wieder an diese Arbeit kam, habe ich 103 Stanzen noch dazu übersetzt, so daß das ganze zweyte Buch in nächster Thalia erscheinen kann. So schwer diese Arbeit scheint und

vielleicht manchem auch seyn würde, so leicht gieng sie mir von statten, nachdem ich einmal in Feuer gesetzt war. Es gab Tage, wo ich 13 auch 16 Stanzen fertig machte, ohne längere Zeit, als des Vormittags 4 Stunden und ebenso viel des Nachmittags daran zu wenden. Die Arbeit wird Dich freuen, denn sie ist mir gelungen. Für die ersten Stanzen, die ich je gemacht, und für eine Uebersetzung, bei der ich oft äußerst genirt war, haben sie eine Leichtigkeit, die ich mir nimmer zugetraut hätte. Ich lasse sie jetzt abschreiben, und schicke sie Dir noch in Mscrpt.

Denke übrigens nicht, daß ich mich überarbeite. Im Gegentheil wirkte diese Beschäftigung sehr glücklich auf meine Gesundheit, und ihr danke ich manche frohe Stunde. Auch war es mir eine sehr tröstliche Erfahrung, daß ich diese 135 Stanzen mit ziemlichem Affekt laut ablesen konnte, ohne merklich dadurch beschwert zu werden, und ohne alle üble Folgen. Jetzt bin ich beschäftigt, den Agamemnon des Aeschylus zu übersetzen theils um den ersten Band meines Griechischen Theaters fertig zu bringen, theils der Thalia wegen, für die ich einige Acte bestimme. Ueberhaupt und vorzüglich aber strebe ich durch diese Uebersetzungen der tragischen Dichter nach dem Griechischen Stil, was Du auch dagegen magst auf dem Herzen haben.

So ist mirs denn hier ganz leidlich. Ich sehe oft Menschen bei mir, und werde es so einrichten, daß ich einige Abende regelmäßig Gesellschaft bey mir haben kann. Zwey Tage in der Woche sind schon durch 2 privat Clubbs unter guten Freunden besetzt, nun will ich noch 2 dazu bestimmen. Viel Ausgabe machen diese Butterbrodsgesellschaften nicht; wenn ich das halbe Jahr 4 Louisdor mehr daran wende, so kann ich alle Woche 2mal 3 auch 4 Menschen bitten, und zu meinem Wohlseyn ist dies so nöthig. Nun fehlt mir blos Equipage, um jeden Tag spazieren zu fahren, dadurch würde mir sehr viel geholfen seyn; aber diesem Wunsche muß ich freilich entsagen.

Für meine Lotte wünschte ich wohl einige leidlichere Frauengesellschaften; denn in diesem Stück sieht es hier sehr traurig

aus. Es ist ein Glück, daß sie Liebhabereyen hat, mit denen sie sich beschäftigt, wenn ich zu thun habe. Meine Krankheit hat dadurch, daß sie mich ganz außer Thätigkeit setzte, uns so aneinander gewöhnt, daß ich sie nicht gern allein lasse. Auch mir macht es, wenn ich auch Geschäfte habe, schon Freude, mir nur zu denken, daß sie um mich ist; und ihr liebes Leben und Weben um mich herum, die kindliche Reinheit ihrer Seele und die Innigkeit ihrer Liebe, gibt mir selbst eine Ruhe und Harmonie, die bey meinem hypochondrischen Uebel ohne diesen Umstand fast unmöglich wäre. Wären wir beide nur gesund, wir brauchten nichts weiter, um zu leben wie die Götter. Meynst Du nicht, daß ich von dem jungen Oeser einige Landschaften um denselben Preiß, wie Du sie bekommen hast, erhalten könnte? Ich möchte gern meiner Lotte etwas zum Copiren verschaffen, denn sie ist jetzt voll Eifer fürs Zeichnen, und viele geschickte Künstler, auch Göthe munterten sie auf, weil sie wirklich einiges Talent dazu hat. Einige Kupferstiche von Landschaften und einige Stücke von der Angelica Kaufm. habe ich mir schon verschrieben.

Mein Carlos wird nächster Tage in Weimar gegeben. Ich schrieb Dir, glaube ich, schon von Erfurt, daß ich ihn von der Weimarschen Gesellschaft dort habe spielen lassen, für welchen Dienst ich das Stück der Gesellschaft überlassen mußte. Nun wollen sie auch die Räuber und den Fiesko, weil ich mir hatte verlauten lassen, daß ich nächstens eine neue verbesserte Auflage davon veranstalten würde. Göschen ist wirklich auch mit dem Carlos rein fertig, und auf Ostern erscheint eine neue Auflage, sowie auch vom Geisterseher. Meine verlorenen Stunden kann ich zu diesen Arbeiten gut verbrauchen. Was mir aber jetzt besonders viel Freude macht ist die Thalia, für welche Göschen nun äußerlich mehr thun will, und welche nun auch in schönster Ordnung herauskommen soll; zwar nur alle 2 Monate fürs nächste Jahr; aber kann ich mich auf meine Mitarbeiter nur erst verlassen, so soll jeden Monat ein Stück erscheinen. Rehberg in Hannover wird auch mit daran arbeiten, dann rechne ich auf

Dich, auf Hubern, mitunter auch auf Forstern, auf Erhard und noch einige andere. Erhard kommt nicht nach Dresden, Du bist also so gut und schickest die Briefe weiter an Herbert in Klagenfurt.

Minna und das Kleine sind wohlauf, wie ich hoffe. Wenn wir aufs Frühjahr nach Dresden kommen, so finden wirs schon weit avancirt, und auch das andere werd' ich gar nicht mehr kennen. Jetzt lebe wohl. Für den Oxenstierna danke ich Dir herzlich; gelesen habe ich ihn zwar noch nicht, aber es freut mich schon, daß er da ist. Tausend herzliche Grüße von uns beiden an die gute Minna und Dorchen. Was gäb' ich Dir dafür, wenn Du, ehe Du selbst mit der Minna kommen kannst, uns Dorchen auf 4 Wochen lassen könntest. Meine Frau wüßte sich nicht zu haben vor Freude. Adieu.

Dein

S.

---

582. An Georg Göschen.

Jena, den 3. Nov. [Donnerstag] 91.

Soeben liebster Freund erhalte ich von unserm Erhard Ihren Brief nebst Büchern und den 300 Thlr. wofür ich Ihnen aufs verbindlichste danke. Aber mit diesem Geld ist entweder von Ihrer oder meiner Seite ein Versehen vorgegangen, welches Sie aus meinem von Erfurt aus geschriebenen Brief, falls Sie ihn noch haben, ersehen werden. Ich bat Sie nehmlich mir 500 Rthlr. zu schicken, weil ich nach gemachtem Calcul gerade so viel nöthig hatte, um mich einigermaßen zu rangiren. Sollte ich wirklich, welches mir doch kaum wahrscheinlich ist, mir nur 300 in allem von Ihnen ausgebeten haben, so hätte ich mich gar übel berechnet, und ich müßte Sie sehr bitten, mir die übrigen 200 Thlr. ja, wenn auch erst auf Weyhnachten nachzusenden, da ich darauf so sicher als auf mein Eigenthum gerechnet habe. Schrieb ich Ihnen aber vielleicht schon damals, daß ich nur 300

Thlr. für jetzt und 200 auf Neujahr ausbitte, so ist alles in Ordnung und ich kann bis dahin warten. Ich habe gerade jetzt nicht Zeit genug, Ihren eigenen Brief von dem Septbr. nachzusehen, worin Sie die Summe wiederholen, um die ich bat und die Sie schicken wollten. Finde ich ihn aber so wird es sich entscheiden. Jetzt ersuche ich Sie nur, mir bald möglichst wegen dieses Geldes ein paar Zeilen zu schreiben, denn dieser Artikel beunruhigt mich.

Erst seit einer Stunde habe ich Ihren Brief erhalten, und sogleich geht die Post. Ich kann Ihnen also heute das übrige Ihres Briefes nicht beantworten, aber Montags wirds geschehn. Seyen Sie doch so gut und schicken mir mit erster Post den Achten Heft der Thalia und 3 Exemplare von dem Zwölften. Letzteres braucht besonders Erhard sehr nöthig. Leben Sie wohl. Ewig der Ihrige

Schiller.

---

583. An Christoph Gottlieb von Murr.

Jena den 6 Nov. [Sonntag] 1791.

Hochwohlgebohrner
Hochzuverehrender Herr,

Für die gütige Mittheilung des Catalogen bin ich Ihnen sehr verbunden. Da ich aber den größten Theil der unter den Wallensteinianis enthaltenen Schriften schon besitze, und einzelne wenige Pièces schwerlich von der Sammlung getrennt und einzeln verkauft werden, so kann ich von Ihrem gütigen Anerbieten keinen Gebrauch machen. Für wenige Schriften die ich unter dieser Sammlung zu meinem Gebrauch finde, und in den Sächsischen Bibliotheken nicht erhalten kann, ist die Summe von 175 Gulden mir zu groß. Außerdem fehlt der Sammlung noch gar viel zur Vollständigkeit, indem unter andern Khevenhüller

als eine der wichtigsten Quellen zu Wallensteins Geschichte und noch viele andere nicht darunter begriffen sind. Ich habe die Ehre mit vorzüglicher Hochachtung zu verharren

Ew. Hochwohlgebohren
gehorsamster Diener
Fr. Schiller.

584. An Georg Göschen.

Jena den 7 Nov. [Montag] 1791.

Hier, mein theurer Freund, die Stanzen nebst noch einem kleinen Aufsatz. Das erste Stück der Thalia enthält nichts, was die Leipziger Censur zu fürchten hat, aber schon das zweyte, und in der Folge dürfte der Fall sehr oft vorkommen. Ich bin also sehr dafür, daß die Continuation hier gedruckt wird, da doch soviele andere Zwecke dabey zugleich erreicht werden.

Daß Sie lat. Schrift nehmen, freut mich recht und ich denke, es wird sich der Mühe schon verlohnen.

Was werden Sie mit dem Umschlag machen?

Eine geschmackvolle Einfassung auf buntem Papier wäre freilich schön, aber ich fürchte, sie läuft Ihnen zu sehr ins Geld, da die Menge der Hefte es nötig machen würde, sie oft aufstechen zu lassen. Den Umschlag selbst wollen wir so wenig als möglich überladen, wenigstens die Seite, worauf der Titel steht. Bloß den Titel: Thalia, dann den Jahrgang, meinen Nahmen, und die Zahl des Hefts. Kein Verzeichniß des Inhalts, oder wenigstens nur auf die eine Seite. Ueber die Bogenzahl schreiben wir uns keine strengen Gesetze vor; doch am Anfang müssen die Stücke reichhaltig werden; dies macht zuweilen einige Bogen über die gewöhnliche Zahl nöthig.

Ob ich das nächste Jahr durch keinen Ueberrest der Krankheit werde verhindert werden, den 30jährigen Krieg ganz zu endigen, dies liebster Freund kann ich jetzt freilich noch nicht

wissen, aber mein völliger Ernst mein fester Entschluß ists, mit der dritten Lieferung auch den Krieg zu beschließen. Luthern und die Reformation in dem nähmlichen Jahr zu liefern, setzt eine vollkommene Gesundheit voraus. Habe ich diese gegen Ende Februars, so will ich Ihnen alsdann gewiß versprechen, daß auf den Nov. 1792 Beides fertig ist. Jetzt aber wäre dieses Versprechen zu unsicher; desto gewisser aber engagire ich mich auf das Jahr 1793 die Reformation zu liefern. Dies ist alles was ich über diesen Punkt vor der Hand bestimmen kann. Adieu, lieber Freund. Die verlangten Stücke der Thalia, das 8. und drey Stücke vom zwölften bitte ich ja nicht zu vergessen.

Ewig Ihr

Schiller.

---

585. An Gottfried Körner.

Jena d. 19 Nov. [Sonnabend] 91.

Nur ein paar Zeilen kann ich diesen Stanzen mitgeben. Mit meiner Gesundheit ists noch beim alten; im Kopf und übrigen Funktionen gehts gut, nur mit dem Athem und mit d. Unterleib wills noch gar nicht fort. Die Arbeit macht mich vieles vergessen. Heute habe ich das IVte Buch der Aeneide auch geendigt und kann Dirs die nächste Woche schicken. Möchten euch die Stanzen eine vergnügte Stunde machen. Deinen Oxenstirn habe ich noch nicht, erwart ihn aber täglich. Tausend Grüße von mir und Lottchen an Euch alle.

Dein

S.

An Funk schicke ich auf den nächsten Montag Exemplar und Geld.

---

586. An Gottfried Körner.

Jena, den 28 No. [Montag] 91.

Es freut mich sehr zu hören, dass Du an den Stanzen Geschmack gefunden hast und auf Deine ausführlichere Critik freue ich mich noch mehr. Etwa 30 ausgenommen sind die meisten im Flug hingeworfen, daher kommt vielleicht die Ungleichheit des Tons, wozu Virgil mich oft verführt haben mag. Aber die Eilfertigkeit selbst, mit der ich sie hinwarf, gibt mir großes Vertrauen zu mir selbst, denn sie beweisst dass Leichtigkeit bei mir jetzt nicht sowohl mehr das Werk der Mühe sondern Fertigkeit ist. Dein Gedanke nach Durchlesung der Stanzen war ganz auch der meinige: dass ich ein episches Gedicht machen sollte. Und gewiß, erhalte ich meine Gesundheit wieder und kann zu meinem Leben Vertrauen fassen, so unternehme ich es gewiß. Von den Requisiten, die den Epischen Dichter machen, glaube ich alle, eine einzige ausgenommen, zu besitzen: Darstellung, Schwung, Fülle, philosophischen Geist und Anordnung. Nur die Kenntniße fehlen mir, die ein homerisirender Dichter nothwendig brauchte, ein lebendiges Ganze seiner Zeit zu umfassen und darzustellen, der allgemeine über alles sich verbreitende Blick, des Beobachters. Der Epische Dichter reicht mit der Welt, die er in sich hat nicht aus, er muß in keinem gemeinen Grad mit der Welt außer ihm bekannt und bewandert seyn. Dieß ist was mir fehlt, aber auch alles wie ich glaube. Freilich würde ein mehr entlegenes Zeitalter mir diesen Mangel bedecken helfen, aber auch das Interesse des gewählten Stoffes nothwendig schwächen.

Könnt ich es mit dem übrigen vereinigen, so würde ein nationeller Gegenstand doch den Vorzug erhalten. Kein Schriftsteller so sehr er auch an Gesinnung Weltbürger seyn mag, wird in der Vorstellungsart seinem Vaterland entfliehen. Wäre es auch nur die Sprache, was ihn stempelt, so wäre diese allein

genug, ihn in eine gewiße Form einzuschränken und seinem Product eine nationelle Eigenthümlichkeit zu geben. Wählte er aber nun einen auswärtigen Gegenstand, so würde der Stoff mit der Darstellung immer in einem gewißen Widerspruche stehen, da im Gegentheil bei einem vaterländischen Stoffe Inhalt und Form schon in einer natürlichen Verwandtschaft stehen. Das Interesse der nation an einen nationellen Heldengedichte würde dann doch immer auch in Betrachtung kommen, und die Leichtigkeit, dem Gegenstand durch das Locale mehr Wahrheit und Leben zu geben. Fridrich II. ist kein Stoff für mich und zwar aus einem Grunde, den Du vielleicht nicht für wichtig genug hältst. Ich kann diesen Karakter nicht lieb gewinnen, er begeistert mich nicht genug, die Riesenarbeit der Idealisirung an ihn vorzunehmen.

Unter allen historischen Stoffen, wo sich poëtisches Interesse mit nationellen und politischen auch am meisten gattet, und wo ich mich meiner Lieblingsideen am leichtesten entledigen kann, steht Gustav Adolph oben an. Gerade das, was Du mir vorschlägst, bestimmt mich für diesen Stoff. Ganz gewiß wäre eine solche Menschheitsgeschichte der würdigste Gegenstand für d. Epischen Dichter, wenn sie irgend ein Stoff für einen Dichter seyn könnte. Aber da liegt eben die Schwürigkeit. Ein philosophischer Gegenstand ist schlechterdings für die Poesie verwerflich, vollends für die, welche ihren Zweck durch Handlung erreichen soll. Ich habe jetzt keine Zeit, Dir eine weitläufige Deduction von diesem Satz zu machen, aber ich halte ihn für unwidersprechlich. Hingegen wenn sich ein historischer handlungsreicher Stoff findet, mit dem man diese philosophischen Ideen nicht nur in eine natürliche, sondern nothwendige Verbindung bringen kann, so kann daraus etwas vortrefliches werden. Die Geschichte der Menschheit gehört als unentbehrliche Episode in die Geschichte der Reformation, und diese ist mit dem 30jährigen Krieg unzertrennlich verbunden. Es kommt also bloß auf den ordnenden Geist des Dichters an, in einem Heldengedicht, das von der Schlacht bei Leipzig bis zur Schlacht bei Lützen

geht, die ganze Geschichte der Menschheit ganz und ungezwungen und zwar mit weit mehr Interesse zu behandeln, als wenn dieß der Hauptstoff gewesen wäre.

Ich will aber darum noch nicht sagen, daß ich für Gustav Adolph entschieden bin, aber noch weiss ich keinen Stoff, bei welchen sich soviele Erfordernisse zum Heldengedichte vereinigen. Es ist aber möglich, daß mir das Vierte Jahrhundert oder das fünfte einen noch interessanteren darbietet. Lass uns übrigens noch öfters von dieser Materie handeln; mein Herz und meine Phantasie bedürfen es jetzt sehr, sich mit Innigkeit und Feuer an einen Stoff anzuschließen, der mir ein geistiges Interesse gibt. Lebewohl. Herzlich grüssen wir Dich und die beiden. Mach es doch möglich, daß wir Dorchen noch vor Einbruch des Winters hier sehen. Mich verlangt sehnlich nach einem von euch.

Dein

S.

---

587. An Georg Göschen.

Jena den 28. Nov. [Montag] 91.

Mir däucht, liebster Freund, daß wir aus den ersten Zeiten des 30jährigen Krieges noch 5 oder 6 Situationen für Kupferstiche nachhohlen können, da eine noch so reiche Nachlese übrig geblieben ist. Manßfeld gibt noch Stoff zu einem hübschen Stück, so auch Christian von Braunschweig. Jener in der action bei Fleurus gegen die Spanier oder an der ungarischen Grenze, wo er s. Truppen entläßt. Siehe Calender 242. Christian wie er bei Höchst den Mayn passirt Siehe 217. Wallensteins Verschwörung verdient noch ein Kupfer, besonders da ich sie erst noch bei der dritten Lieferung zu schildern habe. Der Künstler soll den Moment wählen, wo die Offiziere aufgefodert werden, das rebellische Papier zu unterschreiben. Wallensteins Ermordung, wenn sie edel vorgestellt wird, und einen Moment vorher, eh

man ihm wirklich die Hellebarde in den Leib rennt verdient ein eigenes Kupfer. In der Kupfererklärung bezieht man sich dann auf das Surporte Stück in Eger, das wir gesehen haben.

Bethlen Gabor aus Siebenbürgen sollte billig auch sein Kupfer haben. Die Sachsen vor Prag geben gleichfalls ein hübsches Blatt. Ein vortrefliches Blatt gibt Ferdinand II. noch als Erzherzog wie er in Wien belagert wird, wie die Kugeln in s. Zimmer fliegen und ihn ein Rebell beim Wams faßt „wirst Du unterschreiben?“ pag. 152. Gustavs Uebergang über den Lech, den ich mit Interesse beschreiben werde, muß auch ein Kupfer haben. Sein Auffenthalt in München gäbe gleichfalls eine gute Situation. Vorzüglich aber empfehle ich ihnen diejenige Situation wo Ferdinand III. in der Egerschen Gegend im Lager von zwey Schwedischen Reutern beinahe gefangen wird. Diese 2 Reuter drangen in aller Frühe biss an sein Zelt, stiegen ab, tödeten den Leibtrabanten und wollten eben jetzt in des Kaisers Schlafgemach dringen. Er war noch im Schlafrock und kaum aufgestanden. In dem entscheidenden Augenblicke aber wird einer von den Schweden erstochen, der andre gefangen.

Dann denke ich sollten wir auch einmal den Versammlungs Saal der Gesandten zu Münster oder Ossnabrügg vorstellen und zwar in einem interessanten Moment etwa bei Abschließung des Friedens und nähmen es dann zum letzten Blatt. Zu Portraits will ich nächstens noch einige ausfindig machen, auch eine Idee zum Titelkupfer ausdenken.

Seyen Sie ganz unbesorgt lieber Freund. Mit Anfang des Jenners nehme ich den 30jährigen Krieg vor und trenne mich nicht mehr davon, biß er fertig ist. Unterdessen habe ich für die Thalia vorausgearbeitet, und schon gegen sieben Bogen an neuen Auffsätzen liegen. Mit Ende Mays bin ich wenn meine Gesundheit nur so erträglich bleibt, wie jetzt, gewiß mit dem Calender fertig, und dann ists ja noch eben recht, um sich über die Reformation zu entscheiden.

Von der neuen Thalia habe ich noch keinen Probebogen er-

blickt und warte begierig darauf. Ein wahrer Trost ist mirs, daß ich sie von der Censur frey weiß, und die Correctur zu Gesicht bekomme. Daß sie sich dazu verstehen wollen Niethammer die 8 Louisdors halbjährig zu geben, dafür danke ich Ihnen sehr. Sie werden den Nutzen gewiß finden, wenn ein Mann von Ordnung und Fleiß sich der Thalia annimmt.

Für den Karlos wüßte ich kein beßer Kupfer, als entweder die Verhaftnehmung des Karlos durch d. Marquis, oder die ganze Gruppe des Königs, der Granden und des Prinzen am Leichnam des Marquis.

Vom Geisterseher hat der Erbprinz von Schwarzburg neuerdings ein großes Blatt gezeichnet, welches nach allgemeinem Urtheil verdient, gestochen zu werden. Er erlaubt es und wenn Sie es wollen, so schicke ichs Ihnen zu. Es erspart Ihnen eine Zeichnung.

Meine Frau bittet Sie den Einschluß an Mariannen zu besorgen. Die Sacontala wird uns eine sehr angenehme Lecture seyn, wenn Sie sie schicken wollen. Dann bitte ich Sie mir mit ehester Gelegenheit den Idris von Wieland, Homes Critik von Schatz neu übersetzt und Kants praktische Vernunft zu übersenden.

Nun adieu lieber Freund. Laßen Sie mich bald einen Calender sehen. Ewig der Ihrige

S.

---

588. An Gottfried Körner.

Jena, 4. December [Sonntag] 1791.

Thue mir den Gefallen und besorge den Einschluß an Funk. Ich wollte, weil Geld dabei ist und ich seine Adresse nicht weiß, den Brief nicht unmittelbar an ihn absenden. Ich erwarte mit jedem Posttage einen Brief von Dir. Die Stanzen kann ich Dir jetzt noch nicht schicken, weil ich mit mehreren darunter noch nicht zufrieden bin, und diese Arbeit lieber einige Wochen ruhen lassen will, daß sie mir wieder etwas fremd wird. Jetzt arbeite

ich einen ästhetischen Aufsatz aus, das tragische Vergnügen betreffend. In der Thalia wirst Du ihn finden und viel Kantschen Einfluß darin gewahr werden.

Meine und meiner Lotte Gesundheit ist leidlich. Wir grüßen Euch herzlich.

Dein

S.

589. An Gottfried Körner.

Jena, 13. December [Dienstag] 1791.

Ich muß Dir unverzüglich schreiben, ich muß Dir meine Freude mittheilen, lieber Körner. Das, wonach ich mich schon so lange ich lebe aufs Feurigste gesehnt habe, wird jetzt erfüllt. Ich bin auf lange, vielleicht auf immer aller Sorgen los; ich habe die längst gewünschte Unabhängigkeit des Geistes. Heute erhalte ich Briefe aus Kopenhagen vom Prinzen von Augustenburg und vom Grafen von Schimmelmann, die mir auf drei Jahre jährlich tausend Thaler zum Geschenk anbieten, mit völliger Freiheit zu bleiben wo ich bin, bloß um mich von meiner Krankheit völlig zu erholen. Aber die Delicatesse und Feinheit, mit der der Prinz mir dieses Anerbieten macht, könnte mich noch mehr rühren, als das Anerbieten selbst. Ich werde Dir die Briefe in acht oder zehn Tagen schicken. Sie wünschen zwar, daß ich in Kopenhagen leben möchte, und der Prinz schreibt, daß, wenn ich dann angestellt seyn wollte, man dazu Rath schaffen würde, — aber dies geht sobald nicht, da meine Verbindlichkeit gegen den Herzog von Weimar noch zu neu ist, und noch vieler anderen Ursachen wegen. Aber hinreisen werde ich doch, wenn es auch erst in einem oder zwei Jahren geschieht.

Wie mir jetzt zu Muthe ist, kannst Du denken. Ich habe die nahe Aussicht, mich ganz zu arrangiren, meine Schulden zu tilgen und, unabhängig von Nahrungssorgen, ganz den Entwürfen meines Geistes zu leben. Ich habe endlich einmal Muße

zu lernen und zu sammeln, und für die Ewigkeit zu arbeiten. Binnen drei Jahren kann ich dann entweder in Dänemark eine Versorgung finden, oder es fällt mit Mainz etwas vor — und dann bin ich auf zeitlebens gedeckt.

Aber was detaillire ich Dir dieses alles? Sage Dir selbst, wie glücklich mein Schicksal ist. Ich kann Dir für heute nichts mehr sagen. — Deinen Brief, den ich heute erhielt, beantworte ich das nächstemal. Tausend Grüße an Minna und Dorchen, von mir und meiner Lotte.

Ewig Dein

S.

---

590. An Georg Göschen.

Jena, den 16. December [Freitag] 91.

Die 200 Thlr. habe richtig erhalten lieber Freund, wofür ich Ihnen bestens danke. Auch die Bücher sind angekommen. Nun muß ich Sie noch bitten, mir den Chemnitz vom 30jährigen Krieg, die Memoires von Archenholz und den Soldat Suedois, deutsch, französisch oder latein in Leipzig aufsuchen zu lassen. Kann ich diese Bücher geliehen erhalten, desto besser, sonst will ich sie auf Rechnung behalten. Gleich in 8 Tagen gehe ich mit Leib und Seele an die Fortsetzung und höre nimmer auf, biß ich schreiben kann: Ende. Mit dem Titelkupfer eilen Sie nicht. Göthe erfindet vielleicht eins, wie er es zu dem ersten Band meiner Memoires gethan hat. In 10 oder 14 Tagen schreibe ich Ihnen mehr darüber. Ueberhaupt finden sich wohl noch einige interessante Sujets zu Kupfern, und da die Künstler doch nicht alle 12 auf einmal erfinden können, so haben wir ja doch noch einige Wochen Frist.

Die Thalia habe ich jetzt gesehen, Papier sowohl als Schriftform sind sehr schön, nur mit dem Setzer bin ich nicht zufrieden. Die Zeilen fallen abscheulich krumm ins Auge, und ob ich gleich jede Strophe, die nur etwas krumm ist, unterstreiche, und bei

jeder Correctur Vorstellungen mache, so wird in diesem Stück nichts geändert. Mischen Sie sich also selbst darein, wenn Sie der Sache abgeholfen wünschen. Auch geht es erschrecklich langsam. Zwischen zwey Correcturen verlaufen immer vier auch fünf Tage, und doch ist so wenig Text auf einer Seite. Sie werden sagen, daß ich ungeduldig bin, und daß man mirs nicht recht machen könne. Aber es ist mir dießmal um das Buch selbst und um das Geld das es Ihnen kostet.

Adieu für heute lieber Freund. Von Herzen wünsche ich Ihnen vergnügte Feyertage und ein wenig Luft von Ihren vielen Geschäften.

Ganz der Ihrige

Schiller.

---

591. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Jena, d. 16. Dec. [Freitag] 1791.

Sogleich mit Anfang des neuen Jahres sollen Sie mit dem Druck der Verm. Schriften anfangen können, indessen bitte ich Sie, mir zu schreiben, welches Format und welche Schrift Sie dazu nehmen, oder ob Sie die Wahl mir überlassen wollen? Ein großer Gefalle geschähe mir und wäre auch für das Buch sehr vortheilhaft, wenn Sie es könnten hier bei Göpfert drucken lassen, daß ich die Revision davon bekäme. Schreiben Sie mir bald Ihre Entschließung darüber.

Zugleich frage ich bei Ihnen an, ob Sie die Geschichte der Maltheser von Vertot, wozu Sie mir doch keine große Lust zu haben scheinen, lieber ganz abgeben und an einen andern Verleger, der mich darum ersucht, überlassen wollen?

Von Gibbons verdeutschter Geschichte fehlen mir noch die Theile, welche in den 2 letzten Messen erschienen sind, ich bitte Sie daher, mir solche nebst der Kritik der reinen Vernunft von Kant, Garves vermischten Schriften und dem Heynischen Virgil (nach der neuesten Edition) mit nächster fahrender Post

zu übersenden. Auch wünschte ich den englischen Ossian und einen italienischen Tasso mit derselben Post, wo möglich schön gebunden, doch wenn das nicht angeht auch nur roh, zu erhalten.

Der ich mit Hochachtung zu verharren die Ehre habe Ihr ergebener Diener

Schiller.

---

592. An Jens Baggesen.

Jena den 16. Dec. [Freitag] 91.

Wie werd ich es anfangen, mein theurer und hochgeschätzter Freund, Ihnen die Empfindungen zu beschreiben, die seit dem Empfang jener Briefe in mir lebendig geworden sind? So überrascht und betäubt, als ich durch ihren Inhalt geworden bin, erwarten Sie nicht viel zusammenhängendes von mir. Mein Herz allein kann jetzt noch reden, und auch dieses wird von einem so kranken Kopf, als der meinige noch immer ist, nur schlecht unterstützt werden. Ein Herz, wie das Ihrige, kann ich für den liebevollen Antheil, den es an dem Schicksale meines Geistes nimmt, nicht schöner belohnen, als wenn ich das stolze Vergnügen, das Ihnen die edle und einzige Handlungsart Ihrer vortreflichen Freunde an sich selbst schon gewähren muß, durch die froliche Ueberzeugung von einem vollkommen erfüllten wohlwollenden Zweck zu der süßesten Freude erhöhe.

Ja, mein theurer Freund, ich nehme das Anerbieten des Prinzen von H. und des Grafen S. mit dankbarem Herzen an — nicht, weil die schöne Art, womit es gethan wird, alle Nebenrücksichten bei mir überwindet, sondern darum, weil eine Verbindlichkeit, die über jede mögliche Rücksicht erhaben ist, es mir gebietet. Dasjenige zu leisten und zu seyn, was ich nach dem mir gefallenen Maaß von Kräften leisten und seyn kann, ist mir die höchste und unerläßlichste aller Pflichten. Aber meine bisherige äußere Lage machte mir dieß schlechterdings unmöglich, und nur eine ferne, noch unsichre, Zukunft macht mir bessre Hoffnungen. Der großmüthige Beistand Ihrer erhabenen Freunde

setzt mich auf einmal in die Lage, so viel aus mir zu entwickeln als in mir liegt, mich zu dem zu machen, was aus mir werden kann — wo bliebe mir also noch eine Wahl übrig? Daß der vortrefliche Prinz, der sich von freyen Stücken entschließt, dasjenige bey mir zu verbessern, was mir das Schicksal zu wünschen übrig gelassen hat, durch die edle Art, womit er diese Sache behandelt, zugleich alle Empfindlichkeiten schont, die mir meinen Entschluß hätten schwer machen können, daß er diese wichtige Verbesserung meiner Umstände durch keinen Kampf mit mir selbst erkaufen läßt, erhöht meine Dankbarkeit unendlich, und läßt mich die Freude über das Herz ihres Urhebers vereinigt empfinden.

Eine sittlich schöne Handlung aus der Klasse derjenigen, welche diesen Brief veranlaßt, empfängt ihren Werth nicht erst von ihrem Erfolge; auch wenn sie ganz ihres Zwecks verfehlte, bleibt sie was sie war. Aber wenn diese Handlung eines großdenkenden Herzens zugleich das nothwendige Glied einer Kette von Schicksalen ist, wenn sie allein noch fehlte, um etwas Gutes möglich zu machen, wenn sie, die schöne Geburt der Freiheit, als wäre sie von der Vorsehung schon längst zu dieser Absicht berechnet worden, ein verworrenes Schicksal entscheidet, dann gehört sie zu den schönsten Erscheinungen, die sich einem fühlenden Herzen darstellen können. Wie sehr dieses hier der Fall ist, werd ich und muß ich Ihnen sagen.

Von der Wiege meines Geistes an bis jetzt da ich dieses schreibe, habe ich mit dem Schicksal gekämpft, und seitdem ich die Freiheit des Geistes zu schätzen weiß, war ich dazu verurtheilt, sie zu entbehren. Ein rascher Schritt vor 10 Jahren schnitt mir auf immer die Mittel ab, durch etwas anders als schriftstellerische Wirksamkeit zu existiren. Ich hatte mir diesen Beruf gegeben, eh ich seine Forderungen geprüft, seine Schwierigkeiten übersehen hatte. Die Nothwendigkeit ihn zu treiben, überfiel mich, ehe ich ihm durch Kenntnisse und Reife des Geistes gewachsen war. Daß ich dieses fühlte, daß ich meinem Ideale von schriftstellerischen Pflichten nicht diejenigen engen Grenzen

setzte, in welche ich selbst eingeschlossen war, erkenne ich für eine Gunst des Himmels, der mir dadurch die Möglichkeit des höhern Fortschritts offen hält, aber in meinen Umständen vermehrte sie nur mein Unglück. Unreif und tief unter dem Ideale, das in mir lebendig war, sah ich jetzt alles, was ich zur Welt brachte; bey aller geahndeten möglichen Vollkommenheit mußte ich mit der unzeitigen Frucht vor die Augen des Publikums eilen, der Lehre selbst so bedürftig, mich wider meinen Willen zum Lehrer der Menschen aufwerfen. Jedes, unter so ungünstigen Umständen nur leidlich gelungene Produkt ließ mich nur desto empfindlicher fühlen, wie viele Keime das Schicksal in mir unterdrückte. Traurig machten mich die Meisterstücke anderer Schriftsteller, weil ich die Hofnung aufgab, ihrer glücklichen Muße theilhaftig zu werden, an der allein die Werke des Genius reifen. Was hätte ich nicht um zwey oder drey stille Jahre gegeben, die ich frey von schriftstellerischer Arbeit bloß allein dem Studiren, bloß der Ausbildung meiner Begriffe, der Zeitigung meiner Ideale hätte widmen können! Zugleich die strengen Forderungen der Kunst zu befriedigen, und seinem schriftstellerischen Fleiß auch nur die nothwendige Unterstützung zu verschaffen, ist in unsrer deutschen literarischen Welt, wie ich endlich weiß, unvereinbar. Zehen Jahre habe ich mich angestrengt, beides zu vereinigen, aber es nur einigermaßen möglich zu machen, kostete mir meine Gesundheit. Das Interesse an meiner Wirksamkeit, einige schöne Blüthen des Lebens, die das Schicksal mir in den Weg streute, verbargen mir diesen Verlust, bis ich zu Anfang dieses Jahres — Sie wissen wie? — aus meinem Traume geweckt wurde. Zu einer Zeit, wo das Leben anfieng, mir seinen ganzen Werth zu zeigen, wo ich nahe dabey war, zwischen Vernunft und Phantasie in mir ein zartes und ewiges Band zu knüpfen, wo ich mich zu einem neuen Unternehmen im Gebiete der Kunst gürtete, nahte sich mir der Tod. Diese Gefahr ging zwar vorüber, aber ich erwachte nur zum neuen Leben, um mit geschwächten Kräften und verminderten Hofnungen den Kampf mit dem Schicksal zu

wiederhohlen. So fanden mich die Briefe, die ich aus Dänemark erhielt.

Verzeihen Sie mir, theurer Freund, diese Ausführlichkeit über mich selbst; ich will Sie dadurch nur in den Stand setzen, sich selbst den Eindruck zu denken, den der edelmüthige Antrag des Prinzen und des Grafen S. auf mich gehabt hat. Ich sehe mich dadurch auf einmal fähig gemacht, den Plan mit mir selbst zu realisiren, den sich meine Phantasie in ihren glücklichen Stunden vorgezeichnet hat. Ich erhalte endlich die so lange und so heiß gewünschte Freiheit des Geistes, die vollkommen freye Wahl meiner Wirksamkeit. Ich gewinne Muße, und durch sie werde ich meine verlohrene Gesundheit vielleicht wieder gewinnen; wenn auch nicht, so wird künftig Trübsinn des Geistes meiner Krankheit nicht mehr neue Nahrung geben. Ich sehe heiter in die Zukunft — und gesetzt es zeigte sich auch, daß meine Erwartungen von mir selbst nur liebliche Täuschungen waren, wodurch sich mein gedrückter Stolz an dem Schicksal rächte, so soll es wenigstens an meiner Beharrlichkeit nicht fehlen, die Hofnungen zu rechtfertigen, die zwey vortreffliche Bürger unsers Jahrhunderts auf mich gegründet haben. Da mein Loos mir nicht verstattet, auf ihre Art wohlthätig zu wirken, so will ich es doch auf die einzige Art versuchen, die mir verliehen ist — und möchte der Keim, den sie ausstreuten, sich in mir zu einer schönen Blüte für die Menschheit entfalten!

Ich komme auf die zweyte Hälfte Ihres Wunsches — theurer vortreflicher Freund, warum kann ich diese nicht eben so schnell erfüllen als die erste? Unter der Unmöglichkeit, die Reise zu Ihnen sobald als Sie wünschen auszuführen, kann gewiß niemand mehr leiden als ich selbst. Urtheilen Sie aus dem Bedürfniß meines Herzens nach einer schönen veredelten Humanität, das hier so wenig befriedigt wird, mit welcher Ungeduld ich in den Kreis solcher Menschen eilen würde, als mich in Kopenhagen erwarten — wenn es hier nur auf meinen Entschluß ankäme. Aber außerdem, daß meine jetzige noch so ganz unentschiedene

Gesundheit mich nicht einmal entfernt den Zeitpunkt bestimmen läßt, wo ich eine so wichtige Veränderung mit mir vornehmen könnte, und daß ich wahrscheinlich kommenden Sommer den Gebrauch des Karlsbads werde wiederholen müssen, so stehe ich noch mit dem Herzog von Weimar, an dessen Willen es wenigstens nicht liegt, daß ich nicht einer bessern Muße genieße, in Verhältnissen, die mir auflegen, mich wenigstens noch ein Jahr als ein thätiges Mitglied der Academie zu bezeigen, so gewiß ich auch bin, daß ich nie ein nützliches seyn kann. Alsdann wird er aber gewiß meinem Wunsch nicht entgegen seyn, die Universität auf einige Zeit zu verlassen. Bin ich erst bey Ihnen, so wird der Genius, der alles Gute in Schutz nimmt, gewiß für das weitere sorgen.

Bis dahin, theurer Freund, lassen Sie uns einander so nahe seyn, als das Schicksal den Entfernten vergönnt. Mich mit Ihnen schriftlich zu unterhalten, und meinen halberstorbenen Geist an Ihrem frischen feurigen Genius zu wärmen wird stets ein Bedürfniß meines Herzens seyn. Nie so lang ich bin, vergesse ich Ihnen den freundlichen, den wichtigen Dienst, den Sie mir, wiewohl ohne diese Absicht, bei meinem Wiedereintritt ins Leben geleistet haben. Kaum fing ich an, mich wieder in etwas zu erhohlen, so erfuhr ich den Vorgang zu Hellebeck und bald darauf zeigte mir Reinhold Ihre Briefe. Es waren frische nektarische Blumen, die ein himmlischer Genius dem kaum erstandenen vorhielt — o ich werde es Ihnen nie beschreiben, was Sie mir waren — und jenen Vorgang selbst! Er war für den Abgeschiedenen bestimmt und der Lebende wird sich nie mehr erlauben, ihn zu berühren.

Verzeihen Sie diesen langen Brief, mein vortreflicher Freund, der leider noch dazu fast nur von mir selbst handelt. Aber zu Eröfnung unserer Correspondenz mag es hingehen, damit Sie mit Einem mal mit mir bekannt werden und das Ich dann auf immer abgethan sei! Verzeihen Sie auch, daß ich, ganz ohne alle Präliminarien, von allen Rechten der Freundschaft gegen

Sie Besitz nehme, die ich erst durch eine Reihe von Proben verdienen lernen sollte. In einer Welt, wie diejenige ist, aus der ich jene Briefe erhielt, gelten andre Gesetze als die Vorschriften einer kleinlichen Prudenz, welche die wirkliche regieren. Ihrer theuren Sophie sagen Sie von meiner Lotte und mir alles herzliche, und daß sie sich bereit halten möge, eine Correspondentin gütig anzuhören, die sich ihr nächstens darstellen wird. Wie zwey glänzende Erscheinungen schwebten Sie beyde, schnell doch unvergeßlich an uns vorüber. Die Gestalten sind lang verschwunden, aber noch immer folgt ihnen der Blick.

Ewig der Ihrige

Schiller.

---

593. An den Herzog Friedrich Christian von Augustenburg und den Grafen Ernst von Schimmelmann.

Jena 19. Dec. [Montag] 91.

Erlauben Sie, Verehrungswürdigste, daß ich zwey edle Nahmen in Einen, und zwar in Denjenigen zusammenfasse, unter welchem Sie Sich selbst in Rücksicht meiner vereinigt haben. Der Anlaß bey welchem ich mir diese Freiheit nehme, ist an sich selbst schon eine so überraschende Ausnahme von allem Gewöhnlichen, daß ich das reine idealische Verhältniß, worein Sie zu mir getreten sind, durch jede Rücksicht auf zufällige Unterschiede herabzuwürdigen fürchten müßte.

Zu einer Zeit, wo die Ueberreste einer angreifenden Krankheit meine Seele umwölkten und mich mit einer finstern traurigen Zukunft schreckten, reichen Sie mir, wie zwey schützende Genien, die Hand aus den Wolken. Das großmüthige Anerbieten, das Sie mir thun, erfüllt ja übertrifft meine kühnsten Wünsche. Die Art mit der Sie es thun, befreyt mich von der Furcht, mich Ihrer Güte unwerth zu zeigen, indem ich diesen

Beweis davon annehme. Erröthen müßte ich, wenn ich bei einem solchen Anerbieten an etwas anders denken könnte, als an die schöne Humanität, aus der es entspringt, und an die moralische Absicht, zu der es dienen soll. Rein und edel, wie Sie geben, glaube ich, empfangen zu können. Ihr Zweck dabey ist, das Gute zu befördern; könnte ich über etwas Beschämung fühlen, so wäre es darüber, daß Sie Sich in dem Werkzeug dazu geirrt hätten. Aber der Beweggrund, aus dem ich mir erlaube es anzunehmen, rechtfertigt mich vor mir selbst und läßt mich, selbst in den Fesseln der höchsten Verpflichtung mit völliger Freiheit des Gefühls vor Ihnen erscheinen. Nicht an Sie, sondern an die Menschheit habe ich meine Schuld abzutragen. Diese ist der gemeinschaftliche Altar, wo Sie Ihr Geschenk und ich meinen Dank niederlege. Ich weiß, meine Verehrtesten, daß nur die Ueberzeugung, von mir verstanden zu seyn, Ihre Zufriedenheit vollendet; darum und darum allein erlaubte ich mir, dieß zu sagen.

Aber der nahe Antheil, den ein allzupartheyisches Wohlwollen für mich an Ihrer großmüthigen Entschließung hat, der Vorzug, den Sie vor so vielen andern mir ertheilen, mich als das Werkzeug Ihrer schönen Absicht zu denken, die Güte, mit der Sie zu den kleinen Bedürfnissen eines Ihnen so fremden Weltbürgers herabsteigen legen mir gegen Sie die persönlichsten Pflichten auf und mischen in meine Ehrfurcht und Bewunderung die Gefühle der innigsten Liebe. Wie stolz machen Sie mich, daß Sie meiner in einem Bunde gedenken, den der edelste aller Zwecke heiligt, den der Enthusiasm fürs Gute, fürs Große und Schöne geknüpft hat. Aber wie weit ist die Begeisterung, welche in Thaten sich äußert, über diejenige erhaben, die sich darauf einschränken muß, zu Thaten geweckt zu haben. Wahrheit und Tugend mit der siegenden Kraft auszurüsten, wodurch sie Herzen sich unterwürfig machen, ist alles was der Philosoph und der darstellende Künstler vermögen — wieviel anders ists, die Ideale von beiden in einem schönen Leben zu realisiren. Ich

muß Ihnen hier mit den Worten des Fiesko antworten, womit er den Stolz eines Künstlers abfertigt: „Sie haben gethan, was ich nur mahlen konnte!“ —

Aber, wenn ich es auch vergessen könnte, daß ich selbst der Gegenstand Ihrer Güte bin, daß ich Ihnen die schöne Aussicht zur Vollendung meiner Entwürfe verdanke, so würde dennoch in mir eine Verbindlichkeit von sehr hoher Art gegen Sie übrig bleiben. Eine Erscheinung, wie Sie mir waren, richtet den Glauben an reine und edle Menschheit wieder auf, den so zahlreiche Beispiele vom Gegentheil in der wirklichen Welt niederschlagen. Unaussprechliche Wollust ist es für den Mahler der Menschheit, im wirklichen Leben auf Züge desjenigen Bildes zu treffen, das sich in seinem innern verklären und seinen Schilderungen zu Grunde liegen muß. Aber ich fühle, wieviel ich durch Uebernehmung der großen Verbindlichkeit verliere, die Sie mir auferlegen. Ich verliere durch sie die süße Freiheit, meiner Bewunderung Sprache zu geben, und eine so uneigennützig schöne Handlungsart mit gleich uneigennützigem Gefühl zu verherrlichen.

Die Möglichkeit, Ihnen denjenigen in Person darzustellen, den Sie Sich so tief verpflichtet haben, wird das Werk Ihrer großmüthigen Unterstützung seyn. Durch diese werde ich mich in den Stand gesetzt sehen, meine Gesundheit allmählig wieder zu gewinnen, und die Beschwerden einer Reise, den Wechsel der Lebensart und des Climas zu ertragen. Gegenwärtig bin ich noch immer den Rückfällen in eine Krankheit ausgesetzt, die mir den Genuß der reinsten Lebensfreuden schmälert, und nur sehr langsam, wie sie kam, wird zu heben seyn. Unter den vielen Entbehrungen, wozu Sie mich verurtheilt, ist diese keine der geringsten, daß sie die glückliche Zeit verzögert, wo mich der lebendige Anblick und Umgang mit tausend unzerreißbaren Banden an zwey Herzen fesseln wird, die mich jetzt noch aus unsichtbarer Ferne, wie die Gottheit, beglücken, und, wie diese, meinem Dank unerreichbar sind. In dieser schönen Zukunft zu leben und mit

seinen Wünschen und Träumen diesem Zeitpunkt voran zu eilen, wird bis dahin die liebste Beschäftigung seyn

Ihres tief verpflichteten und
ewig dankbaren
Fridr. Schiller.

---

594. An Gottfried Körner.

Jena d. 1. Jan. [Sonntag] 1792.

Mein herzlicher Wunsch in diesem neuen Jahr für Dich und für mich ist der, daß dasjenige sterben möge, was nicht leben soll. So würde uns beiden am besten geholfen seyn. Deine Geständnisse über die Juristerey machten diesen Wunsch aufs neu in mir lebendig, wie schön, wenn wir beide, gleich unabhängig, unsre Neigung in Gemeinschaft befriedigen, und in einer frohen bürgerlichen und häußlichen Existenz vereinigt unsern Idealen leben könnten. Einen großen Schritt hat das Schicksal in Rücksicht meiner dazu gethan und vielleicht bringt dieses oder das nächste Jahr die noch übrigen nach. Ich beginne das neue Jahr mit den besten Hofnungen. Bin ich auch noch nicht gesund, so hat mein Kopf doch seine ganze Freiheit und an meiner Thätigkeit werde ich durch meine Krankheit wenig gehindert. Indeß werde ich jetzt noch einen entscheidenden Schritt zu meiner Wiederherstellung thun, da meine oeconomischen Umstände es zulassen, und die Rücksicht auf meine Gesundheit vorjetzt die dringendste ist. Wir haben ausgemacht, wenigstens für dieses Jahr eigne Pferde zu halten, daß ich alle Tage in der Regel zwey Stunden ausfahren kann. Da ich ohnehin in diesem Jahr drey Reisen, zu Dir, ins Karlsbad wie es wahrscheinlich ist, und auf den Herbst ins Reich zu meiner Familie vor mir habe, welche mich gegen 30 Ldors bloß an Fuhrwerk kosten dürften, so habe ich den Vortheil jeden Tag auszufahren und sowohl nach Rudol-

stadt als Weimar nach Gefallen Excursionen zu machen fast umsonst.

Futter für 2 Pferde, Lohn des Kutschers und Reparatur kommen mir hier auf 200 Rthlr. zu stehen, welches etwa 50 Thl. über die Summe ausmacht, die mich das Fahren in diesem Jahr ohnehin kosten würde, und an diesen 50 Thl. wird mir meine Schwiegermutter für sich und meine Schwägerin den größten Theil erstatten, da sie sich meiner Pferde dann auch bedienen kann. Also ist nichts übrig als die Unkosten des Einkaufs, welche mir freilich Pferd, Geschirr und Wagen zusammen gerechnet auf 50 Ldors können zu stehen kommen. Indeß muß ich denken, dass ich für meine und auch meiner Lotte Gesundheit nichts zweckmäßigeres thun kann, und daß die erste Absicht des Prinzen bei seinem Anerbieten darauf gerichtet war, mir zu meiner Gesundheit zu verhelfen.

An den Herzog von Weimar habe ich vor 8 Tagen schon die Nachricht von dieser Schenkung geschrieben, aber vermuthlich kam ich damit zu spät, da, wie ich selbst las, schon ein allzeit fertiger Freund sich gefunden hat, die ganze Nachricht in die Frankfurther Zeitung zu setzen. Ich wollte gern 100 Thaler verlieren, wenn das nicht geschehen wäre, da Schimmelmann in einem besondern Billet an Baggesen, das dieser mir schickte, gegen Nennung seines Nahmens auf das ernstlichste protestirt hat. Ich will Dir Baggesens und Schimmelmanns Briefe schicken, den Brief vom Prinzen hat dermalen noch der Herzog von Weimar. Hast Du vielleicht Hubern davon Nachricht gegegeben, und die Zeitung hat es von diesem erfahren? Schreib mir mit nächster Post, ob es an dem ist, denn sonst wende ich alles an dieser Zeitungsnachricht auf die Spur zu kommen.

Ich treibe jetzt mit großem Eifer Kantische Philosophie und gäbe viel darum, wenn ich jeden Abend mit Dir darüber verplaudern könnte. Mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt, sie nicht eher zu verlaßen, biss ich sie ergründet habe, wenn mich dieses auch drei Jahre kosten könnte. Uebrigens habe ich mir

schon sehr vieles daraus genommen u: in mein Eigenthum verwandelt. Nur möchte ich zu gleicher Zeit gerne Locke, Hume und Leibnitz studiren. Weißt Du mir von Locke keine brauchbare Uebersetzung? Die von einem gewissen Tittel taugt gar nichts. Herrlich wäre es, wenn Du Dich an solch eine Arbeit machen wolltest. Ich halte sie für eben so interessant als verdienstlich und würde wenn ich Englisch genug verstände, sie selbst unternehmen.

An den 30jährigen Krieg gehe ich nächstens wieder. Je früher ich anfange, desto ruhiger kann ich diese Arbeit fortsetzen. Meine häußliche Existenz hat jetzt sehr viel Abwechslung und diese macht mich frisch zur Arbeit. Ich habe die Einrichtung getroffen, daß ich Mittags u. Abends mit 5 guten Freunden, meist jungen Magistern, zusammen speise, die bey meinen Hausjungfern mit mir in die Kost gehen. So habe ich, ohne mit der Besorgung beschwert zu seyn, täglich einen gesellschaftlichen Tisch, und da es zum Theil Kantianer sind, so versiegt die Materie zur Unterhaltung nie. Nach Tische wird zuweilen gespielt, ein Behelf, der mir seit meiner Krankheit fast nothwendig worden ist. Habe ich nun vollends Wagen und Pferde, so fehlt mir nichts zu einer angenehmen Existenz u. ich denke, daß eine tägliche 2 Stunden lange Erschütterung meinen Unterleib in 2 Monaten weiter bringen soll, als die Apotheke in 2 Jahren. Sobald ich Pferde und Wagen habe wird Dorchen abgeholt; ich habe einmal Dein und hoffentlich auch ihr Wort. Grüße beide herzlich von mir und meiner Lotte, die sich Dir bestens empfiehlt.

Dein

Sch.

595. An Jens Baggesen.

Jena den 9. Jänner [Montag] 1792.

Ich rechne darauf, mein theurer Freund, daß Sie meine zwei Briefe nunmehr werden erhalten haben, und bediene mich, wie Sie sehen, schon in vollem Maße der Freiheit, welche ich mir darin erbat, unsern Briefwechsel fortzusetzen. Diesmal aber entschuldigt mich die Nothwendigkeit, Ihnen ungesäumt von einem Vorfalle Nachricht zu geben, der mich unangenehm genug überrascht hat. Ich erfuhr nämlich, daß in der Frankfurter Zeitung des Geschenkes erwähnt worden sei, das mir Pr. Fr. Chr. und Graf Sch. angeboten haben, und wahrscheinlich bin ich es allein, der, obgleich unschuldig, dazu beigetragen hat. Es war unmöglich, einen mir so wichtigen Umstand gewissen Verwandten und Freunden, am wenigsten aber dem Herzog von Weimar geheim zu halten, dem ich in jeder Rücksicht die Entdeckung schuldig war. Einem von diesen muß ein Wort in Gesellschaft darüber entfallen seyn, und nichts geht über die Neuigkeitsbegierde und Indiscretion der Zeitungsschreiber und ihrer Correspondenten. Der lebhafte Antheil meiner Freunde an meinem Glücke, und die so natürliche Bewunderung, welche Handlungen dieser Art jedem fühlenden Herzen abnöthigen müssen, ließ sie nicht vorsichtig genug mit diesem Geheimniß umgehen, und so, vermuthe ich, kam es vor ungeweihte Ohren. Es aber auch meinen ersten und nächsten Freunden zu verbergen — nein, das war unmöglich, das wäre eine zu harte Bedingung gewesen. So viel aber getraue ich mir zu verbürgen, daß keiner, dem ich selbst es vertraute, fähig war, es auf eine so gemeine Art zu profaniren. Also ist blos der Zufall und der Fürwitz irgend eines Horchers deswegen anzuklagen.

Zum Glücke wird in der Zeitungsnachricht blos allein des angebotenen Geschenkes erwähnt, und dies beruhigt mich doch in etwas, daß gerade dasjenige, was gerade am wenigsten gesagt

werden dürfte, ignorirt wird. Nun bitte ich Sie aber und beschwöre Sie, theurer Freund, machen Sie mir Graf Sch. wieder gut; sagen Sie zu meiner Entschuldigung, was Ihr Herz Ihnen vielleicht selbst schon gesagt hat. Bieten Sie alle Ihre Beredsamkeit auf; die Unmöglichkeit, die Entdeckung ganz zu verhüten, gibt mir einigen Anspruch auf Nachsicht und Verzeihung. So sehr die Bescheidenheit des Prinzen Fr. Chr. und des Grafen Sch. dadurch beleidigt werden muß, wie ich sehr gut fühle, so hoffe ich doch, daß diese zufällige Bekanntwerdung ihrer still handelnden Großmuth Beiden im Grunde eben so gleichgültig seyn kann, als eine ewige Verborgenheit derselben. So wenig auch die Werke des Herzens für die öffentliche Ausstellung gemacht sind, so wenig brauchen sie sich davor zu fürchten, wenn das Ohngefähr sie ans Licht reißt. Doch was suche ich das Geschehene zu mildern? Ihnen übertrage ichs, theurer Freund, und bitte Sie angelegentlich und dringend, mich bald möglichst, wenn auch nur in zwei Worten, über den Eindruck zu beruhigen, den dieser fatale Vorfall auf meine großmüthigen Freunde gemacht hat. Bis dahin bin ich bekümmert, und sehe mit ängstlicher Ungeduld Ihrem Briefe entgegen.

Der Herzog von Weimar hat an meinem Glück einen Antheil genommen, der seinem Herzen Ehre macht. Er erlaubt mir, sobald meine Gesundheit und die Jahreszeit es gestatten, auf eine Zeit lang von hier abwesend zu seyn, und die Reise nach Dänemark anzutreten. So kann ich also getrost meiner Neigung folgen, ohne irgend eine Pflicht dabei zu verletzen, und Dies, ich gestehe es Ihnen, macht die Freude vollkommen, die mir der Blick in die Zukunft gewährt.

Meine Gesundheit hat sich seitdem nicht verschlimmert, und Dies ist in dieser Jahreszeit und bei dieser Witterung schon ein sehr glücklicher Umstand. Mein Gemüth ist heiter, und der Kopf kann Beschäftigung ertragen. Kants und Reinholds Philosophie gibt mir diese in vollem Maß. — und in glücklichen Momenten besucht mich auch eine dichterische Begeisterung. Ich lege Ihnen

hier die eben erst aus der Presse kommenden Bogen der Thalia bei, um mich Ihnen und Ihren Freunden auf einige Stunden dadurch zu vergegenwärtigen. Die Stanzen und der dritte Aufsatz sind von meiner Hand; finden Sie eins von beiden werth, unsern Prinzen und Graf Sch. zu beschäftigen, so lassen Sie es zu einem Sühnopfer dienen.

Sie lesen in meiner Seele, was ich Ihnen jetzt noch aufzutragen wünsche — eh ich der Verzeihung versichert bin, habe ich den Muth nicht, mein Herz gegen unsere edlen Freunde reden zu lassen.

Ihrer liebenswürdigen Sophie dieses Blatt von meiner Frau und meine herzlichsten Empfehlungen. Ganz der Ihrige

S.

---

596. An Georg Göschen.

Jena den 15. Jan. [Sonntag] 1792.

Zu dem heiligen Christ, den Ihre Jette Ihnen bescheert hat, wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück, wünsche aber auch dabey, daß Sie von diesen lebendigen Verlagsartikeln noch recht viele neue Editionen erleben möchten, ohne daß sich die alten vergreifen. Das wozu Sie mir Glück wünschen, ist kein Zeitungsmährchen, wiewohl ich wünschte, daß die Zeitung nie etwas davon erfahren hätte. Es verhält sich in der That so, und ich bin dem Prinzen von Holstein und Grafen Schimmelmann eine entscheidende Verbesserung meiner Umstände schuldig.

Mündlich (denn ich hoffe, Sie bald zu sehn) das weitere. Jetzt bitte ich Sie mich wissen zu lassen, ob ich das 2te Heft der Thalia gleich jetzt soll fortdrucken lassen. Mscrpt ist parat. Um die baldige Uebersendung des 1sten Stücks bitte ich Sie sehr. Ich habe es so vielen Leuten zu schicken, und bald zu schicken, daß ich es vor jedem andern Leser zu haben wünsche. Gelegentlich senden Sie mir dann noch einen Calender für mich.

Den Geisterseher schicke ich Ihnen bald nach der neuen Revision. Der Aenderungen sind wenige und betreffen meistens nur den Ausdruck. Den Carlos aber zu verbeßern fordert beinahe 2 Monate, die mir der Calender wegnimmt, doch wünschte ich, Sie druckten ihn für jetzt wie er ist in einer kleinen Auflage. Ist Ihnen aber viel daran gelegen, daß er sich wenigstens in etwas von der vorigen Ausgabe unterscheidet so will ich thun, was ich kann, und wenigstens einige Seiten Vorrede dazu schreiben.

Innliegendes Blatt ist der Titel zu einem Buch, welches ich durch jemand von hier übersetzen lassen will, und ich bitte Sie, mir es sobald Sie können zu verschaffen. Es zu verlegen, will ich Ihnen nicht zumuthen, wollen Sie es aber, so haben Sies, den Bogen a 4 Thl.

Grüssen Sie Hardenberg bestens von mir. Es hat mich recht sehr gefreut, Ihn wieder zu sehen, und mein herzlicher Wunsch wäre, daß es recht oft geschehen möchte.

Ihrer lieben Frau meine besten Empfehlungen

Ganz der Ihrige

Schiller.

---

597. An Georg Göschen.

Jena den 10. Febr. [Freitag] 92.

Ich fange an, mich von einem harten Fieberanfall, der meinem im vorigen Winter gehabtem Brustfieber ziemlich ähnlich war wieder zu erhohlen und allmählich meine Geschäfte wieder vorzunehmen. Es scheint, meine Natur wird noch eine Zeit lang gegen ihren innerlichen Feind zu kämpfen haben ehe sie ihn völlig besiegt oder unterligt und ich mache mich in den nächsten Jahren noch auf mehrere Stürme gefaßt. Noch halten meine Kräfte sich ritterlich und ich habe die beßte Hofnung. Mein Kopf bleibt bei allen diesen Angriffen ziemlich verschont. Für

unsern Kalender fürchten Sie nichts. Ich hoffe wenigstens so lange Ruhe zu haben biß diese Arbeit gethan ist. Sobald ich wieder auszugehen wagen darf werde ich regelmäßig reiten, wozu ich mir ein eigenes Pferd halte und alsdann wird auch der Egerbrunnen getrunken. Beides verbunden soll wie ich hoffe meinen Nerven Stille gebiethen. Vielleicht daß ich Sie in 4—5 Wochen sehe, denn ich bin stark Willens den Anbruch des Frühlings in Dresden zu erwarten, und bei der Durchreise kann ich dann meinen alten Wunsch, Sie in Ihrem häußlichen Kreis zu sehen, erfüllen.

In 3, höchstens 4 Wochen sollen Sie das 2te Stück unsrer Thalia gedruckt erhalten. Nächstens schicke ich das corrigirte Exemplar des Geistersehers nebst der Zeichnung des Prinzen von Rudolstadt.

Der Umschlag über die Thalia hat mir recht viel Freude gemacht. Er ist sehr glücklich erfunden und ausgeführt. Für das Aeusere haben Sie alles gethan, und ich will dafür sorgen, daß das Innre ihm wenigens nie ganz widersprechen soll.

Ich muß Sie bitten sich gegen innliegende Quittung von Herrn E. G. Meissner (an den ich von dem Prinzen Fr. Chr. von Augustenburg angewiesen bin), 200 Ldors in meinem Nahmen auszahlen zu laßen und mir dann dieses Geld zu übermachen. Ist es in Gold zu erhalten desto beßer. Sie sind so gut dafür zu sorgen, daß es in vollwichtigem Geld geschieht.

Die herzlichsten Empfehlungen von meiner Lotte, die sich nicht weniger darauf freut als ich, Sie und Ihre liebe Jette bald heimzusuchen. Grüßen Sie Harbenberg recht freundlich von mir. Von ganzem Herzen

der Ihrige

Schiller.



Jonas, Schillerbriefe. III.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Coadjutor Karl Theodor Anton Maria Freiherr von Dalberg.

Nach dem Gemälde von C. Fischbein.

598. An Georg Göschen.

Jena den 17. Febr. [Freitag] 1792.

Mein theurster Freund.

Nur mit 2 Worten, weil eben die Post geht melde ich Ihnen, daß es mir ganz recht ist 1035 Rthl. sächs. in Species zu erhalten, und bitte Sie, solches H. Meißner wissen zu lassen.

Die Antwort auf Ihren Brief folgt Uebermorgen.

Ganz der Ihrige

Schiller.

---

599. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Jena, den 21. Febr. [Dienstag] 92.

Daß der Druck des ersten Theils meiner vermischten Schriften mit nächstem angefangen und zu gehöriger Zeit gewiß beendigt seyn wird, wird Herr Göpfert Ihnen geschrieben haben. Weil ich diese ganze Sache für völlig ausgemacht und entschieden hielt, glaubte ich Ihnen nicht erst darüber schreiben zu müssen. — Es ist mir ganz recht, wenn Herr Huber die Herausgabe der Geschichte merkwürdiger Rebellionen pp übernehmen will. Nur behalte ich mir dabei zweierlei vor. 1. daß ich brauchbare Aufsätze dieses Inhalts, wozu mir erst kürzlich von einigen meiner Mitarbeiter Hoffnung gemacht worden, darin einrücken kann. 2. daß mein Nahme auf dem Titel ganz wegbleibt. Wegen Papier und Stärke der Auflage für den I. Theil meiner vermischten Schriften werden Sie so gütig seyn, Herrn Göpfert zu schreiben. Zugleich bitte ich mir aus, daß sechs Exemplare für mich auf Postpapier und zwei auf Schreibpapier abgedruckt werden. — Verzierungen von Kupferstichen braucht das Werk gar nicht.

Ihr ergebener Diener

Schiller.

---

600. An Gottfried Körner.

Jena, 21. Februar [Dienstag] 1792.

Von meinem neulich gehabten Anfalle bin ich ziemlich wiederhergestellt; aber ungeachtet mich das alte Uebel am Ende dieser Krankheit völlig verlassen zu haben schien, so ist es jetzt nach meiner Genesung völlig wieder da, wie vor dieser Krankheit. Es scheint sich so bald nicht geben zu wollen, bis fortgesetzte Bewegung und eine wiederholte Cur die Eingeweide wieder stärken. Sobald die Luft milder und die Vorboten des Frühjahrs da sind, komme ich mit meiner Frau zu Euch, um, wenn Ihr uns behalten wollt, einen Monat mit Euch zu verleben. Ich müßte aber bei Euch logiren können, weil ich bei rauher Luft, besonders wenn Krämpfe kommen, nicht aus dem Hause darf, am wenigsten des Abends, und also zu oft in Gefahr wäre, zu Hause sitzen und Eures Umgangs entbehren zu müssen. Geht solches nicht an, so ist es besser, ich schiebe meine Reise zu Euch noch so lange auf, bis die Jahreszeit sich gleicher bleibt und die Luft wärmer ist.

Sei doch so gut und erkundige Dich, wie viel ich an Veit zu bezahlen habe. Ich möchte jetzt gern diesen Posten tilgen.

Meine Frau ist wohl, und gegenwärtig auf etliche Tage nach Weimar gegangen. Mich hielt das schlechte Wetter und die jetzige Kälte ab, in die Luft zu gehen und meine Bewegungscur anzufangen. Doch kann ich mich jetzt wieder beschäftigen, und theile meine Zeit sehr angenehm zwischen Arbeit und Gesellschaft.

Dein

S.

601. An Georg Göschen.

Jena den 27 Febr. [Montag] 92.

Das Fässgen mit dem Geld habe ich richtig erhalten, und danke Ihnen aufs verbindlichste, liebster Freund, für Ihre gütige Besorgung. Den Kalender gedenke ich Ihnen selbst zu überbringen; denn wenn mir der Himmel Gesundheit verleiht, so bin ich mit dem ersten Wehen des Frühlings bey Ihnen.

Jetzt geht es ganz erträglich mit mir und ich kann ohne mich anzustrengen, 4 auch 6 Stunden des Tags mit dem Kopf arbeiten.

Was sagt man denn in Leipzig zum ersten Stück der Thalia? Von öffentlich Urtheilen ist mir noch nichts zu Gesicht gekommen.

Das Gedicht von Heydenreich ist mir ein angenehmer Beitrag zum 2ten Stücke, und ich bitte Sie, mich ihm bestens zu empfehlen. Es ist bereits in der Druckerey. Den andern Beytrag von dramatischen Innhalt muß ich Ihnen mit Protest zurücksenden.

Es ist mir hier viel Rühmens von einer neuen Dramaturgie gemacht worden, die in Hamburg herauskommt. Sie soll sehr vortreffliche Beurtheilungen dramatischer Stücke enthalten, unter andern auch über den Karlos, welche zu lesen ich sehr neugierig bin. Sie machen mir viel Freude, wenn Sie mir diese Schrift verschaffen wollen und bald.

Auf den Freitag allerspätestens geht die erste Hälfte des durchgesehenen Geistersehers an Sie ab. Verlassen Sie Sich darauf. Die Zeichnung des Prinzen kann ich am besten selbst mitbringen wenn es in etwa 3 oder 4 Wochen nicht zu spät ist.

Adieu liebster Freund. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer guten Jette bestens wie auch ich

Ganz der Ihrige

Schiller.

Den Einschluß bitte an Herrn
Meissner zu besorgen.

602. An Gottfried Körner.

Jena, 27. Februar [Montag] 1792.

Wir können also bei Dir logiren, ohne Dich zu geniren. Das ist mir sehr angenehm; denn eine Wohnung außer Deinem Hause, selbst wenn es nebenan wäre, hätte uns die Abende verdorben, weil ich mich der Krämpfe wegen nie in die Abendluft wagen darf. Zwei Leute werde ich freilich mitbringen müssen, weil meine Frau der Jungfer nicht gut entrathen kann. Aber da Du auch zwei besondere Gesindekammern hast, so werden diese beiden schon unterzubringen seyn. Um aber meine Frau zu beruhigen, mußt Du erlauben, daß unsere Leute selbst für ihre Kost sorgen. — Ich denke, es soll eine herrliche Periode für uns werden. Wir haben uns so tausend Dinge mitzutheilen, deren wir uns jetzt selbst nicht bewußt sind. Unsere Vorstellungsart mag sich zwar in manchen Stücken verändert haben, darauf rechne ich; aber im Ganzen, denke ich, sind wir nicht auseinandergekommen. Bei Dir erkenne ich noch immer das alte Bedürfniß, den alten Kampf mit Dir selbst, und bei mir haben Lectüre, Umgang und Beschäftigung bloß den Stoff, aber die Art ihn zu formen nicht verändert. Ich bin und bleibe bloß Poet, und als Poet werde ich auch noch sterben.

Hier lege ich drei Briefe von Dir bei, des Beitschen Wechsels wegen. Suche die meinigen dazu auf, so werden wir die Sache vollständig erfahren. Die achtundachtzig Laubthaler, die ich anno 1789 bezahlt, hatte ich rein vergessen, und entdecke mit Vergnügen, daß ich um so viel reicher bin. Von den hundert Thalern aus Riga erinnere ich mich, gar nichts erhalten zu haben; Du hast sie auch, wie Du schreibst, ganz an Beit bezahlt. Es blieben also noch außer den Interessen für Beit fünfundsechzig Laubthaler übrig, welche Du bezahlt hast; denn dreihundert beträgt die ganze Schuld. Untersuche es aber doch zur Vorsicht noch einmal, damit Du nicht zu kurz kommst. Auch schreibe mir,

was Du für die dreihundert Thaler an Interessen bezahlt hast. Das Geld liegt parat, und ich kann Dirs schicken, sobald wir die Summe wissen.

Alle meine Schuldposten, diejenigen ausgenommen, die ich gegen Dich habe, denke ich dieses Jahr völlig abtragen zu können, wenn keine Krankheit dazwischen kommt. Dann bin ich keines Menschen Schuldner mehr als Deiner, und ich kann, ohne mich im Geringsten zu berauben, Deine Casse wieder füllen. Wie glücklich hat sich diese mir so schwere Bürde doch gelöst, und nichts fehlt mir jetzt, als Gesundheit, um der glücklichste Mensch zu seyn.

Von meiner lieben Lotte die herzlichsten Grüße an Euch alle. Sie freut sich auf Dresden nicht weniger als ich, und ich hoffe, sie soll Euch lieb werden. Lebe wohl.

Dein

S.

---

603. An Carl Georg Curtius.

[Anfang 1792.]

Meine noch fortdauernde Unpäßlichkeit, die mir beynahe alles was einem Geschäfte gleich sieht und selbst eigne sehr dringende Arbeiten verbietet, hielt mich bißher ab, Ihr Zutrauen zu mir zu rechtfertigen und Ihren Wunsch zu erfüllen. Da aber nach Ihrer Aeusserung der Druck dieses Mscrpts nicht länger kann aufgeschoben werden und ich ohnehin vor dem 4ten Heft der dießjährigen Thalia (da die vorhergehenden schon besetzt sind) keinen Gebrauch davon machen könnte, so sende ich Ihnen das Stück Ihrem Verlangen gemäß zurück.

Der ich mit besonderer Achtung verharre

Ihr ergebenster Diener

Schiller.

---

604. An Gottfried Körner.

Jena, 15. März [Donnerstag] 1792.

Ich warte mit Ungeduld nur auf den Eintritt der milderen Jahreszeit, um Dir etwas Bestimmtes von unserer Ankunft zu schreiben. Die enorme Kälte, welche seit etlichen Tagen einriß, beschwert mich sehr und weckte die Krämpfe im Unterleib wieder auf. Meine Motionscur habe ich deswegen auch noch nicht anfangen können, ob ich gleich seit acht Tagen ein eigenes Pferd habe. Ich werde es mitbringen, um meine tägliche Bewegung auch in Dresden fortzusetzen; und ich wünschte, daß Du Dich auch entschließen könntest, diese Spazierritte mitzumachen. So würden wir manche Stunde fürs Gespräch gewinnen, und Deine Gesundheit würde sich wohl dabei befinden. Auch der dreißigjährige Krieg wird mich zu Dir begleiten; denn, wenn ich zu rechter Zeit fertig werden soll, so darf ich jetzt keinen Tag daran verlieren. Doch hoffe ich, dieser Arbeit nicht über fünf Stunden des Tages widmen zu dürfen. Ganz besitzt sie mich nicht, und meine besten Stunden werden auf etwas gescheidteres verwendet, was Du mündlich erfahren sollst.

Ich bringe wahrscheinlich einen jungen Dänen mit, der sich ein Jahr lang in Jena aufgehalten, um mit der Kantschen Philosophie aufs Reine zu kommen. Diesen Sommer reist er nach Kopenhagen zurück, um dort als Professor angestellt zu werden und das neue Evangelium zu predigen. Du wirst einen sehr denkenden Kopf und einen gründlichen Kantianer in ihm finden. Halte also immer Deine Philosophie parat. Er bleibt vielleicht acht Tage in Dresden, wo er die Merkwürdigkeiten gern in unserer Gesellschaft sehen möchte, und ich bin gewiß, daß Du ihm gern einige Stunden gönnen wirst.

Mit dem Haaseschen Produkte weiß ich in der That nichts anzufangen. Als Poesie ist es mittelmäßig, und der Werth, den es etwa für den Musiker haben kann, giebt ihm in der

Thalia kein Verdienst. Wem soll ich zumuthen, es zu lesen? Sieh also zu, wie Du es mir wieder vom Halse schaffen kannst.

Das Ungewitter, das sich in Berlin gegen die allgemeine Literaturzeitung zusammenzog, hat sich noch glücklich zerstreut, und hoffentlich werdet ihr in Dresden ein Beispiel daran nehmen. Der Churfürst wird doch seiner Stadt Leipzig nicht so feind seyn, um einen Schritt gegen die Bücherfreiheit zu thun, der dem leipziger Buchhandel so gewiß schaden würde, als es gewiß ist, daß er seinen Zweck verfehlt. Jetzt wird der Tod des Kaisers große Bewegungen bei Euch machen; und in der That ist es für unser deutsches Reich keine unwichtige, sowie für uns Schriftsteller und alle Freunde der Denkfreiheit eine sehr ersprießliche Begebenheit.

Lebe wohl. Meine Lotte grüßt Euch alle aufs freundlichste.

Dein

S.

---

605. An Georg Göschen.

Jena den 26. März [Montag] 92.

Hier liebster Göschen wieder 4 Bogen vom Geisterseher. Ich fand noch ein mankes Exemplar auf stärkerem Papier, worauf sich beßer schreiben läßt als auf den Nachdruck. Im Ganzen dürfte diese Ausgabe etwa um einen ganzen Bogen kleiner ausfallen, weil ich nicht über 8 Seiten neues hinzusetze und gegen 20 biß 25 Seiten, besonders aus dem philosophischen Gespräch, weggestrichen werden.

Das 2te Heft der Thalia ist fertig und das dritte schon unter der Presse. Von heut über 8 Tage ist, wenn das Wetter es zuläßt, meine Abreise nach Dresden festgesetzt, ich sehe Sie also auf den Montag oder Dienstag, und quartiere mich, wenn Sie uns aufnehmen wollen, auf einen oder zwey Tage bey Ihnen

ein. Herzlich freun wir uns beide darauf Sie und Ihre liebe Jette zu sehen. Alles übrige verspare ich biß auf diese Zeit. Leben Sie wohl

Ganz der Ihrige

Sch.

---

606. An Gottfried Körner.

Jena den 30. März [Freitag] 92.

Kommenden Dienstag als den 3ten April oder Mittwoch werden wir unsere Reise, wenn der Himmel will antreten und nach einem 2tägigen Aufenthalte in Leipzig ohngefehr am 8ten bei euch eintreffen. Nur schlimmes Wetter kann einen Aufschub verursachen, welches ich aber nicht hoffe. Da wir am ersten Tage der Reise von Leipzig aus schwerlich weiter als biß Hubertusburg kommen, so dürften wir wohl ziemlich spät in der Nacht in Dresden ankommen, oder vielleicht gar in Meißen liegen bleiben. Da ich noch keinen eigenen Wagen habe, so muß ich mich der Miethkutscher bedienen, mit denen man immer langsamer fortkommt. Wenn Du einstweilen Gottlieben auftragen wolltest, einen Pferdestall in der Neustadt um einen billigen Miethzins auf 4 Wochen für mich zu miethen, so wäre mirs lieb.

Deine Reiterei soll, hoffe ich, schon wieder in Gang kommen. Mir scheint sie gut zu thun.

Lebewohl, und tausend Grüße von uns beiden an Deine Frau und Dorchen. Ist noch etwas zwischen uns zu verhandeln, ehe ich ankomme, so schreibe ich noch von Leipzig aus. Das Beitische Geld bringe ich mit. Lebewohl.

Dein

S.

---

607. An Gottfried Körner.

Jena, 7. April [Sonnabend] 1792.

Nur zwei Worte, lieber Körner. Meine Abreise von hier ist durch das schlimme Wetter und durch einen starken Katarrh, der alle meine Krämpfe wieder rege zu machen drohte, bis jetzt noch verhindert worden. Stark mißrieth mirs sehr, mich der fatalen Witterung auszusetzen. Erwarte mich also auf keinen bestimmten Tag. Ich mache mich auf den Weg, sobald beständiges Wetter sich einfindet.

Dein

S.

---

608. An Gottfried Körner.

Jena, den 25 May [Freitag] 92.

Der 30jährige Krieg ist seit einigen Tagen wieder angefangen, und es scheint daß sich diese Arbeit leicht fördern wird, ohne mir zuviel Anspannung zu kosten. Ich bestimme höchstens 4 Stunden zum Schreiben und etwa 2 zum Nachlesen, und auch diese 6 Stunden folgen nicht unmittelbar auf einander. Auf diesem Weg bringe ich, beinahe ohne daß ich es gewahr werde, jeden Tag einen Viertelsbogen zu Stande und kann zu Ende Augusts mit der Arbeit fertig seyn.

An die ästhetischen Briefe habe ich, wie Du leicht begreifen wirst, jetzt noch nicht kommen können, aber ich lese in dieser Absicht Kants Urtheilskraft wieder und wünschte desswegen, daß Du Dich vorläufig auch recht damit vertraut machen möchtest. Wir werden einander dann um so leichter begegnen und mehr auf den nehmlichen Zweck arbeiten; auch eine mehr gleichförmige Sprache führen. Baumgarten will ich auch noch vorher lesen. Du mußt wissen, ob etwas mit Sulzer zu thun ist. —

Ich bin jetzt voll Ungeduld, etwas poetisches vor die Hand

zu nehmen, besonders juckt mir die Feder nach dem Wallenstein. Eigentlich ist es doch nur die Kunst selbst, wo ich meine Kräfte fühle, in der Theorie muss ich mich immer mit Principien plagen. Da bin ich bloß ein Dilettant. Aber um der Ausübung selbst willen philosophire ich gern über die Theorie; die Critik muß mir jetzt selbst den Schaden ersetzen, den sie mir zugefügt hat. Und geschadet hat sie mir in der That, denn die Kühnheit, die lebendige Glut, die ich hatte, eh mir noch eine Regel bekannt war, vermisse ich schon seit mehreren Jahren. Ich sehe mich jetzt erschaffen und bilden, ich beobachte das Spiel der Begeisterung, und meine Einbildungskraft beträgt sich mit minder Freiheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiß. Bin ich aber erst soweit, daß mir Kunstmäßigkeit zur Natur wird, wie einem wohlgesitteten Menschen die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige Freiheit zurück, und setzt sich keine andern als freiwillige Schranken. —

Oft widerfährt es mir, dass ich mich der Entstehungsart meiner Produkte, auch der gelungensten, schäme.

Man sagt gewöhnlich, daß der Dichter seines Gegenstandes voll seyn müsse, wenn er schreibe. Mich kann oft eine einzige, und nicht immer eine wichtige, Seite des Gegenstandes einladen, ihn zu bearbeiten, und erst unter der Arbeit selbst entwickelt sich Idee aus Idee. Was mich antrieb, die Künstler zu machen, ist gerade weggestrichen worden, als sie fertig waren. So wars beym Karlos selbst. Mit Wallenstein scheint es etwas beßer zu gehen; hier war die Hauptidee auch die Aufforderung zum Stücke. Wie ist es aber nun möglich, daß bei einem so unpoetischen Verfahren doch etwas vortrefliches entsteht? Ich glaube, es ist nicht immer die lebhafte Vorstellung seines Stoffes, sondern oft nur ein Bedürfniß nach Stoff, ein unbestimmter Drang, nach Ergießung strebender Gefühle, was Werke der Begeisterung erzeugt. Das Musikalische eines Gedichtes schwebt mir weit öfter vor der Seele, wenn ich mich hinsetze es zu machen, als der klare Begriff von Innhalt, über den ich oft kaum mit mir einig

bin. Ich bin durch meine Hymne an das Licht, die mich jetzt manchen Augenblick beschäftigt, auf diese Bemerkung geführt worden. Ich habe von diesem Gedicht noch keine Idee aber eine Ahndung, und doch will ich im voraus versprechen, daß es gelingen wird.

Dieser Tage hörte ich, daß Reinhold einen hiesigen Magister legens aufgefordert habe, Homes Essay ins Deutsche zu übersetzen. Er sieht also auch die Zweckmäßigkeit einer solchen Arbeit ein; vor einer Concurrenz brauchst Du Dich nicht zu fürchten. Die Sache wird in Stocken gerathen, sobald Du Dich erklärst, daß Du die Uebersetzung unternehmen willst. Laß diese Arbeit aber doch nicht gar zu lange liegen, denn die Idee dazu ist so natürlich, und dem Zeitbedürfnisse so angemessen, daß leicht noch mehrere darauf verfallen könnten, die schneller sind als Du.

Unsre Zusammenkünfte in Leipzig geben mir einen recht fröhlichen Prospekt in die Zukunft. So grosse Intervallen, wie bißher, dürfen nicht mehr vorfallen, biß wir einander wieder sehen. Deine Gesundheit freut mich herzlich, aber ruhig bin ich über diesen Punkt nicht eher, als biß ich höre, daß Du mit Deiner Art zu leben einige Veränderungen vorgenommen hast. — Zu der französischen Lectüre wünsche ich viel Glück, sobald sie Dir die Dienste thut, die Du davon erwartest.

Lebe wohl, und grüße Minna und Dorchen herzlich von mir.

Dein

S.

---

609. An Georg Göschen.

Erfurt d. 4. Jun. [Montag] 92.

Eine Excursion die ich nach Erfurt machte ist Schuld, lieber Freund, daß Sie die Bücher, nicht mit erster Post, und zwar von hier aus erhalten. Ich hoffe das Theatrum Europaeum ist vollständig, denn da ich schon eins hatte, als Sie dieses mitbrachte, so hab ich es gar nie gebraucht und weil kurz darauf

meine Krankheit einfiel, völlig vergessen. Könnten Sie mir, ohne daß es Ihnen Umstände macht, den Puffendorf auf einem andern Weg verschaffen, so würde mir das sehr lieb seyn. Der 30jährige Krieg geht jetzt schon frisch seinen Gang, und ich werde in der Mitte dieses Monats, meinem Versprechen und Ihrem Wunsch gemäß, pünktlich die erste Mscrptlieferung einschicken.

Meine Frau grüßt schönstens. Ganz der Ihrige

Sch.

---

610. An Gottfried Körner.

Jena, 10. Juni [Sonntag] 1792.

Dieser Tage habe ich unsere zwei Husaren hiergehabt. Funk begegnete ich vorige Woche schon in Erfurt beim Coadjutor, ohne daß der eine vom andern wußte. Er besuchte uns alsdann auch hier, und wir verlebten ein Paar sehr angenehme Tage miteinander. Wäre Funk nicht etwas uneins mit sich selbst und in Gesellschaft nicht zu angespannt, es ließe sich sehr gut mit ihm leben; aber er ist nicht ohne Prätensionen und zu wachsam auf sich und andere. Auf einen cordialen Ton glaube ich nicht mit ihm kommen zu können.

Thielmann gefällt mir überaus wohl; doch kann ich Dir von ihm mein Urtheil noch nicht sagen. Sein Aufenthalt war zu kurz und ich hatte unglücklicherweise gerade einen schlimmen Tag, wo ich weder genießen konnte, noch genießbar war. Er wird bald wiederkommen und seine Frau mitbringen. Reinhold habe ich, seit Thielmann hier war, nicht gesprochen.

Auch Wagner haben wir hier, und ich denke, daß er mit unserem Betragen gegen ihn zufrieden ist. Da er im Schützschen Hause wohnt, so belästigt er uns selten. Er sowohl als Funk sprechen mir sehr viel von Deiner politischen Wichtigkeit in Dresden, und wieviel Gutes durch Dich gestiftet würde und noch zu stiften sei. Vielleicht weißt Du selbst nicht, daß Dein Verdienst

auch gekannt und gefühlt wird, und ich denke, diese Entdeckung müßte Dich freuen.

Wenn Dir die Uebersetzungsarbeit kein Vergnügen macht, so wärst Du ja nicht klug, Dir diese Last aufzubürden. Aber mir scheint nur, daß auch die Kunst Dir nicht immer ein ungemischtes Vergnügen gebe, daß sie Dich oft mit Dir selbst entzweie, und einen Drang selbst zu arbeiten in Dir erwecke, den Du nicht entschlossen genug unterdrückst, und doch auch nicht Hand anlegst zu befriedigen. Die sogenannten unteren Seelenkräfte sind wie schlafende Löwen, die man oft besser thut nicht zu wecken, weil man sie nicht sogleich zum Schweigen bringen kann; und Dein Fall ist noch gar nicht, daß die bloße müßige Betrachtung Dich befriedigte. Dann bilde ich mir zuweilen ein, daß eine reinere Wirksamkeit der Vernunft das beste Mittel sei, den Streit in Deinem Kopfe beizulegen und Dir Genüsse zu verschaffen, die Du nicht erst mit unzufriedenen Momenten erkaufen darfst.

Man sagt mir hier viel Gutes von Allwills Papieren, die neu herausgekommen sind, und von einer Rehbergschen Schrift über die Erziehung. Sieh doch nach, ob etwas daran ist.

Leuchsenring aus Berlin, den Du vielleicht par renommé auch kennst, ist auf gut despotisch aus dem Preußischen verwiesen, und (man weiß nicht warum?) seine Papiere ihm weggenommen worden. Vor seiner Abreise warf sich ihm noch eine Liebschaft, ein Frl. v. Bielefeld, die bei der Prinzessin Auguste Hofmeisterin war, an den Hals, und erklärte, daß sie ihn selbst im Tode nicht verlassen werde. Er hat sie mitgenommen als seine Frau, und nun ist er nach der Schweiz ohne irgend eine Aussicht. In Erfurt habe ich das seltsame Paar gesprochen. Sie ist ein leeres unbedeutendes Geschöpf aus der Classe der ganz gemeinen empfindsamen Weiber, und wie es scheint, hat diese Consortin schon auf ihn gewirkt. Ich bin neugierig, ob die Extremität aus Leuchsenring etwas machen wird. Er hat schon seit zwanzig Jahren bloß Materialien gesammelt, und wenig oder

nichts geschrieben. Jetzt ist Schriftstellerey seine vornehmste, wo nicht einzige Hilfsquelle, und nun wollen wir sehen, was er hervorbringt.

Mich beschäftigt jetzt der dreißigjährige Krieg ziemlich regulär; doch habe ich höchstens vier kleine Kalenderbogen fertig. Dafür bemerke ich aber auch kaum, daß ich arbeite. Sonst geht es mit meiner Gesundheit, wie Du mich in Dresden gefunden hast. Es ist alles noch beim Alten. Den Egerbrunnen fange ich in wenigen Wochen an. Zu magnetischen Versuchen hat sich bis jetzt weder ein Subject noch ein Object finden wollen.

Hast Du von Huber seitdem Briefe gehabt, und ist in der bewußten Sache noch kein Schritt geschehen?

Ich möchte gar zu gern für das vierte Stück der Thalia etwas Gedachtes und Interessantes, da ich diesem Stücke von eigener Arbeit gar nichts beisteuern kann. Solltest Du etwas dafür fertig machen können? Du thätest mir einen großen Gefallen.

Meine Frau grüßt Euch alle herzlich, wie auch ich. Dorchens Brief hat ihr viele Freude gemacht. Lebe wohl.

Dein

S.

---

611. An Georg Göschen.

Jena 15. Jun. [Freitag] 92.

Schicken Sie mir liebster Freund mit ehester Post v. Murrs Beyträge zur Gesch. des 30jährigen Krieges sobald ich solche haben kann ich Ihnen den ersten Transport des Mscrpts verabfolgen lassen.

Die Folianten haben Sie doch richtig und zu rechter Zeit erhalten?

Bodens Gestirnter Himmel muß noch in Ihrem Hause liegen.

Senden Sie ihn mir doch bey dieser Gelegenheit mit oder durch Fischenich, den ich freundschaftl. zu grüssen bitte.

Ganz der Ihrige

Schiller.

---

612. An die Göschensche Buchhandlung.

P. P.

Ungewiß ob Herr Göschen wieder in Leipzig ist ersuche ich die Buchhandlg mir mit ehester Post zu schicken

1) v. Murrs Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs.
2) sieben Exemplare des 2ten Stücks der Thalia, die ich noch gar nicht erhalten habe.
3) acht Exemplare von dem 3ten Stück.
4) Rehberg über die Erziehungskunst.

Ihr ergebener Diener

Schiller.

---

613. An Georg Goeschen.

[Ende Juni 1792.]

Seyn Sie so gut, lieber Göschen und senden an diesen armen Schächer 1 Louisdor Honorar für seine Ogier — dabey bedeuten Sie ihm, wenn ich Sie bitten darf, daß er sehr unverdient zu der Ehre kommt, denn Anfängersaufsätze pflege ich nicht zu bezahlen. Seyn Sie aber so gut und befriedigen ihn bald, sonst überläufft er mich zum zweitenmal. Nächstens mehr.

Der Ihrige

Schiller.

---

614. An Georg Göschen.

Jena den 20. Jul. [Freitag] 92.

Hier den Anfangsbogen lieber Freund, daß Sie mit Anfang der nächsten Woche den Druck beginnen können. Künftig erhalten sie 2mal in der Woche jedesmal 3 solche geschriebene Bogen, so daß Sie etwa vier gedruckte für jede Woche herausbringen. Wie schnell auch Setzer und Drucker seyn mögen, so hoffe ich doch von jetzt an immer voraus zu bleiben.

Vergessen Sie nicht, mir nur die vier oder fünf letzten Zeilen von dem Mscrpt das Sie vom Geisterseher biß jetzt erhalten, abschreiben zu lassen und mit erster Post zuzuschicken. Ehe ich dieses habe, kann ich Ihnen den Rest des Geistersehers nicht senden, weil ich nicht mehr weiß, wo ich stehen blieb.

Der Himmel begleite Sie auf der Reise! Diß wünscht Ihnen von ganzem Herzen

Ihr

Schiller.

---

615. An Georg Göschen.

Jena den 26. Jul. [Donnerstag] 1792.

Den Ueberbringer dieses, Magister Conz aus Schwaben, will ich Ihrer Aufmerksamkeit empfohlen haben. Er ist ein sehr guter praktischer Kopf, der sich schon durch gute Stücke bekannt gemacht hat, und dabey hat er schöne philologische Kenntnisse. Vielleicht finden Sie, daß er für Sie als Schriftsteller brauchbar werden kann.

Ich bin für ein sehr schönes Gedicht, das im Vierten Stück der Thalia von ihm erscheint sein Schuldner von 2 Louisd'ors, die ich Sie bitte, ihm bei seiner Anwesenheit in Leipzig zu bezahlen, daß keine weitern Umstände nöthig sind.

Neues Mscrpt erhalten Sie mit der Post. Ich werde gewiß

ihren Setzer nicht stecken lassen, wenn der liebe Gott nicht mich selbst stecken läßt. Tausend Glückwünsche auf die Reise und eine fröhliche Wiederkunft

Ewig der Ihrige
Schiller.

616. An Gottfried Körner.

Jena, 30. Juli [Montag] 1792.

Die Last des dreißigjährigen Krieges liegt noch schwer auf mir, und weil mich die Krämpfe auch redlich fortplagen, so weiß ich oft kaum wo aus noch ein. Ich sehne mich herzlich, mich wieder einmal recht mit Dir zu expectoriren, und das soll, hoffe ich bald möglich werden, wenn nur erst einige Arbeit für den Setzer abgethan ist. Dießmal bloß meinen herzlichen Gruß. Ich bin sonst leidlich wohl und auch meine Frau. Minna und Dorchen viele Grüße von uns beiden.

Dein
S.

617. An Carl Georg Curtius.

Jena d. 20. Aug. [Montag] 92.

Die Ehre, welche Sie mir durch Zueignung dieses Erstlings Ihrer schriftstellerischen Thätigkeit, erzeigen, ist mir ein schätzbarer Beweis Ihres freundschaftlichen Vertrauens, den ich mit gebührendem Dank erkenne. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen zur Eröffnung Ihrer schriftstellerischen Laufbahn Glück, und hoffe, daß Ihnen Ihre künftige Bestimmung keine Trennung von den Musen, deren Sie Sich durch dieses Produkt soviel Ehre machten, auflegen soll — vielmehr wird die Rückkehr zu den Göttinnen des Schönen, nach vollendetem Umgang mit den Göttinnen der Wahrheit, inniger und bleibender seyn und die vollkommensten Früchte tragen.

Ihr ganz ergebener
Schiller.

618. An Martin Wieland.

Jena, 1 September [Sonnabend] 1792.

Erweisen Sie, verehrtester Freund, beykommendem Buch die Ehre, es in Ihrer Bibliothek aufzustellen, um Sich dabey Ihres Sie ewig schätzenden Freundes zu erinnern. In dieser unfruchtbaren Epoche meines, von Krankheit gefesselten Geistes ist eine neue Bekleidung des Alten alles, was ich Ihnen anbieten kann, aber ich hoffe, die Zeiten der Muse kommen wieder, wo ich Ihnen etwas besseres werde vorlegen können.

Der Ueberbringer dieses, Herr Ludwig aus Dresden, ist ein junger Künstler, der das Glück zu haben wünscht, Sie von Angesicht zu sehen, und einige seiner Arbeiten ihrem Urtheile zu unterwerfen. Haben Sie eine Viertelstunde für ihn übrig, so werden Sie ihn sehr damit beseligen.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Schiller.

---

619. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Jena d. 3. Sept. [Montag] 1792.

Ihr letztes Schreiben nebst eingeschlossenen 16 Carolin ist mir richtig überliefert worden, und ich sage Ihnen den verbindlichsten Dank dafür, daß Sie mich meine Schuld nach und nach wollen abtragen lassen. Doch auch so hoffe ich, daß es nicht zu lange dauern soll, bis meine Rechnung gänzlich getilgt ist. Künftigen Ostern sollen Sie zuverlässig einen Band meiner Gedichte auf die Messe bringen, und der zweyte Band der prosaischen Schriften wird blos darum verzögert, weil 1) einige darin vorkommende Aufsätze noch zu kurz in der Thalia erschienen sind, und weil ich ihm 2) gern einen größern Werth durch ganz neue noch ungedruckte Abhandlungen zu geben wünschte.

Dieses Jahr bin ich auch des historischen Kalenders ent-

Nahmen vor dem Calender haben, und bittet mich, seinen Mann in einer Vorrede förmlich einzuführen. Ich fürchte aber, Pestalozzis Gesichtspunkt ist den Meinigen schnurgerade entgegen gesetzt und unter dieser Voraussetzung werde ich ihm diesen Dienst nicht leisten können. Sonst thät ich es nicht ungern, wenn die Arbeit gut würde — denn bezahlen müßte mir Göschen auf jeden Fall diese Gefälligkeit. Ich habe ihn indessen nicht nur von Pestalozzi sondern vom ganzen Calender abgerathen. Diese Form ist jetzt schon veraltet, zu viele Nebenbuhler theilen sich mit ihm in diesen Bissen Brod, und der Geschmack des Publikums ist veränderlich. Wenn Göschen anstatt seines Calender, Militairische Journale, Andachtsbücher u. s. w. nichts als Wielands Schriften und unsern Merkur von Deutschland übernähme, so könnte er in 5 Jahren der respectabelste Buchhändler und ein reicher Mann werden.

In dem Neuen Göttinger Musenalmanach hat Bürger seine Galle an mir und an der litt. Zeit. recht ausgelaßen. Die Plattitüden dieses Menschen, seine Anmaßungen und seine völlige Unbekanntschaft mit dem, was ihm in meiner Rec. gesagt worden ist, wird Dich in Verwunderung setzen. Freund Boutterwek der Verfasser des Donamar, hat sich über Hubern hergemacht und ihm — in eben diesen Allmanach — derbe und gleich platte Sottisen gesagt. Laß Dir den Allmanach doch geben.

Das Ridicule, das darinn über H. geworfen ist, von so schlechter Hand es auch kommt, kommt jetzt bey D. nicht ganz ungelegen und kann doch etwas Gutes stiften, besonders da die Forstern darein gemengt zu seyn scheint.

Ich wollte Poesie treiben, aber die nahe Ankunft der CollegienZeit zwingt mich, Aesthetik vorzunehmen. Jetzt stecke ich bis an die Ohren in Kants Urtheilskraft. Ich werde nicht ruhen, biss ich diese Materie durchbrungen habe und sie unter meinen Händen etwas geworden ist. Auch ist es nöthig, dass ich auf alle Fälle ein Collegium ganz durchdenke und erschöpfe, damit ich in diesem Sattel völlig gerecht bin, und auch um mit

Leichtigkeit, ohne Kraft- und Zeit-Aufwand etwas lesbares für die Thalia zu jeder Zeit schreiben zu können. Bald werde ich Dich mit meinen Untersuchungen und Entdeckungen zu unterhalten den Anfang machen und die verabredete Correspondenz einleiten. — Herzliche Grüße an M. u. D. — An D. habe ich geschrieben und die Bücher mitgetheilt, die ihr jetzt haben werdet.

Dein

S.

---

629. An Gottfried Körner.

Jena den 6. Nobrs [Dienstag] 92.

Ich habe jetzt mein privatissimum in der Aesthetik angefangen, und bin nun in einer gewaltigen Thätigkeit. Da ich mich nicht an den Schlendrian halten kann, so muß ich mich ziemlich zusammennehmen, um zu 4 biß 5 Stunden in der Woche hinlänglich Stoff zu haben. Auch sehe ich an den ersten Vorlesungen, wie viel Einfluß dieses Collegium auf Berichtigung meines Geschmacks haben wird. Der Stoff häuft sich jemehr ich fortschreite und ich bin jetzt schon auf manche lichtvolle Idee gekommen. Mit der Zahl und der Beschaffenheit meiner Zuhörer bin ich sehr zufrieden. Ich habe 24, wovon mich 18 bezahlen, jeder einen Ldor. Also schon 100 hiesige Thaler, und dieses Geld verdiene ich bloß dadurch, daß ich mir einen reichen Vorrath von Ideen zu schriftstellerischem Gebrauche zusammentrage, und obendrein vielleicht zu einem Resultat in der Kunst gelange.

Wenn Du von Göschen noch nicht praeveniert seyn solltest, so kann ich Dir die angenehme Nachricht geben, daß zu Deiner Schriftstellerei für 1793 und Deinen Finanzen ein sehr guter Plan gemacht ist. Göschen findet noch immer seine Rechnung bey dem Calender, u. besteht auf der Fortsetzung. Da ich mich ganz davon lossagen muß, so will er Dich bitten, einen historischen Stoff von etwa 18—20 Bogen zu arbeiten, wozu die

Kromwellische Revolution in Vorschlag gebracht ist. Du hast volle 8 Monate Zeit dazu, brauchst im Grunde außer dem Hume und Sprengel wenige Lecture, da es hier bloß um ein gut in die Augen fallendes Ganze zu thun ist. Es ist sehr interessant, gerade in der jetzigen Zeit ein gesundes Glaubensbekenntniß über Revolutionen abzulegen; und da es schlechterdings zum Vortheil der Revolutionsfeinde ausfallen muß so können die Wahrheiten, die den Regierungen nothwendig darinn gesagt werden müssen, keinen gehässigen Eindruck machen. Ich habe Göschen herzhaft versprochen, mich als Herausgeber zu nennen, und behalte mir bloß vor, daß Dein Mscrpt vorher durch meine Hände geht und Du mir etwa zwey oder drey Beschreibungen und Karakterschilderungen darein zurücklegst, damit das Werk wenigstens nach mir riecht, und einige Eigenthümlichkeiten das Stils daraus hervorblicken. Unter 400 Th wird er Dir nicht geben und Du behältst immer noch Zeit und Stoff für die Thalia.

Schreibe mir doch bald Deine Meinung. Ich gestehe, daß ich mir vor der Hand kein besseres Projekt für Dich denken kann. Auch mit dem großen Journal will Göschen entrieren, und sobald ich Muße habe, schreite ich zur Ausführung.

Minna und Dorchen herzliche Grüße von uns beiden.

Dein

S.

[Adresse:]

An

Herrn Appellationsrath Körner

in

fr. Dresden.

630. An Christophine Reinwald.

Jena den 15. Nov. [Donnerstag] 1792.

Liebste Schwester,

Herzlichen Dank Dir für Deinen Brief, für das Gemählde, für die Hofnung, die Du uns schöpfen läßest, Dich bald einmal bey uns zu sehen. Tausendmal sollst Du Deinem Bruder willkommen seyn, und Deine Gegenwart wird mir gewiß manche trübe Stunde der Krankheit erheitern helfen. Mache es möglich, sobald Du immer kannst; Reinwald wird mich durch diese Gefälligkeit unaussprechlich verbinden. Sage mir auch, wie und wodurch ich Deinem Mann ein Vergnügen machen kann? Was in meinen Kräften steht, soll geschehen.

Daß unsre gute Mutter eine so höchst beschwerliche Reise unternommen und sie so heldenmäßig überstanden hat, ist mir ein unbeschreiblicher Trost. Es ist mir jetzt ordentlich, als ob wir noch einmal so nahe wären, weil doch nun das Beispiel gegeben ist, daß man zusammen kommen kann. Hätte ich nur mehr zu ihrem Vergnügen thun können, könnte ich überhaupt nur mehr für euch thun ihr Lieben! Aber die Zeit kann ja noch kommen — die Zeit, wo ich auch Dir, liebste Schwester, einen beßern Beweis meiner herzlichen Liebe geben kann, als bloße Versicherungen. Lebe tausendmal wohl und glücklich. Diesen Calender bitte Reinwald von mir anzunehmen, dem ich mich brüderlich empfehle.

Dein Dich ewig liebender Bruder

FrSchiller.

---

631. An Georg Göschen.

Jena den 16. Nov. [Freitag] 1792.

Den schönsten Dank, lieber Freund, für den überschickten Calender. Ich muß gestehen, daß die Aussenseite der vorm-

ledigt, und dann können wir auch von der Niederländischen Geschichte reden. Alles hängt nur von meiner Gesundheit ab, die freilich jetzt noch zu wankend ist, um darauf rechnen zu können.

Da ich bei der Sammlung meiner Gedichte alle mögliche äußere Eleganz beobachtet wünschte, so wäre es mir sehr lieb, wenn Sie Sich mit einer guten Parthie Schweitzerpapier dazu versehen wollten, und Herrn Göpfert dazu vermöchten, neue und feine Schrift dazu gießen zu lassen. Mit dem Druck könnte etwa nach der Messe der Anfang gemacht werden.

Auch zu Vignette und Kupfer werde ich Ihnen noch vor der Messe einige Ideen mittheilen.

Indessen empfehle ich mich Ihrem geneigten Andenken und bin mit wahrer Werthschätzung Ihr ganz ergebener

Schiller.

---

620. An Gottfried Körner.

Jena, 3. Septeber [Montag] 1792.

Tausend Glückwünsche zu der schönen Veränderung. Ein Theil Deiner Plane kann doch nunmehr in Erfüllung gehen, und der Anfang ist gemacht. Ich bin voll Erwartung, was Du mir Näheres davon schreiben wirst — und dann, was der nächste Einfluß auf Deine Existenz seyn wird.

Ueber den zweiten Artikel Deines Briefes bin ich nicht weniger vergnügt. Ich bin gewiß, daß Du Dich so wirst genommen haben, daß weder auf Dich noch D. ein Schatten fallen kann. Voll Verlangen sehe ich H.'s Antwort entgegen.

Auch ich habe heute die sehr willkommene Nachricht von Hause erhalten, daß meine gute Mutter mit einer meiner Schwestern mich diesen Monat hier besuchen wird. Ihre Ankunft fällt gerade in die Zeit, wo ich meiner lästigen Arbeit endlich los seyn werde. Siebzehn Bogen sind jetzt fertig, und zu fünf oder sechs habe ich ungefähr noch Zeit. Ich sehne mich Dir wieder einmal schreiben zu können. Hast Du die Kritik

der Offenbarung etwa gelesen, die vorige Messe erschienen ist? Sie ist nicht von Kant, aber in seinem Geiste geschrieben.

Wenn ich Dir von den hiesigen Unruhen nichts schreibe, so rührt es daher, daß sie gar zu erbärmlich sind, und von beiden Seiten die höchste Mittelmäßigkeit sich dabei kundgethan hat. Uebrigens ist sehr zu fürchten, daß sie der Aufnahme der Akademie merklich schaden werden.

Lebe wohl! In vierzehn Tagen hoffe ich frank und frei zu seyn von der Arbeit, und dann gehts an lauter fröhliche Geschäfte. — Hier was in Deine Bibliothek oder vielmehr in ihre, Deiner Minna. Grüße beide herzlich von uns.

Dein

S.

Das erwähnte Buch hat der Buchbinder nicht geliefert. Es folgt über acht Tage nach.

---

621. An die Göschensche Buchhandlung.

Jena d. 4. Sept. [Dienstag] 92.

Die abgedruckten Bogen von 8 an bitte ich mir künftig von Posttag zu Posttag aus.

Sch.

---

622. An die Göschensche Buchhandlung.

P. P

Mit der nächsten Donnerstagspost am 20. geht der ganze Rest des Mscrpts, welcher etwa noch 4—5 geschriebene Bogen beträgt, ganz gewiß ab. Er wäre heute schon abgegangen, wenn ich wohl gewesen wäre. Senden Sie mir das abgedruckte Mscrpt soweit es fertig ist und alles was die letzte Correctur passirt hat. Es ist nöthig, daß die Druckfehler, deren viele sind, auf dem letzten Bogen angezeigt werden.

S.

623. An Gottfried Körner.

Jena, 21. September [Freitag] 1792.

Wünsche mir Glück! Eben schicke ich den letzten Bogen Manuscript fort. Jetzt bin ich frei, und ich will es für immer bleiben. Keine Arbeit mehr, die mir ein anderer auflegt, oder die einen anderen Ursprung hat als Liebhaberei und Neigung. Ich werde acht oder zehn Tage schlechterdings nichts thun, und sehen, ob die völlige Ruhe des Kopfes, freie Luft, Bewegung und Gesellschaftsgewäsche an meiner Gesundheit nichts verbessern.

Meine Mutter hat mich zwei Tage früher überrascht, als ich den Briefen von der Solitude nach erwarten konnte. Die große Reise, schlechte Witterung und Wege haben ihr nichts angehabt. Sie hat sich zwar verändert gegen das, was sie vor zehn Jahren war; aber nach soviel ausgestandenen Krankheiten und Schmerzen sieht sie sehr gesund aus. Es freut mich sehr, daß es sich so gefügt hat, daß ich sie bei mir habe und ihr Freude machen kann. Meine jüngste Schwester, die funfzehn Jahre alt ist, hat sie begleitet. Diese ist gut, und es scheint, daß etwas aus ihr werden könnte. Sie ist noch sehr Kind der Natur, und das ist noch das beste, da sie doch keine vernünftige Bildung hätte erhalten können.

Die Entwickelung der H.schen Angelegenheit ist mir recht tröstlich. Der unangenehme Eindruck wird sich verlieren, und sie wird sich zuletzt ihrer Freiheit freuen. Jetzt mußt Du durch Beschäftigung ihres Geistes und ihrer Empfindungen das beste thun, und wie ein guter Arzt das Wundfieber mäßigen. Eine vorübergehende, oder noch lieber eine bleibende Herzensangelegenheit sollte jetzt dazwischen treten, oder, wenn das angeht, sollte D. wieder eine Herzogin von Curland finden und in den Wirbel der Gesellschaft gezogen werden. H. hat sich benommen, wie zu erwarten war, ohne Charakter, ohne alle Männlichkeit. Ich bin nicht überrascht und er hat auch bei mir weiter nichts dadurch

verloren, denn auf denjenigen Werth, den Grundsätze und Stärke des Geistes geben, mußte man bei ihm Verzicht thun. Er bleibt, was er ist, ein raisonnirender Weichling und ein gutmüthiger Egoist.

Sage mir nun, woran ich mich jetzt zuerst machen soll? Mir ist ordentlich bange bei meiner wiedererlangten Geistesfreiheit. Vor einem größeren Ganzen fürchte ich mich noch; daher zweifle ich, ob der Wallenstein sogleich daran kommen wird. Ich hätte Lust mir durch ein Gedicht die Musen wieder zu versöhnen, die ich durch den Kalender gröblich beleidigt habe. Aber welches? Auch darüber bin ich unschlüssig.

Gebe der Himmel, daß aus Zerbst gute Zeitungen kommen, und daß Dein Conrector einen würdigen Begriff mit dem Worte trefflich möge verbunden haben. Ich bin sehr begierig auf Deine nächsten Briefe. Das versprochene Buch sind meine prosaischen Schriften. Ich erwarte sie alle Tage von Rudolstadt, wo sie gebunden werden.

Dorchen sage recht viel Schönes für ihr liebes Geschenk, das ich zwar noch nicht habe, aber doch errathe. Es freut mich, etwas von ihrer Hand nahe um mich zu haben, und es freut mich doppelt, daß es gerade das ist.

Brühl war hier; aber ungeachtet sie auch mit hier war (und wahrscheinlich bloß meinetwegen, weil sie sonst niemand sah), so habe ich sie doch nicht gesehen. Man bat mich zu ihm, ich war aber nicht wohl und bat ihn zu mir. Er ist, wie Du sagst, eine ehrliche Haut. Ich mag ihn wohl leiden. Eingelassen habe ich mich aber nicht.

Dein

S.

624. An Gottfried Körner.

Jena, 4. October [Donnerstag] 1792.

Eben komme ich von einer Excursion nach Rudolstadt zurück, wohin wir meine Mutter geführt haben und zehn Tage geblieben sind. Deinen Brief erhielt ich darum etwas später, aber leider immer noch zu früh für die verdrüßliche Nachrichten, die er enthielt.

Dein Herr Ayrer — den der Henker noch im Grabe holen möge — hat sich gerade so gezeigt, wie ich immer fürchtete; als ein wahrer Philister. Wenn die Dreitausendthalernachricht sich bestätigt, so will ich wetten, daß irgend ein eigennütziger Schuft von Erbschleichern, der ihm zu insinuiren gewußt hat, daß das Geld in Deiner Hand nicht kaufmännisch genug wuchere, Dir bei ihm zuvorgekommen ist. Vermuthlich hat ein Einziger, der schon reich genug ist, alles bekommen, denn es ist die Maxime dieser Herren, Geld mit Geld zu paaren, und den Reichen noch reicher zu machen. Wie es aber nun mit der Tante und Deinen sicheren Erwartungen von ihr steht, möchte ich wissen; schreibe mir darüber in Deinem nächsten Briefe doch ein Wort. Hast Du von ihr nur etwa zehn- oder zwölftausend gewiß zu hoffen, so bist Du doch durch eigenes Vermögen gegen jeden Zufall gedeckt, und hast nichts als die Aussicht auf Reichthum verloren, die so gar viel nicht bedeuten will. Mit tausend oder zwölfhundert Thaler Renten kann Deine Minna mit den Kindern ruhig und glücklich leben; denn es giebt in Deutschland noch schöne Gegenden, wo dies ein ansehnliches Vermögen ist. So lange Du lebst, kann Dir eine Einnahme von zwölfhundert bis achtzehnhundert Thalern nicht fehlen. Ich wollte Dir nicht rathen, für jetzt andere Dienste zu suchen. Deine Aussichten in Dresden sind solid für Deine Umstände, und selbst für Deine Neigungen nicht zu verwerfen. Es kostet Dir ein Jahr oder zwei, die Freundschaft der Minister zu cultiviren, so ist Dir eine Ver-

besserung gewiß. Du gewinnst dabei an Fertigkeit für Geschäfte und an äußerlichem Ansehen, daß Du alsdann, wenn es Dir einfällt, andere Dienste zu suchen, desto mehr für Dich anzuführen hast.

Fünfhundert Thaler dürften an schriftstellerischen Arbeiten schwer zu erwerben sein. Du mußt bedenken, daß Du Amtsgeschäfte hast und von Deinen Erholungsstunden nichts verlieren darfst. Bei schriftstellerischen Arbeiten erholt man sich nicht, das kann ich Dir aus zehnjähriger Erfahrung für gewiß versichern, und bei Lieblingsarbeiten verdient man wenig. Könntest Du Dich indessen entschließen leichter weg zu arbeiten, und das darfst Du ganz gut wagen, so wollte ich Dir eher zu eigenen Arbeiten, als Uebersetzungen rathen. Eine schlechte Uebersetzung ist die schlechteste aller Schlechtigkeiten, und eine gute Uebersetzung kostet Zeit. Bei eigenen Arbeiten hat man eine Freiheit, die dem Flusse der Gedanken weit günstiger ist; man arbeitet mit mehr Lust und kann aus sich selbst mehr nehmen. Du darfst bloß schreiben wie Du sprichst und wie etwa Deine Briefe sind, und Du wirst bei einer glücklichen Wahl des Stoffes gewiß Deine Leser befriedigen. Zwanzig bis dreißig Bogen kann die Thalia recht gut von Dir aufnehmen, sobald sie jeden Monat erscheint. Hast Du mehr, als wir zur Thalia verbrauchen können, so bleiben Dir noch andere Journale. Beständest Du auf Uebersetzungen, so könntest Du allenfalls an der Memoires-Sammlung arbeiten; aber im Grunde kann ich Dir dazu nicht rathen. Es geht ungeheuer viel auf einen Bogen, gerade soviel als auf zwei der neuen Thalia, und über fünf Thaler kann Dir Paulus nicht bezahlen, weil er selbst nur sechs für den Bogen erhält, und für seine Arbeit auch etwas haben muß. Findest Du eine andere Speculation ergiebiger, so laß michs wissen. Einen Verleger hoffe ich immer dafür zu finden. Dein Name muß durchaus unbekannt bleiben, auch wenn Du über Materien schriebest, die mit Deinem Amte in der engsten Verbindung stehen, und die Aristokratie aufs Tapferste vertheidigtest; denn von jeder

Linie, die Du drucken ließest, würde man glauben, Du habest die Zeit dazu Deinen Geschäften gestohlen. In Summa. es kommt jetzt alles auf eine erste Probe an. Wähle einen guten Stoff und nimm Dir vor, in vier Tagen zwei Bogen zu verfertigen. Schreibe darauf los, bis diese fertig sind, und dann laß uns sehen, was Du geboren hast. Laß Dich ganz gehen, und kritisire nicht zuviel. Gelingts, so weißt Du, daß Du in zwei Tagen einen Bogen schreiben, und also doch immer etwa einen Carolin gewiß verdienen kannst. Geschieht dies auch nur einmal in der Woche, so sind Dir funfzig Carolin des Jahres gewiß. In fünf Jahren läßt Du eine Sammlung drucken, und streichst dann hundert Louisd'or auf einmal ein. Dieser Plan ist zwar bescheiden, aber es fehlt ihm auch nichts zur Ausführung, als bloß von Deiner Seite Entschluß und Beharrlichkeit.

Für heute breche ich ab, um das Paket noch fortzubringen. Hier die versprochenen kleinen Schriften; ich lege noch den Vertot bei, wo Dich die Vorrede vielleicht interessirt, und die Rechtsfälle, welche Minna und Dorchen unterhalten werden. In meinem nächsten Briefe schreibe ich Dir von meinen poetischen Angelegenheiten. Ich bin leidlich wohl; wir alle sind vergnügt, und die dauerhafte Gesundheit meiner Mutter macht mir die Trennung von ihr leichter, die in vier Tagen bevorsteht.

Dies an Dorchen. Dein Bild ist vortrefflich, und die schöne Malerei entzückt alle, die es sehen.

Dein

S.

---

625. An Georg Göschen.

Jena den 5. October [Freitag] 1792.

Zur Ankunft wünsche ich Glück, lieber Göschen. Ich hoffe, daß Sie mit mir zufrieden sind und den Kalender schon weit avançirt gefunden haben. Ich kann nicht läugnen, daß ich

himmelfroh darüber bin, und danke dem Himmel, daſſ ich geſund genug geblieben bin, um Wort halten zu können.

Seyen Sie ſo gut und ſchicken mir die auf der Beylage verzeichneten Schriften durch Herrn Goepfert. Ich habe die 2 letzten Theile des Thomas Jones, wovon Sie ſo gütig waren mir den Anfang zu ſchicken, mit darauf geſetzt, ſowie auch Heydenreichs Aesthetik, die ich zu beſitzen wünſche. Meine Frau läßt Sie erſuchen, ein Paquet das unter der Addreſſe meiner Mutter oder Schwägerinn bey Ihnen wird abgegeben werden, entweder gerade hieher durch Göpfert oder gleich nach Rudolſtadt zu ſchicken und einſtweilen das porto auszulegen. Nächſtens mehr.

Ganz d. Ihrige

Schiller.

---

626. An Friedrich von Hoven.

Jena am 10. October [Mittwoch] 92.

Mit größter Freude erfahre ich von meiner Mutter, daſſ ich von Dir und den Deinigen noch nicht ganz vergeſſen bin. Auch Dein und Ihr Andenken iſt noch lebhaft in mir, und keine Zeit wird die glücklichen Jahre, die wir — im Schatten des Helikon — mit einander verlebten, in meinem Herzen auslöſchen können. Das waren die Zeiten der Hofnung, und keiner von uns, denke ich, hat Urſache, ſich der Erfüllung zu ſchämen.

Das lange Stillſchweigen Deines ſo reichen, ſo ſchön gebildeten Geiſtes, iſt mir, ich geſtehe es, lang unerklärbar geweſen. Aber Du reifteſt im Stillen, und tratſt auf die Laufbahn mit vollendeter Kraft. Mit Begierde hab ich Dein Werk verſchlungen, und in jeder Zeile erkannte ich Deinen Geiſt. Der denkende Theil unſrer thüringiſchen Aerzte nennt es mit Achtung, und die mediciniſche Welt erwartet noch große Dinge von Dir.

Leider kann ich Dich nicht auf ähnliche Art bewirthen. Du machſt die Lahmen gehen, die Blinden ſehen, die Todten auf-

erstehen — ich mache Verse und philosophiere. Schwer hat mich die Hippokratische Kunst für meine Apostasie bestraft. Da ich nicht mehr ihr Jünger seyn wollte, so hat sie mich unterdessen zu — ihrem Opfer gemacht. Sie hat mich gezwungen zu ihr zurückzukehren, aber leider nur, um ihre schwere Hand zu empfinden. Wenn mir hier nicht bald geholfen wird, so mache Dich darauf gefaßt, daß ich zu Dir komme, und mir Genesung hohle.

Da ich Dich gern zuweilen an mich erinnern möchte, so lege ich diese Kleinigkeit bey. Nimm damit vorlieb, biß ich Dir etwas besseres geben kann. Eine neue Bekleidung des Alten ist alles, was ich jetzt mit meinem kranken Kopfe vermag.

Deinem verehrungswerthen Vater versichre meine aufrichtigste Achtung und Liebe. Mit dankbarem Herzen erkenne ich die Freundschaft, die er den meinigen erzeigt. Deiner Mutter, Deiner Gemahlin, Deinen Schwestern küße ich hochachtungsvoll die Hand. Lebewohl mein unvergeßlicher Freund.

Auf immer

Der Deinige

Fridrich Schiller.

---

627. An Georg Göschen.

Jena den 14. October [Sonntag] 92.

Sie haben ganz Recht, lieber Freund, daß Sie Sich, was den Calender betrifft, nach einem sicherern Mann umsehen, als ich dermalen bin. Fürs nächste und zweytnächste Jahr könnte ich Ihnen auf keinen Fall, etwas versprechen, da, selbst wenn ich mich ganz erhohlte, die angefangenen Opera beendigt werden müssen.

Aber ob Sie mit Pestalozzi nichts wagen — und ob es überhaupt rathsam ist, die Reformation zum Gegenstand zu nehmen (die nur bey einer äuserst glücklichen genialischen Behandlung Interesse erwecken kann) ist eine Frage, die ich Ihnen

aufwerfe und in scharfe Ueberlegung zu nehmen, rathe. Erstlich möchte ich schon einen Zweifel darüber aufwerfen, ob es gut ist, in der Calenderform fortzufahren, da diese Schriften ihre Neuheit verloren da Sie darinn viele Nebenbuhler haben, und die Caprice der Mode gar zu wandelbar ist.

Zwytens glaube ich, wäre es beßer, wenn Sie jetzt (im Fall sie auf einem Calender bestehen) eine leichtere allgemeiner anziehende Materie erwählten — denn noch einmal, an der Reformation wird und muß unser Pestalozzi scheitern. Diese Geschichte muß mit philosophischem, völlig freyen Geiste geschrieben seyn; von der Schreibart nicht einmal zu reden, die hier leichter als bey einer jeden andern Materie ins Trockene fallen muß.

Ich habe mich auf einen andern Mann dafür besonnen, aber ich gestehe, dass ich keinen finde; doch so gut und beßer als Pestalozzi diesen Stoff behandeln kann, würden zehen andre ihn behandeln. Sehr gerne will ich mich als Herausgeber und Vorredner dabey melden, wenn Ihnen dadurch ein Gefallen geschieht, aber Sie begreifen selbst, daß ich dieß nur alsdann thun kann, wenn der Verfasser des Calenders die Reformation nicht aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkt, als ich, betrachtet, und dieß, fürchte ich, wird bey Pestalozzi sehr der Fall seyn. Ich muß gestehen, dass es mir sehr leid thun würde, wenn diese herrliche Gelegenheit, auf die VorstellungsArt der ganzen Deutschen Nation von ihrem Religionsbegriff zu wirken, und durch dieß einzige Buch vielleicht eine wichtige Revolution in Glaubenssachen vorzubereiten, nicht benutzt werden sollte. Jetzt über die Reformation zu schreiben, und zwar in einem so allgemeingelesenen Buch, halte ich für einen großen politisch wichtigen Auftrag und ein fähiger Schriftsteller könnte hier ordentlich eine welthistorische Rolle spielen.

Ich meyne immer, daß Sie bey meiner alten Idee, ein großes vierzehntägiges Journal an dem dreißig oder vierzig der bessten Schriftsteller Deutschlands arbeiteten, herauszugeben am bessten fahren und ein Werk für Ihr Lebenlang daran haben

würden. Sie würden und müßten dadurch der Erste und Respectirteste Buchhändler in Deutschland werden, und schon in den ersten Jahren nicht unter 1000 Rthlr reine Revenuen davon haben, die bey fortdauernder Accuratesse drey und vierfach werden müssten —

Sind Sie dieser Idee nicht abhold, so will ich Ihnen einen Plan dazu überschicken, und (von Seiten des Inhalts und der Schriftsteller) die Möglichkeit der Ausführung zeigen.

Den Ueberbringer dieses Briefs bitte ich freundlich aufzunehmen. Er freut sich sehr auf Ihre nähere Bekanntschaft. Wollen Sie so gütig seyn und ihm die hier aufgezeichneten Schriften, nebst denjenigen um die ich neulich schrieb, (wenn Sie sie Goepferdten noch nicht schon mitgegeben) einhändigen, sowie auch die Zeichnung des Erbprinzen von Rud. aus dem Geisterseher und ein Exemplar von dem 30jährigen Krieg. Gebunden oder ungebunden ist mir einerley, nur so dass ich es hier binden lassen kann.

Zur Messe viel Glück, Gesundheit und Geduld!

Ewig der Ihrige

Schiller.

---

628. An Gottfried Körner.

Jena den 15 October [Montag] 92.

Ich habe Dir heute vor 8 Tage mit MeßGelegenheit geschrieben. Hoffentlich hast Du nun den Brief. Näheren Nachrichten von der unglücklichen Zerbster Mausgeburt sehe ich mit großer Ungeduld entgegen. Unterdeßen habe ich zu Realisirung Deiner schriftstellerischen Speculationen noch allerley ausgesonnen. Ohne Zweifel kennst Du Mirabeaus Schrift sur l'education. Wenn Du sie kennst, so hältst Du sie gewiß einer Uebersetzung werth. — Es war mir schon eine große Empfehlung für den Autor und das Buch, daß er gleichsam noch im Tumult des

Gebährens der französischen Constitution schon darauf bedacht war, ihr den Keim der ewigen Dauer durch eine zweckmäßige Einrichtung der Erziehung zu geben. Schon der Gedanke verräth einen soliden Geist und die Ausführung seiner Idee macht, so weit ich in dem Buch gelesen habe, seinem philosophischen Kopf Ehre. Wie wärs, wenn Du Dich an Uebersetzung dieses Buchs machtest? Aber Du müßtest damit eilen — mit der Ankündigung wenigstens, daß kein anderer Dir zuvor kömmt. Probire es mit la Garde oder Vieweg dem Ältern oder Crusius in Leipzig. Einer von diesen dreyen nimmt es gewiß und wenn Du willst, so will auch ich an den schreiben, den Du auswählst. Ich brauche Dich bloß als Verfasser des Aufsatzes über Oxenstierna und als Mitarbeiter an Julius u. Raphael zu nennen. Auch Felseggern in Nürnberg kann ich Dir verschaffen. Schreibe mir aber gleich mit der nächsten Post, wie Du entschloßen bist. Vor allem aber, ehe wir die Hauptsache vergessen, sieh in d. 2 oder 3 letzten Messkatalogen nach, ob das Buch noch nicht übersetzt ist — woran ich jedoch sehr zweifle.

Meine zweyte Idee ist das große Journal, wovon wir schon in Dresden langes und breites gesprochen haben. Wenn das zu Stande kommt, so bist Du und ich gedeckt. Ich setze diese Woche den Plan auf, und lege ihn Göschen vor. Will er sich nicht darauf einlassen, so wende ich mich an einen andern. Es muß ein Versuch gemacht werden, die Unternehmung ist so anlockend und verspricht den besten Erfolg. Käme dieses Journal zu Stande, so wären wir beyde in unserm Element. Wir dürften uns nicht mit Schreiben übereilen, und hätten doch beyde eine sehr beträchtliche Einnahme zu erwarten. Zwölf biß fünfzehn Bogen, vollkommen ausgearbeitet, sind für das ganze Jahr nicht viel und würden alsdann doch mit 500 Thalern bezahlt werden. Göschen hat die sonderbare Idee, die Geschichte der Reformation, die der nächste Calender enthalten soll, von Pestalozzi schreiben zu laßen. Da ich sie nicht schreiben muß, so könnte mir das einerley seyn — aber er möchte noch gern meinen

jährigen wenig nachgibt und mit vielem Geschmack componirt ist. Die Bildnisse sind auch sehr gut, und noch beßer als die übrig Kupfer sind. Ich hoffe, daß der Himmel sein Gedeyhen dazu geben möge.

Ich soll bey Ihnen anfragen, ob Sie eine Schrift verlegen wollen, deren Inhalt und Titel ist:

„Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit eines Staats zu bestimmen.“

Eine Probe davon finden Sie in dem 5ten Heft der Thalia und etwas weniges auch in der Berliner Monathschrift. Der Verfasser ist W. v. Humbold, Preußischer Legationsrath.

Die Schrift enthält allerdings sehr fruchtbare politische Winke, und ist auf ein gutes philosophisches Fundament gebaut. Sie ist mit Freiheit gedacht und geschrieben, aber da der Verfaßer immer im Allgemeinen bleibt, so ist von den Aristokraten nichts zu besorgen. Schriften dieses Inhalts und in diesem Geiste geschrieben sind ein Bedürfniß für unsre Zeit, und ich sollte denken auch ein Artikel für die Verleger. Der Verfaßer verlangt für d Bogen (nach dem Druck der neuen Thalia) 1 Carolin und für einen Bogen von dem, was davon in der Thalia kommt 1 Ldor. Ich habe ihm erklärt, daß Sie nicht mehr dafür geben, und er wünscht Sie zum Verleger. Wollen Sie entrieren, so geben Sie mir Nachricht. Die Schrift kann 2 kleine Bände betragen.

Sie haben mir gesagt, daß Sie gegen Ende dieses Monats bey Gelde seyn würden. Können Sie mir jetzt das heißt etwa zwischen heut und 8 Tagen etwa 30 Ldor schicken, so hat es mit dem übrigen noch einen Monat Zeit. Doch wünschte ich, daß ich noch vor Weyhnachten den Ueberrest haben könnte. Haben Sie Zeit, so schicken Sie mir doch in Ihrem nächsten Brief unsre Rechnung, damit ich weiß, wie wir stehen. Niethammern werde ich abdanken. Wenn er sich etwa an Sie, wegen Fortdauer seines Amts wenden sollte, so erklären Sie ihm nur gerade heraus, daß es Sie zu hoch käme, besonders, da im 5ten Stück

der Thalia erhebliche Druckfehler durch seine Nachlässigkeit stehen geblieben sind. Wenn die Leute ihre Schuldigkeit nicht thun, so kann man ihnen nicht helfen.

Wepp und Mendelsohn bitte ja nicht zu vergessen.

A propos. Noch etwas. Körner schreibt mir, daß er d. Cromwell nicht übernehmen könne — hoffentlich läßt er sich noch zur Raison bringen. Beschließen Sie also ja noch nichts, biss ich Ihnen wieder schreibe.

Von dem vierten Stück der Thalia bitte ich um Exemplarien; sie sind vergessen worden, und ich möchte gern einige versenden.

Leben Sie wohl liebster Freund. Hoffentlich haben Sie Ihren Catarrh jetzt völlig abgedankt.

Ewig

Ihr

Schiller.

---

632. An Gottfried Körner.

Jena den 17. Nov. [Sonnabend] 92.

Die Calenderarbeit siehst Du offenbar viel schwerer an, als sie ist. Auf dem Cromwell wird Göschen gar nicht weiter bestehen, wenn dieses Sujet Dir zu verfänglich scheint. Wähle also selbst was Du für gut und schicklich hältst. Aber Du mußt nicht vergessen, daß wenn Du 500 Thaler an Schriftstellerischen Arbeiten jährlich erwerben willst Du in 8 Monaten gegen 40 Bogen schreiben müßtest, und hier nur 15 oder 18 von Dir gefordert werden, die noch dazu nicht besser seyn dürfen, als jede andere eigene Arbeit. Wenn Du jetzt gleich anfängst Dich mit dem gewählten Stoffe zu familiarisieren, so wirst Du gar nicht überhäuft werden.

Auf mich darf schlechterdings nicht gerechnet werden, weil ja der Himmel weiss, wie es das nächste Jahr um mich stehen wird. Auch bin ich gar nicht für ein Quodlibet von mehreren

Verfaßern. Das ruiniert Göschen, denn kein Mensch wird es kaufen. Es muß ein Verfaßer und eine fortlaufende Geschichte seyn, wenn das Publikum sich darauf einlassen soll. Huber taugt gar nicht zu historischen Arbeiten, da er doch nur ein Schwätzer bleibt. Sein Maximilian von Bayern ist nicht zu lesen.

Huber schreibt an Hufeland, daß er nach Dresden zurückkommen und hier durchreisen würde. Er macht jetzt sehr den wichtigen. Kürzlich hat er Goethens Schriften in der Litt. Zeit. recensirt.

Lebewohl. Es ist spät in der Nacht und der Brief soll Morgen am Tag fort. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein

S.

---

633. An Georg Göschen.

Jena den 25. Nov. [Sonntag] 92.

Brief, Geld und Rechnung habe ich richtig erhalten, und danke Ihnen verbindlich dafür. Die Dukaten fürchte ich nur werde ich Ihnen zurückschicken müssen, weil hier zuviel darauf verloren geht. Das fehlende beträgt, nach dem wie man sie in hiesig Kaufläden geschäzt hat, bey allen zusammen genommen gegen 3 Thaler hiesiges Geld.

So wäre also unsere Rechnung in Ordnung. Sie haben mich durch das beträchtliche Honorar für d. Geisterseher sehr angenehm überrascht und verpflichtet, so wie auch durch den wohlfeilen Bücherpreiß (Ueberdieß haben Sie Schroeckhs Biographieen zu notiren vergeßen.)

Ungeachtet Sie mich aber in unserer Rechnung so schön bedacht haben, und auch Ihre Veranstaltung, die Thalia betreffend, für dieses Jahr wenigstens mich um keinen Groschen verkürzt, so hat diese Rechnung mich doch erschreckt, weil ich — ich weiß gar nicht wie — einen gewaltigen Rechnungsfehler begangen,

und weit mehr zurück zu bekommen erwartet habe. Lachen Sie aber nicht über meine schlechte Arithmetik. Im vorigen Jahr, wo ich so selten gesund war, gieng es etwas bunt mit meinen Einnahmen und Ausgaben zu, und Ihre Lieferg von 150 ℛ im Sommer 91 hatte ich rein vergessen. Es könnte dahin kommen, dass ich wenn die Pension aus Dänemark zu spät sollte ausgezahlt werden, außer meinem Rest noch 20 oder 30 Ldor nöthig hätte, welches jetzt aber noch gar nicht wahrscheinlich ist — in diesem Falle aber nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen. Es würde allenfalls in der Mitte des Januars seyn, wenn es wäre. Glauben Sie dadurch genirt zu werden, so bin ich überzeugt, daß Sie es mir gleich jetzt freimüthig sagen.

Körner hat für den Calender vielen Muth und liefert für den Calender gewiß etwas Gutes. Es wäre schön, wenn Sie auch Schroeckh in Wittenberg dazu bringen könnten, der jetzt gewiß unser bester Historiker ist, und auch einen sehr lesbaren Vortrag hat. Wo es irgend möglich ist, so gebe ich die General Einleitung, wo nicht, so gebe ich doch einen andern Artikel dazu. Darauf können Sie zählen, wenn ich von dem May biß zum Jul. nur 20 gesunde Tage habe.

Von Ihren Handschuhn hat sich bereits einer gefunden, und nach dem andern werden scharfe Untersuchungen angestellt, die hoffentlich nicht fruchtlos seyn werden. Sobald sie beisammen sind, schicke ich sie Ihnen zu.

Leben Sie recht wohl, und ruhen Sie auch endlich einmal aus von Ihren Lasten. Der Ihrige von ganz. Herzen

Schiller.

---

634. An Gottfried Körner.

Jena, 26. November [Montag] 1792.

Miller von Mainz ist auf einer Reise nach Wien, die ihn vermuthlich über Dresden führen wird, hier durchgekommen. Ich sprach ihn aber nicht, ob er mir gleich einen Besuch zugedacht

hatte, weil er in den Clubb gerieth, den ich nicht mehr besuche, und dort nicht los kam. Vor Tag reiste er wieder ab. Dieser sagte von Mainz nicht viel Tröstliches. Er war noch einmal dahin gereist, um seine Papiere zu flüchten, die er auch glücklich rettete. Custine setzte ihm sehr zu, wie er sagt, in französischen Dienst zu treten; Miller entschuldigte sich mit seinen persönlichen Verbindlichkeiten gegen den Churfürsten. Da man zudringlicher wurde, so ging er schnell und ohne Abschied fort. Er hält es nicht für unmöglich, daß die rheinischen Staaten für Deutschland verloren gehen; wenigstens dürfte der Churfürst von Mainz mit allen seinen Nachfolgern viele Einschränkungen erfahren. Der Krieg gegen Frankreich ist auf das nächste Jahr festgesetzt. Man wird also auf deutschem Boden cantoniren, und wer weiß, ob es nicht auch die Franzosen dahin bringen. Seitdem ich den Moniteur lese, habe ich mehr Erwartungen von diesen. Wenn Du diese Zeitung nicht liest, so will ich sie Dir sehr empfohlen haben. Man hat darin alle Verhandlungen in der Nationalconvention in Detail vor sich, und lernt die Franzosen in ihrer Stärke und Schwäche kennen.

In Deutschland fängt man große Anstalten an, und es geht wie immer über die Freiheit der Particuliers her. In Göttingen werden alle Briefe und Packete, worin man etwas zu finden glaubt, erbrochen, worüber viel Klagen geführt werden. Bei uns ist es noch auf dem alten Fuße, und Brutalitäten haben wir von unserer Regierung nicht zu erwarten.

Die mainzischen Aspecten werden sehr zweifelhaft für mich; aber in Gottes Namen. Wenn die Franzosen mich um meine Hoffnungen bringen, so kann es mir einfallen, mir bei den Franzosen selbst bessere zu schaffen.

Göschens Idee mißfällt mir gar nicht, und was ich thun kann, thue ich gewiß. Auf Deine Arbeiten freue ich mich. Herzliche Grüße von uns beiden an Euch alle.

Dein

S.

635. An Gottfried Körner.

Jena, 21. December [Freitag] 1792.

Unsere Correspondenz ist seit einiger Zeit in Stocken gerathen, weil Du Zerstreuungen hattest, und ich Geschäfte. Da mir die vielen schlaflosen Nächte gewöhnlich die Vormittage wegnehmen, so verliere ich viel Zeit, daß ich kaum zur Aesthetik genug übrig behalte. Diese geht indessen ihren ordentlichen Gang, und ich werde Dir in einigen Monaten die Resultate meiner Untersuchungen vorlegen können.

Ueber die Natur des Schönen ist mir viel Licht aufgegangen, so daß ich Dich für meine Theorie zu erobern glaube. Den objectiven Begriff des Schönen, der sich eo ipso auch zu einem objectiven Grundsatz des Geschmacks qualificirt, und an welchem Kant verzweifelt, glaube ich gefunden zu haben. Ich werde meine Gedanken darüber ordnen, und in einem Gespräch: Kallias, oder über die Schönheit, auf die kommenden Ostern herausgeben. Für diesen Stoff ist eine solche Form überaus passend, und das Kunstmäßige derselben erhöht mein Interesse an der Behandlung. Da die meisten Meinungen der Aesthetiker vom Schönen darin zur Sprache kommen werden, und ich meine Sätze soviel wie möglich an einzelnen Fällen anschaulich machen will, so wird ein ordentliches Buch von der Größe des Geistersehers daraus werden.

Zu etwas Poetischem fehlt es mir diesen Winter mehr an Zeit, als es mir vielleicht an Begeisterung fehlen würde — wiewohl ich gestehen muß, daß der noch so zweifelhafte Zustand meiner Gesundheit mein Gemüth zwar nicht niederdrückt, aber doch auch nicht unbefangen genug sein läßt. Nur diesen Winter laß mich überstehen, so wird auch für meinen Geist viel gewonnen seyn.

Döderlein ist vor vierzehn Tagen gestorben, wie Dir vielleicht aus Zeitungen wird bekannt seyn. Es ist schade, daß die

Stelle nicht einträglich genug ist, um Euren Reinhardt hierher zu vociren. — Ich glaube, daß man eine vortreffliche Acquisition an ihm machen würde.

Mein Zirkel ist durch einen neuen Landsmann von mir vermehrt worden, der alle andere weit übertrifft. Er war mehrere Jahre Hofmeister des Prinzen von Würtemberg, ist aber kürzlich mit dem Vater zerfallen, und ungeachtet aller Aussichten, die er dadurch einbüßt, hat er sich durch keine Anträge bewegen lassen zu bleiben. Er ist hier, um Jurisprudenz zu studiren, nachdem er in der Theologie völlig absolvirt hat.

Forsters Betragen wird gewiß von jedem gemißbilligt werden; und ich sehe voraus, daß er sich mit Schande und Reue aus dieser Sache ziehen wird. Für die Mainzer kann ich mich gar nicht interessiren; denn alle ihre Schritte zeugen mehr von einer lächerlichen Sucht sich zu signalisiren, als von gesunden Grundsätzen, mit denen sich ihr Betragen gegen die Andersdenkenden gar nicht reimt. Ich möchte doch wissen, wo Huber sich jetzt aufhält, und ob er noch in jenen Gegenden bleiben wird. Hier habe ich nichts mehr von ihm erfahren.

Weißt Du mir niemand, der gut ins Französische übersetzte, wenn ich etwa in den Fall käme, ihn zu brauchen? Kaum kann ich der Versuchung wiederstehen, mich in die Streitsache wegen des Königs einzumischen, und ein Memoire darüber zu schreiben. Mir scheint diese Unternehmung wichtig genug, um die Feder eines Vernünftigen zu beschäftigen; und ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freiheit und Beredsamkeit über diese Streitfrage erklärt, dürfte wahrscheinlich auf diese richtungslose Köpfe einigen Eindruck machen. Wenn ein Einziger aus einer ganzen Nation ein öffentliches Urtheil sagt, so ist man wenigstens auf den ersten Eindruck geneigt, ihn als den Wortführer seiner Classe, wo nicht seiner Nation anzusehen; und ich glaube, daß die Franzosen gerade in dieser Sache gegen fremdes Urtheil nicht ganz unempfindlich sind. Außerdem ist gerade dieser Stoff sehr geschickt dazu, eine solche Vertheidigung der guten Sache

zuzulassen, die keinem Mißbrauch ausgesetzt ist. Der Schriftsteller, der für die Sache des Königs öffentlich streitet, darf bey dieser Gelegenheit schon einige wichtige Wahrheiten mehr sagen als ein anderer, und hat auch schon etwas mehr Credit. Vielleicht räthst Du mir an zu schweigen, aber ich glaube, daß man bei solchen Anlässen nicht indolent und unthätig bleiben darf. Hätte jeder freigesinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es giebt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür da ist, und eine solche Zeit scheint mir die jetzige zu seyn.

S.

---

636. An Zacharias Becker.

[Jena, 30. Dec. Sonntag 1792.]

Sie würden mich gar sehr verbinden, mein hochgeschätzter Freund, wenn Sie die Bitte, die ich Ihnen durch meine Schwägerin thun ließ, erfüllen wollten. Ich möchte diese Arbeit nicht gern andern Händen anvertrauen als den Ihrigen, sowohl der Ausführung als der Verschwiegenheit wegen, die wenigstens vor der Hand dabei nöthig ist. Durch den Herzog von Weimar hoffe ich eine Anzahl Exemplarien davon nach Paris zu bringen.

Für die Zeitversäumniß, die Sie dabei haben, kann ich Ihnen von H. Göschens Seite 8 Thlr. pr. Bogen anbieten. Ich ersuche Sie um baldige Antwort. Ihr ergebenster

Schiller.

---

637. An Georg Göschen.

Jena den 11. Jan. [Freitag] 1793.

Ich schicke Ihnen hier liebster Freund, obgleich etwas spät, Handschuh aus der Jenaischen Fabrike, weil sich der Camerad zu dem verwaißten Ihrigen nicht finden laßen will. Ihre liebe

Jette hat Sie ja selbst, sie braucht also den Handschuh nicht; aber wir haben Sie nicht und schicken Ihnen also einen Erinnerer an uns.

Den schönen Calender und den Wood habe ich erhalten, und bedanke mich aufs allerschönste für den erstern. Wollen Sie so gütig seyn und mir den Winkelmann (Geschichte der Antiken) schicken, so verbinden Sie mich sehr. Auch Leßings Laokoon bitte ich mit beizulegen. An Niethammer haben Sie noch 24 Thaler zu schicken und mir 26 gut zu schreiben, die ich ihm vorgeschossen habe, welches also mit den 3 Thalern für die Ducaten 29 Thaler macht. Diese nebst dem Vten Heft der Thalia mögen Sie mir, wenn es Ihnen nicht ungelegen kommt, gegen Ende dieses Monats bezahlen. Wissen Sie auch, daß Sie spätestens auf den Julius ein Werk von mir zu verlegen haben, das uns beiden keine Schande machen soll? Ich bin treflich fleißig und meine ganze Thätigkeit ist im Gang.

Zum Neuen Jahr meine besten Wünsche

Ewig der Ihrige

Schiller.

P. S. Ist der Geisterseher gedruckt, so bitte ich um einige Exemplare.

---

638. An Gottfried Körner.

Jena, den 11. Jan. [Freitag] 1793.

Tausend gute Wünsche zum neuen Jahr, lieber Körner, und uns allen viel frohen Muth und Gesundheit. Mit mir geht es jetzt beim Eintritt der gefährlichen Zeit noch ganz erträglich, und eine Beschäftigung, die mich äußerst interessirt, erhebt mich über alle körperliche Bedrückungen. Oft wünsche ich, daß mir meine Gesundheit auch nur solang bleiben möchte, bis dieser Kallias geendigt ist. Du wirst Deine Freude daran erleben, denn es wird in mir heller mit jedem Schritt. Noch ist gar

nichts Schriftliches geordnet, sonst hätte ich Dir schon etwas daraus vorgelegt. Besitzest oder weißt Du wichtige Schriften über die Kunst, so theile sie mir doch mit: Burke, Sulzer, Webb, Mengs, Winkelmann, Home, Batteux, Wood, Mendelssohn, nebst 5 oder 6 schlechten Compendien besitze ich schon. Aber über einzelne Künste und besondre Fächer aus derselben möchte ich gerne noch mehrere Schriften nachlesen.

Besonders aber wünschte ich eine oder einige Sammlungen der besten Kupfer von Raphael, Correggio's u. a. Stücken, wenn sie nicht zu hoch kämen. Weißt Du mir vielleicht einige zu nennen? Auch über Architektur möchte ich gar zu gern ein gutes Buch.

An musikalischen Einsichten verzweifle ich, denn mein Ohr ist schon zu alt; doch bin ich gar nicht bange, daß meine Theorie der Schönheit an der Tonkunst scheitern werde, und vielleicht gibt es einen Stoff für Dich, sie auf die Musik anzuwenden.

Wenn wir uns auf Ostern in Leipzig zusammenfinden sollten, so will ich Dich damit bekannt machen.

Die Post geht. Tausend Grüße an Dich, Minna, Dorchen und Emma von uns allen, inclusive meiner Schwägerin.

Dein

S.

---

639. An Gottfried Körner.

Jena d. 25. Jan. [Freitag] 93.

Biß jetzt ist, ob ich mich gleich nicht zum beßten befunden habe, doch kein Sturm gekommen und es sind nun 6 Tage über die Zeit, in der mich der vorjährige Paroxysmus anfiel. Meine Besorgniß war keine Muthlosigkeit, keine bloß hypochondrische Grille. Ich bin sehr zu Catarrhalischen Uebeln geneigt, welche der Winter vorzüglich herbeyführt, und meine 2 Entzündungsfieber sind catarrhalisch gewesen. Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor. Ich muß also den Winter ebenso

sehr in Rücksicht meiner Brust, als den Sommer und Frühling in Rücksicht auf meine Krämpfe fürchten. Ich bin da in eine saubre Alternatife gesetzt, und jedes Zeichen im Thierkreis bringt mir ein anderes Leiden mit. Und doch ist das beßte, was ich vernünftig wünschen kann, noch lange so zu bleiben, denn die ganze Veränderung, die ich zu erwarten habe, ist daß es zum schlimmern geht.

Meine Beschäftigungen halten mich gottlob noch ziemlich aufrecht. Die Untersuchung über das Schöne, wovon beynahe kein Theil der aesthtetik zu trennen ist, führen mich in ein sehr weites Feld, wo für mich noch ganz fremde Länder liegen. Und doch muss ich mich schlechterdings des Ganzen bemächtigt haben, wenn ich etwas befriedigendes leisten soll. Die Schwierigkeit, einen Begriff der Schönheit objectiv aufzustellen und ihn aus der Natur der Vernunft völlig a priori zu legitimiren, so daß die Erfahrung ihn zwar durchaus bestätigt, aber daß er diesen Ausspruch der Erfahrung zu seiner Gültigkeit gar nicht nöthig hat, diese Schwierigkeit ist fast unübersehbar. Ich habe wirklich eine Deduction meines Begriffs vom Schönen versucht, aber es ist ohne das Zeugniß der Erfahrung nicht auszukommen. Diese Schwürigkeit bleibt immer, daß man mir meine Erklärung bloß darum zugeben wird, weil man findet, daß sie mit den einzelnen Urtheilen des Geschmacks zutrift, und nicht (wie bey einer Erkenntniß aus objectiven Principien doch seyn sollte) sein Urtheil über das Einzelne Schöne in der Erfahrung deßwegen richtig findet, weil es mit meiner Erklärung übereinstimmt. Du wirst sagen, daß diß etwas viel gefodert sey, aber solang man es nicht dahin bringt, so wird der Geschmack immer empirisch bleiben, so wie Kant es für unvermeidlich hält. Aber eben von dieser Unvermeidlichkeit des Empirisch, von dieser Unmöglichkeit eines objectiven Princips für d. Geschmack kann ich mich noch nicht überzeugen.

Es ist interessant zu bemerken, daß meine Theorie eine vierte mögliche Form ist, das Schöne zu erklären. Entweder

man erklärt es objectiv, oder subjectiv; und zwar entweder sinnlich subjectiv (wie Burke u. a.), oder subjectiv rational (wie Kant), oder rational objectiv (wie Baumgarten, Mendelssohn und die ganze Schaar der Vollkommenheitsmänner), oder endlich sinnlich objectiv: ein Terminus, wobey Du Dir freilich jetzt noch nicht viel wirst denken können, außer wenn Du die 3 andern Formen mit einander vergleichst. Jeder dieser vorhergehenden Theorien hat einen Theil der Erfahrung für sich und enthält offenbar einen Theil der Wahrheit, und der Fehler scheint bloß der zu seyn, daß man diesen Theil der Schönheit, der damit übereinstimmt, für die Schönheit selbst genommen hat. Der Burkianer hat gegen den Wolfianer vollkommen recht, daß er die Unmittelbarkeit des Schönen, seine Unabhängigkeit von Begriffen behauptet; aber er hat unrecht gegen den Kantianer, daß er es in die bloße Affectibilität der Sinnlichkeit setzt. Der Umstand, daß bey weitem die meisten Schönheiten der Erfahrung, die ihnen in Gedanken schweben, keine völlig freie Schönheiten sondern logische Wesen sind, die unter dem Begriff eines Zweckes stehen, wie alle Kunstwerke und die meisten Schönheiten der Natur, dieser Umstand scheint alle, welche die Schönheit in eine anschauliche Vollkommenheit setzen, irre geführt zu haben; denn nun wurde das logisch gute mit dem Schönen verwechselt. Kant will diesen Knoten dadurch zerhauen, daß er eine pulchritudo vaga und fixa, eine freye und intellectuirte Schönheit annimmt und er behauptet, etwas sonderbar, daß jede Schönheit, die unter dem Begriffe eines Zweckes stehe, keine reine Schönheit sey: daß also eine arabeske und was ihr ähnlich ist, als Schönheit betrachtet, reiner sey, als die höchste Schönheit des Menschen. Ich finde, daß seine Bemerkung den großen Nutzen haben kann, das logische von dem aesthetischen zu scheiden, aber eigentlich scheint sie mir doch den Begriff der Schönheit völlig zu verfehlen. Denn eben darinn zeigt sich die Schönheit in ihrem höchsten Glanz, wenn sie die l o g i s c h e Natur ihres Objectes überwindet, und wie kann sie überwinden, wo kein Widerstand ist? Wie

kann sie dem völlig formlosen Stoff ihre Form ertheilen? Ich bin wenigstens überzeugt, daß die Schönheit nur die Form einer Form ist, und daß das was man ihren Stoff nennt schlechterdings ein geformter Stoff seyn muß. Die Vollkommenheit ist die Form eines Stoffes, die Schönheit hingegen ist die Form dieser Vollkommenheit; die sich also gegen die Schönheit wie der Stoff zu d. Form verhält.

Ich habe Dir hier allerlei durcheinander geschrieben und vielleicht ziehe ich den Vorhang mehr auf, wenn ich wieder eine schwazhafte Laune kriege.

Lebewohl. Tausend Grüße von uns allen an euch.

Dein

S.

---

640. An Gottfried Körner.

Jena den 8. Febr. [Freitag] 93.

Aus Erscheinung dieses Briefes siehst Du, daß der Würgengel bißher an mir vorübergegangen ist. Es sind jetzt gerade 3 Wochen über die Zeit, wo ich voriges Jahr, und 4 Wochen über die, wo ich vor 2 Jahren krank wurde. Ich habe also eine sehr wahrscheinliche Hofnung, daß meine Natur wenigstens über den Winter Meister werden wird. Meine Geschäfte gehen ungehindert fort und die Thätigkeit hält mich über Wasser. Aber fertig wird auf die Ostermesse noch nichts. Die Sache will durchdacht seyn.

Ueber Deinen Brief, den ich vor wenig Stunden erhielt, habe ich mich gar sehr gefreut, und er hat mich in eine Stimmung gesetzt, wo mir vielleicht die kurze Darstellung meiner Idee von Schönheit gelingen wird. Wie nahe wir einander in unsern Ideen gekommen sind, wirst Du bald sehen, und vielleicht findest Du gewiße, mehr von Dir bloß geahndete Ideen in m e i n e r Vorstellung des Schönen verdeutlicht. Deine Ausdrücke **Leben** in den äußern Objekten, h e r r s c h e n d e Kraft u: S i e g

der herrschenden Kraft, heterogene Kräfte, widerstrebende Kräfte u. d. gl., sind zu unbestimmt, als daß Du sicher seyn könntest, gar nichts willkürhliches, nichts zufälliges darein zu legen; sie sind mehr aesthetisch-, als logisch deutlich und deßwegen gefährlich.

Alsdann kann Dich ein Kantianer immer noch mit der Frage in die Enge treiben, nach welchem Princip der Erkenntniß der Geschmack verfahre? Du gründest Deine Idee einer herrschenden Kraft auf die eines Ganzen, auf den Begriff der Einheit des verbundenen, Mannichfaltigen, aber woran erkennt man diese Einheit? Offenbar nur durch einen Begriff; man muß einen Begriff von dem Ganzen haben, zu welchem das Mannichfaltige zusammenstimmen soll. Deine herrschende Kraft und die sinnliche Vollkommenheit der wolfschen Schule liegen nicht so gar weit voneinander, denn der Proceß der Beurtheilung ist bey beiden logisch. Beide setzen voraus, daß man der Beurtheilung einen Begriff unterlege. Nun hat Kant darinn offenbar recht, daß er sagt, das Schöne gefalle ohne Begriff; ich kann ein schönes Objekt lange vorher schön gefunden haben, ehe ich nur entfernt im Stande bin, die Einheit s. Mannichfaltigen anzugeben, und zu bestimmen, was die herrschende Kraft an demselben ist.

Uebrigens rede ich hier mehr als Kantianer, denn es ist am Ende möglich, daß auch meine Theorie von diesem Vorwurfe nicht ganz frey bleibt. Ich habe einen doppelten Weg vor mir, Dich in meine Theorie hineinzuführen; einen sehr unterhaltenden und leichten, durch die Erfahrung, und einen sehr reizlosen, durch Vernunftschlüsse. Laß mich den lezten vorziehen; denn ist der einmal zurückgelegt, so ist das übrige desto angenehmer.

Wir verhalten uns gegen die Natur (als Erscheinung) entweder leidend oder thätig, oder leidend und thätig zugleich.

leidend: wenn wir ihre Wirkungen bloß empfinden; thätig: wenn wir ihre Wirkungen bestimmen; beides zugleich, wenn wir sie uns vorstellen.

Es gibt 2erley Arten sich die Erscheinungen vorzustellen. Entweder wir sind mit Absicht auf ihre Erkenntniß gerichtet: wir beobachten sie; oder wir lassen uns von den Dingen selbst zu ihrer Vorstellung einladen. Wir betrachten sie bloß.

Bei Betrachtung der Erscheinung verhalten wir uns leidend, indem wir ihre Eindrücke empfangen: thätig, indem wir diese Eindrücke unsern Vernunftformen unterwerfen (dieser Satz wird aus der Logik postuliert).

Die Erscheinungen nehmlich müssen sich in unsrer Vorstellung nach den FormalBedingungen der Vorstellungskraft richten (denn eben das macht sie zu Erscheinungen), sie müssen die Form von unserem Subjekt erhalten.

Alle Vorstellungen sind ein Mannichfaltiges oder Stoff; die Verbindungsweise dieses Mannichfaltig ist s. Form. Das Mannichfaltige gibt der Sinn; die Verbindung gibt die Vernunft in allerweitester Bedeutung), denn Vernunft heißt das Vermögen der Verbindung.

Wird also dem Sinne ein Mannichfaltiges gegeben, so versucht die Vernunft demselben ihre Form zu ertheilen, d. i. es nach ihren Gesetzen zu verbinden.

Form der Vernunft ist die Art u: Weise, wie sie ihre Verbindungskraft äusert. Es gibt aber zwey verschiedene Hauptäuserungen der Verbindenden Kraft, also auch ebensoviele Hauptformen der Vernunft. Die V. verbindet entweder Vorstellung mit Vorstellung zur Erkenntniß (theoretische Vernunft) oder sie verbindet Vorstellungen mit dem Willen zur Handlung (praktische Vernunft).

So wie es 2 verschiedene Formen der Vernunft gibt, so gibt es auch 2erley Materien für jede dieser Formen. Die theoretische Vernunft wendet ihre Form auf Vorstellungen an, und diese lassen sich in unmittelbare (Anschauung), und in mittelbare (Begriffe) eintheilen. Jene sind durch den Sinn, diese durch die Vernunft selbst (obschon nicht ohne Zuthun des Sinnes) gegeben. In den ersten, den Anschauung, ist es zufällig, ob sie

mit der Form der Vernunft übereinstimmen; in den Begriffen ist es nothwendig, wenn sie sich nicht selbst aufheben sollen. Hier findet also die Vernunft Uebereinstimmung mit ihrer Form; dort wird sie überrascht, wenn sie sie findet.

Ebenso ist es mit der Praktischen (handelnden) Vernunft. Diese wendet ihre Form auf Handlung an, und diese lassen sich entweder als freie oder als nicht freie Handlungen, Handlungen durch oder nicht durch Vernunft, betrachten. Die pr. Vernunft fodert von den ersten eben das, was die theoretische von den Begriffen. Uebereinstimmung freier Handlungen mit der Form der praktischen Vernunft ist also nothwendig; Uebereinstimg nicht-freier mit dieser Form ist zufällig.

Man drückt sich daher richtiger aus, wenn man diejenigen Vorstellungen, welche nicht durch theoretische Vernunft sind und doch mit ihrer Form übereinstimmen, Nachahmungen von Begriffen, diejenigen Handlungen, welche nicht durch prakt. Vernunft sind und doch mit ihrer Form übereinstimmen, Nachahmungen freier Handlungen; kurz, wenn man beide Arten Nachahmungen (Analoga) der Vernunft nennt.

Ein Begriff kann keine Nachahmung der Vernunft seyn, denn er ist durch Vernunft, und Vernunft kann sich nicht selbst Nachahmen; er kann der Vernunft nicht bloß analog, er muß wirklich vernunftmäßig seyn. Eine Willenshandlung kann der Freiheit nicht bloß analog, sie muß — oder soll wenigstens — wirklich frey seyn. Hingegen kann eine mechanische Wirkung (jede Wirkung durchs Naturgesetz) nie als wirklich frey, sondern bloß der Freiheit analog beurtheilt werden.

Hier will ich Dich einen Augenblick ausschnaufen lassen, besonders um Dich auf den letzten Absatz aufmerksam zu machen, weil ich ihn in der Folge wahrscheinlich nöthig haben werde, um einen Einwurf, den ich von Dir gegen meine Theorie erwarte, zu beantworten. Ich fahre fort.

Die theoret. Vernunft geht auf Erkenntniß. Indem sie also ein gegebenes Objekt ihrer Form unterwirft, so prüft sie,

ob Erkenntniß daraus zu machen sey, d. i. ob es mit einer schon vorhandenen Vorstellung verbunden werden könne. Nun ist die gegebene Vorstellung entweder ein Begriff, oder eine Anschauung. Ist sie ein Begriff, so ist sie schon durch ihre Entstehung, durch sich selbst, nothwendig auf Vernunft bezogen, und eine Verbindung, die schon ist, wird bloß ausgesagt. Eine Uhr z. B. ist eine solche Vorstellung. Man beurtheilt sie bloß nach dem Begriff, durch den sie entstanden ist. Die Vernunft braucht also bloß zu entdecken, daß die gegebene Vorstellung ein Begriff ist, so entscheidet sie eben dadurch, daß sie mit ihrer Form übereinstimme.

Ist aber die gegebene Vorstellung eine Anschauung, und soll die Vernunft dennoch eine Uebereinstimmung derselben mit ihrer Form entdecken, so muß sie (regulatif, nicht, wie im ersten Falle, constitutif) und zu ihrem eigenen Behuf der gegebenen Vorstellung einen Ursprung durch theoretische Vernunft leyhen, um sie nach Vernunft beurtheilen zu können. Sie legt daher aus eigenem Mittel in den gegebenen Gegenstand einen Zweck hinein, und entscheidet, ob er sich diesem Zwecke gemäß verhält. Dies geschieht bei jeder teleologischen, jenes bey jeder logischen Naturbeurtheilung. Das Objekt der logischen ist Vernunftmäßigkeit, das Objekt der teleologischen Vernunftähnlichkeit.

Ich vermuthe, Du wirst aufgucken, daß Du die Schönheit unter der Rubrik der theoretischen Vernunft nicht findest, und daß Dir ordentlich dafür bange wird. Aber ich kann Dir einmal nicht helfen, sie ist gewiß nicht bey der theoretischen Vernunft anzutreffen, weil sie von Begriffen schlechterdings unabhängige ist; und da sie doch zuverlässig in der Familie der Vernunft muß gesucht werden, und es auser der theoret. V. keine andere als die praktische gibt, so werden wir sie wohl hier suchen müssen, und auch finden. Auch, denke ich, sollst Du, wenigstens in der Folge, Dich überzeugen, daß ihr diese Verwandtschaft keine Schande macht.

Die praktische Vernunft abstrahirt von aller Erkenntniß und hat bloß mit Willensbestimmungen, innern Handlungen zu thun. Praktische Vernunft und Willensbestimmung aus bloßer Vernunft sind eins. Form der praktischen Vernunft ist unmittelbare Verbindung des Willens mit Vorstellungen der Vernunft, also Ausschließung jedes äusern Bestimmungsgrundes; denn ein Wille, der nicht durch die bloße Form der pr. Vernunft bestimmt ist, ist von außen, materiell, heteronomisch, bestimmt. Die Form der praktischen Vernunft annehmen oder nachahmen, heißt also bloß: nicht von außen, sondern durch sich selbst bestimmt seyn, autonomisch bestimmt seyn, oder so erscheinen.

Nun kann die pr. Vernunft, ebenso wie die theoretische, ihre Form sowohl auf das, was durch sie selbst ist (freie Handlungen), als auf das, was nicht durch sie ist (Naturwirkungen), anwenden.

Ist es eine Willenshandlung, worauf sie ihre Form bezieht, so bestimmt sie bloß, was ist; sie sagt aus, ob die Handlung das ist, was sie seyn will und soll. Jede moralische Handlung ist von dieser Art. Sie ist ein Produkt des reinen, d. i. des durch bloße Form und also autonomisch bestimmten Willens, und sobald die Vernunft sie dafür erkennt, sobald sie weiß, daß es eine Handlung des reinen Willens ist, so versteht es sich auch schon von selbst, daß sie der Form d. prakt. Vernunft gemäß ist: denn daß ist völlig identisch.

Ist der Gegenstand, auf den die pr. V. ihre Form anwendet, nicht durch einen Willen, nicht durch prakt. Vern. da, so macht sie es ebenso mit ihm, wie die theoretische es mit Anschauungen machte, die Vernunftähnlichkeit zeigten. Sie leyht dem Gegenstande (regulatif, und nicht, wie bey der moralischen Beurtheilung, constitutiv) ein Vermögen sich selbst zu bestimmen, einen Willen, und betrachtet ihn alsdann unter der Form dieses seines Willens (ja nicht ihres Willens, denn sonst würde das Urtheil ein moralisches werden). Sie sagt nehmlich von ihm

aus, ob er das, was er ist, durch seinen reinen Willen, d. i. durch seine sich selbstbestimmende Kraft, ist; denn ein reiner Wille und Form der praktischen Vernunft ist eins.

Von einer Willenshandlung oder moralischen Handlung fordert sie imperatif, daß sie durch reine Form der Vernunft sey; von einer Naturwirkung kann sie (nicht fodern) aber wünschen, daß sie durch sich selbst sei, daß sie autonomie zeige. (Aber hier muß noch einmal bemerkt werden, daß die pr. Vernunft von einem solchen Gegenstand durchaus nicht verlangen kann, daß er durch **sie**, nämlich durch praktische Vernunft, sey; denn da wäre er nicht durch sich selbst, nicht autonomisch, sondern durch etwas äußres [weil sich jede Bestimmung durch Vernunft gegen ihn als etwas äußres als heteronomie verhält], also durch einen fremden Willen bestimmt.) Reine Selbstbestimmung überhaupt ist Form der pr. Vernunft. Handelt also ein Vernunftwesen, so muß es aus reiner Vernunft handeln, wenn es reine Selbstbestimmung zeigen soll. Handelt ein bloßes Naturwesen, so muß es aus reiner Natur handeln, wenn es reine Selbstbestimmung zeigen soll; denn das Selbst des Vernunftwesens ist Vernunft, das Selbst des Naturwesens ist Natur. Entdeckt nun die praktische Vernunft bei Betrachtung eines Naturwesens, daß es durch sich selbst bestimmt ist, so schreibt sie demselben (wie die theoret. Vernunft in gleichem Fall einer Anschauung Vernunftähnlichkeit zugestand), Freiheitähnlichkeit oder kurzweg Freiheit zu. Weil aber diese Freiheit dem Objekt von der Vernunft bloß geliehen wird, da nichts frey seyn kann, als das Uebersinnliche, und Freiheit selbst nie als solche in die Sinne fallen kann — kurz — da es hier bloß darauf ankommt, daß ein Gegenstand frei erscheine, nicht wirklich ist: so ist diese Analogie eines Gegenstandes mit der Form der pr. Vernunft nicht Freiheit in der That, sondern bloß Freiheit in der Erscheinung, Autonomie in der Erscheinung.

Hieraus ergibt sich also eine 4fache Beurtheilungsart, und

eine ihr entsprechende vierfache Classification der vorgestellten Erscheinung.

Beurtheilung von Begriffen nach der Form der Erkenntniß ist logisch: Beurtheilung von Anschauungen nach eben dieser Form ist teleologisch. Eine Beurtheilung freier Wirkungen (moralischer Handlungen) nach der Form des reinen Willens ist moralisch; eine Beurtheilung nichtfreier Wirkungen nach der Form des reinen Willens ist ästhetisch. Uebereinstimmung eines Begriffs mit der Form d. Erkenntniß ist Vernunftmäßigkeit (Wahrheit, Zweckmäßigkeit, Vollkommenheit sind bloß Beziehungen dieser leztern), Analogie einer Anschauung mit der Form der Erkenntniß ist Vernunftähnlichkeit (Teleophanie, Logophanie möchte ich sie nennen), Uebereinstimmung einer Handlung mit der Form des r. Willens ist Sittlichkeit. Analogie einer Erscheinung mit der Form des r. Willens oder der Freiheit ist Schönheit (in weitester Bedeutung).

Schönheit also ist nichts anders, als Freiheit in der Erscheinung.

Hier muß ich abbrechen, weil ich diesen Brief bald in Deinen Händen wünsche, und auf Deine Antwort äuserst begierig bin. Viel kannst Du aus dem Wenigen, was hier gesagt ist, schon prognosticiren und errathen. Auch freue ich mich, wenn Du einige Resultate selbst findest. Schreibe mir ja bald und ausführlich. Ich gebe gleich zwanzig Thaler, um auf einige Stunden Dich zu sprechen; gewiß würden sich unsere Ideen durch Friction noch besser entwickeln. Lebe wohl. Von meiner Frau und Schwägerin herzliche Grüße an euch alle. Was sprichst Du zu den französischen Sachen? Ich habe wirklich eine Schrift für den König schon angefangen gehabt, aber es wurde mir nicht wohl darüber, und da ligt sie mir nun noch da. Ich kann seit 14 Tagen keine franz. Zeitung mehr lesen, so ekeln diese elenden Schindersknechte mich an. Lebewohl

Dein

S.

641. An den Prinzen Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg.

Jena, den 9 Februar [Sonnabend] 1793.

Durchlauchtigster Prinz!

Daß ich ein so langes Stillschweigen gegen Sie beobachtet habe, ist eine Beleidigung, die ich mir selbst und nicht Ihnen zufügte und wegen welcher ich eher Ihr Bedauren als Ihren Unwillen verdiene.

Diese ganze Zeit über ein Opfer der Hypochondrie, höchst ungewiß über meine Gesundheit und in meinen Körper- und Geisteskräften wie gelähmt, fühlte ich mich gänzlich ungeschickt, mich zu der heitern Geistesstimmung zu erheben, die ich Ihnen gerne zeigen möchte. Aber in den wenigen hellen Sonnenblicken meines bisherigen Lebens habe ich wenigstens daran gearbeitet, Ihrer, mein ewig verehrter Prinz, nicht ganz unwerth zu seyn; und Ihnen sowohl, als Ihrem edeln Freunde, eine Probe davon zu geben, dieses war es, was mich diese ganze Zeit über lebhaft interessirte und beschäftigte. Diesen Winter hoffte ich ganz gewiß, diese Arbeit zu vollenden, und sie dann in die Hände derjenigen zu liefern, denen sie mit vollem Rechte zugehört; denn wem sonst als Ihnen beyden, meine Vortrefflichsten, danke ich das lang gewünschte und unschätzbare Glück, dem freien Hange meines Geistes folgen zu können? Aber meine immer wiederkehrenden Zufälle verursachten mir so viele Unterbrechungen, daß ich nun schwerlich vor Ausgang des Sommers die Endigung dieser Arbeit hoffen kann. Da sich indessen meine Gesundheit nach und nach wieder herzustellen scheint, so sehe ich mit froherem Muth der Zukunft entgegen.

Das Unternehmen, Gnädigster Prinz, an das ich mich wagte — denn da ich einmal am Bekennen bin, so will ich auch nichts mehr verschweigen — ist etwas kühn, ich gestehe es, aber ein unwiderstehlicher Hang zog mich dazu hin. Mein jetziges Un-

vermögen, die Kunst selbst auszuüben, wozu ein frischer und freier Geist gehört, hat mir eine günstige Muße verschafft, über ihre Principien nachzudenken. Die Revolution in der philosophischen Welt hat den Grund, auf dem die Aesthetik aufgeführt war, erschüttert, und das bisherige System derselben, wenn man ihm anders diesen Nahmen geben kann, über den Haufen geworfen. Kant hat schon, wie ich Ihnen, mein Prinz, gar nicht zu sagen brauche, in seiner Kritik der ästhetischen Urtheilskraft angefangen, die Grundsätze der kritischen Philosophie auch auf den Geschmack anzuwenden, und zu einer neuen Kunsttheorie die Fundamente, wo nicht gegeben, doch vorbereitet. Aber so wie es jetzt in der philophischen Welt aussieht, dürfte die Reihe wohl zuletzt an die Aesthetik kommen, eine Regeneration zu erfahren. Unsere vorzüglichsten Denker haben mit der Metaphysik noch alle Hände voll zu thun, und jetzt scheint noch das Naturrecht und die Politik eine nähere Aufmerksamkeit zu erfordern. Der Kunstphilosophie scheint also von dieser Seite wenig Licht aufzugehen, und zu einer Zeit, wo der menschliche Geist alle Felder des Wissens beleuchtet und mustert, scheint sie allein in ihrer gewohnten Dunkelheit verharren zu müssen.

Ich glaube, daß sie ein beßres Schicksal verdient, und habe den verwegenen Gedanken gefaßt, ihr Ritter zu werden. Für jetzt zwar kann ich bloß einige flüchtige Ideen dazu liefern, weil mein Beruf zum Philosophiren noch sehr unentschieden ist, aber ich werde suchen, ihn mir zu geben. Zu Gründung einer Kunsttheorie ist es, däucht mir, nicht hinreichend, Philosoph zu seyn; man muß die Kunst selbst ausgeübt haben, und dieß, glaube ich, gibt mir einige Vortheile über diejenigen, die mir an philosophischer Einsicht ohne Zweifel überlegen seyn werden. Eine ziemlich lange Ausübung der Kunst hat mir Gelegenheit verschafft, der Natur in mir selbst bei denjenigen Operationen, die nicht aus Büchern zu erlernen sind, zuzusehen. Ich habe mehr als irgend ein anderer meiner Kunstbrüder in Deutschland durch-Fehler gelernt, und dieß, däucht mir, führt mehr als der sichere

Gang eines nie irrenden Genies zur deutlichen Einsicht in das Heiligthum der Kunst. Dieß ist es ohngefähr, was ich zu Rechtfertigung meines Unternehmens im Voraus anzuführen weiß; der Erfolg selbst muß das übrige entscheiden.

Und bei Ihnen, mein Verehrungswürdigster Prinz, werde ich wohl keine Apologie dafür nöthig haben, daß ich die wirksamste aller Triebfedern des menschlichen Geistes, die Seelenbildende Kunst, zum Rang einer philosophischen Wissenschaft erhoben wünsche. Wenn ich der Verbindung nachdenke, in der das Gefühl des Schönen und Großen mit dem edelsten Theil unsers Wesens steht, so kann ich sie unmöglich für ein bloßes subjektives Spiel der Empfindungskraft halten, welches keiner andern als empirischer Regeln fähig ist. Auch die Schönheit, dünkt mir, muß wie die Wahrheit und das Recht auf ewigen Fundamenten ruhn, und die ursprünglichen Gesetze der Vernunft müssen auch die Gesetze des Geschmacks seyn. Der Umstand freilich, daß wir die Schönheit f ü h l e n und nicht erkennen, scheint alle Hoffnung, einen allgemein geltenden Grundsatz für sie zu finden, niederzuschlagen, weil alles Urtheil aus dieser Quelle bloß ein Erfahrungsurtheil ist. Gewöhnlich hält man eine Erklärung der Schönheit nur darum für gegründet, weil sie mit dem Ausspruch des Gefühls in einzelnen Fällen übereinstimmend ist, anstatt daß man, wenn es wirklich eine Erkenntniß des Schönen aus Principien gäbe, dem Ausspruch des Gefühls nur deswegen trauen sollte, weil er mit der Erklärung des Schönen übereinstimmend ist. Anstatt seine Gefühle nach Grundsätzen zu prüfen und zu berichtigen, prüft man die ästhetischen Grundsätze nach seinen Gefühlen.

Dies ist der Knoten, dessen Auflösung leider selbst Kant für unmöglich hält. Was werden Sie also, Gnädigster Prinz, zu dem Einfall eines Anfängers sagen, der erst seit gestern in das Heiligthum der Philosophie hineinblickte, nach der Erklärung eines solchen Mannes noch eine Auflösung dieses Problems zu versuchen? In der That würde ich nie den Muth dazu gehabt

haben, wenn nicht Kants Philosophie selbst mir die Mittel dazu verschaffte. Diese fruchtbare Philosophie, die sich so oft nachsagen lassen muß, daß sie nur immer einreiße und nichts aufbaue, giebt, nach meiner gegenwärtigen Ueberzeugung, die festen Grundsteine her, auch ein System der Aesthetik zu errichten, und ich kann es mir blos aus einer vorgefaßten Idee ihres Schöpfers erklären, daß er ihr nicht auch noch dieses Verdienst erwarb. Weit entfernt, mich für denjenigen zu halten, dem dieses vorbehalten ist, will ich wenigstens versuchen, wie weit der entdeckte Pfad mich führt. Führt er mich gleich nicht zum Ziel, so ist doch keine Reise ganz verlohren, auf der die Wahrheit gesucht wird.

Dies leitet mich auf eine Bitte, von der ich wünschte, mein Vortrefflichster Prinz, daß sie Eingang bei Ihnen finden möchte. Ich wünschte meine Ideen über die Philosophie des Schönen, ehe ich sie dem Publikum selbst vorlege, in einer Reihe von Briefen an Sie richten und Ihnen Stückweise zusenden zu dürfen. Diese freiere Form wird dem Vortrage derselben mehr Individualität und Leben, und der Gedanke, daß ich mit Ihnen rede und von Ihnen beurtheilt werde, mir selbst ein höheres Interesse an meiner Materie geben. Reiner und lichter Sinn für Wahrheit, mit warmer Empfänglichkeit für Alles, was Schön und Gut und Groß ist, verbunden, ist das Eigenthum weniger Sterblichen, und unsere mehresten Gelehrten besonders sind so ängstlich in ihre Systeme eingeschnallt, daß eine etwas ungewohnte Vorstellungsart ihre mit dreifach Erz umpanzerte Brust nicht durchdringen kann. Wenige sind es, in denen das zarte Schönheitsgefühl durch Abstraktion nicht erstickt wird, und noch weit wenigere halten es der Mühe werth, über ihre Empfindungen zu philosophiren. Ich muß es durchaus vergessen, daß ich von solchen Menschen beurtheilt werde, und nur für freye und heitre Geister, die über den Staub der Schulen erhaben sind, und den Funken reiner und edler Menschheit in sich bewahren, kann ich meine Ideen und Gefühle entfalten.

Um so eher werden Sie es mir zu gute halten, mein ewig

Hochgeschätzter Prinz, daß ich mir ein so seltenes Geschenk, als mir die Grazien in Ihnen zugeführt haben, zu versichern, und mich des edeln Bandes zu bemächtigen suche, welches Philosophie und Geschmack, alles Abstandes der Verhältnisse ungeachtet, zwischen den Freunden der Weisheit und Schönheit weben. Diese beiden Gottheiten werden mir auch die Grenzen vorzeichnen, innerhalb deren ich mich dieser Freiheit bedienen darf, und mir nie erlauben, meine Wünsche weiter zu erstrecken, als einige Augenblicke Ihres dem Glück der Welt gewidmeten Lebens mit meinen philosophisch-poetischen Visionen zuweilen beschäftigen zu dürfen. Mit der respektvollsten Verehrung und Liebe nenne ich mich

Eurer Durchlaucht
verbundenster Diener
F. Schiller.

---

642. An Bartholomäus Fischenich.

Jena den 11. Februar [Montag] 1793.

Sie haben uns durch Ihren Brief aus einer großen Unruhe und Ungewißheit gerissen, liebster Freund, in die Ihr langes Stillschweigen uns versetzt hatte. Keinen von allen den Briefen, deren Sie erwähnen, haben wir erhalten. Ein Brief von Frankfurt war das Einzige, was von Ihnen in unsere Hände kam. Ich konnte mich um so weniger entschließen, Ihnen aufs Gerathewohl zu schreiben, weil auch Göritz uns nichts von Ihnen zu sagen wußte, und es also mehr als wahrscheinlich war, daß die Briefe unsicher gingen. Mag es indessen seyn! Es ist nur gut, daß ich endlich doch weiß, daß Sie leben, daß Sie thätig und zufrieden sind. Ihre glückliche Eröffnung der Vorlesungen und die gute Aufnahme der Kantischen Philosophie bei Lehrern und

Lernenden freut mich gar sehr. Bei der studirenden Jugend wundert es mich übrigens nicht sehr; denn diese Philosophie hat keine andern Gegner zu fürchten, als Vorurtheile, die in jungen Köpfen doch nicht zu besorgen sind. Offenbar spricht dieser Umstand sehr für die Wahrheit derselben.

Ich kann mir denken, wie viel Freude es Ihnen machen muß, Ihre Ideen auszustreuen, und auch schnell aufkeimen und gedeihen zu sehen. Bei der Bestrebung, sie Andern klar zu machen, werden Sie die schwersten Begriffe simplificiren, und eben dadurch auf neue Beweise und Ableitungen derselben geführt werden. Ich bin sehr begierig, Ihre Antrittsrede zu lesen; auch von dem Eindruck, den sie machte, möchte ich gern recht viel von Ihnen hören. Die völlige Neuheit Ihres Evangeliums in Bonn muß sehr begeisternd für Sie seyn. Hier hört man auf allen Straßen Form und Stoff erschallen, man kann fast nichts Neues mehr auf dem Katheder sagen, als wenn man sich vornimmt, nicht Kantisch zu seyn.

So schwer dieses unser einem ist, so habe ich es doch wirklich versucht. Meine Vorlesungen über Aesthetik haben mich ziemlich tief in diese verwickelte Materie hineingeführt, und mich genöthigt, mit Kants Theorie so genau bekannt zu werden, als man es seyn muß, um nicht mehr bloß Nachbeter zu seyn. Wirklich bin ich auf dem Weg, ihn durch die That zu widerlegen, und seine Behauptung, daß kein objektives Prinzip des Geschmackes möglich sei, dadurch anzugreifen, daß ich ein solches aufstelle. Ich bin, seitdem Sie weg sind, der Philosophie sehr treu geblieben, ja weil alle anderen Zerstreuungen durch schriftstellerische Arbeiten aufgehört haben, so habe ich mich der Theorie des Geschmackes ausschließend gewidmet. Ich habe Kant studirt und die wichtigsten anderen Aesthetiker noch dazu gelesen. Dieses anhaltende Studium hat mich auf einige wichtige Resultate geführt, von denen ich hoffe, daß sie die Probe der Kritik aushalten werden. Anfangs wollte ich meine neuen Ideen über das Schöne in einem philosophischen Gespräch herausgeben; da aber

indessen meine Plane sich erweitert haben, so will ich mir mehr Zeit dazu nehmen, und meine Ideen völlig aufkeimen lassen. Ist etwas davon in Ordnung gebracht, so sollen Sie es lesen und beurtheilen.

Schmidt, höre ich, wird auf Ostern hier angestellt; Döderleins Stelle ist auch noch nicht besetzt, ich weiß aber nicht, wer sie bekommen soll. Für meinen Umgang habe ich an einem neuen Landsmann, M. Gros, der bei dem Prinzen von Würtemberg Hofmeister gewesen ist, eine sehr gute Eroberung gemacht. Es ist ein sehr heller Kopf, der besonders in der Kantischen Philosophie vortrefflich zu Hause ist, voll Geist und einer scharfen Beurtheilungskraft. Von den hiesigen Schwaben, Paulus selbst mit eingeschlossen, kommt ihm an Capacität keiner gleich. Von Reinhold hält er nicht viel, besucht auch seine Collegia nicht. Er studirt die Jurisprudenz und wird im nächsten Winter nach Göttingen abgehen. Mit meiner Gesundheit ist es noch immer das Alte, weder besser noch schlimmer. Indessen habe ich mir doch Glück zu wünschen, daß meine Fieberperiode, wie es scheint, doch glücklich vorbeigegangen ist. Thätigkeit söhnt mich mit der traurigen Existenz aus, wozu mein kranker Körper mich verurtheilt. An unserm Zirkel hat sich nicht viel verändert, außer daß Gros ihn vermehrt hat. Im Frühjahr ziehen wir in einen Garten, wo dann auch die übrige Tischgesellschaft ganz aufgehoben wird. Ich werde dafür an meiner zweiten Schwester, die ich kommen lasse, eine Vermehrung der Gesellschaft erhalten. Ich vermisse es oft mit Leidwesen, daß der schöne Name Bonn nicht mehr in meinem Zimmer erschallt.

Der Krieg in Ihrer Nachbarschaft macht mir bange für Ihre Ruhe und noch mehr für Ihre Gesundheit. Könnten Sie doch, wenn es so bunt durch einander geht, sich aus dem Gewühl losmachen, und zu uns kommen; denn dieses Kriegselend hebt alle Möglichkeit auf, daß wir Sie besuchen.

Meine Frau wird Ihnen selbst schreiben. Auch Göritz hat versprochen, etwas beizulegen. Meine Schwägerin, die jetzt hier

ist, empfiehlt sich Ihrem Andenken. Lassen Sie uns ja bald wieder einige Worte von sich hören und vergessen Sie nicht

Ihren Sie ewig liebenden Freund

Schiller.

643. An Gottfried Körner.

Jena, den 18. Febr. [Montag] 93.

Ich sehe aus Deinem Briefe den ich eben erhalte, daß ich eigentlich nur Mißverständnisse, keine eigentlichen Zweifel gegen meine Erklärung der Schönheit bey Dir zu heben habe, und die bloße Fortsetzung meiner Theorie wird uns darüber wahrscheinlich in Einverständniß bringen. Vorläufig bemerke ich nur

1) daß mein Princip der Schönheit biß jetzt freilich nur subjectiv ist, weil ich bißher ja nur aus der Vernunft selbst heraus argumentirte, und mich auf die Objekte noch gar nicht einließ. Aber es ist nicht mehr subjektiv, als alles was aus der Vernunft a priori abgeleitet wird. Daß in den Objekten selbst etwas angetroffen werden muß, was die Anwendung dieses Principes darauf möglich macht, versteht sich von selbst, sowie auch dieß, daß mir obligt, es anzugeben. Aber daß dieses Etwas (nehmlich das durch sich selbst Bestimmtseyn in den Dingen) von der Vernunft bemerkt, und zwar beifällig bemerkt wird, dieses kann der Natur der Sache nach nur aus dem Wesen der Vernunft, und insofern also nur subjectiv dargethan werden. Ich hoffe aber, hinreichend zu beweisen, daß die Schönheit eine objective Eigenschaft ist.

2) muss ich anmerken, daß ich einen Begriff von der Schönheit zu geben und durch den Begriff der Schönheit gerührt zu werden für zwey ganz verschiedene Dinge halte. Daß sich ein Begriff von der Schönheit geben lasse, kann mir gar nicht einfallen zu läugnen, weil ich selbst einen davon gebe; aber das läugne ich mit Kant, daß die Schönheit durch

diesen Begriff gefalle. Durch einen Begriff gefallen setzt die Praeexistenz des Begriffs vor dem Gefühl der Lust im Gemüthe voraus, wie bey der Vollkommenheit Wahrheit, Moralität immer der Fall ist; obgleich bey diesen 3 Objecten nicht mit gleich deutlichem Bewußtseyn. Aber daß unserer Lust an der Schönheit kein solcher Begriff praeexistire, erhellt unter andern schon daraus, weil wir ihn jetzt noch immer suchen.

3) sagst Du, daß die Schönheit nicht aus der Sittlichkeit sondern beyde aus einem gemeinschaftlichen höheren Princip zu deduciren seyn. Diesen Einwurf habe ich nach meinen neulichen Prämissen gar nicht mehr erwartet, denn ich bin so weit entfernt die Schönheit von der Sittlichkeit abzuleiten, dass ich sie vielmehr damit beynah unverträglich halte. Sittlichkeit ist Bestimmung durch reine Vernunft, Schönheit, als eine Eigenschaft der Erscheinungen, ist Bestimmung durch reine Natur. Bestimmung durch Vernunft, an einer Erscheinung wahrgenommen ist vielmehr Aufhebung der Schönheit, denn die Vernunftbestimmung ist an einem Produkt, das erscheint, wahre Heteronomie.

Das höhere Princip das Du verlangst ist gefunden und unwidersprechlich dargethan. Auch begreift es wie Du von demselben foderst, Schoenheit und Sittlichkeit unter sich. Dieses Princip ist kein anderes, als Existenz aus bloßer Form. Ich kann mich jetzt bey der Erörterung desselben nicht aufhalten, die ohnehin aus dem Verfolg meiner Theorie reichlich erhellen wird. Nur daß merke ich noch an, daß Du Dich durchaus von allen Nebenideen, womit die bißherigen Religionairs in der Moralphilosophie, oder die armen Stümper, die in die Kantsche Philosophie hineinpfuschten, den Begriff der Sittlichkeit entstellten, losreißen mußt — denn alsdann wirst du völlig überzeugt werden, daß alle Deine Ideen, so wie ich sie aus Deinen bißherig Aeußerung ahnden kann, mit dem Kantschen Grund der Moral in einer größern Uebereinstimmung stehen, als Du jetzt selbst vielleicht nicht ahndest. Es ist gewiß von keinem Sterblichen Menschen kein größeres Wort noch gesprochen worden, als

dieses Kantische, was zugleich der Innhalt seiner ganzen Philosophie ist: Bestimme Dich aus Dir selbst: So wie das in der theoretischen Philosophie: Die Natur steht unter dem Verstandesgesetze. Diese große Idee der Selbstbestimmung strahlt uns aus gewissen Erscheinungen der Natur zurük, und diese nennen wir Schönheit.

Indessen verlasse ich mich auf meine gute Sache, und fahre deswegen in der angefangenen Entwickelung fort, von der ich wünsche, daß Du sie nur mit halb soviel Interesse anhören mögest, als es mir macht, mich darüber gegen Dich zu expectorieren.

Es gibt also eine solche Ansicht der Natur oder der Erscheinungen, wo wir von Ihnen nichts weiter als Freiheit verlangen, wo wir bloß darauf sehen, ob sie das, was sie sind, durch sich selbst sind. Eine solche Art der Beurtheilung ist bloß wichtig und möglich durch die prakt. Vernunft, weil der Freiheitsbegriff sich in der theoretischen gar nicht findet, und nur bey der Prakt. Vernunft Autonomie über alles geht. Die Prakt. Vernunft, auf freye Handlungen angewendet, verlangt, daß die Handlung bloß um der Handlungsweise (Form) willen geschehe und daß weder Stoff noch Zweck (der immer auch Stoff ist) darauf Einfluß gehabt habe. Zeigt sich nun ein Objekt in der Sinnenwelt bloß durch sich selbst bestimmt, stellt es sich den Sinnen so dar, daß man an ihm keinen Einfluß des Stoffes oder eines Zweckes bemerkt, so wird es als ein Analogon der reinen Willensbestimmung (ja nicht als Produkt einer Willensbestimmung) beurtheilt. Weil nun ein Wille, der sich nach bloßer Form bestimmen kann, frey heißt, so ist diejenige Form in der Sinnenwelt, die bloß durch sich selbst bestimmt erscheint, eine Darstellung der Freiheit; denn dargestellt heißt eine Idee, die mit einer Anschauung so verbunden wird, daß beide Eine Erkenntnisregel mit einander theilen.

Die Freiheit in der Erscheinung ist also nichts anders, als

die Selbstbestimmung an einem Dinge, insofern sie sich in der Anschauung offenbart. Man setzt ihr jede Bestimmung von außen entgegen, eben so wie man einer moralischen Handlungsart jede Bestimmung durch materielle Gründe entgegensetzt. Ein Objekt erscheint aber gleich wenig frey — es mag nun seine Form entweder von einer physischen Gewalt oder von einem verständigen Zwecke erhalten haben, sobald man den Bestimmungsgrund s. Form in einem von diesen beiden entdeckt; Denn alsdann ligt ja derselbe nicht in ihm, sondern außer ihm, und es ist eben so wenig schön, als eine Handlung aus Zwecken eine moralische ist.

Wenn das Geschmacksurtheil völlig rein ist, so muß ganz und gar davon abstrahirt werden, was für einen (theoretischen oder praktischen) Werth das schöne Objekt für sich selbst habe, aus welchem Stoff es gebildet und zu welchem Zweck es vorhanden sey. Mag es seyn, was es will! Sobald wir es ästhetisch beurtheilen, so wollen wir bloß wissen, ob es das was es ist durch sich selbst sey. Wir fragen so wenig nach einer logischen Beschaffenheit desselben, daß wir ihm vielmehr „die Unabhängigkeit von Zwecken und Regeln zum höchsten Vorzug anrechnen." — Nicht zwar, als ob Zweckmäßigkeit und Regelmäßigkeit an sich mit der Schönheit unverträglich wären; jedes schöne Produkt muß sich vielmehr Regeln unterwerfen: sondern darum, weil der bemerkte Einfluß eines Zwecks und einer Regel sich als Zwang ankündigt und Heteronomie für das Objekt bei sich führt. Das schöne Produkt darf und muß sogar regelmäßig seyn, aber es muß regelfrey erscheinen.

Nun ist aber kein Gegenstand in der Natur und noch viel weniger in der Kunst zweck- und regelfrey, keiner durch sich selbst bestimmt sobald wir über ihn nachdenken. Jeder ist durch einen andern da, jeder um eines andern willen da, keiner hat Autonomie. Das einzige existirende Ding, das sich selbst bestimmt und um seiner selbst willen ist, muß man außerhalb der Erscheinung in der intelligibeln Welt aufsuchen. Schönheit

aber wohnt nur im Feld der Erscheinungen, und es ist also gar keine Hofnung da, vermittelst der bloßen theoretisch Vernunft u: auf dem Wege des Nachdenkens auf eine Freiheit in der Sinnenwelt zu stoßen.

Aber alles wird anders, wenn man die theoretische Untersuchung hinwegläßt, und die Objekte bloß nimmt, wie sie erscheinen. Eine Regel, ein Zweck kann nie erscheinen, denn es sind Begriffe und keine Anschauungen. Der Realgrund der Möglichkeit eines Objects fällt also nie in die Sinne und er ist so gut als gar nicht vorhanden, „sobald der Verstand nicht zu Aufsuchung desselben veranlaßt wird.“ Es kommt also hier lediglich auf das völlige Abstrahiren von einem Bestimmungsgrunde an, um ein Objekt in der Erscheinung als frey zu beurtheilen (denn das nicht von außen Bestimmtseyn ist eine negatife Vorstellung des durch sich selbst Bestimmtseyns, und zwar die einzig mögliche Vorstellung desselben, weil man die Freiheit nur denken und nie erkennen kann, und selbst der Moralphilosoph muß sich mit dieser negativen Vorstellung der Freiheit behelfen). Eine Form erscheint also frey, sobald wir den Grund derselben weder außer ihr finden, noch außer ihr zu suchen veranlaßt werden. Denn würde der Verstand veranlaßt, nach dem Grund derselben zu fragen, so würde er diesen Grund nothwendig außer dem Dinge finden müssen; weil es entweder durch einen Begriff oder durch einen Zufall bestimmt seyn muß, beides aber sich gegen das Objekt als Heteronomie verhält. Man wird also folgendes als einen Grundsatz aufstellen können „daß ein Objekt sich in der Anschauung als frey darstellt, wenn die Form desselben den reflectirenden Verstand nicht zu Aufsuchung eines Grundes nöthigt. Schön also heißt eine Form, die sich selbst erklärt; Sich selbst erklären heißt aber hier, sich ohne Hilfe eines Begriffs erklären. Ein Triangel erklärt sich selbst, aber nur vermittelst eines Begriffes. Eine SchlangenLinie erklärt sich selbst ohne das Medium eines Begriffs.

Schön, kann man also sagen, ist eine Form, die keine Er-

klärung fodert, oder auch eine solche, die sich ohne Begriff erklärt.

Ich denke, einige Deiner Zweifel sollen sich jetzt schon anfangen zu verlieren, wenigstens siehst Du, daß das subjective Princip doch ins objective hinübergeführt werden kann. Kommen wir aber erst in das Feld der Erfahrungen, so wird Dir ein ganz anderes Licht darüber aufgehen, und Du wirst die Autonomie des Sinnlichen erst alsdann recht begreifen. Aber weiter:

Jede Form also, die wir nur unter Voraussetzung eines Begriffs möglich finden, zeigt Heteronomie in der Erscheinung. Denn jeder Begriff ist etwas äußres gegen das Objekt. Eine solche Form ist jede strenge Regelmäßigkeit (worunter die mathematische obenan steht), weil sie uns den Begriff aufbringt, aus dem sie entstanden ist: eine solche Form ist jede strenge Zweckmäßigkeit (besonders die des Nützlichen, weil dieß immer auf etwas anders bezogen wird), weil sie uns die Bestimmung und den Gebrauch des Objekts in Erinnerung bringt, wodurch nothwendigerweise die Autonomie in der Erscheinung zerstört wird.

Gesetzt nun, wir führen mit einem Objekt eine moralische Absicht aus, so wird die Form dieses Objekts durch eine Idee der praktischen Vernunft, also nicht durch sich selbst bestimmt seyn, also Heteronomie erleiden. Daher kommt es, daß die moralische Zweckmäßigkeit eines Kunstwerks, oder auch einer Handlungsart, zur Schoenheit derselben so wenig beyträgt, daß jene vielmehr sehr verborgen werden und aus der Natur des Dinges völlig frey und zwanglos hervorzugehen den Anschein haben muß, wenn diese, die Schönheit, nicht darüber verloren gehen soll. Ein Dichter würde sich also vergebens mit der moralischen Absicht seines Werks entschuldigen, wenn sein Gedicht ohne Schönheit wäre. Das Schöne wird zwar jederzeit auf die praktische Vernunft bezogen, weil Freiheit kein Begriff der theoretischen seyn kann — aber bloß der Form, nicht der Materie nach. Ein moralischer Zweck gehört aber zur Materie oder

zum Innhalt, und nicht zur bloßen Form. Um diesen Unterschied — an dem Du gestrauchelt zu haben scheinst — noch mehr ins Licht zu setzen, füge ich noch folgendes hinzu. Praktische Vernunft verlangt Selbstbestimmung. Selbstbestimmung des Vernünftigen ist reine Vernunftbestimmung, Moralität; Selbstbestimmung des Sinnlichen ist reine Naturbestimmung, Schönheit. Wird die Form des Nichtvernünftigen durch Vernunft bestimmt (theoretische oder praktische, das gilt hier gleichviel), so erleidet seine reine Naturbestimmung Zwang, also kann Schoenheit nicht Statt haben. Es ist alsdann ein Produkt kein Analogon, eine Wirkung keine Nachahmung der Vernunft, denn zur Nachahmung eines Dinges gehört, daß das Nachahmende mit dem Nachgeahmten bloß die Form, und nicht den Innhalt nicht den Stoff gemein habe.

Deßwegen wird sich ein moralisches Betragen, wenn es nicht zugleich mit Geschmack verbunden ist, in der Erscheinung immer als Heteronomie darstellen, gerade weil es ein Produkt der Autonomie des Willens ist. Denn eben darum, weil Vernunft und Sinnlichkeit einen verschiedenen Willen haben, so wird der Wille der Sinnlichkeit gebrochen, wenn die Vernunft den ihrigen durchsetzt. Nun ist unglücklicher Weise der Wille der Sinnlichkeit gerade derjenige, der in die Sinne fällt; gerade also wenn die Vernunft ihre Autonomie ausübt (die nie in der Erscheinung vorkommen kann), so wird unser Auge durch eine Heteronomie in der Erscheinung beleidigt. Indessen wird der Begriff der Schönheit doch auch im uneigentlichen Sinn auf das moralische angewendet, und diese Anwendung ist nichts weniger als leer. Obgleich Schoenheit nur an der Erscheinung haftet, so ist moralische Schönheit doch ein Begriff, dem etwas in der Erfahrung correspondirt. Ich kann Dir keinen beßern empirischen Beweis für die Wahrheit meiner Schönheitstheorie aufstellen, als wenn ich Dir zeige, daß selbst der uneigentliche Gebrauch dieses Worts nur in solchen Fällen stattfindet, wo sich Freiheit in der Erscheinung zeigt. Ich will des-

wegen, meinem ersten Plane zuwider, in den Empirischen Theil meiner Theorie vorausspringen, und Dir zur Erhohlung eine Geschichte erzählen.

„Ein Mensch ist unter Räuber gefallen, die ihn nackend ausgezogen und bei einer strengen Kälte auf die Straße geworfen haben.

Ein Reisender kommt an ihm vorbey, dem klagt er seinen Zustand und fleht ihn um Hülfe. „Ich leide mit Dir, ruft dieser gerührt aus, und gerne will ich Dir geben was ich habe. Nur fodre keine andern Dienste, denn Dein Anblick greift mich an. Dort kommen Menschen, gib ihnen diese Geldbörse und sie werden Dir Hülfe schaffen." — Gut gemeynt, sagte der Verwundete, aber man muß auch das Leiden sehen können, wenn die Menschenpflicht es fodert. Der Griff in Deinen Beutel ist nicht halb soviel werth, als eine kleine Gewalt über Deine weichlichen Sinne."

Was war diese Handlung? Weder nützlich, noch moralisch, noch großmüthig, noch schön. Sie war bloß passionirt, gutherzig aus Affekt.

„Ein zweyter Reisende erscheint, der Verwundete erneuert seine Bitte. Diesem Zweyten ist sein Geld lieb und doch möchte er gern seine Menschenpflicht erfüllen. Ich versäume den Gewinn eines Guldens, sagte er, wenn ich die Zeit mit Dir verliere. Willst Du mir soviel als ich versäume, von Deinem Gelde geben, so lade ich Dich auf meine Schultern, und bringe Dich in einem Kloster unter, das nur eine Stunde von hier entfernt ligt. — Eine kluge Auskunft, versetzt der andre. Aber man muß bekennen, daß Deine Dienstfertigkeit Dir nicht hoch zu stehen kommt. Ich sehe dort einen Reuter kommen, der mir die Hülfe umsonst leisten wird, die Dir nur um einen Gulden feil ist."

Was war nun diese Handlung? Weder gutherzig, noch pflichtmäßig, noch großmüthig, noch schön. Sie war bloß nützlich.

„Der Dritte Reisende steht bey dem Verwundeten still, und läßt sich die Erzählung s. Unglücks wiederhohlen. Nachdenkend

und mit sich selbst kämpfend steht er da, nachdem der andre ausgeredet hat. Es wird mir schwer werden, sagt er endlich, mich von dem Mantel zu trennen, der meinem kranken Körper der einzige Schutz ist, und Dir mein Pferd zu überlassen, da meine Kräfte erschöpft sind. Aber die Pflicht gebietet mir, Dir zu dienen. Besteige also mein Pferd, und hülle Dich in meinen Mantel, so will ich Dich hinführen, wo Dir geholfen werden kann. — Dank Dir, braver Mann, für Deine redliche Meinung, erwiedert jener, aber Du sollst, da Du selbst bedürftig bist, um meinetwillen kein Ungemach leiden. Dort sehe ich zwey starke Männer kommen, die mir den Dienst werden leisten können, der Dir sauer wird."

Diese Handlung war rein (aber auch nicht mehr als) moralisch, weil sie gegen das Interesse der Sinne, aus Achtung fürs Gesetz unternommen wurde.

„Jetzt nähern sich die zwey Männer dem Verwundeten, und fangen an, ihn um sein Unglück zu befragen. Kaum eröfnet er den Mund, so rufen beide mit Erstaunen: Er ists! Es ist der nehmliche, den wir suchen. Jener erkennt sie und erschrickt. Es entdeckt sich, daß beide ihren abgesagten Feind und den Urheber ihres Unglücks in ihm erkennen, und dem sie nachgereist sind, um eine blutige Rache an ihm zu nehmen. Befriedigt jetzt euren Haß und eure Rache, fängt jener an, der Tod, und nicht Hülfe ist es, was ich von euch erwarten kann. — Nein, erwiedert einer von ihnen, damit Du siehst, wer wir sind, und wer Du bist, so nimm diese Kleider und bedecke Dich. Wir wollen Dich zwischen uns in die Mitte nehmen, und Dich hinbringen, wo Dir geholfen werden kann. — Großmüthiger Feind, ruft der Verwundete voll Rührung, Du beschämst mich, Du entwaffnest meinen Haß: Komm jetzt, umarme mich, und mache Deine Wohlthat vollkommen durch eine herzliche Vergebung. — Mäßige Dich, Freund, erwiedert der andere frostig. Nicht weil ich Dir verzeyhe, will ich Dir helfen, sondern weil Du elend bist. — So nimm auch Deine Kleidung zurück, ruft der Unglückliche in-

dem er sie von sich wirft. Werde aus mir, was da will. Eher will ich elendiglich umkommen, als einem stolzen Feind meine Rettung verdanken.

Indem er aufsteht und den Versuch macht, sich wegzubegeben, nähert sich ein fünfter Wanderer, der eine schwere Last auf dem Rücken trägt. Ich bin so oft getäuscht worden, denkt der Verwundete, und der sieht mir nicht aus wie einer der mir helfen wollte. Ich will ihn vorübergehen lassen. — Sobald der Wandrer ihn ansichtig wird, legt er seine Bürde nieder. Ich sehe, fängt er aus eignem Antrieb an, daß Du verwundet bist und Deine Kräfte dich verlassen. Das Nächste Dorf ist noch ferne und Du wirst Dich verbluten, ehe Du davor anlangst. Steige auf meinen Rücken, so will ich mich frisch aufmachen u: Dich hinbringen. — Aber was wird aus Deinem Bündel werden, das Du hier auf freier Landstraße zurücklassen mußt? — Das weiß ich nicht und das bekümmert mich nicht, sagt der Lastträger. Ich weiß aber daß Du Hülfe brauchst und daß ich schuldig bin, sie Dir zu geben."

Herzliche Grüße von uns allen. Besinne Dich unterdessen warum die Handlung des Lastträgers schön ist.

Dein

S.

---

d. 19. Febr. [Dienstag] 93.

Ich kann noch einige Zeilen zu dem gestrigen Brief beilegen und will Dir die Fabula docet der erzählten Geschichte nicht länger schuldig bleiben.

Die Schönheit der fünften Handlung muß in demjenigen Zuge liegen, den sie mit keiner der vorhergehenden gemein hat. Nun haben: 1) Alle 5 helfen wollen. 2) Die meisten haben ein zweckmäßiges Mittel dazu erwählt. 3) Mehrere wollten es sich etwas kosten lassen. 4) Einige haben eine große Selbstüberwindung dabey bewiesen. Einer darunter hat aus dem

reinsten moralischen Antrieb gehandelt. Aber nur der fünfte hat unaufgefodert, und ohne mit sich zu Rath zu gehen geholfen, obgleich es auf s. Kosten gieng. Nur der fünfte hat sich selbst ganz dabey vergessen, und „seine Pflicht mit einer Leichtigkeit erfüllt, als wenn bloß der Instinkt aus ihm gehandelt hätte." — Also wäre eine moralische Handlung alsdann erst eine schöne Handlung, wenn sie aussieht wie eine, sich von selbst ergebende, Wirkung der Natur. Mit einem Worte: eine freie Handlung ist eine schöne Handlung, wenn die Autonomie des Gemüths und Autonomie in der Erscheinung coincidiren.

Aus diesem Grunde ist das Maximum der Karaktervollkommenheit eines Menschen moralische Schönheit, denn sie tritt nur alsdann ein, wenn ihm die Pflicht zur Natur geworden ist.

Offenbar hat die Gewalt, welche die practische Vernunft bei moralischen Willensbestimmungen gegen unsere Triebe ausübt, etwas beleidigendes etwas peinliches in der Erscheinung. Wir wollen nun einmal nirgends Zwang sehen, auch nicht, wenn die Vernunft selbst ihn ausübt; auch die Freiheit der Natur wollen wir respektirt wissen, weil wir „jedes Wesen in der ästhetischen Beurtheilung als einen Selbstzweck" betrachten, und es uns, denen Freiheit das Höchste ist, eckelt (empört), daß etwas dem anderen aufgeopfert werden, und zum Mittel dienen soll. Daher kann eine moralische Handlung niemals schön seyn, wenn wir der Operation zusehen, wodurch sie der Sinnlichkeit abgeängstigt wird. Unsre sinnliche Natur muß also im moralischen frey erscheinen, obgleich sie es nicht wirklich ist, und es muß das Ansehen haben, als wenn die Natur bloß den Auftrag unsrer Triebe vollführte, indem sie sich, den Trieben gerade entgegen, unter die Herrschaft des reinen Willens beugt.

Du siehst aus dieser kleinen vorangeschickten Probe, daß meine Schönheitstheorie von der Erfahrung schwerlich zu fürchten haben wird. Ich fodre Dich auf, mir unter allen Schönheitserklärungen, die Kantische miteingerechnet, eine einzige zu

nennen, die das uneigentliche Schöne so befriedigend auflöste, als, wie ich hoffe, hier geschehen ist.

Schreibe mir sobald Du kannst wieder. Binnen 8 Tagen werde ich wieder einen solchen Lastwagen an Dich abgehen lassen.

Dein

S.

---

644. An Gottfried Körner.

Jena, den 23. Febr. [Sonnabend] 93.

Das Resultat meiner bisher geführten Beweise ist dieses: Es gibt eine solche Vorstellungsart der Dinge, wobey von allem übrigen abstrahirt und bloß darauf gesehen wird, ob sie frey, d. i. durch sich selbst bestimmt erscheinen. Diese Vorstellungsart ist nothwendig, denn sie fließt aus dem Wesen der Vernunft, die in ihrem praktischen Gebrauche Autonomie der Bestimmungen unnachläßlich fordert.

Daß Diejenige Eigenschaft der Dinge, die wir mit dem Nahmen Schönheit bezeichnen, mit dieser Freiheit in der Erscheinung eins und dasselbe sei, ist noch gar nicht bewiesen; und das soll von jetzt an mein Geschäft seyn. Ich habe also zweierlei darzuthun: Erstlich, daß dasjenige objective an den Dingen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden frey zu erscheinen, gerade auch dasjenige sey, welches ihnen, wenn es da ist, Schönheit verleyht, und wenn es fehlt, ihre Schönheit vernichtet; selbst wenn sie im ersten Fall gar keinen, und im letzten alle andern Vorzüge besäßen. Zweytens habe ich zu beweisen, daß Freiheit in der Erscheinung eine solche Wirkung auf das Gefühlsvermögen nothwendig mit sich führe, die derjenigen völlig gleich ist, die wir mit der Vorstellung des Schönen verbunden finden. (Zwar dürfte es ein vergebliches Unterfangen seyn, dieses lezte a priori zu beweisen, da nur Erfahrung lehren kann, ob wir bey einer Vorstellung etwas fühlen sollen, und was wir dabei fühlen

sollen. Denn freilich läßt sich weder aus dem Begriff der Freiheit, noch aus dem der Erscheinung ein solches Gefühl analytisch herausziehen, und eine Synthesis a priori ist eben so wenig; man ist also hierin durchaus auf empirische Beweise eingeschränkt, und was nur immer durch diese geleistet werden kann, hoffe ich zu leisten: nehmlich durch Induction und auf psychologischem Wege zu erweisen, daß aus dem zusammengesetzten Begriff der Freiheit und der Erscheinung, der mit der Vernunft harmonirenden Sinnlichkeit ein Gefühl der Lust fließen müsse, welches dem Wohlgefallen gleich ist, das die Vorstellung der Schönheit zu begleiten pflegt.) Uebrigens werde ich zu diesem Theil der Untersuchung sobald noch nicht kommen, da die Ausführung des erstern mehrere Briefe ausfüllen dürfte.

1.

Freiheit in der Erscheinung ist eins mit der Schönheit.

Ich habe neulich schon berührt, daß keinem Dinge in der Sinnenwelt Freiheit wirklich zukomme, sondern bloß scheinbar sey. Aber positiv frey kann es auch nicht einmal scheinen, weil dieß bloß eine Idee der Vernunft ist, der keine Anschauung adaequat seyn kann. Wenn aber die Dinge, insofern sie in der Erscheinung vorkommen, Freiheit weder besitzen, noch zeigen, wie kann man einen objektiven Grund dieser Vorstellung in den Erscheinungen suchen? Dieser objective Grund müßte eine solche Beschaffenheit derselben seyn, deren Vorstellung uns schlechterdings nöthigt, die Idee der Freiheit in uns hervorzubringen und auf das Objekt zu beziehen. Dies ist, was jetzt bewiesen werden muß.

Frey seyn und durch sich selbst bestimmt seyn, von innen heraus bestimmt seyn, ist eins. Jede Bestimmung geschieht entweder von außen oder nicht von außen (von innen) was also nicht von außen bestimmt erscheint, und doch als bestimmt erscheint, muß als von innen bestimmt vorgestellt werden. „So-

bald also das Bestimmtseyn gedacht wird, so ist das Nichtvonaußenbestimmtseyn indirecte zugleich die Vorstellung des Voninnenbestimmtseyns oder der Freiheit."

Wie wird nun dieses Nichtvonaußenbestimmtseyn selbst wieder vorgestellt? Hierauf beruht alles; denn wird dieses an einem Gegenstand nicht nothwendig vorgestellt, so ist auch gar kein Grund da, das Von innen bestimmtseyn oder die Freiheit vorzustellen. Nothwendig aber muß die Vorstellung des leztern seyn, weil unser Urtheil vom Schönen Nothwendigkeit enthält, und Jedermanns Beistimmung fodert. Es darf also nicht dem Zufall überlassen seyn, ob wir bei der Vorstellung eines Objekts auf seine Freiheit Rücksicht nehmen wollen, sondern die Vorstellung desselben muß auch die Vorstellung des Nichtvonaußenbestimmtseyns schlechterdings und nothwendig mit sich führen.

Dazu wird nun erfodert, daß uns der Gegenstand selbst durch seine objective Beschaffenheit einladet, oder vielmehr nöthigt, auf die Eigenschaft des Nichtvonaußenbestimmtseyns an ihm zu merken; weil eine bloße Negation nur dann bemerkt werden kann, wenn ein Bedürfniß nach ihrem positiven Gegentheile vorausgesetzt wird.

Ein Bedürfniß nach der Vorstellung des Voninnenbestimmtseyns (Bestimmungsgrundes) kann nur durch Vorstellung des Bestimmtseyns entstehen. Zwar ist alles, was uns vorgestellt werden kann, etwas bestimmtes, aber nicht alles wird als ein solches vorgestellt, und was nicht vorgestellt wird, ist für uns so gut als gar nicht vorhanden. Etwas muß an dem Gegenstande seyn, was ihn aus der unendlichen Reihe des Nichtssagenden und leeren heraushebt, und unsern Erkenntnißtrieb reizt, denn das Nichtssagende ist dem Nichts beynahe gleich. Es muß sich als ein bestimmtes darstellen, denn er soll uns auf das bestimmende führen.

Nun ist aber der Verstand das Vermögen, welches den Grund zu der Folge sucht, folglich muß der Verstand ins Spiel gesetzt werden. Der Verstand muß veranlaßt werden, über die

Form des Objekts zu reflectieren: über die Form, denn der Verstand hat es nur mit der Form zu thun.

Das Objekt muß also eine solche Form besitzen und zeigen, die eine Regel zuläßt: denn der Verstand kann sein Geschäft nur nach Regeln verwalten. Es ist aber nicht nöthig, daß der Verstand diese Regel erkennt (denn Erkenntniß der Regel würde allen Schein der Freiheit zerstören, wie bey jeder strengen Regelmäßigkeit wirklich der Fall ist), es ist genug, daß der Verstand auf eine Regel — unbestimmt welche — geleitet wird. Man darf nur ein einzelnes Baumblatt betrachten, so dringt sich einem sogleich die Unmöglichkeit auf, daß sich das Mannichfaltige an demselben von ohngefähr und ohne alle Regel so habe ordnen können, wenn man auch gleich von der teleologischen Beurtheilung abstrahirt. Die unmittelbare Reflexion über den Anblick desselben lehrt es, ohne daß man nöthig hat, diese Regel einzusehen und sich einen Begriff von der Struktur desselben zu bilden.

Eine Form, welche auf eine Regel deutet (sich nach einer Regel behandeln läßt), heißt kunstmäßig oder technisch. Nur die technische Form eines Objektes veranlaßt den Verstand den Grund zu der Folge zu suchen, und das bestimmende zu dem bestimmten; und insofern also eine solche Form ein Bedürfniß erweckt, nach einem Grund der Bestimmung zu fragen, so führt hier die Negation des Von außen bestimmtseyns ganz nothwendig auf die Vorstellung des Voninnenbestimmtseyns oder der Freiheit.

Freiheit kann also nur mit Hülfe der Technik sinnlich dargestellt werden, so wie Freiheit des Willens nur mit Hülfe der Causalität, und materiellen Willensbestimmungen gegenüber, gedacht werden kann. Mit andern Worten: der negative Begriff der Freiheit ist nur durch den positiven Begriff seines Gegentheils denkbar, und so wie die Vorstellung der NaturCausalitaet nöthig ist, um uns auf die Vorstellung der Willensfreiheit zu leiten, so ist eine Vorstellung von Technik nöthig, um uns im Reich der Erscheinungen auf Freiheit zu leiten.

Hieraus ergibt sich nun eine zweyte Grundbedingung des Schönen, ohne welche die erste bloß ein leerer Begriff seyn würde. Freiheit in der Erscheinung ist zwar der Grund der Schönheit, aber Technik ist die nothwendige Bedingung unsrer Vorstellung von der Freiheit.

Man könnte dieses auch so ausdrücken:

Der Grund der Schönheit ist überall Freiheit in der Erscheinung. Der Grund unsrer Vorstellung von Schönheit ist Technik in der Freiheit.

Vereinigt man beide Grundbedingungen der Schönheit und der Vorstellung der Schönheit, so ergibt sich daraus folgende Erklärung:

Schönheit ist Natur in der Kunstmäßigkeit.

Ehe ich aber von dieser Erklärung einen sichern und philosophischen Gebrauch machen kann, muß ich erst den Begriff Natur bestimmen, und vor jeder Mißdeutung sicher stellen. Der Ausdruck Natur ist mir darum lieber als Freiheit, weil er zugleich das Feld des Sinnlichen bezeichnet, worauf das Schöne sich einschränkt, und neben dem Begriffe der Freiheit auch sogleich ihre Sphäre in der Sinnenwelt andeutet. Der Technik gegenübergestellt, ist Natur, was durch sich selbst ist, Kunst ist, was durch eine Regel ist. Natur in der Kunstmäßigkeit, was sich selber die Regel gibt — was durch seine eigene Regel ist. (Freiheit in der Regel, Regel in der Freiheit.)

Wenn ich sage: die Natur des Dinges: das Ding folgt seiner Natur, es bestimmt sich durch seine Natur: so setze ich darinn die Natur allem demjenigen entgegen, was von dem Objekt verschieden ist, was bloß als zufällig an demselben betrachtet wird, und hinweggedacht werden kann, ohne zugleich sein Wesen aufzuheben. Es ist gleichsam die Person des Dings, wodurch es von allen andern Dingen, die nicht seiner Art sind, unterschieden wird. Daher werden diejenigen Eigenschaften, welche ein Objekt mit allen anderen gemein hat, nicht eigentlich zu seiner Natur gerechnet, ob es gleich diese Eigenschaften

nicht ablegen kann, ohne daß es aufhörte, zu existiren. Bloß dasjenige wird durch den Ausdruck Natur bezeichnet, wodurch es das bestimmte Ding wird, was es ist. Alle Körper z. B. sind schwer, aber zur Natur eines körperlichen Dings gehören nur diejenigen Wirkungen der Schwere, welche aus seiner speciellen Beschaffenheit resultiren. Sobald die Schwerkraft an einem Dinge, für sich selbst und unabhängig von seiner speciellen Beschaffenheit, bloß als allgemeine Naturkraft wirkt, so wird sie als eine fremde Gewalt angesehen, und ihre Wirkungen verhalten sich als Heteronomie gegen die Natur des Dinges. Ein Beispiel mag dieß ins Licht setzen. Eine Vase ist, als Körper betrachtet, der Schwerkraft unterworfen, aber die Wirkungen der Schwerkraft müssen, wenn sie die Natur einer Vase nicht verläugnen soll, durch die Form der Vase modifiziert, d. i. besonders bestimmt und durch diese specielle Form nothwendig gemacht worden seyn. Jede Wirkung der Schwerkraft an einer Vase aber ist zufällig, welche unbeschadet ihrer Form als Vase kann hinweggenommen werden. Alsdann wirkt die Schwerkraft gleichsam außerhalb der Oeconomie, ausserhalb der Natur des Dinges, und erscheint sogleich als eine fremde Gewalt. Dieß geschieht, wenn die Vase in einen weiten und breiten Bauch sich endigt, weil es da aussieht, als ob die Schwere der Länge genommen hätte, was sie der Breite gegeben, kurz als ob die Schwerkraft über die Form, nicht die Form über die Schwerkraft geherrscht hätte.

Eben so ist es mit Bewegungen. Eine Bewegung gehört zur Natur des Dinges, wenn sie aus der speciellen Beschaffenheit oder aus der Form des Dinges nothwendig fließt. Eine Bewegung aber, welche dem Dinge unabhängig von seiner speciellen Form durch das allgemeine Gesetz der Schwere vorgeschrieben wird, ligt ausserhalb der Natur desselben und zeigt Heteronomie. Man stelle ein schweres Wagenpferd neben einen leichten spanischen Zelter. Die Last, welche jenes zu ziehen gewöhnt worden ist hat seinen Bewegungen die Natürlichkeit ge-

nommen, daß es, auch ohne einen Wagen hinter sich her zu schleppen, eben so mühsam und schwerfällig einhertrabt, als wenn es einen zu ziehen hätte. Seine Bewegungen entspringen nicht mehr aus seiner speciellen Natur, sondern verrathen die geschleppte Last des Wagens. Der leichte Zelter hingegen ist nie gewöhnt worden, eine größere Kraft anzuwenden, als er auch in seiner größten Freiheit zu äusern sich angetrieben fühlt. Jede seiner Bewegungen ist also eine Wirkung seiner sich selbst überlassenen Natur. Daher bewegt er sich so leicht als wenn er gar keine Last wäre, über dieselbe Fläche hinweg, die das Kutschpferd mit bleyschweren Füßen tritt. „Man wird bey ihm gar nicht daran erinnert, daß er ein Körper ist, so sehr hat die specielle Pferdeform die allgemeine Körpernatur, die der Schwere gehorchen muß, überwunden." Hingegen macht die Schwerfälligkeit der Bewegung das Kutschpferd augenblicklich in unsrer Vorstellung zur Masse, und die eigenthümliche Natur des Roßes wird in demselben von der allgemeinen KörperNatur unterdrückt.

Wenn man einen flüchtigen Blick durch das Thierreich wirft, so findet man daß die Schönheit der Thiere in demselben Verhältniß abnimmt als sie sich der Masse nähern, und bloß der Schwerkraft zu dienen scheinen. Die Natur eines Thiers (in der ästhetischen Bedeutung dieses Worts) äusert sich entweder in seinen Bewegungen, oder in seinen Formen, und beide werden eingeschränkt durch die Masse. Hat die Masse Einfluß gehabt auf die Form, so nennen wir diese plump; hat die Masse Einfluß gehabt auf die Bewegung, so heißt diese unbehülflich. Im Bau des Elephanten, des Bären, des Stiers, u. s. f. ist es die Masse, welche an der Form sowohl als an der Bewegung dieser Thiere einen sichtbaren Antheil hat. Die Masse aber muß jederzeit der Schwerkraft gehorchen, die sich gegen die Eigene Natur des organischen Körpers als eine fremde Potenz verhält.

Dagegen nehmen wir überall Schönheit wahr, wo die Masse von der Form und (im Thier- u: Pflanzenreich) von

den lebendigen Kräften (in die ich die Autonomie des organischen setze) völlig beherrscht wird.

Die Masse eines Pferdes ist bekanntlich von ungleich größerem Gewicht, als die Masse einer Ente oder eines Krebses; nichtsdestoweniger ist die Ente schwer und das Pferd leicht; bloß weil sich die lebendigen Kräfte zur Masse bey beiden ganz verschieden verhalten. Dort ist es der Stoff der die Kraft beherrscht; hier ist die Kraft Herr über den Stoff.

Unter den Thiergattungen ist das Vögelgeschlecht der beßte Beleg meines Satzes. Ein Vogel im Flug ist die glücklichste Darstellung des durch die Form bezwungenen Stoffs, der durch die Kraft überwundenen Schwere. Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß die Fähigkeit über die Schwere zu siegen oft zum Symbol der Freiheit gebraucht wird. Wir drücken die Freiheit der Phantasie aus, indem wir ihm Flügel geben; wir lassen Psyche mit Schmetterlingsflügeln sich über das irdische erheben, wenn wir ihre Freiheit von den Feßeln des Stoffes bezeichnen wollen. Offenbar ist die Schwerkraft eine Feßel für jedes Organische, und ein Sieg über dieselbe gibt daher kein unschickliches Sinnbild der Freiheit ab. Nun gibt es aber keine treffendere Darstellung der besiegten Schwere, als ein geflügeltes Thier, daß sich aus innerem Leben (Autonomie des Organischen) der Schwerkraft directe entgegen bestimmt. Die Schwerkraft verhält sich ohngefehr eben so gegen die lebendige Kraft des Vogels, wie sich — bei reinen Willensbestimmungen — die Neigung zu der gesezgebenden Vernunft verhält.

Ich widerstehe der Versuchung, Dir an der Menschlichen Schönheit die Wahrheit meiner Behauptungen noch anschaulicher zu machen; dieser Materie gebührt ein eigener Brief. Du ersiehst nun aus dem bißher gesagten, was ich zum Begriff der Natur (in ästhetischer Bedeutung) rechne, und davon ausgeschlossen wissen will.

Natur an einem technischen Dinge, in wie fern wir sie dem nichttechnischen entgegen setzen, ist seine technische Form selbst,

gegen welche alles andre, was nicht zu dieser technischen Oeconomie gehört, als etwas auswärtiges, und wenn es darauf Einfluß gehabt hat als Heteronomie und als Gewalt betrachtet wird. Aber es ist damit noch nicht genug, daß ein Ding nur durch seine Technik bestimmt erscheine — rein technisch sey; denn das ist auch jede streng mathematische Figur, ohne deßwegen schön zu seyn. Die Technik selbst muß wieder durch die Natur des Dinges bestimmt erscheinen, welches man den freiwilligen Consens des Dinges zu seiner Technik nennen könnte. Hier wird also die Natur des Dings von seiner Technik wieder unterschieden, da sie doch kurz vorher für identisch mit derselben erklärt wurde. Aber der Widerspruch ist nur scheinbar. Gegen äußre Bestimmungen verhält sich die technische Form des Dinges als Natur; aber gegen das innere Wesen des Dings kann sich die technische Form wieder als etwas äußres und fremdes verhalten. z. b. es ist die Natur eines Zirkels, daß er eine Linie sey, die in jedem Punkte ihrer Richtung von einem gegebenen Punkte gleichweit absteht. Schneidet nun ein Gärtner einen Baum zu einer Zirkelfigur aus, so fodert die Natur des Zirkels, daß er vollkommen rund geschnitten sey. Sobald also eine Zirkelfigur an dem Baume angekündiget wird, so muß sie erfüllt werden, und es beleidigt unser Auge, wenn dagegen gesündigt wird. Aber was die Natur des Zirkels fodert, das widerstreitet der Natur des Baums, und weil wir nicht umhin können, dem Baume seine eigene Natur, seine Persönlichkeit zuzugestehen, so verdrüßt uns diese Gewaltthätigkeit und es gefällt uns, wenn er die ihm aufgedrungene Technik aus innerer Freiheit vernichtet. Die Technik ist also überall etwas Fremdes, wo sie nicht aus dem Dinge selbst entsteht, nicht mit der ganzen Existenz desselben eins ist, nicht von innen heraus, sondern von aussen hineinkommt, nicht dem Dinge nothwendig und angebohren, sondern ihm gegeben und also zufällig ist.

Noch ein Beispiel wird uns vollkommen verständigen. Wenn der Mechanikus ein musikalisches Instrument verfertigt, so kann

es noch so rein technisch seyn, ohne auf Schönheit Anspruch zu machen. Es ist rein technisch, wenn alles an demselben Form ist, wenn überall nur der Begriff und nirgends der Stoff oder der Mangel von Seiten des Künstlers, seine Form bestimmt. Auch kann man von diesem Instrumente sagen, es habe Autonomie; sobald man nehmlich das αυτον in den Gedanken setzt, der hier völlig und rein gesezgebend war, und den Stoff übermeisterte. Sezt man aber das αυτον des Instruments in dasjenige, was an ihm Natur ist, und wodurch es existirt, so verändert sich das Urtheil. Seine technische Form wird als etwas von ihm verschiedenes, von seiner Existenz unabhängiges und zufälliges erkannt und als eine äußre Gewalt betrachtet. Es entdeckt sich, daß diese technische Form etwas Auswärtiges ist, daß sie ihm durch den Verstand des Künstlers gewaltthätig aufgedrungen worden. Ob also gleich die technische Form des Instruments, wie wir angenommen haben, reine Autonomie enthält und äusert, so ist sie selbst doch Heteronomie gegen das Ding, an dem sie sich findet. Ob sie gleich keinen Zwang, weder von Seiten des Stoffs noch des Künstlers erleidet, so übt sie ihn doch gegen die eigene Natur des Dinges aus — sobald wir dieses als ein Naturding betrachten, welches einem logischen Ding (einem Begriffe) zu dienen genöthigt wird.

Was wäre also Natur in dieser Bedeutung? Das innere Princip der Existenz an einem Dinge, zugleich als der Grund seiner Form betrachtet; die innere Nothwendigkeit der Form. Die Form muß im eigentlichsten Sinne zugleich selbstbestimmend und selbstbestimmt seyn; nicht bloße Autonomie, sondern Heavtonomie muß da seyn. Aber, wirst Du hier einwenden, wenn die Form mit der Existenz des Dinges zusammen eins ausmachen muß, um Schönheit hervorzubringen, wo bleiben die Schönheiten der Kunst, welche diese Heavtonomie niemals haben können? Ich will Dir darauf antworten, wenn wir erst zu dem Schönen der Kunst gekommen sind, denn dieses erfodert ein ganz eigenes Capitel. Nur so viel kann ich Dir im voraus

sagen, daß diese Foderung von der Kunst nicht darf abgewiesen werden, und daß auch die Formen der Kunst mit der Existenz des geformten Eins ausmachen müssen, wenn sie auf die höchste Schönheit Anspruch machen sollen: und da sie dieses in der Wirklichkeit nicht können, weil die menschliche Form an einem Marmor immer zufällig bleibt, so müssen sie wenigstens so erscheinen.

Was ist also Natur in der Kunstmäßigkeit? Autonomie in der Technik? Sie ist die reine Zusammenstimmung des innern Wesens mit der Form, eine Regel, die von dem Dinge selbst zugleich befolgt und gegeben ist. (Aus diesem Grunde ist in der Sinnenwelt nur das Schöne ein Symbol des in sich vollendeten oder des Vollkommenen, weil es nicht wie das Zweckmäßige auf etwas außer sich braucht bezogen zu werden, sondern sich selbst zugleich gebietet und gehorcht, und sein eigenes Gesetz vollbringt.)

Ich hoffe Dich nunmehr in den Stand gesetzt zu haben, mir ungehindert zu folgen, wenn ich von Natur, von Selbstbestimmung, von Autonomie und Heautonomie, von Freiheit und von Kunstmäßigkeit spreche. Du wirst auch mit mir darüber einig seyn, daß diese Natur und diese Heavtonomie objektive Beschaffenheiten der Gegenstände sind, denen ich sie zuschreibe, denn sie bleiben ihnen, auch wenn das vorstellende Subjekt ganz hinweggedacht wird. Der Unterschied zwischen zwey Naturwesen, worunter das eine ganz Form ist, und eine vollkommene Herrschaft der Lebendigen Kraft über die Masse zeigt, das andre aber von seiner Maße unterjocht worden ist, bleibt übrig, auch nach völliger Hinwegdenkung des beurtheilenden Subjekts. Eben so ist der Unterschied zwischen einer Technik durch Verstand und einer Technik durch Natur (wie bey allem Organischen) gänzlich unabhängig von der Existenz des vernünftigen Subjekts. Er ist also objectiv, und also ist es auch der Begriff von einer Natur in der Technik, der sich darauf gründet.

Freilich ist die Vernunft nöthig, um von dieser objectiven

Eigenschaft der Dinge gerade einen solchen Gebrauch zu machen, wie bey dem Schönen der Fall ist. Aber dieser subjektive Gebrauch hebt die Objektivität des Grundes nicht auf, denn auch mit dem Vollkommenen, mit dem Guten, mit dem Nützlichen hat es dieselbe Bewandtniß, ohne daß darum die Objectivität dieser Prädicate weniger gegründet wäre. „Freilich wird der Begriff der Freiheit selbst, oder das Positive, von der Vernunft erst in das Objekt hinein gelegt, indem sie dasselbe unter der Form des Willens betrachtet, aber das Negative dieses Begriffs gibt die Vernunft dem Objekte nicht, sondern sie findet es in demselben schon vor. Der Grund der dem Objekte zugesprochenen Freiheit ligt also doch in ihm selbst, obgleich die Freiheit nur in der Vernunft ligt.

Kant stellt in s. Critik d Urtheilskraft pag. 177 einen Satz auf, der von ungemeiner Fruchtbarkeit ist, und der, wie ich denke, erst aus meiner Theorie seine Erklärung erhalten kann. Natur, sagt er, ist schön, wenn sie aussieht wie Kunst; Kunst ist schön, wenn sie aussieht wie Natur. Dieser Satz macht also die Technik zu einem wesentlichen Requisit des Naturschönen, und die Freiheit zur wesentlichen Bedingung des Kunstschönen. Da aber das Kunstschöne schon an sich selbst die Idee der Technik, das Naturschöne die Idee der Freiheit mit einschließt, so gesteht also Kant selbst ein, daß Schönheit nichts anders, als Natur in der Technik, Freiheit in der Kunstmäßigkeit sey.

Wir müssen erstlich wissen, daß das schöne Ding ein Naturding ist, d. i. daß es durch sich selbst ist; zweytens muß es uns vorkommen, als ob es durch eine Regel wäre, denn er sagt ja, es muß aussehen wie Kunst. Beide Vorstellungen: es ist durch sich selbst, und es ist durch eine Regel, lassen sich aber nur auf eine einzige Art vereinigen, nehmlich, wenn man sagt: es ist durch eine Regel, die es sich selbst gegeben hat. Avtonomie in der Technik, Freiheit in der Kunstmäßigkeit.

Es könnte aus dem Bisherigen scheinen, als ob Freiheit

und Kunstmäßigkeit einen völlig gleichen Anspruch auf das Wohlgefallen hätten, das uns die Schönheit einflößt, als ob die Technik mit der Freiheit in gleicher Reihe stünde, und da hätte ich freilich sehr unrecht, daß ich in meiner Erklärung vom Schönen (Avtonomie in der Erscheinung) bloß auf die Freiheit Rücksicht nahm und der Technik gar nicht erwähnte. Aber meine Definition ist sehr genau abgewogen worden. Technik und Freiheit haben nicht dasselbe Verhältniß zum Schönen. Freiheit allein ist der Grund des Schönen, Technik ist nur der Grund unserer Vorstellung von der Freiheit, jene also der unmittelbare Grund, diese nur mittelbar die Bedingung der Schönheit. Technik nehmlich trägt nur insofern zur Schönheit bey, als sie dazu dient, die Vorstellung der Freiheit zu erregen.

Vielleicht kann ich diesen Satz — der übrigens aus dem vorhergehenden schon ziemlich klar ist — noch auf folgendem Wege erläutern.

Bey dem Naturschönen sehen wir mit unsern Augen, daß es aus sich selbst ist; daß es durch eine Regel sey, sagt uns nicht der Sinn, sondern der Verstand. Nun verhält sich aber die Regel zur Natur, wie Zwang zur Freiheit. Da wir uns nun die Regel bloß denken, die Natur aber sehen, so denken wir uns Zwang, und sehen Freiheit. Der Verstand erwartet und fodert eine Regel, der Sinn lehrt, daß das Ding durch sich selbst und durch keine Regel ist. Läge uns nun an der Technik, so müßte uns die fehlgeschlagene Erwartung verdrießen, die uns doch vielmehr Vergnügen macht. Also muß uns an der Freiheit und nicht an der Technik liegen. Wir hätten Ursache, aus der Form des Dinges auf einen logischen Ursprung, also auf Heteronomie zu schließen, und wider Erwartung finden wir Avtonomie. Da wir über diesen Fund froh sind u: uns dadurch gleichsam von einer Sorge (die in unserm practischen Vermögen ihren Sitz hat) erleichtert fühlen, so beweist dieses, daß wir bey der Regelmäßigkeit nicht so viel als bey der Freiheit gewinnen. Es ist bloß ein Bedürfniß unserer theoretischen Vernunft, uns die Form

des Dings als abhängig von einer Regel zu denken; aber daß es durch keine Regel, sondern durch sich selbst ist, ist ein Faktum für unsern Sinn. Wie könnten wir aber einen ästhetischen Werth auf die Technik legen, und doch mit Wohlgefallen wahrnehmen, daß ihr Gegentheil wirklich ist? Also dient die Vorstellung der Technik bloß dazu, uns die Nichtabhängigkeit des Produkts von derselben ins Gemüth zu rufen, und seine Freiheit desto anschaulicher zu machen.

Dieses leitet mich nun von selbst auf den Unterschied zwischen dem Schönen und dem Vollkommenen. Alles Vollkommene, das absolut-vollkommene ausgenommen, welches das moralische ist, ist unter dem Begriff der Technik enthalten, weil es in der Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zu Einem besteht. Da nun die Technik bloß mittelbar zu der Schönheit beiträgt, insofern sie die Freiheit bemerkbar macht, das Vollkommene aber unter dem Begriff der Technik enthalten ist, so sieht man gleich, daß es nur die Freiheit in der Technik ist, was das Schöne von dem Vollkommenen unterscheidet. Das Vollkommene kann Avtonomie haben, insofern seine Form durch seinen Begriff rein bestimmt worden ist; aber Heavtonomie hat nur das Schöne, weil nur an diesem die Form durch das innere Wesen bestimmt ist.

Das Vollkommene, dargestellt mit Freiheit, wird sogleich in das Schöne verwandelt. Es wird aber mit Freiheit dargestellt, wenn die Natur des Dinges mit seiner Technik zusammenstimmend erscheint, wenn es aussieht, als wenn diese aus dem Dinge selbst freiwillig hervorgefloßen wäre. Man kann das bißherige auch kurz so ausdrücken: Vollkommen ist ein Gegenstand, wenn alles Mannichfaltige an ihm zur Einheit seines Begriffs übereinstimmt; schön ist er, wenn seine Vollkommenheit als Natur erscheint. Die Schönheit wächßt, wenn die Vollkommenheit zusammengesetzter wird, und die Natur dabey nichts leidet; denn die Aufgabe der Freiheit wird mit der zunehmenden Menge des Verbundenen schwüriger und ihre glückliche Auflösung eben darum überraschender.

Zweckmäßigkeit, Ordnung, Proportion, Vollkommenheit —

Eigenschaften, in denen man die Schönheit so lange gefunden zu haben glaubte — haben mit derselben ganz und gar nichts zu thun. Wo aber Ordnung, Proportion etc. zur **Natur** eines Dinges gehören, wie bey allem organischen, da sind sie auch eo ipso unverletzbar, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern weil sie von der Natur des Dinges unzertrennlich sind. Eine grobe Verletzung der Proportion ist häßlich, aber nicht weil Beobachtung der Proportion Schönheit ist. Ganz und gar nicht, sondern weil sie eine Verletzung der Natur ist, also Heteronomie andeutet. Ich bemerke überhaupt, daß der ganze Irrthum derer, welche die Schönheit in der Proportion oder in der Vollkommenheit suchten, davon herrührt: sie fanden, daß die Verletzung derselben den Gegenstand häßlich machte, daraus zogen sie gegen alle Logik den Schluß, daß die Schönheit in der genauen Beobachtung dieser Eigenschaften enthalten sei. Aber alle diese Eigenschaften machen bloß die **Materie** des Schönen, welche sich bey jedem Gegenstand abändern kann; sie können zur Wahrheit gehören, welche auch nur die Materie der Schönheit ist. Die Form des Schönen ist nur ein freyer Vortrag der Wahrheit, der Zweckmäßigkeit, der Vollkommenheit.

Wir nennen ein Gebäude vollkommen, wenn sich alle Theile desselben nach dem Begriff und dem Zwecke des Ganzen richten, und seine **Form** durch seine Idee rein bestimmt worden ist. Schön aber nennen wir es, wenn wir diese Idee nicht zu Hülfe nehmen müssen, um die Form einzusehen, wenn sie freiwillig und absichtslos aus sich selbst hervorzuspringen, und alle Theile sich durch sich selbst zu beschränken scheinen. Ein Gebäude kann deßwegen (beyläufig zu sagen) nie ein ganz freies Kunstwerk seyn, und nie ein Ideal der Schönheit erreichen, weil es schlechterdings unmöglich ist, an einem Gebäude, das Treppen, Thüren, Kamine, Fenster und Öfen braucht, ohne Hilfe eines Begriffs auszureichen, und also Heteronomie zu verbergen. Völlig rein kann also nur diejenige Kunstschönheit seyn, deren Original in der Natur selbst sich findet.

Schön ist ein Gefäß, wenn es, ohne seinem Begriff zu widersprechen, einem freien Spiel der Natur gleich sieht. Die Handhabe an einem Gefäß ist bloß des Gebrauchs wegen also durch einen Begriff da; soll aber das Gefäß schön seyn, so muß diese Handhabe so ungezwungen und freiwillig daraus hervorspringen, daß man ihre Bestimmung vergißt. Gienge sie aber in einem rechten Winkel ab, verengte sich der weite Bauch plötzlich zu einem engen Halse u. dgl., so würde diese abrupte Veränderung der Richtung allen Schein von Freiwilligkeit zerstören, und die Avtonomie der Erscheinung würde verschwinden.

Wann sagt man wohl, daß eine Person schön gekleidet sey? Wenn weder das Kleid durch den Körper, noch der Körper durch das Kleid an seiner Freiheit etwas leidet; wenn dieses aussieht, als wenn es mit dem Körper nichts zu verkehren hätte, und doch aufs vollkommenste seinen Zweck erfüllt. Die Schönheit oder vielmehr der Geschmack betrachtet alle Dinge als Selbstzwecke, und duldet schlechterdings nicht, daß eins dem andern als Mittel dient, oder das Joch trägt. In der aesthetischen Welt ist jedes Naturwesen ein freier Bürger, der mit dem Edelsten gleiche Rechte hat, und nicht einmal um des Ganzen willen darf gezwungen werden, sondern zu allem schlechterdings consentiren muß. In dieser ästhetischen Welt, die eine ganz andere ist, als die vollkommenste Platonische Republik, fodert auch der Rock, den ich auf dem Leibe trage, Respekt von mir für seine Freiheit, und er verlangt von mir, gleich einem verschämten Bedienten, daß ich niemanden merken laße, daß er mir dient. Dafür aber verspricht er mir auch reciproce, seine Freiheit so bescheiden zu gebrauchen, daß die meinige nichts dabey leidet; und wenn beyde Wort halten, so wird die ganze Welt sagen, daß ich schön angezogen sey. Spannt hingegen der Rock, so verlieren wir beide, der Rock und ich von unsrer Freiheit. Deswegen sind alle ganz enge und ganz weite Kleidungsarten gleich wenig schön, denn nicht zu rechnen, daß beide die Freiheit der Bewegungen einschränken, so zeigt bey der engen Kleidung der Körper seine Figur

nur auf Kosten des Kleides, und bei der weiten Kleidung verbirgt der Rock die Figur des Körpers, indem er sich selbst mit der seinigen aufbläht, und seinen Herrn zu seinem bloßen Träger herabsetzt.

Eine Birke, eine Fichte, eine Pappel ist schön, wenn sie schlank emporsteigt, eine Eiche, wenn sie sich krümmt; die Ursache ist, weil diese sich selbst überlassen die krumme, jene hingegen die gerade Richtung lieben. Zeigt sich also die Eiche schlank und die Birke verbogen, so sind sie beide nicht schön, weil ihre Richtungen fremden Einfluß, Heteronomie verrathen. Wird hingegen die Pappel vom Winde gebogen, so finden wir dies wieder schön, weil sie durch ihre schwankende Bewegung ihre Freiheit äußert.

Welchen Baum wird sich der Mahler am liebsten aufsuchen, um ihn in Landschaften zu benutzen? Denjenigen gewiß, der von der Freiheit Gebrauch macht, die ihm bey aller Technik seines Baues gelaßen ist — der sich nicht nach seinem Nachbar sklavisch richtet, sondern sich, selbst mit einiger Kühnheit, etwas herausnimmt, aus seiner Ordnung tritt, sich eigensinnig dahin oder dorthin wendet, wenn er auch gleich hier eine Lücke lassen, dort etwas durch seine ungestüme Dazwischenkunft verwirren müßte. An demjenigen hingegen, der immer in einerley Richtung verharrt, auch wenn ihm seine Gattung weit mehr Freiheit vergönnt, dessen Aeste ängstlich in Reyh und Glied bleiben, als wenn sie nach der Schnur gezogen wären, wird er mit Gleichgültigkeit vorübergehen.

An jeder großen Composition ist es nöthig, daß sich das einzelne einschränke, um das Ganze zum Effect kommen zu laßen. Ist diese Einschränkung des Einzelnen zugleich eine Wirkung seiner Freiheit, d. i. setzt es sich diese Grenze selbst, so ist die Composition schön. Schönheit ist durch sich selbst gebändigte Kraft; Beschränkung aus Kraft.

Eine Landschaft ist schön componiert, wenn alle einzelne Parthieen, aus denen sie besteht, so in einander spielen, daß jene

sich selbst ihre Grenze setzt, und das Ganze also das Resultat von der Freiheit des einzelnen ist. Alles in einer Landschaft soll auf das Ganze bezogen seyn, und alles einzelne soll doch nur unter seiner eigenen Regel zu stehen, seinem eigenen Willen zu folgen scheinen. Es ist aber unmöglich, daß die Zusammenstimmung zu einem Ganzen kein Opfer von Seiten des einzelnen koste, da die Collision der Freiheit unvermeidlich ist. Der Berg wird also auf manches einen Schatten werfen wollen, was man beleuchtet haben will, Gebäude werden die Naturfreiheit einschränken, die Aussicht hemmen, die Zweige werden lästige Nachbarn seyn, Menschen, Thiere, Wolken wollen sich bewegen, denn die Freiheit des Lebendigen äusert sich nur in Handlung. Der Fluß will in seiner Richtung kein Gesetz von dem Ufer annehmen, sondern seinem eigenen folgen; kurz: jedes einzelne will seinen Willen haben. Wo bliebe aber nun die Harmonie des Ganzen, wenn jedes nur für sich selbst sorgt? Daraus eben geht sie hervor, das jedes aus innerer Freiheit sich gerade die Einschränkung vorschreibt, die das andere braucht, um seine Freiheit zu äusern. Ein Baum im Vordergrund könnte eine schöne Parthie im Hintergrund bedecken; ihn zu nöthigen, daß er das nicht thut, würde seiner Freiheit zu nahe getreten seyn und Stümperey verrathen. Was thut also der verständige Künstler? Er läßt denjenigen Ast des Baumes, der den Hintergrund zu verhüllen droht, aus eigener Schwere sich heruntersenken, und dadurch dem hintern Prospekte freiwillig Platz machen; und so vollbringt der Baum den Willen des Künstlers, indem er bloß seinem eigenen folgt.

Eine Versifikation ist schön, wenn jeder einzelne Vers sich selbst seine Länge und Kürze, seine Bewegung und seinen Ruhepunkt gibt, jeder Reim sich aus innerer Nothwendigkeit darbietet und doch wie gerufen kommt — kurz, wenn kein Wort von dem andern, kein Vers von dem andern Notiz zu nehmen, bloß seiner selbst wegen da zu stehen scheint, u: doch alles so ausfällt, als wenn es verabredet wäre.

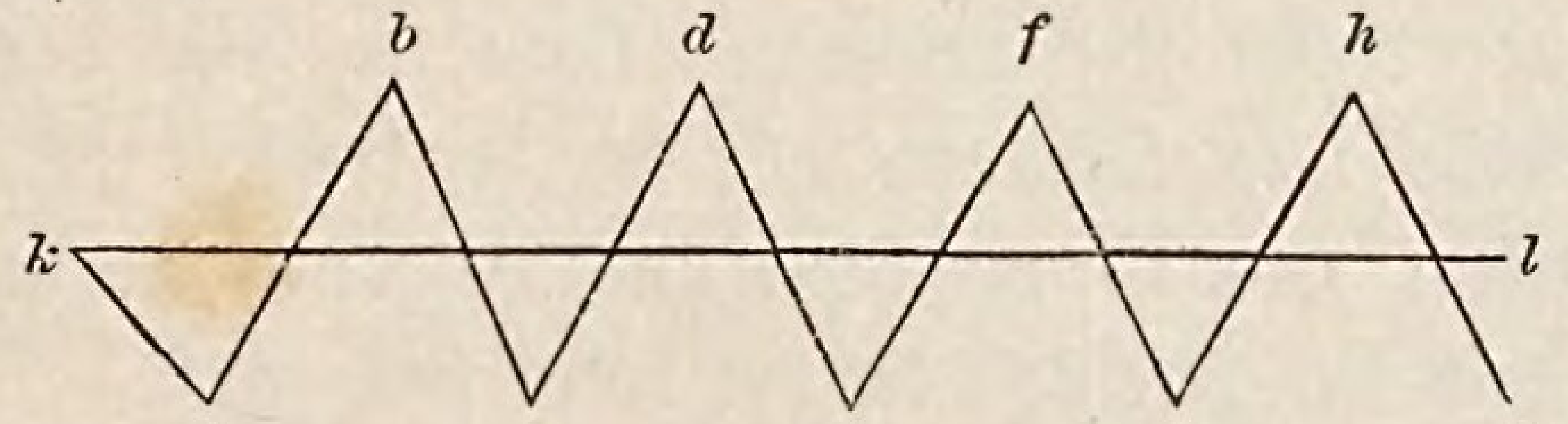
Warum ist das Naive schön? Weil die Natur darinn über

Künsteley und Verstellung ihre Rechte behauptet. Wenn uns Virgil einen Blick in das Herz der Dido will werfen lassen, und uns zeigen will, wie weit es mit ihrer Liebe gekommen ist, so hätte er dieß als Erzähler recht gut in seinem eigenen Nahmen sagen können; aber dann würde diese Darstellung auch nicht schön gewesen seyn. Wenn er uns aber die nehmliche Entdeckung durch die Dido selbst machen läßt, ohne daß sie die Absicht hat, so aufrichtig gegen uns zu seyn (siehe das Gespräch zwischen Anna und Dido im Anfange des IVten Buchs) so nennen wir dies wahrhaft schön; denn es ist die Natur selbst, welche das Geheimniß ausplaudert.

Gut ist eine Lehrart, wo man vom Bekannten zum Unbekannten fortschreitet; schön ist sie, wenn sie sokratisch ist, d. i. wenn sie dieselbe Wahrheiten aus dem Kopf und Herzen des Zuhörers herausfragt. Bey der ersten werden dem Verstand seine Ueberzeugungen in forma abgefodert, bey der zweyten werden sie ihm abgelockt.

Warum wird die Schlangenlinie für die schönste gehalten? Ich habe an dieser einfachsten aller ästhetischen Aufgaben meine Theorie besonders geprüft, und ich halte diese Probe darum für entscheidend, weil bey dieser einfachen Aufgabe keine Täuschung durch Nebenursachen statt finden kann.

Eine Schlangenlinie, kann der Baumgartenianer sagen, ist darum die schönste, weil sie sinnlich vollkommen ist. Es ist eine Linie, die ihre Richtung immer abändert (Mannichfaltigkeit) und immer wieder zu derselben Richtung zurückkehrt (Einheit). Wäre sie aber aus keinem beßern Grunde schön, so müßte es folgende Linie auch sein:



welche gewiß nicht schön ist. Auch hier ist Veränderung der

Richtung; ein Mannichfaltiges, nehmlich a, b, c, d, e, f, g, h, i; und Einheit der Richtung ist auch da, welche der Verstand hineindenkt, und die durch die Linie k l vorgestellt ist. Diese Linie ist nicht schön, ob sie gleich sinnlich vollkommen ist.

Folgende Linie aber ist eine schöne Linie, oder könnte es doch sein, wenn meine Feder beßer wäre.



Nun ist der ganze Unterschied zwischen dieser zweyten und jener bloß der daß jene ihre Richtung ex abrupto, diese aber unmerklich verändert; der Unterschied ihrer Wirkungen auf das ästhetische Gefühl muß also in diesem einzig bemerkbaren Unterschied ihrer Eigenschaften gegründet seyn. Was ist aber eine plözlich veränderte Richtung anders, als eine gewaltsam veränderte? Die Natur liebt keinen Sprung. Sehen wir sie einen thun, so zeigt es, daß ihr Gewalt geschehen ist. Freiwillig hingegen erscheint nur diejenige Bewegung, an der man keinen bestimmten Punkt angeben kann, bey dem sie ihre Richtung abänderte. Und dieß ist der Fall mit der Schlangenlinie, welche sich von der oben abgebildeten bloß durch ihre Freiheit unterscheidet.

Ich könnte noch Beispiele genug anhäufen, um zu zeigen, das alles, was wir schön nennen, sich dieses Prädikat bloß durch die Freiheit in seiner Technik erwerbe. Aber an den angeführten Proben mag es vorjetzt genug seyn. Weil also Schönheit an keiner Materie haftet, sondern bloß in der Behandlung besteht; alles aber, was den Sinnen vorstellt, technisch oder nicht technisch, frey oder nicht frey erscheinen kann, so folgt daraus, daß sich das Gebiet des Schönen sehr weit erstrecke, weil die Vernunft bei allem, was Sinnlichkeit und Verstand ihr unmittelbar vorstellen, nach der Freiheit fragen kann und muß. Darum ist das Reich des Geschmacks ein Reich der Freiheit — die schöne Sinnenwelt das glücklichste Symbol, wie die moralische seyn soll,

und jedes schöne Naturwesen außer mir ein glücklicher Bürge, der mir zuruft: Sey frey, wie ich.

Darum stört uns jede sich aufdringende Spur der despotischen Menschenhand in einer freyen Naturgegend, darum jeder Tanzmeisterzwang im Gange und in den Stellungen, darum jede Künsteley in den Sitten und Manieren, darum alles Eckige im Umgang, darum jede Beleidigung der Naturfreiheit in Verfassungen, Gewohnheiten und Gesetzen.

Es ist auffallend, wie sich der gute Ton (Schönheit des Umgangs) aus meinem Begriff der Schönheit entwickeln läßt. Das erste Gesetz des guten Tones ists: Schone fremde Freiheit. Das zweyte: zeige selbst Freiheit. Die pünktliche Erfüllung beider ist ein unendlich schweres Problem, aber der gute Ton fodert sie unerlaßlich, und sie macht allein den vollendeten Weltmann. Ich weiß für das Ideal des schönen Umgangs kein passenderes Bild, als einen gut getanzten und aus vielen verwickelten Touren componierten englischen Tanz. Ein Zuschauer aus der Gallerie sieht unzähliche Bewegungen, die sich aufs bunteste durchkreuzen, und ihre Richtung lebhaft und muthwillig verändern und doch niemals zusammenstoßen. Alles ist so geordnet, daß der eine schon Platz gemacht hat, wenn der andere kommt, alles fügt sich so geschickt und doch wieder so kunstlos ineinander, daß jeder nur seinem eigenen Kopf zu folgen scheint, und doch nie dem andern in den Weg tritt. Es ist das treffendste Sinnbild der behaupteten eigenen Freiheit und der geschonten Freiheit des andern.

Alles, was man gewöhnlich Härte nennt, ist nichts anders als das Gegentheil des Freien. Diese Härte ist es, was oft der Verstandesgröße, oft selbst der moralischen ihren ästhetischen Werth benimmt. Der gute Ton verzeyht auch dem glänzendsten Verdienst diese Brutalität nicht, und liebenswürdig wird die Tugend selbst nur durch Schönheit. Schön ist aber ein Karakter, eine Handlung nicht, wenn sie die Sinnlichkeit des Menschen, dem sie zukommen, unter dem Zwang des Gesetzes zeigen, oder

der Sinnlichkeit des Zuschauers Zwang anthun. In diesem Falle werden sie bloß Achtung, aber nicht Gunst, nicht Neigung einflößen; bloße Achtung demüthigt den, der sie empfindet. Daher gefällt uns Cesar weit mehr als Cato, Cimon mehr als Phocion, Thomas Jones weit mehr als Grandison. Daher rührt es, daß uns oft bloß affectionierte Handlungen mehr gefallen, als rein moralische, weil sie Freiwilligkeit zeigen, weil sie durch die Natur (den Affect), nicht durch die gebieterische Vernunft wider das Interesse der Natur vollbracht werden — daher mag es kommen, daß uns die milden Tugenden mehr als die heroischen, das weibliche so oft mehr als das männliche gefällt; denn der weibliche Carakter, auch der vollkommenste, kann nie anders als aus Neigung handeln.

Ich werde Dir über den Geschmack und seinen Einfluß auf die Welt einen eigenen Brief schreiben, wo alles dieß mehr entwickelt werden wird. Für heute, glaube ich, kannst Du mit dieser Lieferung zufrieden seyn. Jezt hast Du Data genug, meine Ideen gründlich zu prüfen, und ich erwarte Deine Bemerkungen mit Ungeduld. Lebe wohl.

Dein

S.

---

645. An Georg Göschen.

Jena den 25. Febr. [Montag] 93.

Der Frühlingsanfang, der zwar ein Freund der Poeten, aber nicht der kranken Poeten ist, hat mich einige Wochen wieder an mein Uebel angeschmiedet, darum habe ich Ihnen, lieber Freund, so lange kein LebensZeichen gegeben. Für das überschickte Geld danke ich Ihnen und will Sie auch weder vor noch in der Meße mehr incommodiren.

Für die Thalia will ich Sorge tragen, daß das Publikum wollen muß. Verfängliche Aufsätze sollen weggelassen werden, und Gedichte nur dann, wenn sie es vorzüglich würdig sind,

einen Platz darinn finden. Zuweilen ist es mir begegnet, daß ich den zudringlichen Bitten eines armen Musensohns nachgab, und drucken ließ was ungedruckt hätte bleiben sollen. Sie glauben nicht, wie ich mit Aufsätzen aller Art heimgesucht worden.

Zu dem Geisterseher ist jetzt freilich noch keine gute Stimmung da, aber ich werde schon auf andere Art helfen. Sorgen Sie nicht.

An Ramberg werde ich wegen einer Zeichnung zu meinem Kallias (denn so heißt der Dialog den ich ausarbeite) selbst schreiben. Vorläufig seyen Sie so gütig, mir zu seiner nähren Bekanntschaft zu verhelfen, und ließe er sich bereden einmal hieher zu kommen, so würde es mir unendlich willkommen seyn; denn alles was ich von ihm sah und hörte karakterisiert ihn in meinen Augen als das größte Kunstgenie in der jetzigen Mahlerwelt.

Wie geht es mit Wielands Schriften? Sagen Sie mir doch ein paar Worte davon.

Eingeschloßenen Brief ersuche ich Sie an Herrn Meißner, von dem Sie im vorigen Jahr 1000 Thlr. für mich empfangen, abgeben zu lassen.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Schiller.

---

646. An Gottfried Körner.

Jena den 28. Febr. [Donnerstag] 93.

Ich werde Dich in einigen Wochen mit einem neuen Werk von Kant überraschen, das Dich sehr in Verwundrung setzen wird. Es wird hier gedruckt, und ich habe die Hälfte, denn so weit ist es fertig, durchlesen. Der Titel ist: philosophische Religionslehre: und der Innhalt — solltest Du es glauben? Die scharfsinnigste Exegesis des christlichen Religionsbegrifs aus philosophischen Gründen. Kant, wie Du schon mehrmal an ihm hast bemerken können, liebt sehr, Schriftstellen einen philosophischen

Sinn zu geben. Es ist ihm, wie man bald sieht, nicht sowohl darum zu thun, die Autoritæt der Schrift dadurch zu unterstützen, als vielmehr die Resultate des philosophischen Denkens dadurch an die Kindervernunft anzuknüpfen und gleichsam zu popularisieren. Er scheint mir von einem Grundsatz dabey geleitet zu werden, den Du sehr liebst; nehmlich von diesem: das vorhandene nicht wegzuwerfen, solange noch eine Realität davon zu erwarten ist, sondern es vielmehr zu veredeln. Ich achte diesen Grundsatz sehr, und Du wirst sehen, daß Kant ihm Ehre machte. Aber ob er überhaupt wohl daran gethan hat, die christliche Religion durch philosophische Gründe zu unterstützen, zweifle ich sehr. Alles was man von der bekannten Beschafenheit der Religionsvertheidiger erwarten kann ist, daß sie die Unterstützung annehmen, die philosophische Gründe aber wegwerfen werden und so hat Kant dann nichts weiter gethan, als das morsche Gebäude der Dummheit geflickt.

Uebrigens hat die Schrift mich hingerissen, und ich kann die übrigen Bogen kaum erwarten. Zwar ist einer seiner ersten Grundsätze darinn empörend für mein, und wahrscheinlich auch Dein, Gefühl. Er behauptet nehmlich eine propension des menschlichen Herzens zum Bösen, das er das radikale Böse nennt, und das mit den Reizungen der Sinnlichkeit ganz und gar nicht verwechselt werden darf. Er setzt es über die Sinnlichkeit hinaus in die Person des Menschen, als den Sitz der Freiheit. Doch Du wirst selbst lesen. Gegen seine Beweise läßt sich nichts einwenden, so gern man auch wollte.

Uebrigens wird er bey den Theologen wenig Dank verdient haben, denn er hebt alle eigene Autorität des Kirchenglaubens auf, und macht den reinen Vernunftglauben zu seinem höchsten Ausleger; gibt auch sehr deutlich zu verstehen, daß der Kirchenglaube bloß von subjectiver Gültigkeit sey und es besser wäre, wenn er entbehrt werden könnte. Aber weil er überzeugt ist, daß er nicht entbehrlich sey, noch sobald es werden würde, so macht er es zu einer Gewissenspflicht, ihn zu respektieren. Der

Logos, die Erlösung (als philosophische Mythe) die Vorstellung des Himmels und der Hölle, das Reich Gottes und alle diese Vorstellungen sind aufs glücklichste erklärt.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon davon geschrieben habe, dass ich damit umgehe eine Theodicee zu machen. Wo möglich so geschieht es noch dieses Frühjahr, um sie meinen Gedichten einzuverleiben, wovon ich diesen Sommer eine sehr schöne Edition bei Crusius veranstalte. Auf die Theodizee freue ich mich sehr denn die neue Philosophie ist gegen die Leibnitzische viel poetischer und hat einen weit größern Karakter. Ausser dieser Theodicee trage ich mich noch mit einem andern Gedicht, gleichfalls philosophischen Innhalts, wovon noch mehr zu erwarten ist. Aber davon kan ich Dir jetzt noch nichts schreiben. Erlauben es meine Umstände so bring ich es auch noch in meine Sammlung.

Wenn du Jakob und sein Herr von Diderot, den Mylius übersetzt hat (denn französisch ist er noch nicht heraus) zu lesen bekommen kannst, so lies ihn doch. Auch der Minna wird er viel Freude machen. Ich habe mich sehr daran ergözt.

Diesen Sommer logieren wir außerhalb der Stadt, in einem angenehmen Gartenhause. Meine zweyte Schwester wird bey mir seyn, und vielleicht behalte ich sie ganz. Ich werde dann mehr en famille leben, und weniger Lerm um mich haben, weil ich dann keine Tischgenossen mehr nehme. Da meine Frau auch oft nicht wohl ist, so ist es mir ein Trost, jemand der mir attachirt und doch gesund ist, um mich zu wissen. Ob ich auf den Somer oder Herbst nach meinem Vaterland reise wird auf meine Gesundheit ankommen, die schon seit drey Wochen den Einfluß des Frühjahrs nicht aufs beßte empfindet.

Der Tod des jungen Ludwigs, der nach Curland gegangen ist, wird hier widerrufen, und ich wünschte recht sehr, daß dem armen Teufel nichts geschehen wäre. NB. Eben erfahre ich aus Dorchens Brief den komischen Misverstand.

Mit Mainz sieht es noch immer sehr trüb aus. Der Churfürst ist gegenwärtig in Erfurt, wo auch der Coadjutor wider

angekommen ist. Der lezte zieht nur die Hälfte seines Gehalts und konnte vorher mit dem ganzen nie ausreichen. Weiß der Himmel wie es damit noch werden mag.

Finde ich noch Zeit, so lege ich die Fortsetzung meiner Theorie bey. Aber nun ist es auch an Dir, darüber zu raisonnieren. Tausend herzliche Grüße an alle

Dein

S.

Die Nachricht von Hubern hat mich erschreckt. Er ist auf dem Weg, einen höchst unglücklichen Schritt zu thun, von welcher Seite man es auch betrachtet. Es ist mit Gewißheit vorherzusehen, daß beide Leute sich im ersten halben Jahre unerträglich seyn werden. Und dann noch seinen Abschied zu fodern! Wo will er hingehen, wo wird er, nachdem er durch seine Mainzer Verbindungen, und vollends durch eine Heirath mit der F. sich in einen zweideutigen Ruf gebracht hat, Dienste finden. Will er von seiner Schriftstellerei leben? Da wird er schmale Bissen essen müssen. Die Forstern hat nichts, und will mit ihren Kindern sich von ihm ernähren lassen, da er sich selbst nicht helfen kann. Ich weiß in aller Welt nicht, wo er hinaus will. Vielleicht hofft er bei einer Universität unterzukommen? Aber als ein Extraordinarius wird er sich dadurch sehr schlecht verbessern, und zum Ordinarius ist nirgends Hoffnung; denn er hat ja nichts gelernt.

Ich werde alles anwenden, ihm dieses begreiflich zu machen; ich fürchte aber, es ist schon nicht mehr Zeit. Weißt Du nicht, ob er vielleicht den Abschied nehmen mußte, um ihn nicht ungefodert zu erhalten? Da man Dir sogar aus der Verbindung mit ihm ein Verbrechen machen will, so muß man von ihm schon sehr viel Böses denken. Auf seine Eltern soll er sich ja nicht verlassen. Das ist ein elendes Pack Menschen, die ihn lieber desperat werden lassen, ehe sie einen Heller für ihn bezahlen.

Ich finde es in jedem Betracht, auch selbst für ihn nicht rathsam, daß er nach Dresden geht. Er geht ja dort den empfindlichsten Kränkungen entgegen. Zu Euch darf er ganz und gar nicht, und das wird sich ihm, denke ich, begreiflich machen lassen.

Zugleich mit Deinem Briefe ist auch einer an ihn, unter meiner Adresse bei mir angelangt, der der Aufschrift nach von seinen Eltern ist. Vermuthlich hat er selbst ihn an mich adressiren lassen. Ich erwarte ihn also gewiß.

Die Inlage war schon fertig, ehe Dein Brief ankam. Ich lege sie also bei. Auf den ersten Theil Deines Briefes soll Dir, wie ich hoffe, mein letztes Packet antworten.

S.

Das Schöne der Kunst.

Es ist von zweierlei Art: a Schönes der Wahl oder des Stoffes — Nachahmung des Naturschönen. b Schönes der Darstellung oder Form — Nachahmung der Natur. Ohne das lezte gibt es keinen Künstler. Beides vereinigt macht den großen Künstler.

Das Schöne der Form, oder der Darstellung ist der Kunst allein eigen. „Das Schöne der Natur, sagt Kant sehr richtig, ist ein schönes Ding; das Schöne der Kunst ist eine schöne Vorstellung von einem Dinge.“ Das Idealschöne, könnte man hinzusetzen, ist eine schöne Vorstellung von einem schönen Ding.

Bey dem Schönen der Wahl wird darauf gesehen, was der Künstler darstellt. Bey dem Schönen der Form (der Kunstschönheit stricte sic dicta) wird bloß darauf gesehen, wie er darstellt. Das erste, kann man sagen, ist eine freie Darstellung der Schönheit, das zweyte eine freie Darstellung der Wahrheit.

Da sich das erste mehr auf die Bedingungen des Naturschönen einschränkt, das lezte aber der Kunst eigenthümlich zukommt, so handle ich von diesem zuerst; denn erst muß gezeigt

werden, was den Künstler überhaupt macht, ehe man von dem großen Künstler spricht.

Schön ist ein Naturprodukt, wenn es in seiner Kunstmäßigkeit frey erscheint.

Schön ist ein Kunstprodukt, wenn es ein Naturprodukt frey darstellt.

Freiheit der Darstellung ist also der Begriff, mit dem wir es hier zu thun haben.

Man beschreibt einen Gegenstand, wenn man die Merkmale, die ihn kenntlich machen, in Begriffe verwandelt, und zur Einheit der Erkenntniß verbindet.

Man stellt ihn dar, wenn man die verbundenen Merkmale unmittelbar in der Anschauung vorlegt.

Das Vermögen der Anschauungen ist die Einbildungskraft. Ein Gegenstand heißt also dargestellt, wenn die Vorstellung desselben unmittelbar vor die Einbildungskraft gebracht wird.

Frey ist ein Ding, das durch sich selbst bestimmt ist, oder so erscheint.

Frey dargestellt heißt also ein Gegenstand, wenn er der Einbildungskraft als durch sich selbst bestimmt vorgehalten wird.

Aber wie kann er ihr als durch sich selbst bestimmt vorgehalten werden, da er selbst nicht einmal da ist, sondern in einem andern bloß nachgeahmt wird, da er nicht in Person, sondern durch einen Repraesentanten sich vorstellt?

Das Kunstschöne nehmlich ist nicht die Natur selbst, sondern nur eine Nachahmung derselben in einem Medium, das von dem Nachgeahmten materialiter ganz verschieden ist. Nachahmung ist die formale Aehnlichkeit des materialverschiedenen.

N. B. Architektur, Schöne Mechanik, Gartenkunst, Tanzkunst u. dgl. dürfen für keine Einwendung gelten, denn daß auch diese Künste sich demselben Princip unterordnen, ob sie gleich entweder kein Naturprodukt nachahmen, oder kein Medium dazu brauchen, wird in der Folge sehr evident werden.

Die Natur des Gegenstandes wird also in der Kunst nicht selbst in ihrer Persönlichkeit und Individualität, sondern durch ein Medium vorgestellt, welches wieder

a) seine eigene Individualität und Natur hat,

b) von dem Künstler abhängt, der gleichfalls als eine eigne Natur zu betrachten ist.

Der Gegenstand wird also durch die dritte Hand vor die Einbildungskraft gestellt; und da sowohl der Stoff, worinn er nachgeahmt wird, als der Künstler, der diesen Stoff bearbeitet, ihre eigne Natur besitzen, und nach ihrer eignen Natur wirken — wie ist es möglich, daß die Natur des Gegenstandes dennoch rein und durch sich selbst bestimmt kann vorgestellt werden?

Der darzustellende Gegenstand legt seine Lebendigkeit ab, er ist nicht selbst gegenwärtig, sondern seine Sache wird durch einen ihm ganz unähnlichen fremden Stoff geführt, auf den es ankommt, wieviel jener von seiner Individualität retten oder einbüßen soll.

Nun kommt also die fremde Natur des Stoffes dazwischen, und nicht diese allein, sondern auch die eben so fremde Natur des Künstlers, der diesem Stoffe seine Form zu geben hat. Alle Dinge aber wirken nothwendig nach ihrer Natur.

Es sind also hier dreyerley Naturen, die miteinander ringen. Die Natur des Darzustellenden, die Natur des darstellenden Stoffes und die Natur des Künstlers, welcher jene beiden in Uebereinstimmung bringen soll.

Es ist aber bloß die Natur des Nachgeahmten, was wir an einem Kunstprodukt zu finden erwarten; und das will eigentlich der Ausdruck sagen, daß es durch sich selbst bestimmt der Einbildungskraft vorgestellt werde. Sobald aber entweder der Stoff oder der Künstler ihre Naturen mit einmischen, so erscheint der dargestellte Gegenstand nicht mehr als durch sich selbst bestimmt, sondern Heteronomie ist da. Die Natur des Repraesentierten erleidet von dem Repräsentierenden Gewalt, sobald dieses seine Natur dabei geltend macht. Ein Gegenstand

kann also nur dann frey dargestellt heißen, wenn die Natur des Dargestellten von der Natur des Darstellenden nichts gelitten hat.

Die Natur des Mediums oder des Stoffs muß also von der Natur des Nachgeahmten völlig besiegt erscheinen. Nun ist es aber bloß die Form des Nachgeahmten, was auf das Nachahmende übertragen werden kann; also ist es die Form, welche in der Kunstdarstellung den Stoff besiegt haben muß.

Bei einem Kunstwerk also muß sich der Stoff (die Natur des Nachahmenden) in der Form (des Nachgeahmten), der Körper in der Idee, die Wirklichkeit in der Erscheinung verlieren.

Der Körper in der Idee: Denn die Natur des Nachgeahmten ist an dem nachahmenden Stoffe nichts körperliches; sie existirt bloß als Idee an demselben, und alles körperliche an diesem gehört bloß ihm selbst und nicht dem Nachgeahmten an.

Die Wirklichkeit in der Erscheinung: Wirklichkeit heißt hier das Reale, welches an einem Kunstwerke immer nur die Materie ist, und dem Formalen oder der Idee, die der Künstler in dieser Materie ausführt, muß entgegengesetzt werden. Die Form ist an einem Kunstwerk bloße Erscheinung d. i. der Marmor scheint ein Mensch, aber er bleibt, in der Wirklichkeit, Marmor.

Frey also wäre die Darstellung, wenn die Natur des Mediums durch die Natur des Nachgeahmten völlig vertilgt erscheint, wenn das nachgeahmte seine reine Persönlichkeit auch in seinem Repräsentanten behauptet, wenn das Repräsentirende durch völlige Ablegung oder vielmehr Verläugnung seiner Natur sich mit dem Repräsentirten vollkommen ausgetauscht zu haben scheint — kurz — wenn nichts durch den Stoff, sondern alles durch die Form ist.

Ist an einer Bildsäule ein einziger Zug, der den Stein verräth, der also nicht in der Idee, sondern in der Natur des Stoffes gegründet ist, so leidet die Schönheit; denn Heteronomie

ist da. Die Marmornatur, welche hart und spröd ist, muß in der Natur des Fleisches, welches biegsam und weich ist, völlig untergegangen seyn, und weder das Gefühl noch das Auge darf daran erinnert werden.

Ist an einer Zeichnung ein einziger Zug, der die Feder oder den Griffel, das Papier oder die Kupferplatte, den Pinsel oder die Hand, die ihn führte, kenntlich macht, so ist sie hart oder schwer; ist an ihr der eigenthümliche Geschmack des Künstlers, die KünstlerNatur sichtbar, so ist sie manierirt. Leidet nehmlich die Beweglichkeit eines Muskels (in einem Kupferstich) durch die Härte des Metalls oder durch die schwere Hand des Künstlers, so ist die Darstellung häßlich, weil sie nicht durch die Idee, sondern durch das Medium bestimmt worden ist. Leidet die Eigenthümlichkeit des darzustellenden Objekts durch die GeistesEigenthümlichkeit des Künstlers, so sagen wir, die Darstellung sey manierirt.

Das Gegentheil der Manier ist der Stil, der nichts anders ist, als die höchste Unabhängigkeit der Darstellung von allen subjektiven und allen objektivzufälligen Bestimmungen.

Reine Objektivität der Darstellung ist das Wesen des guten Stils: der höchste Grundsatz der Künste.

„Der Stil verhält sich zur Manier, wie sich die Handlungsart aus formalen Grundsätzen zu einer Handlungsart aus empirischen Maximen (subjektiven Grundsätzen) verhält. Der Stil ist eine völlige Erhebung über das Zufällige zum Allgemeinen und Nothwendigen.“ (Aber unter dieser Erklärung des Stils ist auch schon das Schöne der Wahl mitbegriffen, wovon jetzt noch nicht die Rede seyn soll.)

Der große Künstler, könnte man also sagen, zeigt uns den Gegenstand (seine Darstellung hat reine Objektivität), der mittelmäßige zeigt sich selbst (seine Darstellung hat Subjektivität), der schlechte seinen Stoff (die Darstellung wird durch die Natur des Mediums u: durch die Schranken des Künstlers bestimmt.)

Alle diese drey Fälle werden an einem Schauspieler sehr anschaulich.

1.

Wenn Eckhof oder Schröder den Hamlet spielten, so verhielten sich ihre Personen zu ihrer Rolle wie der Stoff zur Form, wie der Körper zur Idee, wie die Wirklichkeit zur Erscheinung. Eckhof war gleichsam der Marmor, aus dem sein Genie einen Hamlet formte, und weil seine (des Schauspielers) Person in der künstlich Person Hamlets völlig untergieng, weil bloß die Form (der Caracter Hamlets) und nirgends der Stoff (nirgends die wirkliche Person des Schauspielers) zu bemerken war — weil alles an ihm bloß Form (bloß Hamlet) war, so sagt man, er spielte schön. Seine Darstellung war im großen Stil, weil sie erstlich völlig objectiv war und nichts subjektives sich mit einmischte; zweytens, weil sie objectiv nothwendig, nicht zufällig war (wovon die Erläuterung bey einer andern Gelegenheit).

2.

Wenn Madame Albrecht eine Ophelia spielt, so erblickte man zwar die Natur des Stoffes (die Person der Schauspielerinn) nicht, aber auch nicht die reine Natur des Darzustellenden (die Person der Ophelia), sondern — eine willkührliche Idee der Schauspielerinn. Sie hatte sich nehmlich einen subjectiven Grundsatz — eine Maxime — gemacht, den Schmerz, den Wahnsinn, den edlen Anstand gerade so vorzustellen, ohne sich darum zu kümmern, ob dieser Vorstellung Objectivitaet zukommt oder nicht. Sie hat also nur Manier, keinen Stil gezeigt.

3. Wenn Herr Brücke einen König spielt, so sieht man die Natur des Mediums über die Form (die Rolle des Königs) herrschen, denn aus jeder Bewegung blickt der Schauspieler (der Stoff) eckelhaft und stümperhaft hervor. Man sieht sogleich die niedrige Wirkung des Mangels, weil es dem Künstler (hier dem Verstand des Schauspielers) an Einsicht fehlt, den Stoff (den Körper des Schauspielers) einer Idee gemäß zu formen.

Die Darstellung ist also elend, weil sie zugleich die Natur des Stoffs und die subjektiven Schranken des Künstlers offenbart.

Bey Zeichnenden und bildenden Künsten fällt es leicht genug in die Augen, wieviel die Natur des Darzustellenden leidet, wenn die Natur des Mediums nicht völlig bezwungen ist. Aber schwerer dürfte es seyn, diesen Grundsatz nun auch auf die poetische Darstellung anzuwenden welche doch schlechterdings daraus abgeleitet werden muß. Ich will versuchen, Dir einen Begriff davon zu geben.

Auch hier, versteht sich, ist noch gar nicht von dem Schönen der Wahl die Rede, sondern bloß von dem Schönen der Darstellung. Es wird also vorausgesetzt, der Dichter habe die ganze Objektivität seines Gegenstandes wahr, rein und vollständig in seiner Einbildungskraft aufgefaßt — das Objekt stehe schon idealisirt (d. i. in reine Form verwandelt) vor seiner Seele, und es komme bloß darauf an, es außer sich darzustellen. Dazu wird nun erfodert, daß dieses Objekt seines Gemüths von der Natur des Mediums, in welchem es dargestellt wird, keine Heteronomie erleide.

Das Medium des Dichters sind Worte; also abstrakte Zeichen für Arten und Gattungen, niemals für Individuen; und deren Verhältnisse durch Regeln bestimmt werden, davon die Grammatik das System enthält. Daß zwischen den Sachen und den Worten keine materiale Aehnlichkeit (Identität) statt findet, macht gar keine Schwierigkeit; denn diese findet sich auch nicht zwischen der Bildsäule und dem Menschen, dessen Darstellung sie ist. Aber auch die bloß formale Aehnlichkeit (Nachahmung) ist zwischen Worten und Sachen so leicht nicht. Die Sache und ihr Wortausdruck sind bloß zufällig u: willkührlich (wenige Fälle abgerechnet), bloß durch Uebereinkunft miteinander verbunden. Indessen würde auch dieß nicht viel zu bedeuten haben, weil es nicht darauf ankommt, was das Wort an sich selbst ist, sondern welche Vorstellung es erweckt. Gäbe es also überhaupt nur Worte oder Wortsätze, welche uns den

individuellsten Karakter der Dinge, ihre individuellsten Verhältniße, und kurz die ganze objektive Eigenthümlichkeit des Einzelnen vorstellten, so käme es gar nicht darauf an, ob dieß durch Convenienz, oder aus innerer Nothwendigkeit geschähe.

Aber eben daran fehlt es. Sowohl die Worte, als ihre Biegungs- und Verbindungsgesetze sind ganz allgemeine Dinge, die nicht Einem Individuum, sondern einer unendlichen Anzahl von Individuen zum Zeichen dienen. Noch weit mißlicher steht es um die Bezeichnung der Verhältnisse, welche nach Regeln bewerkstelligt wird, die auf unzählige und ganz heterogene Fälle zugleich anwendbar sind, und nur durch eine besondere Operation des Verstandes einer individuellen Vorstellung angepaßt werden. Das darzustellende Objekt muß also, ehe es vor die Einbildungskraft gebracht und in Anschauung verwandelt wird, durch das abstrakte Gebiet der Begriffe einen sehr weiten Umweg nehmen, auf welchem es viel von seiner Lebendigkeit (sinnlichen Kraft) verliert. Der Dichter hat überal kein anderes Mittel, um das besondere darzustellen, als die künstliche Zusammensetzung des Allgemeinen „der eben jetzt vor mir stehende Leuchter fällt um" ist ein solcher individueller Fall, durch Verbindung lauter allgemeiner Zeichen ausgedrückt.

Die Natur des Mediums, dessen der Dichter sich bedient, besteht also „in einer Tendenz zum Allgemeinen," und ligt daher mit der Bezeichnung des Individuellen (welches die Aufgabe ist) im Streit. Die Sprache stellt alles vor den Verstand, und der Dichter soll alles vor die Einbildungskraft bringen (darstellen); die Dichtkunst will Anschauungen, die Sprache gibt nur Begriffe.

Die Sprache beraubt also den Gegenstand, dessen Darstellung ihr anvertraut wird, seiner Sinnlichkeit und Individualität, und drückt ihm eine Eigenschaft von ihr selbst (Allgemeinheit) auf, die ihm fremd ist. Sie mischt — um mich meiner Terminologie zu bedienen — in die Natur des Darzustellenden, welche sinnlich ist, die Natur des Darstellenden, welche abstrakt

ist, ein, und bringt also Heteronomie in die Darstellung desselben. Der Gegenstand wird also der Einbildungskraft nicht als durch sich selbst bestimmt, also nicht frey, vorgestellt, sondern Gemodelt durch den Genius der Sprache, oder er wird gar nur vor den Verstand gebracht; und so wird er entweder nicht frey dargestellt, oder gar nicht dargestellt, sondern bloß beschrieben.

Soll also eine poetische Darstellung frey seyn, so muß der Dichter „die Tendenz der Sprache zum Allgemeinen durch die Größe seiner Kunst überwinden, und den Stoff (Worte und ihre Flexions- und Constructions-Gesetze) durch die Form (nehmlich die Anwendung derselben) besiegen.“ Die Natur der Sprache (eben diese ist ihre Tendenz zum Allgemeinen) muß in der ihr gegebenen Form völlig untergehen, der Körper muß sich in der Idee, das Zeichen in dem Bezeichneten, die Wirklichkeit in der Erscheinung verlieren. Frey und siegend muß das Darzustellende aus dem Darstellenden hervorscheinen, und trotz allen Feßeln der Sprache in seiner ganzen Wahrheit, Lebendigkeit und Persönlichkeit vor der Einbildungskraft dastehen. Mit einem Wort: Die Schönheit der poetischen Darstellung ist „freie Selbhandlung der Natur in den Feßeln der Sprache.“

(Die Fortsetzung künftigen Posttag.)

---

647. An Johann Heinrich Ramberg.

Jena den 7. Merz [Donnerstag] 93.

Sie werden mir verzeihen, mein Freund und Mitbruder in Apoll und den Grazien, daß ich mich ohne weitere Formalitäten und bloß mit einem brüderlichen Handschlag in Ihre Bekanntschaft einführe. Ich habe in dem wenigen, was ich von Ihnen sah, Ihrem Geist gehuldigt, und Sie von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie in Ihren Werken zu erkennen glaubte, als den

meinigen betrachtet. Nun kommt es bloß auf Sie an, ob Sie diesen stummen Vertrag ratificieren wollen.

Daß wir Sie so nahe gehabt haben, ohne Sie kennen zu lernen, habe ich sehr beklagt, und jetzt um so mehr, da, wie mir Göschen schreibt, Ihre Abreise so nahe herbeigerückt. Wie viel Vergnügen versprach ich mir von dem nähern persönlichen Umgang mit einem Künstler, der sich so kraftvoll und reich und schön in seinen Werken spiegelt! Wie gerne hätte ich mich von Ihrem Genius in die Mysterien der Künste einführen lassen, und meinen nur in der Poetik geübten Geschmack zu einer allgemeinen Philosophie der Künste erweitert! Auf diese schöne Hoffnung muß ich für jetzt zwar Verzicht thun, aber ich entsage ihr nicht auf immer. Behalten Sie mich indessen als einen aufrichtigen Verehrer Ihres herrlichen Genies im Gedächtniß, und erlauben Sie mir zu denken, daß nichts als der Zufall uns gehindert habe, einander näher zu interessieren.

Ungern entschließe ich mich, dieses Geständniß, das mir bloß eine reine und aufrichtige Achtung gegen Sie eingiebt, durch eine eigennützige Bitte herabzusetzen. Aber unser Freund Göschen will, daß ich keine Zeit verliere, und so mag es denn geschehen. Ich weiß nicht, ob er Ihnen schon gesagt haben wird, daß wir wünschen, für eine Schrift von mir, die in diesem Sommer fertig werden wird, eine Zeichnung von Ihnen zu erhalten. Die Schrift hat, ihrem Innhalt nach, den nächsten Anspruch auf Ihre Mitwirkung, denn sie ist nichts anders als ein Dialog über die Schönheit. Ich habe der Versuchung nicht widerstehen können, mich auch in den Streit zu mengen, den die Philosophie über den Begriff der Schönheit erhoben, und die Kantische Theorie, die in seiner Critik der aesthetischen Urtheilskraft aufgestellt ist, war die nächste Veranlassung für mich, diesen Begriff zu entwickeln. Weil die Philosophie über das Schöne gewissermaßen ein Vereinigungspunkt für Philosophen, Künstler und Dichter ist, und die Schönheit es nicht verzeyhen würde, wenn man auf einem fremden Territorium ihre Sache führte, so habe ich gesucht,

meinen theoretischen Untersuchungen auch eine kunstmäßige Einkleidung zu geben, und die Form eines Gespräches zwischen verschiedenen Künstlern, Dichtern und Philosophen dazu erwählt. Wenn Sie sich nun entschließen wollten, diese kleine Schrift mit einem Produkt Ihres Geistes zu zieren, so würden die Richter, vor denen ich meine Idee der Schönheit zu vertheidigen habe, desto schneller auf meiner Seite seyn.

Ich kann und will Ihrem Genius nichts vorschreiben, und möchte mir selbst auch das Vergnügen der Ueberraschung nicht verderben, das Ihre freye Erfindung mir gewähren wird. Sie wissen, daß die Schrift von der Schönheit handelt, und das ist für Ihre reiche Phantasie genug. Vielleicht finden Sie in meinem Gedicht: die Künstler; welches im Teutschen Merkur 1789 enthalten ist, einige Ideen, welche mahlerisch wären, aber ich gewinne immer am meisten, wenn Sie sie aus Sich selbst nehmen. Sie dürfen Sich durch keine Rücksicht auf den Inhalt meiner Schrift einschränken lassen. Ihre Wahl ist völlig frey, und alles ist passend, was an die Macht der Schönheit erinnert. Endlich bitte ich Sie, daß Sie es unserm Freund Göschen mit zur Bedingung machen, daß er mir das Original Ihrer Zeichnung zum Geschenk macht.

Ich wiederhohle die Versicherung meiner Ihnen Zeitlebens gewidmeten Achtung.

Schiller.

---

648. An Ferdinand Huber.

Jena den 15. März [Freitag] 93.

Ich hoffe Du bist glücklich bei Deinen Eltern angekommen, der erste harte Strauß wird vorüber seyn, und, vielleicht wen Du diesen Brief erhältst, auch der zweyte. Laß mich doch einige Nachricht davon haben.

Neulich vergaß ich einen Auftrag den ich von Körners hatte bey Dir anzubringen. D. wünscht ihre Briefe von Dir zurük,

und frägt an, wohin sie die Deinigen schicken soll. Du fühlst, daß sie zu dieser Forderung berechtigt ist, und wirst mir also, da man in Dr. darauf wartet, sobald möglich Bescheid geben.

Vergiß auch nicht mir zu schreiben, wie Du mit Voß stehest und was über das Werk beschloßen ist. Am liebsten hörte ich von Dir, daß Du in Sachsen bliebest, und alles eine friedliche Wendung nähme.

Lebewohl. Die Post geht eben ab.

Dein S.

---

649. An Georg Göschen.

Jena den 15. März [Freitag] 93.

Seyen Sie so gut, lieber Göschen und besorgen, daß eingeschloßner Brief Hubern zu eignen Händen übergeben wird. Ich möchte nicht gern daß seine Eltern ihn erbrächen, wie gewiß geschehen würde, wenn er in ihre Hände käme.

Was sagt unser Ramberg zu Kallias? Ich hab ihm geschrieben, und ihm die Erfindung ganz anheim gestellt. Zugleich hab ich ihm aufgetragen, Sie zu bitten, daß die Zeichnung mir überlaßen bliebe. Ich wünschte etwas von ihm zu besitzen, und Sie können dieß alle Tage von ihm haben.

Der fatale Krieg! Er wird uns Schriftsteller zwingen nichts mehr als Zeitungen zu schreiben. Sie werden nächstens von mir hören, daß ich einen Reichs-Postreuter herausgebe.

Aber ich hoffe, es soll dahin nicht mit uns kommen. Die Franzosen sind aus Aachen und Lüttich herausgeschlagen und in wenigen Wochen über 100 kanonen erbeutet worden, worin der Franzosen größte und einzige Ueberlegenheit besteht. Wir wollen hoffen, daß ihnen das deutsche Brod bald verleidet werden soll.

Laßen Sie ja den Wieland ruhen biß der ärgste Kriegssturm vorbey ist. Die Grazien haben zwar in unserem Calender den Mars ausgezogen, aber der grobe Mars könnte sich leicht einfallen lassen, die Grazien wieder auszuziehen und zu plündern

Ihr S.

---

650. An Gottfried Körner.

Jena den 15. März [Freitag] 93.

Ich hatte wieder eine Zeitlang Anfälle meines Uebels und bin jetzt noch gar nicht recht im Stande; der Frühling bringt wieder alles bey mir in Bewegung. Erwarte deswegen heute nichts ausführliches von mir. Huber war 2 Tage hier und hat bey Schütz logirt. Ich habe ihn wenige Zeit allein sprechen können. Seiner Aeußerung nach ist der Schritt, seine Entlassung betreffend, eine geschehene Sache die sich nicht ändern läßt und die er für Uebereilung erkennt. Nimmt man ihn beym Wort, so wird er in der Schweitz seinen Sitz aufschlagen, und von einer politischen Zeitschrift, die französischen Angelegenheiten betreffend, leben, worüber er eben jetzt mit Voss in Berlin unterhandelt. Sein Vater, sagt er, könne das Geschehene zwar noch nicht recht verschmerzen, er ergebe sich aber darein, und spreche schon davon, auch seine Mutter dazu zu vermögen. Er will, nachdem er sich in Dresden gezeigt hat, sechs Wochen im väterlichen Hause noch zubringen u: sich dann auf die Reise machen. Ueber seine Verbindung mit der F. ist sein Entschluß gefaßt. Forster selbst ist der einzige, der bei dieser Sache noch etwas gewinnt. In seinen jetzigen Umständen, wo er alles auf das Spiel setzen muß, kommt es ihm sehr zu statten, daß er für keine Frau zu sorgen hat. Die Kinder werden getheilt, und eins behält der Vater, das andre die Mutter.

Du hast keinen Besuch von ihm zu fürchten. Er hat es begriffen, daß er Dich nicht sehen kann. Aber nach Dresden muß er, wie er sagt; der Graf Görz hat ihm in Frankfurt einen Brief gebracht, worin ihm angedeutet wurde, dem Grafen das Archiv zu übergeben und sich in Dresden zu stellen. Auf diese Andeutung, die von mehreren Winken über seine verdächtigen Grundsätze begleitet war, hat er eben jenen Brief geschrieben, worinn er um seine Entlassung bittet. Mehrere Monate vorher

schon soll ihn Lucchesini aus Frankfurt haben entfernen wollen, welches er nach Hofe berichtete. Man ließ ihn viele Wochen ohne Antwort, biß endlich Graf Görz mit jenem Auftrag an ihn geschickt wurde.

Wie tief er sich eigentlich eingelassen, weiß ich nicht; mir versichert er, er habe keine Ursache zum Verdacht gegeben, aber da der Verdacht doch da sey, so habe er es für unmöglich gehalten, länger in seinem Posten zu bleiben.

Graf Redern hat ihn in Weimar gesprochen und ihm seine Uebereilung vorgestellt. Er hat aber weiter nichts ausgerichtet, als das er jezt zwar einsieht zu rasch gehandelt zu haben, aber den Schritt nicht mehr zurück thun kann.

Ueber D. hat er kein Wort verloren, und ich auch nicht. Weil ich in der kurzen Zeit, wo ich ihn allein hatte, den Auftrag wegen d Briefe anzubringen vergaß, und ihn nachher nicht mehr zu sehen kriegte, so habe ich es ihm geschrieben, und zugleich dafür gesorgt, daß ihm der Brief eigenhändig zugestellt wird.

Ich denke, Du solltest und könntest ihn jetzt vergessen. Dir selbst hast Du darüber, daß Du ihn besser beurtheiltest, als er verdiente, keine Vorwürfe zu machen. Der Irrthum war sehr verzeylich, und seine Folgen sollen, wie ich hoffe, nicht so schlimm seyn, als Deine jetzige leidenschaftliche Stimmung Dich fürchten läßt. Sie weiß jetzt genug, um sich zu seinem Verlust Glück zu wünschen. Sie wird ihn vergessen, und Du wirst dazu beytragen, ihr dieses zu erleichtern. Von der Ankunft der Herzogin von Kurl. bei euch verspreche ich mir viel Gutes für D. Hörtest Du nichts mehr von Kunzen, und ob er Absichten hat? Es wäre gar schön, wenn die Herzoginn diese Verbindung zu Stande brächte.

Deine 2 Briefe will ich über 14 Tage beantworten, weil ich diese u: die nächste Woche damit zu thun habe, meine Vorlesung zu schließen. Deine Einwürfe habe ich schon angefangen zu beantworten, aber ich brauche einige ganz freie Tage dazu, diese Materie ins Klare zu setzen. Dein letzter Brief enthält herrliche

Ideen, aber auch davon werde ich noch ausführlich schreiben. Laß mich bald wieder von Dir und den Deinigen hören, und besonders, daß Du heiterer bist. Es wäre herrlich, wenn wir diesen Sommer eine Zeitlang hier beysammen seyn könnten.

Tausend Grüße an alle

D. S.

---

651. An Bartholomäus Fischenich.

Jena den 20. Merz [Mittwoch] 1793.

Ich begleite diesen Einschluß von meiner Frau nur mit wenigen Zeilen, um Sie meines Gedenkens zu versichern und zugleich Ihre Anfrage zu beantworten. Der Eintritt des Frühjahrs hat meine Umstände wieder verschlimmert, und die ganze Litanei der fatalen Zustände herbeigeführt, wovon Sie voriges Jahr zu Leipzig und Dresden ein Pröbchen gesehen haben. Wo es nur irgend meine Gesundheit zuläßt, bin ich thätig, und suche mich durch ein wissenschaftliches Interesse über körperliches Leiden zu erheben. Aber ganz will es doch nicht gehen, obgleich dieß der einzige Weg ist, mir meine Existenz erträglich zu machen.

Ihre Geschäftigkeit freut mich gar sehr; und daß Sie bei diesen bedenklichen Constellationen leiser gehen, finde ich sehr billig. Man kommt mit jedem Tag mehr von dem jugendlichen Kitzel zurück, den Menschen das Bessere aufzudringen, weil unvorbereitete Köpfe auch das Reinste und Beste nicht zu gebrauchen wissen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon geschrieben habe, daß diese Ostermesse eine neue und äußerst wichtige Schrift von Kant erscheint, deren Inhalt Sie wohl schwerlich errathen dürften. Nichts Geringeres als eine Deduktion der Nothwendigkeit einer positiven Religion und einer Kirche aus philosophischen Gründen, und eine — freilich mehr platonische als exegetische — Erklärung des Christenthums. Die Schrift wird bei Göpfert gedruckt unter

dem Titel: „Philosophische Religionslehre," und ein (Ihnen wahrscheinlich schon bekannter) Aufsatz über das Radikale Böse, der in der Berliner Monatsschrift steht, ist die Einleitung und das Fundament des Ganzen. Sie werden sich darüber ärgern und zugleich freuen, wie es uns Allen damit gegangen ist. Weder Theologen noch Philosophen (wenigstens keiner aus dem großen Haufen von Beiden) werden ihm für diese Schrift Dank wissen, die übrigens doch ganz seines Geistes würdig ist. Die Erklärung, die er dem christlichen Religionsbegriff unterlegt, ist so treffend als überraschend; freilich geht er damit so frei um, wie die Griechischen Philosophen und Dichter mit ihrer Mythologie, und er ist so aufrichtig, sich auf dieses Beispiel zu berufen und seine Freiheit damit gewissermaßen zu entschuldigen.

Lassen Sie Sich diese Schrift ja von Leipzig kommen. Sie wird Anfang der Messe zu haben seyn.

Universalgeschichte lese ich diesen Sommer nicht, sondern werde die Aesthetik, mit der ich nicht fertig geworden bin, fortsetzen. Ueberhaupt werde ich über eine, höchstens zwei Stunden in der Woche nicht lesen, weil meine Zufälle mich gar zu oft unterbrechen. Außerdem habe ich für den Sommer eine, sehr viel Zeit kostende schriftstellerische Beschäftigung.

Zu der Hoffnung, die Sie uns obgleich nur sehr problematisch geben, daß wir Sie vielleicht dieses Jahr sehen, möge das Schicksal Amen sagen.

Adieu, liebster Freund. Ich schreibe Ihnen ausführlicher, wenn ich mich wieder erholt haben werde.

Ihr

ewig ergebener

Schiller.

652. An Gottfried Körner.

Jena den 22. März [Freitag] 93.

Meinen Brief wirst Du, wie ich hoffe, nun schon seit 8 Tagen haben. Ich hatte wieder einige ganz leidliche Tage, heute aber hat es mich wieder mitten unter der Vorlesung überfallen. Meine Existenz wird durch diese elenden Zufälle so zerrissen, daß ich in nichts recht fortfahren kann. In vier Tagen bin ich mit meinen Vorlesungen zu Ende, und dann kann ich unsere ästhetische Correspondenz wieder vornehmen, worauf ich mich freue.

Huber hat mir geantwortet, daß die bewußten Briefe sich noch unter seinen Sachen in Frankfurt befänden, und also nicht eher, als biß er dahin zurückreiste, verabfolgt werden könnten. Er will sie an mich schicken, und seine Briefe wirst Du mir also zuschicken. Wenn es geschehen darf, so möchte ich doch einen einzigen von denjenigen Briefen lesen, die er seit 2 biß 3 Jahren an D. geschrieben hat. Kannst Du es mit Deiner Zeit und D. Gewissen verantworten, so schreibe mir doch einen davon ab, oder bitte D. mir das Original zu schicken, ehe sie es mit den übrigen einsiegelt. Es ligt mir daran zu wissen, welchen Grad der Unwahrheit gegen sie er sich erlaubt hat. Von nun an, dächte ich, könntet ihr ihn völlig vergessen und ignorieren. Wäre hier Rache nöthig, so würde ich sagen, daß die F** sie reichlich an ihm ausüben wird.

Uebrigens ist er jetzt sehr à son aise. Er will gehört haben, daß man ihm eine Pension von 200 Thlrn. lassen werde. Zweyhundert Carolin hat ihm Voß in Berlin für seine Politische Zeitschrift jährlich zugesagt. Mit seinem Vater steht er gut, wie er schreibt, und von seiner Mutter hofft er, sie werde sich geben. Ueber das übrige mehr wenn ich besser bin. Jetzt ist meine Schreibkraft erschöpft.

Lebe wohl und grüße M. u. D. herzlich von uns. Mache ja, ich bitte Dich, daß Dein Plan mit Jena zu Stande kommt. Das wäre mir eine frohe Aussicht für dieses Jahr.

S.

---

653. An Gottfried Körner.

Jena, den 7. April [Sonntag] 93.

Heute habe ich endlich meinen Auszug in den Garten gehalten, und bin nicht wenig froh, daß ich Feld und Himmel sehe. Diesen ganzen Winter kam ich kaum 5 mal ins Freie, und nun ist mir zu Muth wie einem Gefangenen, der zum erstenmal wieder ans Tageslicht kommt. Jetzt erwarten mich noch 5 Tage, die ich einer nicht gar angenehmen Arbeit widmen muß, dann komme ich zu meiner Schönheit und zu unsrer Correspondenz zurück.

Unsre Zusammenkunft im Sommer wird uns sehr wohl thun, und sie macht mir schon jetzt in der Erwartung frohe Augenblicke. In unserm Stadtlogis könnt ihr zwar nicht wohnen, denn das haben wir ganz aufgegeben, weil es keine Küche hat, und wir jetzt eine eigene Ménage angefangen haben. Meine Gesundheit vertrug sich mit der Kost nicht länger, die wir bei unseren Mlles hatten. Dieser Umstand darf euch aber gar nicht verlegen machen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach miethe ich mir noch im Sommer eine neue Wohnung in der Stadt, die dann zu eurer Disposition ist; und sollte ich vor Michaelis keine finden, die unbesetzt wäre, so sind mir jetzt schon verschiedene Wohnungen bekannt, die auf einige Wochen zu haben seyn werden. Du darfst mir nur in dieser Zeit einmal bestimmt schreiben wieviel Zimmer, Betten u. dgl. Du nöthig haben wirst.

Herrn von Münchhausen habe ich gesprochen, und einen interessanten Mann an ihm gefunden. Er ist zwar keiner von denen, die sich im ersten Augenblick entschleyern, und wir waren kaum eine Stunde beysammen; aber er wurde doch am Ende ziemlich warm, und wahrscheinlich wären wir uns näher gekommen, wenn

nicht ein Besuch uns unterbrochen hätte. Ich vergaß ihn nach dem Namen seines Guts zu fragen; schreibe mir es doch, wenn Du es weißt.

Du schreibst noch von andern Dresdner Menschen, die nach Jena kommen würden. Wer sind diese?

Zu meinem Kallias macht Ramberg eine Zeichnung, die gestochen wird und dann mir bleibt. Ich habe ihm völlig freye Wahl gelassen, und bin nun voller Erwartung, was er erfunden haben mag. Von Lottchen herzliche Grüße an Dich und von uns beiden an Minna und Dorchen. Lebewohl und laß bald von Dir hören. Dein

S.

---

654. An Heinrich von Gleichen.

Jena, den 3. Mai [Freitag] 93.

Mit dem schönen Werk, das Sie mir geschickt haben, liebster Freund, haben Sie mich aufs angenehmste überrascht. Wenn ich auch ganz vergeße, daß es ein Zeichen Ihres Andenkens und Ihrer Liebe für mich ist, so muß ich Ihre große Kunstfertigkeit und Ihr Talent bewundern, das ganz unverkennbar daraus hervor leuchtet. Gewiß kommt es bloß auf Ihren Willen an, es in der Mahlerey noch weit, sehr weit zu bringen, und in dieser Rücksicht macht mir Ihre Reise nach Dresden unendlich viel Freude. An den herrlichen Produkten des Genius, die Sie dort sehen und studiren werden, wird Ihr eigenes Kunstgenie, von dessen Aechtheit ich jetzt vollkommen überzeugt bin, Feuer fangen, und Sie werden mit den beßten Schätzen bereichert, und mit neuer Liebe zur Kunst beseelt, zurückkehren; so daß ich aus dieser Dresdener Reise schon eine italienische hervorgehen sehe.

Möchten Sie doch vor oder nach dieser Dresdener Reise ein altes Versprechen erfüllen und uns in Jena besuchen. Mich verlangt recht herzlich auf Geistes-Ergießungen gegen Sie, und da ich gerade jetzt nichts als Kunst und Kunstkritik treibe, so hätten wir jetzt einen herrlichen Stoff mit einander abzuhandeln.

Ueberlegen Sie dieses mit ihrer lieben Gemahlin, und laßen Sie meine Bitte statt finden.

Noch einmal meinen beßten Dank für Ihr schönes Andenken, und meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu Ihrem Kunsttalent. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und dem Kleinen aufs schönste, und ich küsse dem letzteren respektvoll die Hand. Wollen Sie die Mühe übernehmen uns bey meiner Schwägerin zu entschuldigen, daß wir heute nicht an sie schreiben.

Meine Frau läßt diesen Augenblick zur Ader, und kann wegen dieser blutigen Handlung nicht zum Schreiben kommen.

Ganz der Ihrige

Schiller.

---

655. An Georg Göschen.

Jena d 4. May [Sonnabend] 93.

Nur ein paar Worte liebster Göschen. Ich weiß, daß Sie jetzt noch viel Arbeit haben, und will Ihnen so wenig Zeit, als möglich wegnehmen.

Ich habe 2 Exemplare der Voßischen Iliade auf Schweitzer Papier bestellt, schon lang vor der Meße. Wollen Sie so gütig seyn, und sie bey dem Verleger in Empfang nehmen und es in meinem Nahmen mit ihm richtig machen? Ich wünschte das Buch sobald zu haben als möglich ist; vielleicht kann es Göpfert mitnehmen.

Alsdann wünschte ich noch

1) Genz über das Burkische Werk von der franzöſ. Constitution

2) Milton von Bürde übersetzt.

3) Kiesewetters Versuch einer leichten Darstellung der Hauptsätze von Kants Philosophie.

Wenn es Sie nicht beschwert, so bitte ich Sie mir dieße Schriften, samt dem Homer, durch Göpfert zukommen zu lassen.

Adieu liebster Freund.

Ganz der Ihrige

S.

---

656. An Gottfried Körner.

Jena d. 5. May [Sonntag] 93.

Ich habe Dich lange auf Nachrichten von mir warten lassen und auch heute erhältst Du nur einige Zeilen. Mein Uebel hat mir in diesem unfreundlichen April sehr hart zugesetzt, und alle Lust am Denken und am Schreiben verdorben. Gerne hätte ich unsern ästhetischen Briefwechsel wieder fortgesetzt, aber einige dringendere Arbeiten müssen noch vorher expedirt seyn. Darunter gehört vorzüglich die Revision meiner Gedichte, von denen ich vorjetzt einige zum Abdruck bereit halten muß. Ich fürchte, die Correctur wird sehr streng und zeitverderbend für mich seyn; denn schon die Götter Griechenlands, welches Gedicht beinahe die meiste Correction hat, kosten mir unsägliche Arbeit, da ich kaum mit 15 Strophen darin zufrieden bin. Noch weit mehr Arbeit werden mir die Künstler machen, und an die neuen in petto will ich noch gar nicht denken. Meine Sammlung wird, 3 neue Gedichte mit eingerechnet, nicht über 20 Stücke enthalten. Suche sie doch aus. Ich möchte gerne wissen, ob wir in der Wahl übereinstimmen.

Ich lasse sie hier drucken, weil mir alles daran ligt, die Correctur selbst zu haben. Die Schwärze abgerechnet, für die vielleicht sich noch Rath schaffen läßt, wird die Schrift und die Behandlung der Didotschen nicht viel nachgeben. Ich kann es nicht gut leiden, daß Verse, auch wenn sie noch so lang sind, gebrochen werden, und um dieß zu verhüten lasse ich das größte Octav auf Schweitzerpapier nehmen. Mehr als sechszehn Zeilen kommen nicht auf eine Seite zu stehen. Schon dieses macht die Edition splendider. Es ist mir alles unumschränkt überlassen, und da das ganze ohnehin nicht über 9 oder 10 Bogen beträgt, so bleibt das Buch immer wohlfeil, auch wenn das Papier noch so hoch zu stehen kommt.

Ueber meine Schönheitstheorie habe ich unterdessen wichtige

Aufschlüsse erhalten, und ein bejahendes objectives Merkmal der Freiheit in der Erscheinung ist nun gefunden. Ich habe zugleich meinen Kreis erweitert, und meine Ideen auch an der Musik geprüft, soweit ich mit Sulzern und Kirchbergern kommen konnte. Darüber erwarte ich von Dir noch mehr Licht; aber das wenige was mir jetzt aufgegangen ist, gibt meiner Theorie eine herrliche Bestätigung. Solltest Du ein Buch über Musik für mich wissen, so melde mirs doch.

Ich muß schließen; wenn die Herzogin noch bei euch ist, so empfiehl mich ihrem Andenken. Sie war vor einigen Jahren so höflich mich grüßen zu lassen. Herzliche Grüße an M u. D.

Dein

S.

---

657. An Charlotte von Kalb.

Jena, den 8. May [Mittwoch] 93.

Eine sehr angenehme Ueberraschung war mir der unerwartete Beweis Ihres gütigen Andenkens, Ihres Vertrauens, Ihrer Theilnahme an mir.

Bloß meine üble Gesundheit ist Schuld, daß Sie mir in der Versicherung des ersten zuvorgekommen sind. Aber glauben Sie mir, daß es keiner Erinnerung bedurfte, das Bild meiner Freundin in meiner Seele lebendig zu erhalten. Ich habe Ursachen, die Bande, die mich an das Leben heften, nicht allzusorgfältig zu bevestigen — wie ich unter andern Umständen nicht unterlassen würde. Dieß entschuldige mich gegen Sie, daß ich nicht eifriger gewesen bin, mein Andenken bey Ihnen zu erneuern.

Was Sie mir in Beziehung auf den lieben Fritz auftragen werden, wird eine sehr nahe Angelegenheit für mich seyn, und ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr ich Ihnen für dieses Zeichen Ihres Vertrauens verpflichtet bin. Darum bitte ich Sie, lassen Sie meinen Antheil an dieser Sache so groß seyn als immer möglich ist. Es könnte mir nicht leicht etwas an=

genehmeres begegnen, als in dieser Sache zu Ihrer Zufriedenheit beyzutragen, und Ihnen hierinn einen Beweis meiner Dankbarkeit zu geben, die nur mit meinem Leben endigen wird.

Für meine Gesundheit erwarte ich von der eintretenden milden Jahreszeit eine Erleichterung. Ich habe einen gefährlichen Winter glücklicher, als ich hoffen konnte, zurückgelegt, und so lange meine Krankheit fortfährt, wie bißher mein Gemüth zu verschonen, werde ich mich nicht für unglücklich halten. Meine Natur hat noch viele Stärke, und wird sich, wie es scheint, so tapfer als möglich wehren, und den Ausschlag noch einige Zeitlang zweifelhaft machen.

Laßen Sie mich die angenehme Nachricht hören, daß es Ihnen in ihrem einsamen Aufenthalt gefällt, und daß Sie sich einer gleichförmigen Gesundheit und heitern Stimmung erfreuen.

Schiller.

---

658. An Gottfried Körner.

Jena, den 27. May [Montag] 93.

Du mußt jetzt viele Geduld mit mir haben und mir großmüthig creditiren. Das alte Uebel regt sich bey diesem unbeständigen Wetter so oft und hält gewöhnlich so hartnäckig an, daß ich immer von 3 Tagen 2 verliere, und in den guten Intervallen eilen muß, um nur das nothwendige an meinen Geschäften zu fertigen. Die Thalia darf nicht in Stocken gerathen und ich werde durch meine Mitarbeiter gar zu schlecht unterstüzt. Deßwegen habe ich mich dieser Tagen mit 2 Aufsätzen dafür beschäftigt. Der eine handelt von Anmuth und Würde, der andre ist über pathetische Darstellung. Ich glaube, daß beide Dich interessiren werden.

Was Du mir über meine Revision der Gedichte schreibst finde ich sehr richtig, und so überzeugend, daß ich große Lust habe, dieser Stellen Deines Briefs in meiner Vorrede zu den Gedichten zu erwähnen.

Vor der Durchsicht der Künstler ist mir am wenigsten bange. Meine Ideen über Kunst haben sich seit der Zeit merklich erweitert, meine Gesichtspunkte sich verändert, manche Meinungen sich ganz und gar widerlegt. Doch muß ich gestehen, daß ich noch sehr viel philosophisch richtiges in d. Künstlern finde und darüber ordentlich verwundert bin. Ueber den Gang des ganzen Gedichts fürchte ich, mein Urtheil zu sagen. Er befriedigt mich gar zu wenig.

Unter den Gedichten, denen Du das Leben schenkst, fehlen noch einige wenige, die mir der Erhaltung werth scheinen. Hektor und Andromacha ist eins meiner beßten und auch Amalia im Garten verdient Pardon. Unter denen an Laura ist das: Die Entzückung: vergessen, welches eins der fehlerfreyesten ist. Laura am Clavier hätte ich Lust aufzuopfern. Es freut mich, daß Du der berühmten Frau hast Gnade widerfahren lassen.

Sobald die Götter Griechenlands segelfertig sind, sollen sie Dir vorgelegt werden. Ich denke Du sollst gestehen, daß mich die Musen noch nicht verlassen haben, und daß die Critik die Begeisterung nicht verscheuchte. Beiliegende Broschüre ist der Pendant zu Deiner Predigt; aber ich habe ein Interesse mehr als Du, sie Deiner Bestellung zu empfehlen. Sie ist von meinem Vater, und warum sie gedruckt ist, wirst Du aus dem Innhalt ersehen. Ich wünschte gar angelegentlich, daß Du die beyliegenden 3 Exemplare in diejenigen Hände brächtest, wo sie am beßten angelegt sind — um Aufmerksamkeit auf d Verfasser zu erregen. Du thust mir einen großen Gefallen, wenn Du machen kannst, daß der Innhalt derselben in Dresden zur Sprache kommt.

H. v. Gleichen wird jetzt ohne Zweifel in Dresden angekommen seyn. Seine Bekanntschaft wird Dir und der Minna vielleicht nicht unlieb seyn. Er liebt und versteht Kunst, mahlt schon ganz artig Landschaften in Öl und hat auch über die Theorie der Kunst nachgedacht. — An Kopf fehlt es ihm gar nicht, aber an Wissen. Er privatisirt in Rudolstadt bey einem sehr artigen

Vermögen und ist dort etwas träg geworden. Uebrigens ist er ein sehr braver Mensch, und einer meiner bessten Freunde in hiesiger Gegend. Seine Frau ist ein sanftes und gutmüthiges Geschöpf, eine der ältesten Bekannten meiner Lotte. Du wirst es beyden bald abmerken, daß Du Dich nicht vor ihnen zu geniren brauchst, vielmehr hoffe ich, daß sie Dir eine angenehme Gesellschaft seyn werden. Vielleicht verschaffen sie auch der Minna Unterhaltung, wenn ihr einander etwas näher kommt.

Lebewohl und grüße Dich selbst und Minna recht herzlich von uns beyden. Es ist Schade, daß Du nicht hier seyn kannst, die Inoculation vornehmen zu lassen. Es wird jetzt stark inoculirt, und viele fremde Kinder sind hergeschickt worden. Alles geht glücklich von statten.

Dein

S.

---

659. An Wilhelm und Christophine Reinwald.

[Jena d. 31. Mai. Freitag. 93].

Ihr sollt uns herzlich willkommen seyn meine Lieben, und kein Geschäft, auch keine Krankheit, wie ich hoffe, soll mich abhalten, eurer Gegenwart recht herzlich froh zu werden. Bringe immer das ganze Geräthe Deiner Launen mit lieber Reinwald: ein Hypochonder wird mit dem andern Geduld haben. Doch ist bey mir, das sey zu eurem Trost gesagt, die Hypochondrie mehr im Unterleib und in der Brust, als im Gemüth, welches bey allen Unfällen, die über mich ergingen, Dank sey dem guten Gott, noch leidlich frey geblieben ist.

Sorget übrigens dafür, daß einige Tage über die Zeit, die ihr bey uns zu bleiben bestimmt habt, nichts verschlagen: denn wahrhaftig, wir laßen euch so bald nicht wieder gehen.

So bringe ich also in diesem glücklichen Sommer meine zwey lieben Schwestern zusammen, und kann meinem guten Reinwald zeigen, daß bey allen, Gott weiß nicht zu entschuldigenden Sorg-

losigkeiten von meiner Seite meine Liebe und herzliche Hochachtung für ihn sich immer gleich geblieben ist.

Aber das alles wird sich am beßten ausmachen laßen, wenn wir nur uns von Angesicht zu Angesicht sehen. Lebt wohl, und gebet uns bald Nachricht, wie euch die Einrichtung gefällt, die meine Frau vorgeschlagen hat. Euer liebender Bruder

Schiller.

---

660. An Georg Göschen.

Jena den 6. Juni [Donnerstag] 93.

Wollen Sie so gütig seyn, lieber Freund, und sich beygeschloßenen Wechsel in meinem Nahmen auszahlen laßen. Kann es in Ldors geschehen, so wäre es mir überaus lieb, wo nicht so werden Sie so gut seyn, und das Agio dafür bezahlen laßen.

Zugleich bitte ich Sie an Hr. Prof. Völkel, in der Suite des Prinzen von Heßen Kaßel der in Leipzig studirt, auf meine Rechnung 3 Carolin zu bezahlen, die ich ihm für „die Reise nach dem Eismeer" schuldig geworden bin.

Ihre Reise, lieber Freund, habe ich vor einer Stunde erhalten, und werde mich sogleich darüber hermachen.

Für die neulich zugesandten Schriften danke ich Ihnen verbindlichst.

Daß es Ihnen und Ihrer lieben Jette bey uns wohlgefallen hat, ist mir unendlich lieb zu hören. Uns haben Sie eine recht herzliche Freude mit Ihrem Besuch gemacht, und meine Frau kann noch nicht davon aufhören mir zu versichern, wie herzlich gut sie Ihrer lieben Jette ist, und wie gern sie mit einer solchen Freundinn an Einem Ort zusammen leben möchte.

Mit Gelegenheit erhalten Sie meines Vaters kleine Broschüre von der ich einige 100 Exemplare noch vorräthig hatte. Sie verbinden mich, wenn sie für die möglichste Verbreitung derselben Sorge tragen.

Ganz der Ihrige

Schiller.

---

661. An Georg Göschen.

Jena den 7. Jun. [Freitag] 93.

Ich habe Ihnen mit der gestrigen Post einen Wechsel à 1000 Thaler zugesandt, mit der Bitte, ihn sich in meinem Nahmen auszahlen zu laßen.

Dieser Brief frägt bloß an, ob er ihnen richtig zu Handen gekommen ist; im gegenseitigen Fall ersuche ich Sie bey Vetter und Preller es ja sogleich zu unterlegen, daß man ihn nicht ausbezahlt, wenn er von fremder Hand praesentirt werden sollte.

Ihr

Schiller.

---

662. An Gottfried Körner.

Jena, den 20. Juni [Donnerstag] 1793.

Ich habe lange geschwiegen, aber ich denke diese Beilage soll mich hinlänglich rechtfertigen. Du hast aber auch ebenso lange geschwiegen — wirst Du auch eine Entschuldigung haben?

Ich habe diesen Aufsatz in nicht gar 6 Wochen verfertigt. Urtheile daraus, ob ich fleißig bin, und fleißig genug für einen Kranken.

Diese Arbeit hat mir viel Freude gemacht, und, ich denke, keine ganz ungegründete. Betrachte sie als eine Art von Vorläufer meiner Theorie des Schönen. Eins weiß ich voraus, wo ich Dich sehr auf meiner Seite haben werde, und ich bin begierig zu erfahren, ob ich Dir darin werde genug gethan haben.

An meine Zergliederung des Schönen werde ich mich bald machen. Ich werde sie in Briefen an den Prinzen von Augustenburg abhandeln, mit dem ich jetzt schon über diese Materie correspondire. Ich bin ihm einen öffentlichen Beweis von Aufmerksamkeit schuldig, und weiß, daß er nicht unempfindlich dagegen ist. Außerdem habe ich bei einer solchen Einkleidung den großen

Vortheil, daß eine freiere und unterhaltende Behandlung mir gleichsam Pflicht wird, und daß ich mir aus meiner Unkunde im Dogmatisiren hier noch ein Verdienst machen kann, weil solche Briefe an einen solchen Mann es nicht wohl erlauben würden.

In der Theorie des Schönen werde ich auch die Principien der schönen Kunst abhandeln, und da denke ich etwas zu leisten.

Meine Gedichte sollen aber deswegen nicht liegen bleiben. Aber schnell rücken sie freilich nicht vor.

Glaubst Du es nicht möglich machen zu können, daß Du zeitiger hier seyn kannst? Ich bin ungeduldig auf unsere Geistesergießungen, und dann möchte ich auch durch Dich mit musikalischen Ideen bekannt werden, weil ich diese Kunst nicht zurücklassen kann und will.

Empfiehl mich an Gleichens, wenn Du sie siehst.

Dein

S.

---

663. An Christian Gottfried Schütz.

Jena, 20. Juni [Donnerstag] 1793.

Groß hat mir erzählt, daß Sie meine Abhandlung über Anmuth und Würde gelesen und Interesse daran genommen hätten. Wie sehr erfreut und ermuntert es mich, bei meinem ersten Excurs ins philosophische Feld eine solche Stimme für mich zu haben. Ich brauche in der That eine solche freundschaftliche Herzstärkung, denn das Fach ist mir noch neu, und (unter uns gesagt) über lauter Fliegen fürchte ich das Gehen noch nicht recht gelernt zu haben.

Wie mir Groß sagt, so hatten Sie die Idee, die Abhandlung ins Lateinische zu übersetzen. Möchten Sie doch Lust zur Ausführung behalten! Es wäre nicht der erste Fall, wo der Rock den Mann machte.

Ich hoffe, Sie vor Ihrer Abreise ins Bad noch in Ihrem Garten zu sehen. Ganz der Ihrige . . .

---

664. An Georg Göschen.

[Jena d. 23. Juni (?) Sonntag 93.]

Mein liebster Freund,

Sie haben mit dem Ruhm der Autorschaft auch schon die ganze Ungeduld der Autoren angenommen, und es ist mir im Nahmen aller Ihrer jetzigen und künftigen Schriftsteller lieb, daß Sie nun an sich selbst erfahren, wie das Herz darnach schmachtet sich gedruckt zu sehen!! Es thut mir leid daß ich Ihnen die Verzögerung, die das Mscrpt durch mich erlitten hat, durch keine bedeutende Aenderung darin ersetzen kann. Aber außerdem daß mir die Beendigung eines Aufsatzes für die Thalia fast alle meine Zeit wegnahm, habe ich jetzt fast immer Besuch im Hause, weil mehrere Fremde von meiner Bekanntschaft hier sind und ich jede Stunde auf meinen Schwager und 2 meiner Schwester erwarte. Ich schicke Ihnen also das opus, beynahe in seiner ganzen „pucelage“ zurück, und sage Ihnen bloß, daß ich über einige Einfälle darin herzlich gelacht habe.

Daß 2te Stück der Thalia habe ich mit einem $7^1/_2$ Bogen starken Aufsatz angefüllt, von dem ich Ihnen nur sagen muß, daß ich große Stücke davon halte. 150 Exemplare habe ich mit einem aparten Titel davon abziehen lassen, weil ich ihn d. Coadjutor v. Mainz dedicirte, und ich bitte Sie also denselben auch besonders anzuzeigen und zu debütiren. Vergreift er sich bald, so wünschte ich wohl, daß Sie eine elegante Edition davon gegen Michaelis oder Neujahr veranstalten ließen.

Da er nur 8 Bogen beträgt, so ist die Auslage dabey nicht groß. Nun hätte ich große Lust meine Schrift über das Schöne in einer Reihe von Briefen an den Prinzen von Augustenburg (mit dem ich wirklich darüber correspondire) aufs eleganteste drucken zu laßen. Werden Sie eine Presse in dem kommend. Winter dazu frey haben?

Für die gütige Besorgung des Wechsels danke ich Ihnen verbindlichst. Empfehlen Sie meine Frau und mich Ihrer Jette besstens. Ihr ganz ergebener Schiller.

665. An Ludovika v. Simanowitz.

Jena den 24. Jun. [Montag] 1793.

Schon seit langer Zeit habe ich mir das Vergnügen vorbehalten meiner bewunderten und verehrungswürdigen Landsmännin für das schöne Geschenk Dank zu sagen, das Sie mir mit dem Bilde meiner Mutter gemacht hat. Jeder, der es sieht, bewundert die Künstlerinn, und ich, der ich zu wenig Kenner bin, um einer so geschickten Meisterin durch mein Urtheil ein Compliment zu machen, setze zu dem allgemeinen Urtheil bloß hinzu, daß ich meine gute Mutter in diesem Bilde vollkommen wieder fand. Erst vor wenigen Tagen blieb Lavater, der auf seiner Durchreise bey mir einsprach, vor diesem Portrait stehen und huldigte der geschickten Hand, die es verfertigte.

Wie sehr, Madame, würde ich mich freuen, wenn ich einen Pendant zu diesem Bilde von der nehmlichen Hand erhalten könnte. Aber das ist, wie ich fürchte, ein unbescheidener Wunsch, und ich würde ihn auch in der That nicht gewagt haben, wenn nicht eine Versicherung von meinem Vater, daß Ew. Wohlgeb. nicht ganz dagegen abgeneigt wären, mir dazu Muth machte.

Vielleicht habe ich in einem Vierteljahr das Glück, Ihnen in meinem Vaterlande die Versicherung meiner Hochachtung mündlich zu erneuern, mit der ich mich jetzt unterzeichne

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener

Fr. Schiller. Pr.

[Adresse:]

an

Madame Simanowitz

geb. Reichenbach

in

Ludwigsburg

666. An Wilhelm Reinwald.

Jena d. 24. Jun. [Montag] 93.

Eben liebster Bruder erhalte ich Deinen Brief, nachdem ich schon seit gestern Dich selbst erwartet hatte. Deiner Ersten Angabe nach mußte ich entweder schon vor 3 Tagen Deinen Avisbrief oder am 23t. Dich selbst hier vermuthen. Wir werden einander Dienstag Abend, wenn ihr von der Assemblée zurückkehrt, noch einen guten Abend sagen, und dann, wenn es euch so recht ist, den Mittwoch, biß etwa gegen ½ vier Uhr in Erfurt zubringen, alsdann hieher fahren. Meine Gesundheit erlaubt nicht, daß ich Morgen Abend in die Assemblee gehe, daher werde ich auch erst gegen 12 Uhr hier abreisen, um etwa nach 7 Uhr in E. einzutreffen. Ohnehin möchte ich gern unsern Herrn Coadjutor nicht in gar zu großer Gesellschaft sprechen. Wir werden also wahrscheinlich Mittwoch Mittag bei ihm zubringen. Willst Du so gut seyn, lieber Bruder und mich vorläufig auf Mittwoch Vormittag bey ihm anmelden.

Schwester Louise kommt gar nicht. Die ganze Reise ist rückgängig. Weil ich nicht viel Zeit habe, so lege ich den Brief vom Papa bey, der die Ursachen enthält.

Meiner lieben Schwester von uns beiden die herzlichste Umarmung. Du lieber Bruder lebewohl biß auf frohes Wiedersehen. Ganz

Der Deinige

Schiller.

Wir werden im Schleedorn abtreten. Sind wir um 9 Uhr abends nicht da, so ist ein Hinderniß vorgefallen, daß wir gar nicht kommen.

667. An Gottfried Körner.

Jena den 1. Juli [Montag] 1793.

Es wäre mir jetzt einer neuen Ursache wegen lieb, wenn wir noch im Julius hätten zusammen kommen können. Meine Frau ist in Umständen die vermuten lassen, daß sie schwanger ist, obgleich wieder andere Zeichen fehlen. Schon vor 7 Wochen hat Stark den Ausspruch gethan, sie sey guter Hoffnung, nachher wurde er wieder irre, und jetzt spricht er wieder davon. Wäre sie schwanger, so würde Ihrer Rechnung nach die Niederkunft gegen Ende Septembers oder Anfang Octobers erfolgen. Wäre sie es aber nicht, so müßte sehr ernstlich auf eine Kur gedacht werden. Da ich nun diesen Herbst in mein Vaterland gehe, so müßte ich diese Reise — im Fall der wirklichen Schwangerschaft — gleich zu Anfang Augusts antreten; und wenn sie nicht schwanger ist, so muß ich mich nach einem andern Arzt umsehen, denn Stark ist bey chronischen Krankheiten gar nachlässig, und hat uns beyde schon sehr versäumt. Diese Ungewißheit, was zu hoffen oder zu fürchten ist, beunruhigt mich sehr, und da ich vollends in meinen Arzt kein Vertrauen setzen kann, so weiß ich mir gar nicht zu rathen. Solange ihre Umstände noch zweifelhaft sind, kann der Arzt auch keinen festen Plan befolgen, weil das, was gegen die Krankheit gethan werden müßte, dem Kinde schaden würde. Die Krämpfe meiner Frau sind jetzt auch stärker, und kommen häufiger zurück, und manchmal ist mir sogar vor einer Auszehrung bange.

Da alle diese Umstände mir es so ungewiß machen, ob ich im August noch werde hier seyn können, so wünschte ich eben deßwegen, daß wir uns hätten früher sehen können. Ich möchte Deine Reise und unsere Zusammenkunft gerne von allen diesen Vorfällen unabhängig wissen, und das würde sie seyn, wenn sie in 14 oder 18 Tagen erfolgen könnte.

Wenn Du nicht hieher kommen könntest oder wolltest, so

käme ich mit meiner Frau sehr gerne nach Leipzig zu euch, und bliebe dort, solange als Du wolltest. Oder bestimme sonst einen Ort, welchen Du willst. Ich wollte das Bad in Ronneburg vorschlagen, wo wir alle zusammen ganz ohne Zwang leben und zugleich vom Bade profitiren könnten. Es soll dort ein sehr angenehmer Aufenthalt und wohlfeil zu leben seyn. Kurz, denke Dir irgend etwas aus, das uns früher zusammenführen könnte, wenn auch schon auf mein Theil die größere Mühe und die weitere Reise fällt. Nur von Dresden selbst und der Nachbarschaft mußt Du, um Deiner selbst willen, weg; denn Deine Gesundheit fodert eine Veränderung des Platzes, und uns würde die Reise dahin doch zu weit seyn.

Meine schwäbische Reise kann ich und darf ich nicht aufgeben, denn die ganze Hofnung meines Vaters beruht darauf, und ich bin ihm diese Liebe schuldig. Er ist im October 70 Jahr alt, und also läßt sich mit ihm nichts aufschieben. Auch fodert es die Gesundheit meiner Frau aufs dringendste, geschicktere und sorgfältigere Aerzte zu gebrauchen, wenn es mit der Schwangerschaft nichts seyn sollte. Ich rechne sehr auf Gmelin in Heilbronn, wo ich meinen Wohnsitz aufzuschlagen gedenke. Für meine eigenen Umstände erwarte ich sehr viel von der Luft des Vaterlandes, und meine Absicht ist, den Winter dort zu bleiben.

Hier überschicke ich Dir abschlägl. 16 Ldors. Vor einigen Wochen habe ich endlich das sehnlich erwartete Geld aus Dänemark erhalten. Da ich eine große Reise vor mir habe, und die Unkosten nicht absehen kann, in die mich der Aufenthalt an einem fremden Ort, meine und meiner Frau Krankheit u. dgl. verwickeln dürften, so kann ich Dir nicht sogleich schicken, was ich gerne möchte, besonders da unsere Besoldungsgelder seit einiger Zeit nicht mehr richtig einlaufen, und Göschen mich seit geraumer Zeit nicht bezahlt hat. Solltest Du aber vor der Hand mehr brauchen, so will ich hoffen, daß Du mich nicht auf Deine Unkosten schonest; denn Göschen muß herausrücken, sobald Du willst, und ich erwarte hierüber bloß einen Wink von Dir.

Jetzt bitte ich Dich um alles in der Welt, darauf zu denken, daß wir uns gewiß sehen. Gewiß ist es aber nicht, wenn wir es auf den August aufschieben, wo die GesundheitsUmstände Deiner Kinder und der Zustand meiner Frau einen Querstrich dadurch machen können. Meine Schwester von der Solitude ist nicht gekommen, und wird es auch nun nicht mehr, da meine Mutter krank geworden, und sie nicht reisen kann. Meine Schwägerin ist auch nach Schwaben in ein Bad gereist, und so sind wir hier ganz verlassen, und niemand steht uns bey, wenn wir Hilfe nöthig haben sollten. Ich für meine Person befinde mich aber jetzt viel besser, als ich lange nicht gewesen; und wärst Du hier, ich würde Deiner einmal recht froh werden können. Wie lange es so halten wird, weiß der Himmel. Aber ich stärke mich doch in solchen freien Intervallen zu künftigen Prüfungen.

Tausend Grüße an Dich und Minna und Dorchen (die jetzt wohl zurück ist) von uns beiden.

Dein

S.

---

668. An Gottfried Körner.

Jena den 3. Juli [Mittwoch] 93.

Nunmehr ist es durch die Aussage des Accoucheurs entschieden, daß meine Frau sich schon im siebenten Monat der Schwangerschaft befindet und also gegen Ausgang Septbrs spätestens ihre Entbindung zu erwarten hat. Ich bitte Dich jetzt um alles, lass mich die Freude, die auf mich wartet, nicht mit dem Verlust einer anderen büßen, auf die ich schon so sicher gerechnet hatte, und siehe zu, daß Du gegen die Mitte dieses Monats die Reise zu uns antreten kannst. Ich muß jetzt schlechterdings in der ersten Woche des August fort, damit meine Frau einen ganzen Monat wenigstens vor ihrer Entbindung in Ruhe bleiben kann; und in der ersten Zeit unserer Ankunft in Schwaben ist noch an keine Ruhe zu denken. Auch müssen wir

uns dort erst einrichten, Anstalten treffen u. dgl., wobey leicht 4 Wochen hingehen. Kurz, Du siehst, daß keine Zeit zu verlieren ist; und nun hoffe ich, Du wirst Dein Möglichstes thun.

Ich kann Dir übrigens nicht genug sagen, wie wohl mir jetzt ums Herz ist, daß ich erstlich von der Unruhe befreyt bin, die mir die unerklärbaren und bedenklichen Zufälle meiner Frau schon seit 3 Monaten verursacht haben, und nun auch der Vollendung häußlicher Glückseligkeit von jetzt an entgegensehen kann. Ich brauchte oft den ganzen Beystand der Philosophie, um bey dem Anblick meiner leidenden Lotte, und beym Gefühl meiner eigenen verfallenden Gesundheit frischen Muth zu behalten. Jetzt bin ich die Hälfte meines Leidens los, und aus der anderen, die mich selbst betrifft, mache ich mir jetzt auch viel weniger. Es ist mir, als wenn ich die auslöschende Fackel meines Lebens in einem anderen wieder angezündet sähe, und ich bin ausgesöhnt mit dem Schicksal.

Auch verspricht mir diese große Veränderung eine vortheilhafte Krise für die Gesundheit meiner Frau, und der Arzt versichert mir, daß er die beßte Wirkung davon hoffe. Auf mich selbst wird die Verbesserung ihrer Gesundheit, und die freudenvolle Epoche, die mich erwartet, gewiß einen guten Einfluß haben. Geht nun auch das Wochenbett glücklich vorüber, und will mir der Himmel Mutter und Kind erhalten, so fehlt mir nichts wesentliches mehr zu meiner Zufriedenheit. Lebe wohl und erfreue mich bald mit einer Antwort, wie ich sie wünsche.

Dein

S.

---

669. An Georg Göschen.

Jena den 5. Juli [Freitag] 93.

Die 3 Comödien habe ich mit Vergnügen durchlesen, liebe Freund, und ich zweifle nicht, daß Sie sie werden brauchen können. Im Dialog ist sehr viel Leben und Leichtigkeit, die

Handlung hat Interesse, und auch die Karaktere haben eine ganz leidliche Zeichnung. Von dieser Feder wäre noch etwas recht gutes zu erwarten, wenn sie sich die Mühe nicht reuen lässt, und nach klaßischen Mustern sich bildet. Ich will, wenn Sie glauben, daß es die Verfaßerin nicht verdriessen werde, ehe ich Ihnen die Stücke zurücksende, einige heilsame Schnitte, die aber kein Blut geben sollen, darinn machen; und ich zweifle nicht, daß jedes sehr viel gewinnen wird, wenn ich ihm etwas von seinem Ueberfluß nehme. Ich will nicht das Fett, bloß das Waßer abschöpfen. In 14 Tagen sollen Sie alle 3 zurück erhalten.

Schreiben Sie mir doch, ob Sie meine Schrift: Ueber Anmuth und Würde bald neu auflegen wollen, so will ich bey Zeiten darauf denken, ihr einige wichtige Zusätze zu geben. Hofrath Schütz will sie in ciceronianisches Latein übersetzen. Wenn es dazu kommt, so wünschte ich, Sie verlegten seine Arbeit. Es ist etwas vortrefliches von seiner Feder zu erwarten, und außer Deutschland würde eine lateinische Uebersetzung sich gewiß bald vergreifen. Zugleich bitte ich Sie, etwa in einer oder zwey gelehrten Zeitungen oder auch in einer politischen von der Existenz dieser Schrift eine kurze Anzeige zu thun, mit Erwähnung des Coadjutors. Es ist schicklich, daß ich die Ehre, die ich ihm durch die Zuschrift des Buchs erweisen wollte, etwas öffentlich mache.

Wenn Sie mir wieder schreiben, so seyen Sie doch so gut und schicken mir Quintilians Institutiones Orationis, wo möglich in einer schönen Quartausgabe, die davon existirt.

Künftig Monat mache ich eine Reise nach Schwaben, wo ich vielleicht den ganzen Winter zubringen werde. Von da aus will ich Sie zu Gevatter bitten, denn ich reise bloß dahin, um einem Sohn oder Mädchen das auf d. Weg ist ein beßres Vaterland zu verschaffen, als Thüringen ist.

Leben Sie wohl lieber Freund, und laßen mich bald was von sich und Ihrer Jette die wir beide schönstens begrüßen, hören. Ganz der

Ihrige Schiller.

670. An den Herzog Friedrich Christian von Augustenburg.

Jena, den 13 Juli [Sonnabend] 1793.

Durchlauchtigster Prinz!

Wie sehr haben Sie mich durch die gnädige Aufnahme meiner Bitte geehrt, Ihnen die Resultate meiner Untersuchungen über das Schöne in einer Reihe von Briefen vorlegen zu dürfen. Könnte das Vergnügen, das dieser unschätzbare Beweis Ihrer Wohlgewogenheit mir gewährt, noch durch etwas erhöhet werden, so würde es durch die Erklärung geschehen seyn, womit Sie die mir gegebene Erlaubniß begleiteten. Sie erlassen mir, Gnädigster Prinz, die Fesseln eines dogmatischen Vortrags, und machen mir eben das zur Pflicht, was ich mir als eine Gunst von Ihnen hatte erbitten wollen. Die Freiheit des Vortrags, welche Ew. Durchlaucht verlangen, ist nicht Zwang, sondern Bedürfniß für mich, und großmüthig lassen Sie mir den Schein eines Verdienstes, wo ich nicht einmal eine Wahl habe. Viel zu wenig bekannt mit dem Gebrauche schulgerechter Formen, um durch Mißbrauch derselben mich zu versündigen, werde ich vor der Gefahr wenigstens sicher seyn, Ihre Geduld methodisch zu ermüden. Meine Philosophie wird ihren Ursprung nicht verläugnen, und, wenn sie je verunglücken sollte, eher in den Untiefen und in den Strudeln der poetisirenden Einbildungskraft untersinken, als an den kahlen Sandbänken trockner Abstraktionen scheitern. Eine Frucht meines eigenen Nachdenkens, und aus meinem beschränkten Erfahrungskreise geschöpft, wird sie sich vielmehr jedes andern Fehlers, als der Sektiererey schuldig machen, und eher aus eigener Gebrechlichkeit fallen, als durch Autorität und fremde Hülfe sich aufrecht erhalten. Auch da, wo ich mich an die kritische Philosophie anschließen werde, (und ich läugne nicht, daß dieß sehr oft geschehen dürfte) hoffe ich, die Freiheit Ihres Geistes

zu respektieren, und Ihrer selbstrichtenden Vernunft eine freiwillige Beystimmung abzugewinnen.

Manchen Kantischen Sätzen giebt die strenge Reinheit und die scholastische Form, in der sie aufgestellt werden, eine Härte und eine Sonderbarkeit, die ihrem Inhalte fremd ist, und von dieser Hülle entkleidet, erscheinen sie dann als die verjährten Ansprüche der allgemeinen Vernunft. Philosophische Wahrheiten, habe ich oft bemerkt, müssen in einer andern Form gefunden, und in einer andern angewandt und verbreitet werden. Die Schönheit eines Gebäudes wird nicht eher sichtbar, als bis man das Geräthe des Maurers und Zimmermanns hinwegnimmt und das Gerüste abbricht, hinter welchem es emporstieg. Aber die mehrsten Schüler Kants ließen sich eher den Geist, als die Maschinerie seines Systems entreißen, und legen eben dadurch an den Tag, daß sie mehr dem Arbeiter als dem Baumeister gleichen.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, Vortrefflichster Prinz, wie angenehm mich Ihr Geständniß überraschte, daß Sie von der Unduldsamkeit unserer philosophischen Weltverbesserer schlecht erbaut seyen, und daß Sie diese Besorgniß auch auf mich zu erstrecken scheinen, vermehrt, wenn es möglich ist, meine Ehrfurcht vor Ihrem Geiste, und erhöht mein Vertrauen, da gerade dies der einzige Fehler ist, von dem ich frey zu bleiben hoffe. Ihre liberale Art zu denken verschafft mir die glückliche Freiheit, unabhängig von jedem System bloß meiner eigenen Ueberzeugung zu folgen. Das Reich der Vernunft ist ein Reich der Freiheit, und keine Knechtschaft ist schimpflicher, als die man auf diesem heiligen Boden erduldet. Aber viele, die sich ohne innere Befugniß darauf niederlassen, beweisen, daß sie nicht frey geboren, blos frey gelassen sind.

Sollte ich indessen, bey noch so lebhafter Abneigung gegen Systemsucht, doch zuweilen Ihre Befürchtungen wahr machen, Gnädigster Prinz, und in den unfruchtbaren Steppen der Speculation mich verlieren, so werden Sie die Grazien mir zu Hülfe

schicken, und den Verirrten auf den rechten Weg zurückrufen. Ich erbitte es mir von Ihrer Gnade, schenken Sie mir nichts, verzeihen Sie mir nichts. Dulden Sie nicht, daß ich die Sache der Schönheit mit Waffen verfechte, die der Schönheit nicht würdig sind, daß ich die Vorschriften des Geschmacks in demselben Moment verletze, wo ich den Beweis für ihre Gültigkeit führe.

Aber sollte ich von der Freiheit, die mir von Ew. Durchlaucht verstattet wird, nicht vielleicht einen bessern Gebrauch machen können, als Ihnen meine Ideen von Schönheit und schöner Kunst vorzulegen? Ist es nicht außer der Zeit, sich um die Bedürfnisse der ästhetischen Welt zu bekümmern, wo die Angelegenheiten der politischen ein so viel näheres Interesse darbieten?

Ich liebe die Kunst und was mit ihr zusammenhängt über alles, und meine Neigung, ich bekenne es, giebt ihr vor jeder andern Beschäftigung des Geistes den Vorzug. Aber es kömmt hier nicht darauf an, was die Kunst mir ist, sondern wie sie sich gegen den menschlichen Geist überhaupt, und insbesondere gegen die Zeit verhält, in der ich mich zu ihrem Sachwalter aufwerfe.

Ich möchte nicht gerne in einem andern Jahrhundert leben, und für ein anderes wirken. Man ist ebenso gut Zeitbürger, als man Weltbürger, Staatsbürger, Hausvater ist. Wenn es unschicklich und unerlaubt gefunden wird, sich von den Sitten und Gebräuchen des Volks, bei dem man sich aufhält, und des Zirkels, worin man lebt, loszusprechen; warum sollte es weniger Pflicht seyn, sich in der Wahl seiner Thätigkeit nach dem Geschmack und dem Bedürfniß des Zeitalters zu richten?

Was an sich gut ist, möchte man vielleicht sagen, ist zu jeder Zeit gut, und das ist jede Untersuchung der Wahrheit. Aber es giebt viele Wahrheiten, die zu untersuchen sind, und bey der Wahl, die man darunter anstellt, gebührt, meiner Meinung nach, dem Zeitbedürfniß und dem Zeitgeschmack eine entscheidende Stimme.

Nun scheint aber diese Stimme keineswegs zum Vortheil der schönen Kunst auszufallen. Der Lauf der Begebenheiten im Politischen, und der Gang des menschlichen Geistes im Litterarischen hat dem Genius der Zeit eine solche Richtung gegeben, die ihn je mehr und mehr von der idealisirenden Kunst entfernt. Diese muß die Wirklichkeit verlassen, und sich mit einer gewissen Kühnheit über das Bedürfniß der Gegenwart erheben, denn die Kunst ist eine Tochter der Freiheit. Jetzt aber herrscht das Bedürfniß, und der Drang der physischen Lage, die Abhängigkeit des Menschen von tausend Verhältnissen, die ihm Fesseln anlegen, und ihn je mehr und mehr mit der unidealischen Wirklichkeit verstricken, hemmt freien Aufflug in die Regionen des Idealischen. Selbst die speculirende Vernunft entreißt der Einbildungskraft eine Provinz nach der andern, und die Grenzen der Kunst verengen sich, je mehr die Wissenschaft die ihrigen erweitert.

Besonders aber ist es jetzt das politische Schöpfungswerk, was beynahe alle Geister beschäftigt. Die Ereignisse in diesem letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts sind für die Philosophen nicht weniger auffordernd und wichtig, als sie es sonst nur für den mithandelnden Weltmann sind, und Ew. Durchlaucht könnten also mit doppeltem Rechte erwarten, daß ich diesen merkwürdigen Stoff zum Gegenstand der schriftlichen Unterhaltung machte, die Sie mir mit so viel Großmuth und Güte zugestanden haben.

Ein Gesetz des weisen Solon verdammt den Bürger, der bey einem Aufstande keine Parthey nimmt. Wenn es je einen Fall gegeben hat, auf den dieses Gesetz könnte angewandt werden, so scheint es der gegenwärtige zu seyn, wo das große Schicksal der Menschheit zur Frage gebracht ist, und wo man also, wie es scheint, nicht neutral bleiben kann, ohne sich der strafbarsten Gleichgültigkeit gegen das, was dem Menschen das Heiligste seyn muß, schuldig zu machen. Eine geistreiche, muthvolle, lange Zeit als Muster betrachtete Nation hat angefangen, ihren positiven

Gesellschaftszustand gewaltsam zu verlassen und sich in den Naturstand zurück zu versetzen, für den die Vernunft die alleinige und absolute Gesetzgeberin ist. So sehr dieser große Rechtshandel, seines Inhalts und seiner Folgen wegen, jeden, der sich Mensch nennt, interessieren muß, so sehr muß er, seiner Verhandlungsart wegen, jeden Selbstdenker insbesondere interessieren. Eine Angelegenheit, über welche sonst nur das Recht des Stärkeren und die Convenienz zu entscheiden hätte, ist vor dem Richterstuhl reiner Vernunft anhängig gemacht, und maßt sich wenigstens an, als ob sie nach Principien abgeurtheilt seyn wollte. Jeder selbstdenkende Mensch aber darf sich (so weit er fähig ist, seine eigenthümliche Vorstellungsart zu generalisieren, sein Individuum zur Gattung zu erweitern), als einen Beysitzer jenes Vernunftgerichts ansehen, so wie er, als Mensch und Weltbürger zugleich Parthey ist, und in den Erfolg sich verflochten sieht. Es ist nicht nur seine eigene Sache, welche bey diesem großen Rechtshandel zur Entscheidung kommt, sondern es wird auch nach Gesetzen gesprochen, die er als mitbestellter Repräsentant der Vernunft zu diktiren berechtigt und aufrecht zu erhalten verpflichtet ist.

Was könnte also wohl, Vortrefflicher Prinz, anziehender und interessanter für mich seyn, als mich in das Innere dieses großen Gegenstandes mit einem ebenso geistreichen Denker als humanen Weltbürger einzulassen, der mit schönem Enthusiasmus das große Ganze der Menschheit umreicht, dessen heller und vorurtheilsfreier Sinn die Vernunft rein und unverstellt wiederstrahlt? Eine Unterhaltung dieses Innhalts würde einen um so größeren Reiz für mich haben, je mehr der Standort, aus welchem ich, der Privatmann, die politische Welt betrachte, von demjenigen verschieden ist, aus welchem Sie, der Fürst und mithandelnde Staatsmann, in die Fluth der Ereignisse niederschauen. Was kann aber entzückender seyn, als einander in der Denkart zu begegnen, wo die äußern Verhältnisse die weiteste Entfernung bewirken, und aus einem noch so unermeßlichen Abstand in der

wirklichen Welt doch in denselben Mittelpunkt der Ideenwelt zu convergieren?

Daß ich dieser reizenden Versuchung widerstehe, und zu der schriftlichen Unterhaltung, die Ew. Durchlaucht mir verstatten wollen, eine Materie in Vorschlag bringe, die von dem Lieblingsgespräch des Zeitalters so sehr entlegen ist, geschieht nicht aus überwiegender Neigung für diesen Gegenstand, obgleich ich mich einer solchen Neigung nie schämen werde; nicht meine Vorliebe für die Kunst, sondern ein Grundsatz bestimmte meine Wahl, und ich glaube, sie rechtfertigen zu können. Wenn ich also gleich in der Behandlung meines Gegenstandes höchstens auf Ihre Nachsicht Anspruch machen kann, so möchte ich über die Wahl desselben gern Ihren Beyfall haben.

Wäre das Faktum wahr, — wäre der außerordentliche Fall wirklich eingetreten, daß die politische Gesetzgebung der Vernunft übertragen, der Mensch als Selbstzweck respektiert und behandelt, das Gesetz auf den Thron erhoben, und wahre Freiheit zur Grundlage des Staatsgebäudes gemacht worden, so wollte ich auf ewig von den Musen Abschied nehmen, und dem herrlichsten aller Kunstwerke, der Monarchie der Vernunft, alle meine Thätigkeit widmen. Aber dieses Faktum ist es eben, was ich zu bezweifeln wage. Ja, ich bin soweit entfernt, an den Anfang einer Regeneration im Politischen zu glauben, daß mir die Ereignisse der Zeit vielmehr alle Hoffnungen dazu auf Jahrhunderte benehmen.

Ehe diese Ereignisse eintraten, Gnädigster Prinz, konnte man sich allenfalls mit dem lieblichen Wahne schmeicheln, daß der unmerkliche aber ununterbrochene Einfluß denkender Köpfe, die seit Jahrhunderten ausgestreuten Keime der Wahrheit, der aufgehäufte Schatz von Erfahrung die Gemüther allmählich zum Empfang des Bessern gestimmt und so eine Epoche vorbereitet haben müßten, wo die Philosophie den moralischen Weltbau übernehmen, und das Licht über die Finsterniß siegen könnte. So weit war man in der theoretischen Kultur vorgedrungen,

daß auch die ehrwürdigsten Säulen des Aberglaubens zu wanken anfingen, und der Thron tausendjähriger Vorurtheile schon erschüttert ward. Nichts schien mehr zu fehlen, als das Signal zur großen Veränderung und eine Vereinigung der Gemüther. Beides ist nun gegeben — aber wie ist es ausgeschlagen?

Der Versuch des französischen Volks, sich in seine heiligen Menschenrechte einzusetzen, und eine politische Freiheit zu erringen, hat bloß das Unvermögen und die Unwürdigkeit desselben an den Tag gebracht, und nicht nur dieses unglückliche Volk, sondern mit ihm auch einen beträchtlichen Theil Europens, und ein ganzes Jahrhundert, in Barbarey und Knechtschaft zurückgeschleudert. Der Moment war der günstigste, aber er fand eine verderbte Generation, die ihn nicht werth war, und weder zu würdigen noch zu benutzen wußte. Der Gebrauch, den sie von diesem großen Geschenk des Zufalls macht und gemacht hat, beweist unwidersprechlich, daß das Menschengeschlecht der vormundschaftlichen Gewalt noch nicht entwachsen ist, daß das liberale Regiment der Vernunft da noch zu frühe kommt, wo man kaum damit fertig wird, sich der brutalen Gewalt der Thierheit zu erwehren, und daß derjenige noch nicht reif ist zur bürgerlichen Freiheit, dem noch so vieles zur menschlichen fehlt.

In seinen Thaten malt sich der Mensch — und was für ein Bild ist das, das sich im Spiegel der jetzigen Zeit uns darstellt? Hier die empörendste Verwilderung, dort das entgegengesetzte Extrem der Erschlaffung: die zwey traurigsten Verirrungen, in die der Menschenkarakter versinken kann, in Einer Epoche vereint!

In den niedern Klassen sehen wir nichts als rohe gesetzlose Triebe, die sich nach aufgehobenem Band der bürgerlichen Ordnung entfesseln, und mit unlenksamer Wuth ihrer thierischen Befriedigung zueilen. Es war also nicht der moralische Widerstand von innen, bloß die Zwangsgewalt von außen, was bisher ihren Ausbruch zurückhielt. Es waren also nicht freye Menschen, die der Staat unterdrückt hatte, nein, es waren bloß wilde

Thiere, die er an heilsame Ketten legte. Hätte der Staat die Menschheit wirklich unterdrückt, wie man ihm Schuld giebt, so müßte man Menschheit sehen, nachdem er zertrümmert worden ist. Aber der Nachlaß der äußern Unterdrückung macht nur die innere sichtbar, und der wilde Despotismus der Triebe heckt alle jene Unthaten aus, die uns in gleichem Grad anekeln und schaudern machen.

Auf der andern Seite geben uns die civilisierten Klassen den noch widrigeren Anblick der Erschlaffung, der Geistesschwäche, und einer Versunkenheit des Karakters, die um so empörender ist, je mehr die Kultur selbst daran Theil hat. Ich erinnere mich nicht mehr, welcher alte oder neue Philosoph die Bemerkung machte, daß das Edlere in seiner Verderbniß das Abscheulichere sey, aber die Erfahrung bestätigt sie auch hier. Wenn die Kultur ausartet, so geht sie in eine weit bösartigere Verderbniß über, als die Barbarey je erfahren kann. Der sinnliche Mensch kann nicht tiefer als zum Thier herabstürzen; fällt aber der aufgeklärte, so fällt er bis zum Teuflischen herab, und treibt ein ruchloses Spiel mit dem Heiligsten der Menschheit.

Die Aufklärung, deren sich die höheren Stände unsers Zeitalters nicht mit Unrecht rühmen, ist bloß theoretische Kultur, und zeigt, im ganzen genommen, so wenig einen veredelnden Einfluß auf die Gesinnung, daß sie vielmehr bloß dazu hilft, die Verderbniß in ein System zu bringen, und unheilbarer zu machen. Ein raffinierter und consequenter Epikurism hat angefangen, alle Energie des Karakters zu ersticken, und die immer fester sich zuschnürende Fessel der Bedürfnisse, die vermehrte Abhängigkeit der Menschheit vom physischen hat es allmählich dahin geleitet, daß die Maxime der Passivität und des leidenden Gehorsams als höchste Lebensregel gilt. Daher die Beschränktheit im Denken, die Kraftlosigkeit im Handeln, die klägliche Mittelmäßigkeit im Hervorbringen, die unser Zeitalter zu seiner Schande karakterisiert. Und so sehen wir den Geist der Zeit zwischen Barbarey und Schlaffheit, Freygeisterey und Aberglauben, Rohheit und

Verzärtelung schwanken, und es ist bloß das Gleichgewicht der Laster, was das Ganze noch zusammenhält.

Und ist dieses nun die Menschheit, möchte ich fragen, für deren Rechte der Philosoph sich verwendet, die der edle Weltbürger in Gedanken hat, und an welcher ein neuerer Solon seine Ideen von einer Staatsverfassung realisieren möchte? Ich zweifle sehr. Nur seine Fähigkeit als ein sittliches Wesen zu handeln, giebt dem Menschen Anspruch auf Freiheit; ein Gemüth aber, das nur sinnlicher Bestimmungen fähig ist, ist der Freiheit so wenig werth, als empfänglich. Alle Reform, die Bestand haben soll, muß von der Denkungsart ausgehen, und wo eine Verderbniß in den Principien herrscht, da kann nichts gesundes, nichts gutartiges aufkeimen. Nur der Karakter der Bürger erschafft und erhält den Staat, und macht politische und bürgerliche Freiheit möglich. Denn wenn die Weisheit selbst in Person vom Olymp herabstiege, und die vollkommenste Verfassung einführte, so müßte sie ja doch Menschen die Ausführung übergeben.

Wenn ich also, Gnädigster Prinz, über die gegenwärtigen politischen Bedürfnisse und Erwartungen meine Meinung sagen darf, so gestehe ich, daß ich jeden Versuch einer Staatsverbesserung aus Principien (denn jede andere ist bloßes Noth- und Flickwerk) so lange für unzeitig, und jede darauf gegründete Hoffnung so lange für schwärmerisch halte, bis der Karakter der Menschheit von seinem tiefen Verfall wieder emporgehoben worden ist — eine Arbeit für mehr als ein Jahrhundert. Man wird zwar unterdessen von manchem abgestellten Mißbrauch, von mancher glücklich versuchten Reform im Einzelnen, von manchem Sieg der Vernunft über das Vorurtheil hören, aber was hier zehn große Menschen aufbauten, werden dort funfzig Schwachköpfe wieder niederreißen. Man wird in andern Welttheilen den Negern die Ketten abnehmen, und in Europa den — Geistern anlegen. So lange aber der oberste Grundsatz der Staaten von einem empörenden Egoismus zeugt, und so lange die Tendenz der Staatsbürger nur auf das physische Wohlseyn beschränkt ist,

so lange, fürchte ich, wird die politische Regeneration, die man so nahe glaubte, nichts als ein schöner philosophischer Traum bleiben.

Soll man also aufhören, darnach zu streben? Soll man gerade die wichtigste aller menschlichen Angelegenheiten einer gesetzlosen Willkühr, einem blinden Zufall anheimstellen, während daß das Reich der Vernunft nach jeder andern Seite zusehends erweitert wird? Nichts weniger, Gnädigster Prinz. Politische und bürgerliche Freiheit bleibt immer und ewig das heiligste aller Güter, das würdigste Ziel aller Anstrengungen, und das große Centrum aller Kultur — aber man wird diesen herrlichen Bau nur auf dem festen Grund eines veredelten Karakters aufführen, man wird damit anfangen müssen, für die Verfassung Bürger zu erschaffen, ehe man den Bürgern eine Verfassung geben kann.

Vielleicht dürften Sie mir einwenden, Durchl. Prinz, daß hier ein Zirkel sey, und daß der Karakter des Bürgers ebenso gut von der Verfassung abhänge, als diese auf dem Karakter des Bürgers ruht. Ich gebe dieses zu und behaupte also, daß man, um diesen Zirkel zu vermeiden, entweder auf Mittel denken muß dem Staat aufzuhelfen, ohne den Karakter dabey zu Hülfe zu nehmen, oder dem Karakter beyzukommen, ohne den Staat dabei nöthig zu haben. Das erste enthält einen Widerspruch, weil sich keine Verfassung erdenken läßt, die von der Gesinnung der Bürger unabhängig wäre. Vielleicht aber findet sich Rath zu dem zweyten, und es lassen sich zu Veredlung der Denkungsart Quellen eröffnen, die von dem Staat nicht abgeleitet sind und sich also bey allen Mängeln desselben rein und lauter erhalten.

Auf den Karakter wird bekanntlich durch Berichtigung der Begriffe und durch Reinigung der Gefühle gewirkt. Jenes ist das Geschäft der philosophischen, dieses vorzugsweise der ästhetischen Kultur. Aufklärung der Begriffe kann es allein nicht ausrichten, denn von dem Kopf ist noch ein gar

weiter Weg zu dem Herzen, und bei weitem der größere Theil der Menschen wird durch Empfindungen zum Handeln bestimmt. Aber das Herz allein ist ein ebenso unsicherer Führer, und die zarteste Empfindsamkeit wird nur ein desto leichterer Raub der Schwärmerey, wenn ein heller Verstand sie nicht leitet. Gesundheit des Kopfes wird also mit der Reinheit des Willens zusamentreffen müssen, wenn der Karakter vollendet heißen soll.

Das dringendere Bedürfniß unsers Zeitalters scheint mir die Veredlung der Gefühle und die sittliche Reinigung des Willens zu seyn, denn für die Aufklärung des Verstandes ist schon sehr viel gethan worden. Es fehlt uns nicht sowohl an der Kenntniß der Wahrheit und des Rechts, als an der Wirksamkeit dieser Erkenntniß zu Bestimmung des Willens, nicht sowohl an Licht als an Wärme, nicht sowohl an philosophischer als an ästhetischer Kultur. Diese letztere halte ich für das wirksamste Instrument der Karakterbildung, und zugleich für dasjenige, welches von dem politischen Zustand vollkommen unabhängig, und also auch ohne Hülfe des Staats zu erhalten ist.

Und hier ist es nun, Gnädigster Prinz, wo die Kunst und der Geschmack ihre bildende Hand an den Menschen legen, und ihren veredelnden Einfluß beweisen. Die Künste des Schönen und Erhabenen beleben, üben und verfeinern das Empfindungsvermögen, sie erheben den Geist von den groben Vergnügungen des Stoffes zum reinen Wohlgefallen an bloßen Formen, und gewöhnen ihn, auch in seine Genüsse Selbstthätigkeit zu mischen. Die wahre Verfeinerung der Gefühle besteht aber jederzeit darin, daß der höhern Natur des Menschen und dem göttlichen Theil seines Wesens, seiner Vernunft und seiner Freiheit, ein Antheil daran verschafft wird.

Wenn Sinnes Lust und Sinnes Schmerz,
Vereinigt um des Menschen Herz
Den tausendfachen Knoten schlingen,
Und zu dem Staub ihn niederziehn,
Wer ist sein Schutz? Wer rettet ihn?

Die Künste, die an goldnen Ringen
Ihn aufwärts zu der Freiheit ziehn,
Und durch den Reiz veredelter Gestalten
Ihn zwischen Erd und Himmel schwebend halten.

Zwar ist nicht zu läugnen, daß auch die Kunst (die redende sowohl als die bildende) gerne an den Geist des Jahrhunderts sich anschmiegt. Wenn sich der beurtheilende Geschmack zum Gemeinen und Schlechten wendet, so nimmt auch der hervorbringende nicht selten eine ähnliche Richtung, denn der Künstler wird zum Theil doch durch seine Zeit gebildet und will seiner Zeit gefallen. Aber wenn es ihm gleich erlaubt ist, sich an den Geist des Jahrhunderts anzuschließen, so soll er doch seine Gesetze nicht von demselben empfangen. Die Gesetze der Kunst sind nicht in den wandelbaren Formen eines zufälligen und oft ganz entarteten Zeitgeschmacks, sondern in dem Nothwendigen und Ewigen der menschlichen Natur, in den Urgesetzen des Geistes, gegründet. Aus dem göttlichen Theil unsers Wesens, aus dem ewig reinen Aether idealischer Menschheit strömt der lautere Quell der Schönheit herab, unangesteckt von dem Geist des Zeitalters, der tief unter ihm in trüben Strudeln dahinwallt. Daher kann auch die Kunst, mitten unter einem barbarischen und unwürdigen Jahrhundert, rein wie eine Himmlische wandeln, sobald sie nur ihres hohen Ursprungs eingedenk bleibt, und sich nicht selbst zur Sklaverei niedrigerer Absichten und Bedürfnisse erniedrigt. So wandelt noch jetzt der griechische Geist in seinen wenigen Ueberresten durch die Nacht unsers nordischen Zeitalters, und sein elektrischer Schlag weckt manche verwandte Seele zum Gefühl ihrer Größe auf.

Damit aber der Kunst nicht das Unglück begegne, zur Nachahmung des Zeitgeistes herunter zu sinken, den sie zu sich erheben soll, so muß sie Ideale haben, die ihr unaufhörlich das Bild des höchsten Schönen vorhalten, wie tief auch das Zeitalter sich entwürdigen mag, so muß sie durch ein eigenes Gesetzbuch sowohl vor dem Despotismus eines lokalen und einseitigen

Geschmacks, als vor der Anarchie eines verwilderten (vor Barbarey) sicher gestellt werden. Ideale besitzt sie zum Theil schon in den unsterblichen Mustern, die der griechische und der ihm verwandte Genius einiger Neueren gebahr, und die, ewig unerreicht, jeden Wechsel des Modegeschmacks überdauern werden. Aber ein Gesetzbuch ist es, woran es ihr bisher gemangelt hat, und dieses ihr zu verschaffen, eins der schwersten Probleme, welche die philosophirende Vernunft sich aufgeben kann — denn was kann schwerer seyn, als die Wirkungen des Genies unter Principien zu bringen und die Freiheit mit Nothwendigkeit zu vereinigen.

Werde ich mir nun nicht zu viel schmeicheln, Durchl. Prinz, wenn ich hoffe, Sie überzeugt zu haben, daß eine Philosophie des Schönen von dem Bedürfniß des Zeitalters nicht so entlegen sey, als es scheinen möchte, und daß dieser Gegenstand selbst die Aufmerksamkeit des politischen Philosophen verdiene, weil jede gründliche Staatsverbesserung mit Veredlung des Karakters beginnen, dieser aber an dem Schönen und Erhabenen sich aufrichten muß? Aber vielleicht hat meine Vorliebe für schöne Wissenschaft und Kunst mich hingerissen, ihnen Wirkungen zuzutrauen, deren sie nicht fähig sind. Vielleicht hätte ich vor allem andern den Einfluß ästhetischer Kultur auf die sittliche außer Zweifel setzen sollen. Erlauben Sie mir also, gnädigster Prinz, daß ich die Ausführung dieses Beweises dem folgenden Brief aufbehalte, da der gegenwärtige seine Grenzen schon so weit überschritten hat.

Möchte dieser erste Versuch, Materien von dieser ungeschmeidigen Natur in das leichte Gewand eines Briefs einzukleiden, Ew. Durchlaucht nicht abgeschreckt haben, Sich diese Unterhaltung noch fernerhin von mir gefallen zu lassen! Mit rascheren Schritten kann ich den angefangenen Weg jetzt verfolgen, nachdem ich damit fertig geworden bin, die Karte des Landes aufzunehmen, durch welches Ihre ermunternde Aufmerksamkeit mich begleiten will; und so lange mußte ich diesen ersten Brief zurück-

halten. Jetzt bin ich vollkommen frey, und werde mich in vollem Maße der gnädigen Erlaubniß bedienen, womit Ew. Durchl. mich erfreuet haben.

Zugleich unterstehe ich mich, einen gedruckten Aufsatz von verwandtem Innhalte beyzulegen, in dem ich einige der Ideen angekündigt und niedergelegt habe, deren nähere Entwicklung mich nunmehr beschäftigen wird.

Baggesen, der gegenwärtig noch hier ist, verschafft mir sehr angenehme Stunden, und die schönsten darunter sind immer diejenigen, wo er uns das Bild eines Prinzen zeichnet, der seinem Herzen der unerschöpflichste Gegenstand ist, und der stets einer der theuersten seyn und bleiben wird von dem Herzen desjenigen, der sich mit tiefster Devotion und Ehrfurcht nennt

Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht
unterthänigsten und verbundensten
Friedrich Schiller.

---

671. An Graf Ernst v. Schimmelmann.

Jena den 13. Juli [Sonnabend] 1793.

Hochgebohrener Graf,
Gnädiger Herr!

Endlich fühle ich Muth genug in mir, mich einem Manne zu nähern, der mich so hoch verpflichtet, und, was in Seinen Augen ohne Zweifel noch mehr ist, der mir die reinste Verehrung seines Geistes und Herzens abgenöthigt hat. Der treuen und lebendigen Darstellungsgabe meines guten Baggesen danke ich die Zuversicht und Freiheit des Geistes, mit der ich Ihnen, vortreflicher Graf, dieses Geständniß ablege. Er vergegenwärtigte Sie mir, er gab Sie mir; denn bis jetzt, ich gestehe es, waren Sie mir bloß ein großer und bewunderter Nahme, dem ich kein Bild unterlegen konnte. Sie wissen aber, gnädiger Graf,

daß das verzagte Ding, die menschliche Natur, vor dem, was die Sinne flieht, eher zittern, als Vertrauen faßen, und Liebe fühlen kann. Erst alsdann, wenn ich mich der Individualität eines Menschen bemächtigt zu haben glaube, nenne ich ihn mein, und erst wenn ich ihn mein nenne, und in mir habe, kann ich mein Herz gegen ihn aufthun. Ganz unmöglich war es mir, das unkörperliche Gedankenbild, das ich mir von Ihnen entworfen hatte und an dem ich mit schüchterner Ehrfurcht hinaufsah, in einem Briefe anzureden. Lieber schwieg ich, auf die Gefahr, eine Zeitlang von Ihnen verkannt zu seyn als daß ich es über mich vermocht hätte, durch allgemeine Versicherungen, die keinen Wert haben konnten, da sie nicht Ihrem eigenthümlichen Selbst, bloß einem Traumbild meiner Phantasie würden gegolten haben, die Schönheit Ihres Herzens und die Wahrheit des meinigen zu beleidigen. Auch unserm edlen Prinzen von Augustenburg näherte sich mein Herz nicht eher mit Freiheit, alß biß mir Sein Gemählde in Dresden gezeigt wurde. Laßen Sie mir also, vortreflicher Graf, dieselbe Entschuldigung zu gute kommen, die auch der strengste Weltweise dem Götzendiener nicht versagt. Wie es diesem mit seinem Gott und seiner Gottesverehrung ergeht, so erging es mir mit Ihnen und meinen Empfindungen für Sie. Er kann nicht eher zu ihm beten, als biß er ihn mit seinen Sinnen begreift. Ich konnte nicht eher mein Herz gegen Sie aufschließen, als biß Ihr Bild vor meiner Seele stand.

Dieses Bild, gnädiger Graf, wird lebendiger werden, wenn Sie mir erlauben wollen, daß ich mich noch öfters mit demselben unterreden darf, und ein nachsichtsvolles Urtheil Eurer Excellenz über die Sonderbarkeit meines Stillschweigens (ich will ihm keinen härteren Nahmen geben), wird es zu dem schönsten Ganzen vollenden. Erlauben Sie mir zugleich, gnädiger Herr Graf, Ihnen einen kleinen philosophischen Versuch zu überreichen, dem sein Inhalt einen sehr nahen Anspruch an Ihre Theilnahme gibt, und den ich in jeder Rücksicht, keinem competentern Richter als einem Grafen und (verstatten Sie mir bey dieser Gelegenheit

hinzuzusetzen) einer Gräfinn Schimmelmann unterwerfen könnte. Ist meine Ausführung mir gelungen, so werde ich mich des Blickes freuen, den ich — in Ihre Seelen gethan habe.

Der allgemeine Wetteifer in der philosophischen Welt, nach Principien unserer Erkenntniß zu forschen hat auch mich mit fortgerißen und das Bestreben in mir aufgeweckt, ähnliche für unsere Empfindungen aufzusuchen. Die noch immer nicht ganz entwickelte Natur des Schönen ist einer solchen Zergliederung vorzüglich bedürftig und würdig, und eine Philosophie des Geschmacks ist eine so reizende Krücke von der Kunst zu der Wißenschaft. Ich habe zugleich die Absicht, mich auf diesem Wege wieder mit der poetischen Muse zu versöhnen, die ich durch meinen Abfall zu der historischen (welches ein wahrer Fall ist) gröblich beleidigt habe. Gelingt es mir die Gunst des Dichtergottes wieder zu gewinnen, so hoffe ich die Spolien, die ich im Reiche der Philosophie und Geschichte zu machen mich beeifert habe, in seinem Tempel aufzuhängen, und mich seinem Dienst auf immerdar zu widmen. Aber ich finde, daß der Rückweg von der Untersuchung zur Darstellung, von der Abstraktion zur Begeisterung schwer ist, und ich möchte keinem Dichtergenius rathen, ihn zu gehen. Der Verstand mit seinen Begriffen ist ein störender Zeuge bey dem poetischen Schöpfungsakt, und das Bewußtseyn der Gefahren, die man zu bestehen hat, benimmt die Zuversicht, mit der das Genie in seiner glücklichen Blindheit gerade die größten Thaten verrichtet.

Aber ich bin auf dem Wege, mich zu einer Freiheit fortreißen zu laßen, die ich mir ohne die gütige Beystimmung eurer Excellenz nicht erlauben darf. Biß ein ermunterndes Wort von Ihnen mich zu dieser Kühnheit berechtigt hat, wage ich nichts mehr hinzusetzen, als daß in meinem Herzen die Ehrfurcht und Bewunderung innig und feurig lebt, mit der ich mich nenne

Eurer Excellenz
verbundensten Diener
F. Schiller.

---

672. An Georg Göschen.

Jena den 18. Jul. [Donnerstag] 93.

Zu der glücklichen Familienacquisition gratuliren wir beide von Herzen. Ich werde meine liebe Lotte bitten, daß sie sich an dem guten Beispiel Ihrer Jette spiegeln soll und als Mutter wüßte ich ihr ohnehin kein besseres Muster vorzuhalten.

Hier werden wir Reinhold verlieren, der eine Vocation nach Kiel erhalten hat und sie annimmt. Ich wünschte sehr, daß wir Heidenreich dafür bekämen, aber freilich sind die Besoldungen schlecht und für einen, der seine Carriere ohne das machen kann, gar nicht sehr anlockend.

Lassen Sie mich doch wißen lieber Freund ob Huber sich noch in Leipzig aufhält, oder seinen Lauf nach der Schweitz genommen hat.

Ich möchte doch wißen, wie es mit ihm und der Forstern steht.

Wenn es Sie nicht incommodirt so haben Sie die Güte, mir 3 und 1/2 Elle sehr feines, französisches oder feines englisches Tuch zu einem Frack nebst guten Knöpfen nach der neuesten Mode auszusuchen oder aussuchen zu laßen. Die Farbe kann auch nach der Mode seyn, nur dunkel, und auch nicht blau, weil ich damit reichlich versehen bin. Sie dürfen biß zu einem Carolin für die Elle gehen. Die Knöpfe habe ich lieber flach als gewölbt. Zwey Dutzend müßte ich etwa haben. Wollen Sie dann noch so gut seyn und anfragen lassen, wie hoch etwa eine Wildschur oder auch ein ordinairer Pelz, der nicht ganz so gut ist, als der, den Sie mir schickten, kommen kann. Ich möchte ihn gern jemand in Schwaben zum Präsent mitbringen.

Verzeyhen Sie mir dass ich Sie mit Aufträgen beschwere, lieber Freund, und leben Sie recht wohl

Der Ihrige

Sch.

673. An Gottfried Körner.

(Den 22. abgeschickt.)

Jena, den 17. Juli [Mittwoch] 1793.

Es ist also mit unsrer Zusammenkunft vorbei. Ich will mich um der Ursache willen, die sie von meiner Seite rückgängig macht, in diese fehlgeschlagene Hoffnung finden. Gegen die Gründe, die Du anführst, ist nichts einzuwenden. In Deiner Stelle würde ich auch nicht anders handeln. Du hast recht: wir wollen einander nicht weich machen; denn in einem Jahre, wo nicht früher, sehen wir uns doch gewiß wieder. Ich habe zu meiner Gesundheit ein weit besseres Vertrauen, als ich seit langer Zeit nicht hatte, und die Umstände meiner Frau werden mir jetzt auch erträglicher, weil ich von ihrer Schwangerschaft eine gute Krise aller bisherigen Krämpfe erwarte.

Die schönen Aussichten, die ich vor mir habe, erhellen mir das Herz. Ich werde zugleich die Freuden des Sohnes und des Vaters genießen, und es wird mir zwischen diesen beiden Empfindungen der Natur innig wohl seyn. Meine Abreise wird wahrscheinlich nunmehr früher vor sich gehen, vielleicht gleich mit Anfang August; denn je näher an der Zeit der Entbindung, desto leichter können eintretende Krämpfe üble Folgen haben.

Die Liebe zum Vaterland ist sehr lebhaft in mir geworden, und der Schwabe, den ich ganz abgelegt zu haben glaubte, regt sich mächtig. Ich bin aber auch eilf Jahre davon getrennt gewesen, und Thüringen ist das Land nicht, worin man Schwaben vergessen kann. Den Herzog von Würtemberg sehe ich schwerlich, denn mein Aufenthalt ist in Heilbronn, und Stuttgart werde ich nicht besuchen. Ich habe schon meine Wohnung dort ausgemacht, und man hat mir vorläufig von dorther schon viele Höflichkeit versichert. Auf Gmelins Bekanntschaft und magnetische Geschicklichkeit bin ich sehr neugierig. Er schreibt mir, daß er mit großen magnetischen Curen sich nicht mehr abgebe,

aber daß seine Ueberzeugung von der Wirksamkeit dieses Mittels nicht vermindert sei. Ich werde Dir ausführlich Bericht abstatten, wie ich es gefunden habe.

Die Kalb hat wieder angefangen sich zu regen. Sie hat mich gebeten, ihrem Sohn einen Hofmeister ausfindig zu machen, und ich übernahm diesen Auftrag mit um so größerer Bereitwilligkeit, je wichtiger es mir ist, ihr zu zeigen, daß sie in jeder schicklichen und gerechten Sache auf mich rechnen kann. Kaum erklärte ich ihr meine Bereitwilligkeit dazu, so bin ich auch sogleich mit Brief über Brief belagert und erhalte eine schöne Versicherung nach der andern. Nach Dir erkundigt sie sich fleißig, und ich sehe wenigstens daraus, daß ihr Deine gute Meinung sehr wichtig ist. Ihr Kopf scheint mir noch nicht ganz geheilt, und angespannt ist sie mehr als je, aber die Oberfläche ist ruhiger, und ihre Ansprüche haben ihren Gegenstand verändert.

Hast Du Maimons Streifereien ins Gebiet der Philosophie gelesen? Du wirst viel Vortreffliches darin finden.

Lebe wohl und grüße M. und D. bestens von uns beiden. Meine Frau wird nächstens schreiben, wenn es ruhiger um uns ist, denn dieser Tage sind wir nicht viel zu uns selbst gekommen.

Dein

S.

---

674. An Wilhelm und Christophine Reinwald.

Jena den 22 Jul. [Montag] 93.

Noch einmal herzlichen Dank, ihr Lieben, für euren erfreuenden Besuch und euer gütiges Vorliebnehmen mit dem, was wir euch haben geben und seyn können. Wir kennen einander nun schon beßer hoffe ich, und so, daß wir uns ins künftige nie mehr verkennen werden. Euer kurzer Aufenthalt hat den Wunsch recht ernstlich und lebhaft in mir aufgeweckt, daß wir uns künftig näher seyn möchten, und wer weiß, ob nicht endlich das Schicksal, das uns alle wacker herumtrillte, Wege finden wird.

Für die Federspulen bedanke ich mich recht schön. Sie sollen fleißige Erinnerer bey mir seyn, und zu Briefen an euch mir ihre Dienste leisten.

Wir werden wahrscheinlich schon den Zweyten August unsere schwäbische Reise antreten, weil nichts wichtiges mich hier mehr zurückhält, und es doch auf jeden Fall rathsamer ist, meine Frau sobald möglich vor ihrer Niederkunft in Ruhe zu bringen. Ist erst diese Epoche glücklich zurückgelegt, so wird es mir wohl ums Herz seyn, und meine eigne Uebel werde ich dann viel gleichgültiger ertragen.

Die PulverVerschwörung vergiß ja nicht und unter der Hand wirst Du wohl thun, nach einen neuen Stoff von rebellischem Innhalt Dich umzusehen. Die mitgeschickten Sottisen haben mich auf den Gedanken gebracht, ob Du nicht vielleicht, Mittel finden könntest, eine ganze Broschüre unter dem einladenden Titel: Sottisen: zu sammeln und herauszugeben. Ich bin überzeugt, daß eine solche Schrift recht gut bezahlt werden würde. Man könnte sie nebenher auch als Pranger für die Sottisen-Macher der jetzigen Zeit gebrauchen und ihr dadurch ein näheres Zeitintereße verschaffen. Sonst gieng es auch an, am Ende jedes Stücks der Thalia eine Assiette von solchen Späßen aufzustellen, wie Herr Ramler am Anfang jeder Berlin. Monathsschrift einen Teller mit martialischen Epigrammen aufzustellen nicht ermangelt. Ich liebe diese Buntheit des Innhalts an Journalen sehr. Sie gleichen dadurch einer geistreichen und aufgeweckten Tischgesellschaft, wo ernsthaftes und scherzhaftes durcheinander läuft.

Meine Lolo grüßt herzlich. Bleibt ja gesund, und werdet froh auf eurem Berge. Ganz

Der Deinige

Schiller.

675. An Bartholomäus Fischenich.

Jena, den 25. Juli [Donnerstag] 1793.

Wir haben lange Zeit nichts von einander gehört, liebster Freund; aber Ihr Andenken lebt frisch in unseren Herzen. Möchte es Ihnen so wohl gehen als ich es wünsche und hoffe. Mit mir ist es noch das Alte, weder schlimmer noch besser; doch genieße ich zuweilen einen freien, heitern Augenblick, den ich dann zu benutzen suche. Beiliegendes ist eine Probe davon. Nehmen Sie damit vorlieb, theurer Freund, und betrachten Sie es als eine Geburt derjenigen erträglichen Stunden, die ich meiner Krankheit abstehlen mußte.

Meine kleine Maus wird mir in sechs bis acht Wochen ein großes, großes Geschenk machen. Sie hat sich seit Anfang dieses Jahres sehr oft übel befunden, daß mir für ihre Gesundheit ernstlich bange wurde, und Sie können denken, theurer Freund, daß der Anblick ihres Leidens und die Furcht, sie vielleicht ganz und gar zu verlieren, meinen eigenen Zustand mir schwer genug machen mußte. Aber wie angenehm hat sich dieses unglückliche Räthsel ihrer Zufälle gelöst. Sie ist schon im achten Monate schwanger, und ich sehe mich nicht bloß von einer schweren Besorgniß befreit, sondern blicke noch einer der schönsten Lebensfreuden, nach der ich so lange mich gesehnt habe, entgegen. Wir verlassen Jena in zehn Tagen, um den Herbst und Winter in Heilbronn zuzubringen, theils weil ich von meiner vaterländischen Luft mehr für meine Genesung hoffe, theils auch weil ich dort zu Verpflegung meiner Frau und ihres Kindes bessere Anstalten machen, und mehr Hülfe finden kann.

Ihren Herrn Pfeifer sehe ich zuweilen und finde ihn so decidirt fürs Aesthetische gestimmt, daß ich von seiner wissenschaftlichen Bildung nicht sehr große Erwartungen habe.

Reinhold hat einen Ruf nach Kiel, und es heißt, er

werde ihn annehmen. Hufeland wird in drei Wochen Ehmann. Schmidt ist wieder hier.

Beilage bitte ich Sie an ihre Adresse abgeben zu lassen. Von ganzem Herzen der Ihrige

S.

676. An Georg Göschen.

Jena d. 26. Jul [Freitag] 93.

Wenn Sie, lieber Freund, das Tuch, um dessen gütige Besorgung ich Sie gebeten habe, beym Empfang dieses Briefs noch nicht abgeschickt haben, so seyen Sie so gütig es unmittelbar unter meiner Addresse, nach Heilbronn zu schicken, wo es bey H D. Gmelin abgegeben werden kann; denn hier würde es mich nicht mehr finden, weil ich auf den ersten August hier wegreise

Ganz der Ihrige

in Eile.

S.

677. An Charlotte v. Kalb.

Jena den 29. Jul. [Montag] 93.

Gerne, meine vortrefliche Freundinn, möchte ich Ihnen heute ausführlicher schreiben, aber meine nahe Abreise, die auf den Donnerstag festgesetzt ist, giebt mir so vielerley zu thun, daß ich kaum zur Besinnung komme.

Ich gebe mit Adlerskron noch nicht alle Hofnung auf, denn die HauptEinwendung Ihres Mannes gegen ihn, daß ihn sein Stand Ihnen gleich setzen und also nicht frey genug auf ihn zu wirken seyn möchte, wird sich heben lassen.

Er wird Rath und Führung annehmen, und ich zähle hier mehr auf die unfreiwillige Deszendenz (die von keinem Standesverhältniß abhängt) als auf die freiwillige. Mir scheinen die erheblichen Vortheile, welche grade sein Stand für sein Erziehungs-

geschäft und auch für sein gesellschaftliches Verhältniß zu Ihnen haben wird, alle jene Inconvenienzen aufzuwägen. Wenn Ihnen also der junge Mann nur sonst gefällt, und meine vorläufige Schilderung rechtfertigt! Ich habe ihm deßwegen mit der heutigen Post gemeldet, „daß es gut gut gethan seyn würde, wenn er sich nach Waltershausen auf machte, und sich als Gast und Bekannter von mir bey Ihnen einführte. Den Aufwand den etwa dieser Besuch ihm verursachen dürfte, würden Sie ihm dadurch hinlänglich ersetzen, daß Sie ihn (im Fall er Ihnen als Hofmeister nicht anstände) als Freund vom Hause behandelten, und ihn einige Wochen bey sich behielten, in welcher Zeit er dann seine Maaßregeln nehmen könnte.

Wenn er übrigens Ihren Absichten auch nur im Ganzen genommen zusagt, so wollte ich Ihnen doch rathen zuzugreifen, weil ich befürchte, daß wir keine große Wahl haben werden. Doch läßt sich in Schwaben vielleicht ein Subjekt aus [— —] in 12 Tagen gewiß eintreffen werde. Ihren ersten Brief werden Sie so gütig seyn bey H D. Gmelin abgeben zu lassen. Nachher ist dies nicht mehr nöthig.

Ich nehme also für diese Gegend auf acht Monate von Ihnen Abschied. Seyn Sie versichert, daß ich, ich mag seyn wo ich will, alles was Sie und die Ihrigen betrift in einem getreuen und dankbaren Herzen trage. [— — — —]

---

678. An Gottlob Moriz Christian v. Wacks.

Heilbronn den 16. August [Freitag] 1793.

Hochwohlgebohrener Herr
insonders hochzuverehrender Herr Amtsbürgermeister
und Regierungsrath,

Es kann Euer Hochwohlgebohren nichts unerwartetes seyn, wenn eine Stadt, die unter dem Einfluß einer aufgeklärten Regierung und im Genuß einer anständigen Freiheit blühet, und mit den Reizen einer schönen fruchtbaren Gegend soviele Kultur der Sitten vereinigt, Fremde herbeyzieht und ihnen den Wunsch einflößt, dieser Wohlthaten eine Zeitlang theilhaftig zu werden. Da ich mich gegenwärtig in diesem Falle befinde, und willens bin, meinen Aufenthalt allhier biß über den Winter zu verlängern, so habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, Ew. Hochwohlgebohren gehorsamst davon zu benachrichtigen, und mich und die meinigen dem Landesherrlichen Schutz eines hochachtbaren Magistrats zu empfehlen.

Eine Unpäßlichkeit ist Schuld, daß ich diese Pflicht nicht früher und nicht anders als schriftlich erfülle; sobald aber meine Gesundheit es erlaubt, werde ich mir die gnädige Erlaubniß ausbitten, Ew. Hochwohlgebohren persönlich meinen Respekt zu bezeugen.

Ich verharre hochachtungsvoll

Euer Hochwohlgebohren
gehorsamster Diener
FSchiller.

679. An Gottfried Körner.

Heilbronn den 27. August [Dienstag] 93.

Ich schreibe Dir sehr spät, lieber K., weil die Ermüdung von der Reise, übles Befinden und Zerstreuungen mich seither gar nicht zum Schreiben kommen ließen. Wir sind am 8ten des Monats nach einer zwar beschwerlichen, aber von allen üblen Zufällen freien, Reise glücklich hier angelangt. Meine Frau hat die Strapatzen sehr gut ausgehalten, und befindet sich sehr wol. Mit mir ist es immer das alte. Die Meinigen fand ich wohl auf und wie Du denken kannst, sehr vergnügt über unsere Wiedervereinigung. Mein Vater ist in seinem 70gsten Jahre das Bild eines gesunden Alters, und wer sein Alter nicht weiß, wird ihm nicht 60 Jahre geben. Er ist in ewiger Thätigkeit und diese ist es was ihn gesund und jugendlich erhält. Meine Mutter ist auch von ihren Zufällen frey geblieben, und wird wahrscheinlich ein hohes Alter erreichen. Meine jüngste Schwester ist ein hübsches Mädchen geworden, und zeigt viel Talent. Die zweyte Schwester versteht die Wirthschaft sehr gut, und führt jetzt in Heilbronn meine Oeconomie.

Es ist hier theurer zu leben als in Jena. Lebensmittel, Wohnung, Holz sind kostbare Artikel. Der hohe Preiß der ersten aus den Gasthöfen nöthigte mich, sogleich auf eine eigene Menage zu denken, und die Erfodernisse dazu haben mich freilich etwas beträchtliches gekostet. Aber demohngeachtet ist der Unterschied so beträchtlich, daß die ganze Auslage einer wirthschaftl. Einrichtung mit demjenigen bezahlt seyn wird, was ich durch eine eigene Oeconomie in 3 Monaten ersparen kann.

Ich war in Ludwigsburg und auf der Solitude ohne bey dem Schwabenkönig anzufragen. Dieser hat übrigens meinem Vater doch auf sein Ansuchen erlaubt, mich etlichemal in Heilbronn zu besuchen. Stuttgardt habe ich noch nicht besucht, und auch noch wenige meiner alten academischen Bekannten gesehen.

In Gmelin fand ich einen sehr fidelen Patron und einen verständig Arzt. Für den Magnetismus ist er noch sehr eingenommen, übt ihn aber selten oder gar nicht mehr aus. Soviel ich aus den wenigen Gesprächen urtheilen kann, in die ich mich mit ihm über diese Materie einließ, so wird mein Glaube daran eher ab-, als zunehmen. Gmelin ist zum wenigsten der Mann nicht, der über Selbsttäuschung hinweg wäre, und in seinen Anpreisungen des Magnetism ist mir zu viel Neigung fürs Wunderbare. Hier in Heilbronn zweifeln viele sehr vernünftige Leute, die noch dazu Gmelins Freunde sind. Aber ich will und kann noch nicht von dieser Materie urtheilen.

Hier habe ich noch nicht viele Bekanntschaften, weil ich mich meistens zu Hause hielt. Die Menschen sind hier freier, als in einer Reichsstadt zu erwarten war, aber wissenschaftliches oder Kunstinteresse findet sich blutwenig. Einige litterarische Nahrung verschafft mir eine kleine Lesebibliothek und eine schwach vegetirende Buchhandlung. Der Nekarwein schmekt mir desto besser, und das ist etwas, was ich auch Dir gönnen möchte. So enorm theuer dieses Jahr alles, und besonders der Wein ist, so trinke ich doch für dasselbe Geld noch einmal soviel Wein, als in Thüringen, und zwar vortreflich. Meine Frau grüßt Dich, Minna und Dorchen herzlich und wird bald schreiben. Lebt alle glüklich und vergnügt und denkt unserer mit Liebe.

Dein

S.

Deinen Brief habe ich von Jena erhalten. Eine besondere adresse an mich ist nicht nöthig.

---

680. An Georg Göschen.

Ludwigsburg d. 15. Sept. [Sonntag] 93.

Wünschen Sie mir Glück, lieber Göschen. Ein kleiner Karl Friderich Schiller ist da, groß und stark, die Mutter wohl

auf, alles glücklich abgelaufen. Kaum daß wir sechs Tage hier waren, so gieng es los.

Ich habe Heilbronn verlassen, wo es mir an aller häußlichen Bequemlichkeit fehlte, und für diesen großen Mangel zu wenig andre Entschädigung war. Hier in Ludwigsburg bin ich sehr angenehm und bequem logirt, bin meiner Familie und meinen Freunden näher, und im Vaterland.

Mich verlangt sehr nach Nachrichten von Ihnen, den ihrigen, und von dem Gang Ihrer Entreprisen.

Fürs erste: wie halten Sie es mit dem Kalender? Diese Frage ist mir kürzlich auf einmal aufs Herz gefallen, und ich möchte wißen, ob Sie dabey noch auf mich rechnen. Gearbeitet habe ich dafür noch nichts, aber sollten Sie schlechterdings auf mich gerechnet haben, so wäre vielleicht noch Rath zu schaffen.

Antworten Sie mir darauf bald. Wie stehts mit Wielands Schriften? Ich höre hier, daß 8 Bände auf nächstkommende Jubilate Meße fertig werden sollen. Das wäre ein starker Zug auf einmal.

Es ist erstaunlich, wie es hier im Reich von Nachdrücken wimmelt. Alles kauft sie, und ich wundre mich nicht mehr, daß diese litterarische Korsaren so viel Glück machen. Schützen Sie ja ihre Wielandischen Schriften vor diesem Geschmeisse.

Hoffentlich hat Ihnen Goepferdt das 3te Stück der Thalia geliefert. Das 4te ist unter der Preße, und soll mit dem 5ten, vielleicht auch dem 6ten auf Neujahr fertig seyn. Das Mehreste in allen diesen Stücken wird von meiner eigenen Hand seyn, denn ich habe jetzt Lust und Freude zur Arbeit.

Wenn Sie nichts dagegen haben, so soll künftig ein auch zwey Bogen der Thalia der Beurtheilung neuer ästhetischer Werke gewidmet seyn, und zwar im Geschmack der Litteraturbriefe. Doch würde diese Einrichtung erst mit dem Jahr 94 anfangen.

Leben Sie wohl lieber Freund. Es wird Sie doch nicht beschweren, mir gegen Ausgang Oktobers 30 biß 40 Ldor zu

schicken? Ich habe hier ganz horrende Ausgaben, weil Mißwachs, Krieg und Fremde alles vertheuern.

Meine Frau grüßt Sie und ihre liebe Jette herzlich. Ganz

Der Ihrige

Schiller.

---

681. An Gottfried Körner.

Ludwigsburg, den 15. Sept. [Sonntag] 93.

Wünsche mir Glück lieber Körner. Ein kleiner Sohn ist da; die Mutter ist wohlauf, der Junge groß und stark, und alles ist glücklich abgelaufen. Nicht 6 Tage waren wir hier angelangt, so ging es los.

Ich habe Heilbronn verlassen, wo mir alle häusliche Bequemlichkeit fehlte, und für diese große Entbehrung keine Entschädigung war. Hier bin ich vortrefflich logirt und meiner Familie, meinen Freunden um ein gutes Theil näher. Ludwigsburg ist von Stuttgart und der Solitude nur 3 Stunden. Die Stadt ist überaus schön und lachend, und ob sie gleich eine Residenz ist, so lebt man darin auf dem Lande. Der Herzog, scheint es, will mich ignoriren, und das ist mir gerade recht.

Dein

S.

---

682. An Wilhelm und Christophine Reinwald.

Ludwigsburg den 16. Sept. [Montag] 93.

Liebster Bruder und Schwester,

Mit frohem Herzen gebe ich euch die Nachricht, daß meine Lotte mir vorgestern am 14. September einen Sohn geschenkt hat, der frisch und stark ist, und sich mit seiner Mutter, bey vollkommener Gesundheit befindet. Ich weiß, daß ihr diese

Freude ganz mit mir theilen werdet. Alles gieng glücklich ab, aber die Niederkunft überraschte uns so früh, daß wir kaum mit den nothwendigsten häußlichen Einrichtungen fertig waren. Der Mangel an aller häußlichen Bequemlichkeit und besonders an einer geräumigen Wohnung hat uns genöthigt, Heilbronn mit Ludwigsburg zu vertauschen, wo wir wohlfeil und angenehm wohnen. Freilich ist alles übrige unmäßig theuer in ganz Schwaben, und ihr könnt euch gratulieren, daß eure Hieherreise in kein so hartes Jahr gefallen ist. Wahrscheinlich werden wir den ganzen Winter hier zubringen, wenn der Herzog, wie ich doch gar nicht besorge, uns nicht in unsrer Ruhe stören sollte. Er hat dem Papa, als ich noch in Heilbronn war erlaubt, mich dort etlichemal zu besuchen. Ich notificierte ihm auch, daß ich nach Ludw. ziehen würde. Er war aber auf einer Reise an den Rhein abwesend und ist erst seit einigen Tagen wieder zurückgekehrt. Wie man mir sagt, so will er mich ganz ignoriren.

Hoffentlich lieber Bruder bißt Du nunmehr wieder von Deinem Anfall hergestellt; laße bald etwas von Dir hören. Unsre lieben Eltern sind wohl, nur leidet der gute Papa oft an Gliederreißen, wogegen er das Kanstatterbad noch eine Zeitlang zu brauchen denkt. Mama und Nane waren bey der Niederkunft und sind noch da. Louise war bey uns in Heilbronn und führte da die Wirthschaft. Alles grüßt herzlich

Euer treuer Bruder

FSchiller.

---

683. An (?) Schübler.

Ludwigsburg, 19 Sept. [Donnerstag] 1793.

Nur ein einziges Wort des Andenkens, mein verehrtester Freund, um Ihnen für die uns bewiesene viele Güte noch einmal meinen verbindlichsten Dank zu sagen und Sie zu benachrichtigen, daß meine Frau am 14. d. von einem gesunden und muntern Knaben glücklich entbunden worden ist. Kaum daß wir Zeit

gewinnen konnten, uns häuslich einzurichten, so überfiel uns die Niederkunft. Doch ging alles aufs glücklichste ab. — Der Herzog ist seit gestern von seiner Reise zurückgekehrt; ich kann daher noch nichts davon sagen, wie er meine Hieherkunft aufgenommen hat. — Meine Frau und Schwägerin empfehlen sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin aufs beste, und ich bin hochachtungsvoll

der Ihrige

Schiller.

---

684. An Christian Gottfried Schütz.

Ludwigsburg in Schwaben, 19. Sept. [Donnerstag] 1793.

Ich zeige Ihnen mein neuestes Produkt an, liebste Freund — nicht damit Sie es im Intelligenzblatt bekannt machen, sondern daß Sie sich mit mir freuen sollen. Ich bin seit 5 Tagen Vater zu einem gesunden und muntern Sohn, der mir als der Erstling meiner Autorschaft in diesem Fache unendlich willkommen ist. So viel an mir liegt, soll er ein Federheld werden, damit er den zweiten Theil zu den Werken schreiben kann, die sein Vater anfing, und, wenn Gott will, noch anfangen wird.

Das Lauchstädter Bad ist Ihnen hoffentlich gut bekommen und Sie sind mit gestärkter Gesundheit zurückgekehrt. Ich habe Ihnen noch nicht für Uebersendung der übersetzten Fragmente aus meinem Aufsatz gedankt, die mich sehr erfreut haben. Aber die Zerstreuungen, in denen ich seitdem gelebt habe, ließen mich noch nicht daran denken, diesen Aufsatz zu revidiren.

Ich habe Hufelanden von einem hiesigen Arzt, Hofmedicus v. Hoven geschrieben, der Lust bezeugt an der L. Z. mitzuarbeiten. Er ist durch eine Schrift über die Wechselfieber rühmlich bekannt, besitzt viele medicinische Einsichten und schreibt einen guten Styl. Ich zweifle nicht, daß Sie eine sehr gute Eroberung an ihm machen werden.

Leben Sie wohl, theurer Freund, und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin aufs beste. Mit unveränderlicher Freundschaft denkt Ihrer

Ihr ganz eigener

Schiller.

---

685. An Charlotte von Kalb.

Ludwigsburg in Schwaben, d. 1. Octobr. [Dienstag] 93.

Die vielen Zerstreuungen, in denen ich bisher gelebt habe, und wozu noch die gewohnten Anfälle meines alten Uebels kamen, haben mich verhindert, Ihnen früher zu schreiben. Das Wiedersehen der Meinigen und so vieler Jugendfreunde, die, wenn auch sonst nichts anders, die lebhafte Erinnerung an die Vergangenheit einem theuer macht, hat mich in diesen 2 Monaten sehr angenehm beschäftigt, und vor 14 Tagen hat die Niederkunft meiner Frau mit einem gesunden und muntern Sohn meiner Freude die Krone aufgesetzt. Mutter und Kind befinden sich beide sehr wohl, und ich bin wenigstens so glücklich, jetzt der einzige Kranke in meinem Hause zu seyn.

Die Schwierigkeit gut und angenehm zu wohnen (worauf ich jetzt, da ich fast immer zu Hause leben muß, am meisten zu sehen habe) hat mich veranlaßt Heilbronn zu verlassen, und Ludwigsburg zu meinem Wohnort zu machen, wo ich sehr gut logiert, und meinen Verwandten und Freunden ungleich näher bin. Ich finde aus eben dem Grunde hier auch weit mehr Unterhaltung, als in Heilbronn, und verspreche mir einen leichten und erträglichen Winter.

Ich bin während dieser Zeit in der bewußten Sache nicht ganz unthätig gewesen, und wünsche nur, daß ich sagen könnte, mit besserm Erfolg als das vorige mal. Einen jungen Mann habe ich ausgefunden, der eben jetzt seine theologischen Studien in Tübingen vollendet hat, und dessen Kenntnissen in Sprachen und den zum Hofmeister erforderlichen Fächern alle die ich dar-

über befragt habe, ein gutes Zeugniß ertheilen. Er versteht und spricht auch das Französische und ist (ich weiß nicht, ob ich dies zu seiner Empfehlung oder zu seinem Nachtheile anführe) nicht ohne poetisches Talent, wovon Sie in dem Schwäbischen Musenalmanach vom Jahr 1794 Proben finden werden. Er heißt Hölderlin und ist Magister der Philosophie. Ich habe ihn persönlich kennen lernen und glaube, daß Ihnen sein Aeußeres sehr wohl gefallen wird. Auch zeigt er vielen Anstand und Artigkeit. Seinen Sitten giebt man ein gutes Zeugniß; doch völlig gesetzt scheint er noch nicht, und viele Gründlichkeit erwarte ich weder von seinem Wißen noch von seinem Betragen. Ich könnte ihm vielleicht hierin Unrecht thun, weil ich dieses Urtheil bloß auf die Bekanntschaft einer halben Stunde und eigentlich bloß auf seinen Anblick und Vortrag gründe; ich will ihn aber lieber härter als nachsichtiger beurtheilen, daß, wenn Ihre Erwartung ja getäuscht werden sollte, dieß zu seinem Vortheil geschehe.

Mit den Bedingungen, die Sie ihm anbieten werden, ist er vollkommen zufrieden, und die liberale Behandlung, . . .

---

686. An Gottfried Körner.

Ludwigsburg den 4. 8br [Freitag] 93.

Meine kleine Familie ist noch immer recht wohl auf, und meine Frau ist in ihrem Wochenbette von den alten Zufällen freier geblieben als jemals. Ich bin noch immer mit meinem alten Leiden geplagt und die vaterländische Luft will noch gar keine Wirkung zeigen. Sonst bin ich mit dem hiesigen Aufenthalt ganz wohl zufrieden, die theure Lebensart ausgenommen, die in manchem Artikel selbst die theuren Preise bei euch übersteigt.

Von meinen alten Bekannten sehe ich viele, aber nur die wenigsten interessiren mich. Es ist hier in Schwaben nicht soviel Stoff und Gehalt als Du Dir einbildest, und diesen wenigen

fehlt es gar zu sehr an der Form. Manche, die ich als helle aufstrebende Köpfe verließ, sind materiell geworden und verbauert. Bei einigen andern fand ich noch manche der Ideen in Gang, die ich selbst ehmals in ihnen niederlegte: ein Beweis, daß sie bloße Gefäße sind. Unter den Besten ist der M. Conz, den Du, glaube ich, auch hast kennen lernen, und der sich sehr verbessert hat. In einer neuen Schrift von ihm Analecten aus griechischen Dichtern etc. findest Du einige Stücke von vielem Gehalt, unter vielem mittelmäßigen freilich. Einer meiner ehmaligen familiärsten Jugendfreunde, D. Hoven von hier, ist ein brauchbarer Arzt geworden, aber als Schriftsteller, wozu er sehr viel Anlage hatte, zurückgeblieben. Mit ihm habe ich von von meinem 13ten Jahr biß fast zum 21. alle Epochen des Geistes gemeinschaftlich durchwandert. Zusammen dichteten wir, trieben wir Medicin und Philosophie. Ich bestimmte gewöhnlich seine Neigungen. Jetzt haben wir so verschiedene Bahnen genommen, daß wir einander kaum mehr finden würden, wenn ich nicht noch medicinische Reminiscenzen hätte. Indessen hat doch die frühe Uebung im Styl und in der Poesie ihm viel genützt, denn von da hat er eine Darstellungsgabe in seine Medicin mit herübergebracht, die ihm die Schriftstellerey darinn sehr erleichtert. Unter den jungen Künstlern in Stuttgardt ist Dannecker, ein Bildhauer, der beste, und Hetschen weit vorzuziehen. Er hat in Rom, wo er viele Jahre lebte, seinen Geschmack sehr gut gebildet, hat sehr schöne Ideen und führt sie geistreich aus. Die Abhängigkeit von d. Herzog, der sie immer mit Arbeit drückt, schadet den hiesigen jungen Künstlern sehr. In Stuttgardt bin ich noch nicht gewesen; anfangs des Wochenbettes meiner Frau wegen, und jetzt will meine Gesundheit es nicht leiden. Der Herzog sucht etwas darinn, mich zu ignorieren; er legt mir aber gar nichts in d. Weg. Meinem Vater hat er auf sein Ansuchen ein Bad zu gebrauchen erlaubt, auf so lange Zeit, als er selbst will, und dieses Bad ist nicht weit von hier, so daß er glauben mußte, mein Vater wolle bloß mir näher seyn. Alles wurde auf

der Stelle bewilligt, so nöthig er auch meinen Vater in seinem Posten braucht.

Ich habe noch wenig arbeiten können, ja es gibt viele Tage, wo ich Feder und Schreibtisch hasse. So ein hartnäckiges Uebel, so sparsam zugewogene freie Intervallen drücken mich oft schwer. Nie war ich reicher an Entwürfen zu schriftstellerischen Arbeiten, und nie konnt ich, wegen des elendesten aller Hindernisse, wegen körperlichen Druckes, weniger ausharren. An größere Compositionen darf ich gar nicht mehr denken, und bin froh, wenn ich nur von Zeit zu Zeit ein kleines Ganze vollenden kann. — Ich habe jetzt wieder eine kleine Schrift, etwa wie Anmuth und Würde angefangen, die mir oft viele Freude macht. Sie handelt vom ästhetischen Umgang. Soviel ich weiß, hat man darüber noch nichts philosophisches, und ich hoffe, Du sollst an der Ausführung sehen, daß diese Materie von sehr vielem Interesse ist. Ueber das Naive werde ich gleichfalls einen kleinen Traktat, doch nur für die Thalia aufsetzen. Ich bin mit keiner Erklärung dieses Phänomens, wie sie in unsern Theorieen aufgestellt sind, zufrieden, und hoffe etwas darüber zu sagen, was mehr befriedigt.

Ich wünschte Du läsest die neue Schrift von Ramdohr Charis oder über das Schöne in bildenden Künsten. Sie ist von zweyerley Seiten merkwürdig. Einmal als der elendeste Wisch von der Welt als Philosophie des Schönen betrachtet, was sie doch seyn soll: und dann wieder als ein sehr brauchbares, ja vortrefliches Werk, was die empirischen Regeln des Geschmacks in bildenden Künsten betrift. Man sieht überall, daß dieser Mann mit vortreflichen Kunstwerken sehr vertraut ist und daß es ihm gar nicht an Geist fehlt, seine Erfahrungen in Regeln zu ordnen, aber er ist verloren, wenn er zu den Principien hinaufsteigen will. Lies doch dieses Werk und sage mir Deine Meinung darüber.

Ich bin neugierig, welchen Nachfolger man Reinholden in Jena geben wird. Ich finde ihn schon nicht mehr, wenn ich

zurückkomme. Fichte würde gewiß eine sehr gute Acquisition seyn, und ihn, wenigstens dem Gehalt des Geistes nach, mehr als ersetzen.

Daß meine Krankheit mir in allem zuwider seyn muß! Ich könnte es wahrscheinlich durchsetzen, in Weimar bei dem jungen Prinzen als Instructor angestellt zu werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Erziehungsplan mit ihm, da er jetzt doch 10 Jahre alt ist, erweitert, und da ich beim Herzog und auch bei der Herzogin sehr gut stehe, und man mir soviel weniger, als ich jetzt schon Besoldung ziehe, zu geben braucht, als einem andern, so würde es gewiß gehen. Ich hätte dann in W. eine sehr erträgliche Existenz. Aber meine Zufälle lassen mich gar nicht daran denken, eine Verbindlichkeit zu übernehmen. Es wäre kein übler Posten bei unserm Prinzen, auch für künftige Hofnungen, die mir jetzt, da ich ein Kind habe, weniger gleichgültig sind.

Lebe wohl und laß mich bald etwas von Dir hören. Wenn ich diese Zeit her etwas seltener schrieb, so mußt Du es mir zu gut halten. Es soll alles wieder ins Geleis kommen, wenn ich erst ruhiger bin; und ich kann Dir versichern, Du bist jetzt beinahe der einzige dem ich schreibe. Meine Frau grüßt herzlich; wenn es noch Zeit ist, wird sie vielleicht einige Zeilen beilegen. Minna ist doch wie ich hoffe längst wieder wohl? Tausend Grüße an euch alle von uns und auch von dem kleinen Karl Friderich Ludwig.

Sch.

PS. Der Brief ist einen Posttag liegen geblieben. Meine Frau erhohlt sich täglich mehr und ist schon etlichemal spazieren gewesen.

687. An Georg Göschen.

Ludwigsburg den 24. Octob. [Donnerstag] 93.

Anmuth und Würde sollen Sie binnen 3 Wochen revidirt und verbeßert erhalten, und dann sey es Ihnen überlassen, in welchem Rock sie diese Schrift in die Welt senden wollen. Noch vor Ende dieses Jahrs werde ich auch mit einer andern kleinen Schrift, die in derselben Manier und noch etwas populärer und eleganter geschrieben ist, fertig, welche ich auch besonders gedruckt wünschte, ohne sie der Thalia einzuverleiben. Sie enthält eine Philosophie des schönen Umgangs, worinn die Gesetze des guten Tons aus Principien entwickelt sind. Ueber diese Materie ist noch nie philosophirt word, soviel ich weiß, und ich verspreche derselben ein allgemeines Interesse.

Diese Schrift wird wie ich vermuthe, wenn sie mit größerer Schrift als Anmuth und Würde gedruckt wird, 12 biß 15 Bogen betragen, und sich also zu einem eigenen Buch sehr gut qualifizieren. Auch hoffe ich soll das innere der äußern Eleganz werth seyn. Lassen Sie mich wißen, lieber Freund, ob Sie Sich, ihres Wielands unbeschadet, noch in diesem Winter darauf einlassen können, damit wir zu einem schönen Kupfer dazu Anstalt machen können.

Was den Kallias betrift, so wird es mit diesem noch ein gutes Jahr Anstand haben. Ich habe mich nehmlich entschlossen, die Theorie der Schönheit, die der Inhalt davon seyn sollte, in einer Reihe von Briefen an den Prinzen von Augustenburg zu entwickeln, und auch schon seit 2 Monaten mit dieser Correspondenz den Anfang gemacht. Diese Correspondendz wird gedruckt, und das ist dann mein Hauptwerk in diesem Fache, womit wir Ehre einlegen wollen.

Die Thalia kann langsam fortlaufen, so daß etwa 4 oder 3 Stücke auf das Jahr gerechnet werden. Für 1793 wollen wir 4 geben, weil das 4te im Mscrpt schon so gut als fertig ist,

und zu dem dritten nothwendig gehört. Uebrigens will ich darauf denken, auch dem großen Publikum wie Sie es nennen, etwas darinn hinzuwerfen, was allgemeiner intereßirt.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie mir in der Mitte Novembers Geld schicken können, und wo möglich schicken Sie es mir gleich nach Empfang dieses Briefs. Mein Vorrath geht stark auf die Neige und an einem fremden Ort, wo viele außerordentliche Ausgaben vorkommen, ist es nicht gut, sich zu entblößen. Sie können mir, wenn die ganze Summe Sie genirt, sogleich zu schicken, einstweilen die Hälfte und d. Rest einige Wochen später senden. Ich habe bey den 4 letzten Stücken der Thalia über 100 thl. für eingesandte Aufsätze aus meinem Beutel bezahlt, weil die Verfaßer Freunde von mir sind und ich ihnen mein ganzes honorarium für d. Bogen bestimmte.

Eben langt die gewiße Nachricht an, daß der Herzog von Würtemberg diese Nacht um 12 Uhr gestorben ist. Er ist schon 3 Tage ohne Hofnung darnieder gelegen.

Von meiner Frau an Sie und Ihre Jette die herzlichst. Grüße. Alles ist wohl auf bey uns.

Ihr S.

---

688. An Friedrich Haug.

Ludwigsburg d. 30. 8br. [Mittwoch] 93.

Recht verbindlichen Dank, lieber Freund, für die überschickten Schriften, und die freundschaftliche Mühe, die Sie meinetwegen übernommen haben. Wie sehr wünschte ich, auch schon Ihrentwegen, HEn. Cotta willfahren zu können, sey es durch welche Schrift es wolle. Aber ob ich gleich an Göschen nicht gebunden bin, so ist derselbe doch mein Freund, und hat ein freundschaftliches Recht wenigstens an die erste Anfrage von mir. Ich habe bereits wegen meiner Schrift über die Theorie des schönen Umgangs an ihn geschrieben, und wenn er solche auf Ostern nicht

drucken kann, wie ich haben will, so habe ich darüber freye Hand. Wenn meine Tragödie: Die Johanniter zu Stande kommen sollte, so würde ich noch mehr freye Macht damit haben (denn die Schrift über d. ästhetisch. Umgang gehört eigentlich doch zu der: über Anmuth und Würde, als Pendant, sollte also billig gleichen Druck und Verleger haben) auch würde, wie ich glaube, HE. Cotta mit einem Dramatischen Stück ein größerer Gefallen geschehen. Doch müssen Sie ihn preveniren, daß ich mit einer Tragödie, die mir 3 und 4mal soviel Arbeit kostet, als die beßte Schrift von historisch. oder philosophisch. Innhalt, etwas theuer bin. Unter 30 Carolin kann ich sie HEn. Cotta nicht lassen, und da muß er sehen, wie er mit den Nachdruckern zu recht kommt.

Ich habe die Schriftproben durchgesehen und finde einige darunter, die mir überaus wohl gefallen. Auch hab ich solche schon für mich notirt. Es ligt aber übrigens nicht allein an Papier und Schrift, daß eine Druckschrift gut ins Auge fällt. Beides kann gut gewählt seyn, und wenn es an einer guten geschmackvollen Anordnung fehlt, so ist alles vergebens.

Wenn Sie in diesen Tagen etwas freier über sich disponieren können, so machen Sie doch ja wieder einen Spaziergang nach Ludwigsburg; wäre es auch nur als Wallfahrt zu den theuren Reliquien eines Herrn, der sich so sehr um Sie verdient machte. Wenn Sie den dicken Helfer Conz bereden können, Sie zu begleiten, so bringen Sie ihn ja mit. Grüßen Sie ihn beßtens von mir.

Ganz der Ihrige

Schiller.

---

689. An Johann Kaspar und Elisabeth Schiller.

Ludwigsburg den 8. Nov. [Freitag] 93.

Recht leid thut es mir, liebste Eltern, daß ich meinen Geburtstag nicht mit Ihnen soll feyern können. Aber ich sehe wohl ein, daß der liebe Papa es jetzt nicht gut wagen kann, sich

von der Solitude zu entfernen, da alle Tage ein Besuch vom Herzog erwartet wird. Es kommt überhaupt ja gar nicht just auf den Tag an, wenn man zusammen fröhlich seyn will, und jeder Tag, wo ich mit meinen lieben und besten Eltern zusammen bin, soll mir festlich und willkommen wie ein Geburtstag seyn.

Wegen des lieben Kleinen darf die gute Mama sich keine Sorge machen. Eine Diarrhöe die ihn seit einigen Tagen plagt, hat ihn etwas angegriffen, aber davon wird er sich schnell wieder erhohlt haben. Hoven sagt, daß dieß bey Wasserkindern gar nichts seltenes sey, und da er auf der Haut keine Unreinigkeiten hat, so ist kein Wunder, wenn sie ihren Weg durch die Därme nehmen. Es geht ihm nichts an Wartung und Pflege ab, das können Sie glauben, und er ist auch, ein bischen Magerkeit abgerechnet, noch sehr munter und hat guten Appetit.

Ich bin, seitdem ich nach Stuttgardt eine Excursion gemacht habe, ziemlich leidlich gewesen, und habe diese günstige Zeit benutzt, in meinen so lange liegen gebliebenen Geschäften ein wenig vorwärts zu kommen. Ich war diese ganze Woche sehr fleißig und es gieng mir von der Hand. Dieß ist auch Ursache, daß ich Ihnen nicht früher selbst geschrieben habe. Es ist mir immer himmlisch wohl, wenn ich beschäftigt bin, und meine Arbeit mir gedeiht. Für Ihr, mir so wertes, Bildniß danke ich Ihnen tausendmal liebster Vater. So froh ich indeß bin, daß ich dieß Andenken von Ihnen habe, so viel froher bin ich doch, daß die Vorsehung mir vergönnt hat, Sie selbst zu haben und in Ihrer Nähe zu leben. Wir müssen aber diese Zeit etwas besser nützen, und keine so lange Pausen machen, ehe wir wieder zusammen kommen. Wenn Sie den Herzog einmal auf der Solitude gehabt haben, und wissen, wie Sie daran sind, so soll denke ich eine kurze Abwesenheit von einigen Tagen, in dieser Jahreszeit besonders, gar keine Schwierigkeiten haben. Meinen Wagen will ich mit nächster Gelegenheit hinauf schaffen und bey Ihnen stehen lassen, daß Sie Sich seiner immer bedienen können.

Jetzt meine und unser aller herzlichsten und kindlichsten

Grüße an Sie beide, und an die gute Nane meinen brüderlichen Gruß.

Auf baldiges frohes Wiedersehen

Ihr gehorsamer Sohn

Fr. Schiller.

P. S. Madame Simanowitz habe ich, da das Wetter so schlecht war, nicht hieher bitten wollen. Vor einer Stunde aber hat es sich aufgehellt, und es kann noch biß Sonntag recht schön werden. Ich will sie also mit der heutigen Post einladen, uns auf d. Sonntag zu besuchen.

---

690. An Ludovika von Simanowitz.

Ludwigsburg, den 8. Nov. [Freitag] 93.

Ich habe es bey dem anhaltend schlechten Wetter nicht wagen wollen, meine vortrefliche Freundin, Sie an das Versprechen zu erinnern, das Sie uns neulich auf der Solitude gemacht haben, uns eine Zeitlang hier das Vergnügen Ihres Umgangs zu gönnen, und unser kleines Familienfest mit uns zu feyern. Vor einigen Stunden hat das Wetter sich aufgeklärt, und es scheint, daß wir schönere Tage zu hoffen haben.

Erlauben Sie mir also, daß ich meine Bitte erneure, und Sie ernstlich beim Wort nehme. Ich ersuche Ihren Herrn Gemahl, sich unsrer alten Bekanntschaft zu erinnern, und Sie zu uns zu begleiten. Sie sollen uns Beyde herzlich willkommen seyn.

Alle die Meinigen tragen mir auf, sie Ihnen aufs beßte zu empfehlen, und ich verharre hochachtungsvoll

Ihr gehorsamster

F. Schiller.

---

691. An Ferdinand Huber.

Ludwigsburg in Schwaben d. 11. Nov. [Montag] 93.

Diesen Morgen erhalte ich Deinen ersten Brief, und Deinen zweiten durch Kotta diesen Abend. Herzlich gern will ich alles thun, was in meinem Vermögen steht, Deine Wünsche zu erfüllen.

In Tübingen kenne ich niemanden als den Prof. Abel, den ich auf Deine Ankunft und Bekanntschaft vorbereiten will. Es ist ein einfacher und humaner Mensch, bey dem man wenig Formalitäten nöthig hat. Wenn Du selbst nach T. kommst, darfst Du Dich nur als meinen Freund bey ihm einführen, wenn Du von deinen schriftstellerischen Titeln keinen Gebrauch machen willst. Vielleicht findest Du in der Folge, wie ich jedoch nicht hoffe, daß Du einige mehr bedeutende Connexionen in Stuttgardt nöthig haben könntest. Diese kann ich Dir vielleicht durch die dritte Hand verschaffen, denn ich selbst habe mich bey keinem dieser Herren noch gemeldet.

Wenn es mit der Anzeige des Robertsohnischen Werks jetzt noch Zeit ist, so will ich einen meiner Freunde in Stuttgardt, der in diesen Sachen gut bewandert ist, darum ersuchen, daß er mir die nöthigen Notizen liefert, und die Anzeige dann (wahrscheinlich in Deinem, und nicht des Verlegers Nahmen) in das Intelligenzblatt rücken laßen. Was Du sonst an Schütz und Hufeland durch mich bestellt haben wolltest, wirst Du nun wohl beßer unmittelbar besorgen.

Da man nicht weiß, wie die neue Regierung in Wirtemberg in puncto der pol. Angelegenheiten denkt, so wäre mein Rath, daß Du Dich so still als möglich in T. einführtest und die Auffspäher ja nicht wecktest. Doch das ist eine Vorsicht, die sich von selbst ergibt.

Mit meiner Gesundheit ist es noch immer das alte. Meine Frau und der Kleine sind wohl. Lebe wohl

Dein

S.

692. An Herzog Christian Friedrich von Augustenburg.

Ludwigsburg in Schwaben, den 11. Nov. [Montag] 1793.

Durchlauchtigster Prinz!

In dem Zeitraum, der zwischen Absendung dieses und des vorhergehenden Briefes verflossen ist, habe ich mein Vaterland nach einer vieljährigen Verbannung aus demselben wiedergesehen, ich bin Vater eines Sohnes geworden und habe neue langwierige Anfälle meiner alten Krankheit ausgestanden. Dieser Zusammenfluß fröhlicher Zerstreuungen und trauriger Zufälle verzögerte die Vollendung und Absendung des Einschlusses, und ich verliere jetzt keinen Augenblick, den abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen. Wie aufmunternd war mir die Versicherung Ew. Durchl., daß dieser Briefwechsel Ihnen einige Unterhaltung verschafft, und daß Sie einen raschen Gang desselben nicht ungern sehen. Auch hoffe ich Ihnen durch die Folge zu beweisen, daß es nicht meine, sondern meines Schicksals Schuld ist, wenn ich bisher hinter Ihren Erwartungen und meinen eigenen Wünschen zurückgeblieben bin.

Aber eine Verbindlichkeit auf meiner Seite darf auf der Ihrigen, Vortrefflichster Prinz, durchaus keine nach sich ziehen. Jeder Federzug von Ihrer Hand, womit Sie meine Briefe zu beantworten würdigen, wird mir ein kostbares Geschenk seyn; aber es zu erwarten werde ich mir nie erlauben. Es ist nichts, was ich gegen Menschen, die ich hochschätze und liebe, weniger verletzen möchte, als ihre Freiheit. Eine sehr schmeichelhafte Stelle Ihres Briefes, worin Ew. Durchl. sich herablassen, mir einen Grund Ihrer verzögerten Antwort anzugeben, veranlaßt mich zu dieser Erklärung.

Baggesen hat mir Ew. Durchl. gerade so geschildert, wie Graff in Dresden und jeder gute Bildnißmahler portraitiert. Er hat Ihnen keine fremde Züge geliehen, und dies allein nenne ich ein Gemählde schmeicheln; er hat blos die Ihrigen idealisiert,



Jonas, Schillerbriefe. III. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Friedrich Christian Herzog von Holstein-Sonderburg-Augustenburg.

und der Zeichnung, die er mir von Ihnen machte, durch den Ausdruck seiner Empfindungen ein erhöheteres Kolorit gegeben. Einen Karakter verschönern und einen Karakter idealisieren sind mir aber zwey ganz verschiedene Dinge. Dieses letzte kann nur der vortreffliche Künstler; jenes ist der gewöhnliche Behelf des mittelmäßigen. Jeder individuelle Menschenkarakter ist wieder seine eigene Gattung, und die augenblicklichen Erscheinungsweisen sind nur verschiedene Arten dieser Gattung. Diese augenblicklichen Erscheinungsweisen sind zum Theil zufällig, weil äußere vorübergehende Umstände darauf Einfluß haben, und weil sie nicht vom Karakter allein ausgehen, so können sie auch kein treues Bild desselben seyn. Um dieses treue Bild zu erhalten, muß man das Innere und Bleibende, was ihnen zum Grund liegt, von dem Zufälligen abzusondern wissen, man muß die Gattung oder das Generische dieser Individualität aufsuchen, und das nenne ich ein Portrait idealisieren. Die Eigenthümlichkeit eines Karakters verliert bey dieser Operation nicht nur gar nichts, sondern sie kann nur auf diesem einzigen Wege gefunden werden; denn weil man nur das Zufällige und was von außen kommt, davon abgezogen hat, so muß das Innere und Bleibende desto reiner zurückbleiben. Freilich wird ein, auf diese Art entworfenes Bild dem Original in keinem einzigen Momente vollkommen gleichen, aber es wird ihm im Ganzen desto treuer seyn.

Ein solches Bild hat mir Baggesen, vielleicht ohne es zu wissen oder zu wollen, von Ew. Durchl. entworfen, und die treffende Uebereinstimmung dieses Bilds mit allem dem, worin Ihr Geist und Herz sich mir offenbaren konnte, verbürgt mir die Aechtheit seiner Schilderung. Erlauben Sie mir also, mein Hochachtungswürdigster Prinz, daß ich Ihnen die Gerechtigkeit erzeige, die Sie Selbst Sich zu versagen scheinen.

Ich habe mich in einigen Stellen meines vorigen Briefes etwas unbestimmt ausgedrückt, und Eure Durchl. geben mir durch Ihre geistreiche Bemerkung Gelegenheit, meinen Fehler zu ver-

bessern. Ich habe das Bedürfniß unserer Zeit auf die praktische Ausbildung eingeschränkt, und der theoretischen Kultur des Jahrhunderts ein günstigeres Zeugniß gegeben, als sie Ihnen, Gnädigster Prinz, bis jetzt zu verdienen scheint. Vielleicht kann ich durch eine bestimmtere Erklärung Ihren Zweifel auflösen.

Es ist vollkommen wahr, wie Ew. Durchlaucht behaupten, daß der größere Theil des Uebels, welches wir dem laufenden Jahrhundert zum Vorwurf machen, in nicht genug berichtigten Begriffen und Vorurtheilen seinen Grund hat, und von einer Verfinsterung der Köpfe zeugt, die dem Zeitalter der Aufklärung sehr wenig Ehre bringt. Mangel an theoretischer Kultur ist daher allerdings eine der nächsten Ursachen der Verwilderung, an der unsre Zeitgenossen krank liegen — eine der nächsten Ursachen, aber die letzte nicht. Denn ich frage wieder: woher dieser Mangel theoretischer Kultur bey allen Riesenschritten der Philosophie, bey allem Licht, das eine gründlichere Kenntniß der Natur, ein tieferes Studium des Menschen und seiner Verhältnisse aufsteckte, bei allen Bemühungen denkender Köpfe, diese Kenntnisse zu verbreiten und allgemein zu machen? Das Magazin ist gefüllt und aller Welt geöffnet, aus dem der gemeinste Menschenverstand Licht und Wahrheit schöpfen kann — warum sind derer so wenige, welche daraus schöpfen? Das Zeitalter ist aufgeklärt, damit will ich sagen, die Kenntnisse sind wirklich gefunden und ausgestellt, welche unsre Begriffe berichtigen könnten. Eine gesündere Philosophie hat die Wahnbegriffe unterwühlt, worauf der Aberglaube seinen Schattenthron erbaut, — warum steht dieser Thron noch jetzt? Eine bessere Moral hat unsre Politik, unsre Legislation, unser Staatsrecht gemustert, und das Barbarische in unsern Gewohnheiten, das Mangelhafte in unsern Gesetzen, das Ungereimte in unsern Convenienzen und Sitten aufgedeckt — woran liegt es, daß wir nichts desto weniger noch Barbaren sind?

Es muß also in den Gemüthern der Menschen etwas vorhanden seyn, was der Aufnahme der Wahrheit, auch wenn sie

noch so hell strahlte, im Wege steht, und was sie hindert, sich in den Besitz des Bessern zu setzen, das ihnen zur Schau getragen wird. Die Alten haben es geahndet, und es liegt in dem vielbedeutenden Ausdruck versteckt: Sapere aude.

Ermanne Dich, weise zu seyn. Kraft und Energie des Entschlusses gehört also dazu, die Hindernisse zu besiegen, welche theils die natürliche Trägheit des Geistes, theils die Feigheit des Herzens der Aufnahme der Wahrheit entgegensetzen. Nicht umsonst wird uns die Weisheitsgöttin in der Fabel als eine Kriegerinn vorgestellt, die in voller Rüstung aus Jupiters Haupte stieg. Denn schon die erste Verrichtung der Weisheit in den Köpfen ist kriegerisch. Schon in ihrer Geburt muß sie den schweren Kampf mit der Sinnlichkeit bestehen, die sich unter fremder Vormundschaft viel zu wohl befindet, als daß sie die Epoche der Mündigkeit nicht so weit als möglich zurücksetzen sollte.

Der zahlreichere Theil der Menschen wird durch den harten Kampf mit dem physischen Bedürfniß viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als daß er sich zu einem neuen und innern Kampf mit Wahnbegriffen und Vorurtheilen aufraffen sollte. Das ganze Maaß seiner Kraft erschöpft die Sorge für das Nothwendige, und hat er dieses mühsam errungen, so ist Ruhe und nicht neue Geistesarbeit sein Bedürfniß. Zufrieden, daß er selbst nur nicht denken darf, läßt er andre gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen, und erspart sich durch eine blinde Resignation in fremde Weisheit die saure Nothwendigkeit der eigenen Prüfung. Geschieht es, daß in seinem Kopf und Herzen sich höhere Bedürfnisse regen, so ergreift er mit hungrigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priesterthum für diesen Fall in Bereitschaft halten, und womit es ihnen von jeher gelungen ist, das erwachte Freiheitsgefühl ihrer Mündel abzufinden.

Man wird daher immer finden, daß die gedrücktesten Völker auch die borniertesten sind; daher muß man das Aufklärungswerk bey einer Nation mit Verbesserung ihres physischen Zustandes

beginnen. Erst muß der Geist vom Joch der Nothwendigkeit losgespannt werden, ehe man ihn zur Vernunftfreiheit führen kann. Und auch nur in diesem Sinn hat man Recht, die Sorge für das physische Wohl der Bürger als die erste Pflicht des Staats zu betrachten. Wäre das physische Wohl nicht die Bedingung, unter welcher allein der Mensch zur Mündigkeit seines Geistes erwachen kann; um seiner selbst willen würde es bey weitem nicht so viel Aufmerksamkeit und Achtung verdienen. Der Mensch ist noch sehr wenig, wenn er warm wohnt und sich satt gegessen hat, aber er muß warm wohnen und satt zu essen haben, wenn sich die bessere Natur in ihm regen soll.

Diese unglückliche Menschenklasse, welche ihre besten Kräfte im Ringen mit der physischen Noth verzehrt, verdient indessen mehr unser Mitleid als unsre Verachtung, wenn sie nicht zum Licht der Vernunft erwacht. Aber diese Entschuldigung kommt denjenigen nicht zu statten, welche ein besseres Loos vom Joch der Nothwendigkeit entbindet, aber ihre eigene Wahl und Neigung zu Sclaven der Sinne macht. Was jenen der Zwang ihrer Lage verbietet, davon schreckt diese eine strafbare Weichlichkeit ab. Man muß sich ermannen zur Weisheit, und das mögen sie nicht. Der Entschluß zur Aufklärung ist ein Wagestück, welches Losreißung aus dem Schoße der Trägheit, Anspannung aller Geisteskräfte, Verleugnung vieler Vortheile und eine Beharrlichkeit des Muths erfordert, die dem verzärtelten Sohn der Lust viel zu schwer wird. Sie ziehen den Dämmerschein dunkler Begriffe, wobey man lebhaft empfindet, und die freiere Phantasie sich nach eigenem Belieben bequeme Gestalten bildet, dem Tageslicht deutlicher Erkenntnisse vor, die das beliebte Blendwerk ihrer Träume verjagen. Das unbestimmte ist ihnen gerade recht, weil sie dadurch überhoben werden, sich nach den Dingen zu richten, und sich einbilden können, der Natur das Gesetz vorzuschreiben. Sie fliehen die Aufklärung nicht blos um der Mühe willen, womit sie erworben werden muß; sie fürchten sie eben so sehr um der Resultate willen, zu denen sie führt. Sie sind bange, die

Lieblingsideen aufgeben zu müssen, denen nur die Dunkelheit günstig ist, und mit ihren Wahnbegriffen zugleich die Grundsäulen einstürzen zu sehen, die das morsche Gebäude ihrer Glückseligkeit tragen. Wie viele Menschen giebt es, deren ganzes Lebensglück auf einem Vorurtheil ruhet, das bey dem ersten ernsthaften Angriff des Verstandes zusammenfallen muß! Wie viele giebt es, die ihren ganzen Werth in der Gesellschaft auf ihren Reichthum, auf ihre Ahnen, auf körperliche Vorzüge gründen! Wie viel andere, die mit zusammengerafften Gedächtnißschätzen, mit einem unschmackhaften Witze, mit einer Scheingröße des Talents prunken, und im Wahn einer Wichtigkeit glücklich sind, die keine Probe aushalten würde. Alle diese Menschen müßten die Aufklärung mit dem harten Opfer ihres beßten Reichthums erkaufen, sie müßten damit anfangen, alles zu verlieren, worauf sie stolz gewesen sind, ehe sie die Vortheile der bessern Erkenntniß schmeckten. Um aber einen, dem ersten Anscheine nach so mißlichen Tausch zu treffen, müssen sie eine Verläugnungsgabe, eine Stärke des Geistes, eine Energie des Entschlusses besitzen, die man aus den Armen der Ueppigkeit selten mitzubringen pflegt. Sie müßten sich Herz fassen zur Weisheit, weil es in der That Herzhaftigkeit erfordert, seine gegenwärtigen Besitzungen für Güter der Erwartung aufzugeben.

Diese Männlichkeit des Geistes ist der Gegenstand praktischer Kultur, und in so fern also Energie des Entschlusses nöthig ist, um aus dem Zustand verworrener Begriffe zu deutlichen Erkenntnissen überzugehen, muß der Weg zu der theoretischen Kultur durch die praktische geöffnet werden. Aus diesem Grunde, Gnädigster Prinz, hielt ich mich für berechtigt, die letztere für das dringendere Bedürfniß unsrer Zeit zu erklären, weil alle Erfahrungen mich überzeugen, daß nicht sowohl objektive Hindernisse (Unzulänglichkeit der Wissenschaft) als vielmehr subjektive Hindernisse (Fehler des Willens) sich der Aufklärung entgegensetzen, und daß es bloß an der Schlaffheit des Geistes liegt, wenn wir jetzt noch das Joch der Vorurtheile tragen.

Indem ich behaupte, daß die Kultur des Geschmacks diesem Uebel abhelfe, und das wirksamste Mittel sey, die Gebrechen des Zeitalters zu verbessern, so bin ich weit entfernt, sie für das Einzige zu halten, und den großen Antheil zu übersehen, den eine gründliche Forschung der Natur und eine pragmatische Philosophie an der Bildung des Menschengeschlechts haben. Nur, ist meine Meinung, werden sich Philosophie und Erfahrung so lange umsonst vereinigen, den Menschen über das Wesen der Dinge und über seine Pflichten aufzuklären, als die subjektiven Hindernisse nicht hinweggeräumt worden, welche seinen Sinn vor der Kenntniß der Wahrheit verschließen, und, wenn diese auch wirklich den Zugang zu ihm gefunden, ihm das Vermögen rauben, sich seiner bessern Einsicht gemäß zu betragen. Diese schlimme Disposition zu verbessern, ist meiner Meinung nach das Werk der ästhetischen Kultur, welche also der wissenschaftlichen beständig zur Seite gehen muß. Der Geschmack allein vermehrt unser Wissen nicht, berichtigt unsre Begriffe nicht, lehrt uns nichts über die Objekte. Die Wissenschaft allein reicht ebenso wenig hin, unsre Grundsätze nach unserm bessern Wissen umzuformen, und unsre Kenntnisse zu praktischen Maximen zu erheben. Sie giebt uns nur die Materialien zur Weisheit; jener hingegen gewinnt unser Herz dafür, und verwandelt sie in unser Eigenthum.

Nach dieser vorläufigen Erklärung, Gnädigster Prinz, glaube ich Sie auf die Fortsetzung der angefangenen Betrachtungen verweisen zu dürfen, welche in dem Einschluß enthalten ist. Nichts kann zugleich schmeichelhafter und belehrender für mich seyn als Ihre Zweifel; sie überzeugen mich, daß Sie meine Ideen eines prüfenden Auges würdigen, und verschaffen mir Gelegenheit, das Mangelhafte derselben zu ergänzen.

Mit den lebhaftesten Empfindungen der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe ersterbe ich

Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht verpflichtetster

F. Schiller.

[Einschluß.]

Durchlauchtigster Prinz!

In meinem vorigen Briefe habe ich die beiden Extreme, Verwilderung und Erschlaffung, als die herrschenden Gebrechen des gegenwärtigen Zeitalters angegeben, und die Kultur des Geschmacks als das wirksamste Mittel vorgestellt, diesem doppelten Uebel zu begegnen. Wie ein kultivierter Geschmack diese Wirkung leisten kann, das ist es, Gnädigster Prinz, wovon der gegenwärtige Brief Sie unterhalten wird; und ich beantworte diese Frage um so lieber, weil sie mir Gelegenheit giebt, ein Mißverständniß zu berichtigen, das nicht selten auch das Urtheil philosophischer Köpfe über diesen Gegenstand irre leitet.

Es ist schon so oft wiederholt worden, daß ein verfeinertes Gefühl des Schönen Karakter und Sitten veredle, daß es vielleicht überflüssig scheint, diese Materie einer neuen Untersuchung zu unterwerfen. Man beruft sich auf das Beyspiel der gesittetsten aller Nationen des Alterthums, die der Schönheit bekanntlich auch am meisten gehuldigt hat, und auf das entgegengesetzte Beyspiel jener barbarischen Völker alter und neuer Zeit, die ihre Vernachlässigung des Geschmacks durch eine traurige Verwilderung büßen. Aber so sehr auch diese Erfahrungen zum Vortheil der schönen Künste zu sprechen scheinen, so fällt es dennoch zuweilen denkenden Köpfen ein, entweder das Faktum zu läugnen, oder die Rechtmäßigkeit der Schlußfolge anzugreifen. Sie denken nicht ganz so schlimm von jener Verwilderung, die man den ungebildeten Völkern zum Vorwurf macht, und nicht ganz so günstig von jener Verfeinerung, die man an den gebildeten preiset. Ja, sie gehen so weit, zu behaupten, daß der Gewinn das Opfer nicht werth sey. Schon im Alterthum gab es Männer, die die schöne Kultur für nichts weniger als eine Wohlthat hielten, und deswegen sehr geneigt waren, den Künsten des Geschmacks den Eintritt in ihre Republik zu verweigern.

Und in der That wird man kaum einen einzigen Fall in

der Geschichte aufweisen können, wo ästhetische Kultur mit bürgerlicher Tugend und politischer Freiheit Hand in Hand gegangen wäre. So lange Griechenland seine Unabhängigkeit behauptete und unter seinen Bürgern Miltiade, Aristiden und Epaminondasse zählte, waren Geschmack und Kunst noch in ihrer Kindheit; als unter Perikles und Alexandern das goldene Alter der Künste erschien, war es vorbey mit Griechenlands Tugend und Freiheit. Die Römer, wissen wir, mußten sich erst unter das Joch der Julischen Familie beugen, ehe sie die griechische Kunst adoptierten und den sanften Einfluß der Grazien und Musen empfanden. Auch den Arabern ging die Morgenröthe der Kultur nicht eher auf, als bis die Energie ihres kriegerischen Geistes unter der unumschränkten Herrschaft der Abbassiden erschlafft war. In dem neueren Italien erschien bekanntlich die schöne Kunst nicht eher, als nachdem der republikanische Geist unterdrückt war, und der herrliche Lombardische Bund sich aufgelöst hatte. Ich darf Ew. Durchl. nicht erst an das Beyspiel Frankreichs erinnern, das die Epoche seiner Verfeinerung von der Epoche seiner völligen Unterjochung datiert, und in der Person seines vierzehnten Ludwigs zugleich den Wiederhersteller des Geschmacks verehrt und den furchtbarsten Unterdrücker seiner Freiheit verabscheut. Wo wir nur hinsehen in der Geschichte finden wir, daß Geschmack und Freiheit einander fliehen, und die Kunst nur auf dem Grabe des Heroismus sich ihren Thron aufrichtet.

Und doch ist gerade diese Energie des Karakters, womit gewöhnlich die ästhetische Verfeinerung erkauft wird, die wirksamste Feder alles Großen und Trefflichen im Menschen, die kein anderer noch so großer Vorzug ersetzen kann. Wenn es also wirklich an dem wäre, daß die Kultur des Geschmacks nothwendig damit erkauft werden müßte, so hätte man in der That großes Unrecht, die ästhetische Kultur als das Werkzeug zu betrachten, wodurch die sittliche befördert wird. Auf diesen erschlaffenden Einfluß des Schönen berufen sich gewöhnlich auch die Verächter desselben, um die Künste des Geschmacks als die

schlimmsten Feinde der Menschheit zu verschreyen, und diese Beschuldigung wird nur allzuoft durch den Geist der Frivolität, Oberflächlichkeit, Willkührlichkeit und Spielerey gerechtfertigt, der die Liebhaber des Schönen sowohl im Denken als Handeln zu karakterisieren pflegt. Die schöne Welt im Gegentheil setzt den wohlthätigen Einfluß der Schönheitsgefühle vorzugsweise in diese ihre schmelzende Kraft,

(Scilicet ingenium placida mollitur ab arte

und an einem andern Ort:

— Didicisse fideliter artes
Emollit mores nec sinit esse feros.)

und zum Beweis davon läßt sie uns den barbarischen Geschmack und die Rohigkeit bemerken, wodurch sich die Grazien an ihren Feinden zu rächen pflegen. Vielleicht haben beide Theile nicht so ganz Unrecht, und es ist der Mühe nicht unwerth, den Grund eines Streits aufzudecken, der zwey gleich achtungswürdige Partheyen, die Gelehrte und die Schöne Welt, schon so lange verhindert hat, einander Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Der Grund dieses Widerspruchs liegt augenscheinlich in der gemischten Natur des Menschen, und in dem doppelten Bedürfniß, das daraus herfließt. Beide Partheyen streiten blos deswegen, weil jede ein anderes Bedürfniß der Menschheit vor Augen hat, und sie haben blos darin Unrecht, daß jede ausschließend nur auf ein einziges Bedürfniß achtet. Der ganze Widerspruch löst sich auf, sobald wir seine Quelle entdeckt haben werden.

Der Mensch, als sinnliches Wesen, wird durch Triebe geleitet, die ohne Aufhören geschäftig sind, seine rationale Freiheit zu unterdrücken, d. i. ihn des Vermögens zu berauben, sich nach Grundsätzen zu bestimmen. Diese blinde Macht der Natur in ihm, diese blos sinnliche Energie darf nicht nur, sondern muß gebrochen werden, und eine Erschlaffung in diesem Sinn ist ein nothwendiger großer Schritt zur Kultur. Der erschlaffende Ein-

fluß des Schönen ist also unstreitig eine Wohlthat, insofern er sich nur an der Sinnlichkeit äußert; und die Verfechter des Schönen haben vollkommen Recht, so lange sie nur den rohen Naturmenschen oder die rohe Natur in dem kultivierten vor Augen haben.

Aber diese Erschlaffung der Sinnlichkeit, welche das Schöne bewirken soll, und die Würde des Menschen erheischt, darf nicht von sinnlichem Kraftmangel und Erschöpfung herrühren, sondern die Selbstthätigkeit des Geistes muß ihre Quelle seyn, und die Freiheit der Vernunft muß der Macht der Naturtriebe Grenzen setzen. Diese Schmelzung und Erschlaffung, welche der Dichter meint, ist keine Wirkung der Schwäche, welche nur Verachtung verdiente; sie ist die Wirkung einer höhern und geistigen Thätigkeit, sie ist eine Handlung des Geistes. Nur an den Geist darf der Sinn verlieren.

Die erschlaffende Wirkung des Schönen hört also auf, wohlthätig zu seyn, und wird verderblich, sobald sie sich an der Geistigkeit äußert, und die Verächter desselben haben also vollkommen Recht, ihm aus dieser Eigenschaft einen Vorwurf zu machen, sobald sie dieselbe auf den rationalen Menschen anwenden.

Der sinnliche Mensch kann nicht genug aufgelöst, der rationale nicht genug abgespannt werden, und alles, was zur Kultur der Menschlichkeit gethan werden kann, läuft auf diese Regel hinaus: „die sinnliche Energie durch die geistige zu beschränken.“

Wenn also die ästhetische Bildung diesem doppelten Bedürfniß begegnet, wenn sie auf der einen Seite die rohe Gewalt der Natur entwaffnet und die Thierheit erschlafft, wenn sie auf der andern die selbstthätige Vernunftkraft weckt und den Geist wehrhaft macht, so (und auch nur so) ist sie geschickt, ein Werkzeug zur sittlichen Bildung abzugeben. Diese doppelte Wirkung ist es, die ich von der schönen Kultur unnachlaßlich fodre, und wozu sie auch im Schönen und Erhabenen die nöthigen Werkzeuge findet.

Vermittelst des Schönen arbeitet sie der Verwilderung, ver-

mittelst des Erhabenen der Erschlaffung entgegen, und nur das genaueste Gleichgewicht beider Empfindungsarten vollendet den Geschmack. Die bloße Empfänglichkeit für das Erhabene reicht bey weitem nicht hin, den Menschen aus dem Stand der Wildheit zu reißen, und ebenso wenig kann eine einseitige Richtung des Geschmacks zu dem Schönen ihn vor Weichlichkeit schützen. Vielmehr lehrt die Erfahrung, daß die erhabene Anspannung des Gemüths, wo keine Schönheitsgefühle sie mildern, eine gewisse Härte, ja oft sogar Rohheit begünstigt, und daß im Gegentheil die Hinschmelzung des Gefühls bei dem Schönen, wo das Erhabene nicht entgegen arbeitet, zuletzt in Entnervung ausartet. Denn eben weil die Wirkung des Erhabenen ist, das Gemüth zu spannen und seine Schnellkraft zu vermehren, so geschieht es nur allzu leicht, daß mit dem Karakter auch die Affekte erstarken, und die sinnliche Natur an einem Kraftgewinne Theil nimmt, der nur der geistigen gelten sollte; daher findet man in den heroischen Weltaltern die erhabensten Tugenden oft mit den rohesten Lastern gepaart. Und weil die Wirkung des Schönen ist, das Gemüth aufzulösen, so geschieht es ebenso leicht, daß mit der rohen Energie der Affekte auch zuletzt der Karakter schmilzt, und die geistige Natur an einer Abspannung Theil nimmt, die nur der sinnlichen gelten sollte; daher findet man in den verfeinerten Weltaltern das zarteste Gefühl für Harmonie, Schönheit und Ordnung nicht selten mit der schändlichsten Entwürdigung des Karakters gepaart.

Für den Menschen aus der Hand der Natur ist also nicht sowohl das Erhabene als das Schöne Bedürfniß; denn von Größe und Kraft ist er längst gerührt, ehe er für die Reize der Schönheit anfängt, empfindlich zu werden. Für den Menschen aus der Hand der Kunst ist hingegen das Erhabene Bedürfniß, denn nur allzugerne verscherzt er im Stand der Verfeinerung eine Kraft, die er aus dem Stand der Wildheit herüberbrachte.

Durch diese Unterscheidung, Gnädigster Prinz, die mir auf Vernunft und Erfahrung gegründet scheint, wird, wie ich glaube,

die Mißhelligkeit gehoben, die man in den Urtheilen der Menschen über den Werth der ästhetischen Kultur und ihren Zusammenhang mit der sittlichen antrifft, und zugleich wird dadurch der Gesichtspunkt eröffnet, aus welchem das Verhältniß des Geschmacks und der Künste zu der Menschheit im Ganzen gewürdigt werden muß. Ich habe also die doppelte Behauptung zu rechtfertigen: erstlich, daß es das Schöne sey, was den rohen Sohn der Natur verfeinert, und den blos sensualen Menschen zu einem rationalen erziehen hilft; zweitens, daß es das Erhabene sey, was die Nachtheile der schönen Erziehung verbessert, dem verfeinerten Kunstmenschen Federkraft ertheilt und mit den Vorzügen der Verfeinerung die Tugenden der Wildheit vereinbart.

Wenn Eure Durchl. mich jetzt eine Zeitlang vielleicht zu dogmatisch finden, so vergeben Sie es für diesmal dem Innhalt, der nicht wohl eine freyere Behandlung zuläßt, ohne an Bündigkeit, worauf es hier vorzüglich ankommt, zu verlieren. Vielleicht gelingt es mir, die schwerfälligere Form durch das Interesse des Stoffs wieder gut zu machen, und Ihren reinen Wahrheitssinn desto eher zu befriedigen, je weniger ich Ihre Einbildungskraft zu bestechen suche.

Die Schönheit, habe ich gesagt, hilft die Anlage zur Rationalität in dem sensualen Menschen entwickeln. Der Mensch nemlich ist seiner doppelten Bestimmung gemäß mit einer doppelten Anlage ausgestattet. Die Natur bestimmt ihn, zu empfinden und unmittelbar aus Empfindung zu handeln. Die Vernunft bestimmt ihn, zu denken und unmittelbar aus reinem Denken zu handeln.

In der Natur, (darunter verstehe ich den Kausal- und Final-Zusammenhang der Dinge) soll der Mensch sich als eine Kraft beweisen, und der Grund gewisser Wirkungen seyn. Das ist, überhaupt gesprochen, seine Naturbestimmung. Der Zweck der Natur mit ihm ist also nicht e r selbst, sondern seine Wirkungen. Seinen Naturzweck erfüllt er vollkommen schon durch den Innhalt oder das Materiale seines Handelns, wie es auch um den

Bestimmungsgrund oder das Formale dieses Handelns stehen möge. Weil es für den Zusammenhang der Dinge nothwendig ist, daß etwas bestimmtes durch ihn geschehe, wie dieses geschehe aber für den Naturzweck vollkommen gleichgültig ist, so hat die Natur ihre Zwecke mit ihm dadurch gesichert, daß sie ihm durch Empfindungen vorschrieb, was er wirken soll, und ihn also seine physische Bestimmung auch blos physisch und als bloße Naturkraft erfüllen läßt.

Alle Naturkräfte nemlich sind leidende Kräfte; sie wirken blos, je nachdem auf sie gewirkt wird, und der Mensch ist also da, wo er unmittelbar aus Empfindung handelt, und was dieses Handeln betrifft, blos ein leidendes Glied in der Verkettung der Dinge. Die Natur treibt die Masse durch die Gravitation, das Organ durch die Vegetation, das vernunftlose und vernünftige Thier durch Begehrungskraft und Empfindung.

Dies gilt ohne Unterschied von jeder Thätigkeit des Menschen, die sich auf ein vorhergegangenes Bedürfniß bezieht. Er erfüllt in allen solchen Fällen blos einen physischen Zweck und erfüllt ihn blos als eine physische Kraft, wie hyperphysisch auch dasjenige seyn möge, was dieses Bedürfniß in ihm entstehen ließ.

Selbst die sogenannten moralischen Empfindungen, welche aus Gedanken entspringen und in dem vernünftigen Theil unsers Wesens gegründet sind, sind davon nicht ausgeschlossen. Als Empfindungen sind sie blos Affektionen der leidenden Kraft, und bloße Mittel der Natur, wodurch dieselbe gewisse physische Zwecke, wie z. B. Aufmunterung zur Thätigkeit, gesellschaftliche Verbindungen, gegenseitige Hülfleistung und dergl. befördert. Wo wir unmittelbar aus diesen Empfindungen agieren, da handelt eigentlich die Natur, und nicht wir als Personen. Und weil die Natur selbst von der Tugend nichts als ihre physischen Folgen braucht, so wird sie gleich gut bedient, wenn diese physischen Folgen auch durch etwas anderes als Tugend herbeygeführt werden. Auch kann die Natur, da ihre Zwecke pressieren, nicht auf unsere moralische Ausbildung warten (weil sie da lange

warten müßte!) daher sie den sicherern und kürzeren Weg erwählt, und dasjenige selbst, d. i. durch unsere leidende Kraft, verrichtet, was sie von uns, nemlich unsrer thätigen Kraft, nicht mit Sicherheit erwarten kann. Mit andern Worten: die Natur regiert uns ebenso durch moralische Empfindungen, als durch sinnliche Gefühle, und hat das Menschengeschlecht schon Jahrtausende dadurch regiert. Sie kann es, weil ihr nur an dem Effekt, nicht an dem moralischen Werth unsers Handels liegt; sie muß es, weil sie ihre Zwecke nicht so lange suspendieren kann, bis wir sie aus Grundsatz erfüllen helfen.

Indessen, Gnädigster Prinz, möchte ich nicht gerne so verstanden seyn, als ob ich von allem demjenigen geringschätzig dächte, was der Mensch nicht aus Grundsatz vollbringt, oder gar die moralische Empfindsamkeit aus dem menschlichen Herzen verbannt wünschte. Von dieser Paradoxie bin ich vielmehr so weit entfernt, daß ich diese schöne Fähigkeit des Gemüths, durch Ideen von Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit affiziert zu werden, als eine herrliche Anstalt der Natur bewundre, und den Menschen, dem sie mangelt, niemals liebgewinnen kann. Die moralische Empfindsamkeit ist mir die wirksamste Feder in dem großen Uhrwerk der Menschheit; aber — muß ich ausdrücklich hinzusetzen — aber auch nur außen in dem Uhrwerk, wo die Naturnothwendigkeit waltet, nicht in unserm innern Selbst, wo die Freiheit regiert. Ich kann nicht umhin, den Menschen, der sie besitzt, als ein edleres Naturwesen zu betrachten, aber seiner Person kann ich kein Verdienst daraus machen. Um ihn als Vernunftwesen hoch zu achten, muß ich mich vorher überzeugt haben, daß er ebenso uneigennützig, standhaft und gerecht handeln würde, wenn diese Tugenden auch nicht den Reiz für ihn hätten, den sie wirklich haben, und ihre Ausübung ihm ebenso viel Ueberwindung kostete, als sie ihm jetzt Vergnügen macht.

Man hat also Unrecht, auf die verschiedene Art der Empfindungen, welche bei menschlichen Handlungen im Spiele sind, einen moralischen Unterschied dieser Handlungen zu gründen.

Es ist niemals die, ihr zum Grund liegende Empfindungsweise, was eine Handlung als sittlich und nicht sittlich karakterisiert; denn was unmittelbar aus Empfindung geschieht, geschieht schlechterdings und überall physisch, und wird durch die Natur vorgeschrieben. Der innere Sinn oder das Vermögen, sich selbst durch Gedanken zu affizieren, spezifiziert den Menschen blos als eine verständige Thierart und als ein edleres Sinnenwesen; aber nur seine Rationalität oder das Vermögen, nach reinem Denken zu handeln, kann ihn generisch von dem Thiere unterscheiden, Es mag also etwas noch so geistiges seyn, was ihn in Empfindung versetzt, sobald er unmittelbar durch diese Empfindung bestimmt wird, so bestimmt er sich blos als ein verständiges Thier: denn Thier heißt alles, was so handelt, weil es so empfindet.

Ich fahre in meiner Untersuchung fort, und bitte nochmals um Ihre Nachsicht, Gnädigster Prinz, wegen der dogmatischen Wendung, die sie genommen hat.

So wie die physische Weltordnung blos das Materiale meines Wirkens beabsichtigt, ohne nach der Form oder dem Bestimmungsgrund desselben zu fragen, so nimmt die moralische Weltordnung blos auf das letztere Rücksicht und abstrahiert ganz und gar von dem Inhalt meines Handelns, um sich blos an die Form zu halten. Meine Naturbestimmung war, mich im Zusammenhang der Kräfte als eine Kraft zu beweisen, und der Grund gewisser Wirkungen zu seyn. Meine Vernunftbestimmung ist, mich als eine unabhängige und absolute Kraft zu beweisen, deren Wirkung auf kein Leiden gegründet, sondern durchaus frey aus ihr selbst hervorgegangen und reine Selbstbestimmung ist.

Hier also, in der moralischen Weltordnung, kommt nicht mein Effekt und mein Produkt, sondern der produzierende Grund in mir, meine Gesinnung, in Betrachtung. Meine Vernunftbestimmung personifiziert mich, da die Natur mich blos als eine Sache, und als ihr Mittel behandelt. Der Naturzweck mit mir geht durch mich hindurch und über mich hinaus; der Zweck der

Vernunft mit mir steht bey meiner Persönlichkeit stille, und macht mich zu seinem Mittelpunkt.

Da es nun meine Vernunftbestimmung als nothwendig mit sich bringt, daß ich mich unabhängig von allen äußern Bedingungen, aus mir selbst bestimme, dabey aber für diese meine Bestimmung völlig gleichgültig ist, wie meine Handlung in der Sinnenwelt ausschlage, so kann mir die Natur meine Thätigkeit nicht mehr durch Empfindungen vorschreiben, sondern diese muß unabhängig und frey aus reinen Erkenntnissen fließen.

Nur wo ich aus reiner Erkenntniß handle, beweise ich eine absolut freye Thätigkeit. Um empfinden zu können, muß ich etwas außer mir setzen, wodurch mein Zustand bestimmt wird, ich bedarf. Nicht so, wenn ich denke oder erkenne; denn ob ich gleich meine höchste Denkfähigkeit nie anders, als an einem Stoff, der zuletzt immer von außen kommen muß, äußern kann, so entspringt sie doch nicht aus dem Stoffe, sondern wird nur an demselben sichtbar. Der Gedanke ist eine Operation, die ich mit einem Gedankenstoff vornehme, die Empfindung ist eine Passion, die ich von einem Stoffe erleide. Bestimmt mich also eine Empfindung zum Handeln, so liegt der Grund meiner Thätigkeit außer mir, und ich empfange das Gesetz. Bestimmt mich hingegen eine Erkenntniß zum Handeln, so liegt der Grund meiner Thätigkeit in mir, und ich gebe mir das Gesetz. Die Sensualität ist also ein Zustand der Abhängigkeit, die Rationalität ist ein Zustand der Freyheit.

Und von dieser Dienstbarkeit der Natur soll ich mich aufrichten zur Würde der Geister, zur Menschheit, zur Gottheit. Meine sittliche Bestimmung verlangt schlechterdings, daß ich von aller Empfindung zu abstrahieren vermögend sey, sobald die Vernunft, als höchste Gesetzgeberin, es gebietet. Aber ich bin weit früher ein Sinnenwesen, als ich mich als eine Intelligenz kennen lerne, und obgleich die Vernunft in mir moralisch das Vorrecht hat, so hat die Natur in mir doch physisch den Vorsprung. Ehe der selbstthätige Geist seine Kräfte prüft, hat der

Trieb seine Herrschaft bevestigt. Und doch soll ich, sobald die moralische Erkenntniß erwacht, meine lange Gewohnheit verlassen, und eine Kraft, die ich nie geübt, derjenigen entgegensetzen, die bisher allein in mir thätig war. Wie werde ich nun von dieser sinnlichen Abhängigkeit zu der moralischen Freiheit einen Uebergang finden?

Könnte mir in diesem geistigen Akt auch nur im geringsten die Fertigkeit etwas helfen, die ich bey meinem sinnlichen Wirken erlangte, könnte ich von der Natur einen Beystand dabey erwarten, so wäre der Uebergang nicht schwer. Aber eben darin besteht ja die rationale Freiheit des Handelns, daß aller Natureinfluß aufhöre, und von allem, was sinnlich ist, ganz und gar abstrahiert werde. Der Materie darf schlechterdings nicht gestattet werden, sich in die reine Gesetzgebung der Vernunft einzumischen, wenn der Begriff einer reinen Gesetzgebung nicht aufgehoben werden soll; also bleibt nichts anders übrig, um einen Uebergang möglich zu machen, als daß die Selbstthätigkeit der Vernunft an den Geschäften der Sinnlichkeit Theil nehme. Wenn sich das sittliche Verfahren des Gemüths nicht sensualisieren läßt, so muß sich das sinnliche Verfahren rationalisieren lassen. Mit einem Wort: Wenn die Materie zu dem Geist nicht hinaufsteigen kann und darf, so bleibt nichts übrig, als daß der Geist zur Materie heruntersteige.

Es ist nemlich schlechterdings nothwendig, daß der Mensch da, wo er sich als Intelligenz zu legitimieren hat, reine Selbstthätigkeit beweise; aber es ist nicht schlechterdings nothwendig, daß er da, wo er als Sinnenwesen handelt, nur als ein solches handle und sich blos leidend verhalte. Im Gegentheil, so sehr es den Menschen schändet, dasjenige durch die leidende Kraft zu verrichten, was er durch die thätige vollbracht haben sollte, so sehr ehrt und erhebt es ihn, dasjenige mit Zuziehung der thätigen Kraft zu thun, was gemeine Seelen nur durch die leidende verrichten. Meine Achtung gegen einen Menschen sinkt, sobald ich ihn da, wo die Pflicht ganz ausdrücklich spricht, materielle An-

triebe (und wenn es selbst Religionsgründe wären) zu Hülfe nehmen sehe. Meine Achtung gegen denjenigen steigt, der da Geschmack beweist, wo ein andrer blos ein Bedürfniß befriedigt.

Also schon im Gebiet der Empfindungen muß der selbstthätige Geist in uns seine Wirksamkeit eröffnen, und eine Kraft, welche sich nachher im moralischen Gebiete in vollkommener Reinigkeit äußern soll, schon bey sinnlichen Verrichtungen anspielen und in Uebung setzen. Wir können also drey verschiedene Epochen oder Grade, wenn man will, bemerken, die der Mensch zu durchwandern hat, ehe er das ist, wozu Natur und Vernunft ihn bestimmten.

Auf der ersten Stufe ist er nichts als eine leidende Kraft. Er empfindet hier blos, was die Natur außer ihm ihn empfinden lassen will, und bestimmt sich blos, je nachdem er empfindet. Er empfindet Lust, weil ihm von außen Stoff gegeben wird, und Unlust blos weil ihm nicht gegeben, oder weil ihm genommen wird. Entweder stürzt er auf die Gegenstände und will sie in sich reißen in der Begierde; oder die Gegenstände stürzen feindlich auf ihn, und er stößt sie von sich in der Verabscheuung. In dieser drückenden Dependenz von Naturbedingungen vegetiert der Mensch, bis, auf der zweyten Stufe, die Betrachtung ihn frey macht.

Das Wohlgefallen der Betrachtung ist das erste liberale Verhältniß des Menschen gegen die ihn umgebende Natur. Wenn das Bedürfniß seinen Gegenstand unmittelbar ergreift, so rückt die Betrachtung den ihrigen in die Ferne. Die Begierde zerstört ihren Gegenstand, die Betrachtung berührt ihn nicht. Die Naturkräfte, welche vorher drückend und beängstigend auf den Sclaven der Sinnlichkeit eindrangen, weichen bey der freyen Kontemplation zurück, und es wird Raum zwischen dem Menschen und den Erscheinungen. Wenn sich der grobe Schwelger am Anblick einer weiblichen Schönheit weidet, so zielt er dabey immer (wenn auch nicht wirklich, doch gewiß in der Einbildung) nach Besitz, nach unmittelbarem Genuß. Wenn sich der Mann von Geschmack an

diesem Anblick ergötzt, so genügt ihm an der bloßen Betrachtung. Von dem Objekte selbst will er nichts, und mit der bloßen Vorstellung zufrieden, bleibt er gleichgültig gegen die Existenz desselben; wenigstens hat sein Vergnügen mit der letztern nichts zu thun.

Ich verhalte mich zwar auch bey Empfindungen der Schönheit leidend, wie bey ganz materiellen Vergnügungen, in so fern ich den Eindruck der einen wie der andern von außen empfange, und dieser Eindruck mich in den Zustand der Lust versetzt. Aber die Lust an diesem Eindruck empfange ich, bei dem schönen Gegenstande, nicht von außen, es ist nicht der materielle Eindruck auf mein Empfindungsvermögen, sondern eine dazwischen tretende thätige Operation meiner Seele, nemlich die Reflexion darüber, was mich in den Zustand der Lust versetzt. Das materielle Vergnügen entspringt unmittelbar aus dem Stoff, den ich empfange, das ästhetische Wohlgefallen entspringt aus der Form, die ich einem empfangenen Stoff ertheile. Ich ergötze mich an dem Angenehmen, weil es mir Gelegenheit giebt, etwas zu erleiden, ich ergötze mich an dem Schönen, weil es mir Gelegenheit giebt, etwas zu thun.

Das Wohlgefallen der freyen Betrachtung übt mich also, Gegenstände nicht mehr blos auf meinen physischen Zustand und auf meine leidende Kraft, sondern unmittelbar auf meine Vernunft zu beziehen, und mein leidendes Vermögen mittelbar durch das thätige zu affizieren. Ich verhalte mich zwar leidend, in so fern ich empfinde, aber ich empfinde nur, weil ich thätig war. Ich empfange zwar, aber ich empfange nicht von dem Naturmechanismus, sondern von der denkenden Kraft.

Ich habe also bey dem Wohlgefallen der freyen Betrachtung meine Rationalität eröffnet, ohne meine Sensualität abgelegt zu haben. Ich habe die wichtige Erfahrung gemacht, daß ich mehr bin, und mehr in mir habe, als eine blos leidende Kraft, und diese höhere Kraft habe ich zu üben angefangen. Anfangs war ich nichts als ein Instrument, auf dem die physische Nothwendigkeit spielte. Weil auf mich gewirkt wurde, empfand ich; weil

ich empfand, so begehrte ich. Hier also waren Ursache und Wirkung physisch. Jetzt auf der zweyten Stufe mische ich mich selbst, als ein freyes Principium und als Person, in meinen Zustand. Ich erleide zwar noch, denn ich empfinde, aber ich erleide, weil ich handelte. Hier ist also zwar die Wirkung (die Empfindung), aber nicht die Ursache dieser Empfindung physisch. Es ist kein Stoff von außen, sondern ein Stoff von innen, eine Vernunftidee, was mein Gefühlvermögen affiziert. Noch eine Stufe weiter, und ich handle, weil ich handelte, d. i. ich will, weil ich erkannte. Ich erhebe Begriffe zu Ideen und Ideen zu praktischen Maximen. Hier auf der dritten Stufe lasse ich die Sinnlichkeit ganz hinter mir zurück, und habe mich zu der Freiheit reiner Geister erhoben.

(Der Gemeinspruch, daß die Extreme sich berühren, hat auch hier seine volle Gültigkeit, denn sobald wir von ihrem Innhalt abstrahieren, folgen beide entgegengesetzte Gemüthsverfassungen, der Zustand der höchsten Abhängigkeit und der Zustand der höchsten Freiheit völlig derselben Regel. Der ganz sensuelle und der ganz rationelle Mensch haben mit einander gemein, daß beide sich unmittelbar, jener aus Empfindung, dieser aus reiner Erkenntniß bestimmen. Dieselbe Rigidität, womit die Natur dem Sclaven der Sinne gebietet, übt das Sittengesetz gegen den moralischen Willen aus; dieselbe Laxität, welche sich der sinnliche Mensch gegen die Gesetze der Geister erlaubt, gebietet die Vernunft dem sittlichen Menschen gegen die Gesetze der Natur. Recht oder Unrecht — ich muß genießen, sagt die Leidenschaft. „Fiat justitia et pereat mundus," sagt die Pflicht.)

Durch das Empfindungsvermögen des Schönen wird also ein Band der Vereinigung zwischen der sinnlichen und geistigen Natur des Menschen geflochten, und das Gemüth von dem Zustand des bloßen Leidens zu der unbedingten Selbstthätigkeit der Vernunft vorbereitet. Die Freiheit der Geister wird bey dem Schönen in die Sinnenwelt eingeführt, und die reine dämonische Flamme läßt hier (wenn Sie mir die Metapher erlauben wollen)

auf dem Spiegel der Materie, wie der Tag auf den Morgenwolken, ihre ätherischen Farben spielen.

Ich erinnere mich hier einer Stelle aus meinem Gedicht, die Künstler, die (ich weiß nicht mehr, warum) einer andern aufgeopfert worden ist. Sie mag hier als eine Ruine stehen bleiben:

Wie mit Glanz sich die Gewölke mahlen,
Und des Bergs besonnter Gipfel brennt,
Eh sie selbst, die Königin der Strahlen,
Leuchtend aufzieht an dem Firmament;
Tanzt der Schönheit leicht geschürzte Hore
Der Erkenntniß goldnem Tag voran,
Und die jüngste aus dem Sternenchore
Oeffnet sie des Lichtes Bahn.

F. Schiller.

---

693. An Herzog Christian Friedrich von Augustenburg.

Ludwigsburg in Schwaben, am 21 Nov. [Donnerstag] 1793.

Durchlauchtigster Prinz!

Ehe ich die angefangene Materie verlasse, so verstatten Sie mir, was ich bisher blos theoretisch ausführte, auch historisch zu erweisen. Ich versetze mich in Gedanken in die Urwelt zurück, und folge der jugendlichen Menschheit auf ihren ersten Schritten zur Humanisierung.

Was war der Mensch, ehe die seelenbildende Kunst ihre Hand an ihn legte? Der trotzigste Egoist unter allen Thiergattungen, und bey aller Anlage zur Freiheit der abhängigste Sinnensklave. Er sorgte blos für sich selbst und schätzte nichts, als was seine rohen Begierden stillte. Die schöne Natur breitete umsonst ihre Herrlichkeit vor ihm aus. Er sah nichts in ihr als eine Beute, über welche seine Begehrlichkeit herstürzen konnte. Er betrachtete sie blos mit dem gierigen Blick eines Räubers,

wenn sie ihm ihren Reichthum zur Schau ausstellte, und blos mit dem knechtischen Blick eines Missethäters, wenn sie in Gewittern, Erdbeben, Ueberschwemmungen ihre Größe und Macht blicken ließ. Ohne eine Wahl anzustellen, trachtete er blos nach unmittelbarer Befriedigung. Der Geschlechtstrieb war das einzige Band, das ihn an seine Gattinn fesselte, und die Befriedigung dieses Triebes die einzige Forderung, die er an sie machte. Bey seiner Bekleidung, seinen Geräthschaften, seiner Wohnung sah er blos auf das Nothwendige. Eine Höhle genügte ihm um ihn vor dem Grimm wilder Thiere und der Witterung zu schützen. Gebrach es an dieser, so machte er sich eine künstliche von Baumzweigen oder Steinen; so kümmerlich sie auch ausfallen mochte, der Noth war sie schön genug. So trotzig er sich gegen die Ohnmacht bewies, so verzagt war er gegen die Uebermacht. Alles, was er überwältigen konnte, nahm er als Eigenthum in Anspruch; alles, womit seine Stärke sich nicht zu messen wagte, war ihm ein feindliches Wesen, das gegen ihn bewaffnet war; so legte er in alles, was ihm vorkam, die mörderische Selbstsucht, die seine eigene Brust beseelte.

So elend erscheint uns die Menschheit auf ihrer untersten Stufe. So finden wir die alten Pelasger im Thucydides, und neuere Weltentdecker haben die Schilderung des Griechen bey vielen Völkern der Südsee und des nördlichen Asiens bestätigt gefunden.

Ich verlasse dieses niederschlagende Bild, um Ihnen, Gnädigster Prinz, ein fröhlicheres vorzuführen. Was war es für ein Phänomen, welches die anfangende Humanisierung bey diesen wilden Stämmen verkündigte? So viele historische Annalen wir auch zu Rath ziehen mögen, es ist bey allen Völkern dasselbe Phänomen: die Liebe zum Putz.

Der Wilde hört auf, sich mit dem Nothwendigen zu begnügen; er verlangt, daß es noch eine Eigenschaft mehr besitze, und zwar eine Eigenschaft, die nicht mehr seinen thierischen Trieb, sondern ein Bedürfniß von besserer Abkunft befriedigt. Diese

Eigenschaft ist das Schöne. Freilich nur schön für seinen barbarischen Geschmack, aber hier kommt es ja nicht auf den Inhalt, sondern blos auf die Form des Urtheilens an, und mit dieser ist eine Veränderung vorgegangen. Es gründet sich nicht mehr auf die unmittelbare und materielle Empfindung, sondern auf die Reflexion, auf die freie Betrachtung. Auch das Häßliche, als schön beurtheilt, beweist schon die Thätigkeit eines freieren Vermögens, ein Wohlgefallen ohne Sinneninteresse, einen anfangenden, wenn gleich noch so grotesken Geschmack.

Das Schöne des Wilden ist immer das Seltsame, das Schreiende, das Bunte. Er bildet groteske Figuren, liebt grelle Farben, und eine gellende Musik. Aber da diese Eigenschaften sein materielles Wohlseyn schlechterdings nicht verbessern können, so muß man annehmen, daß er sie auf seine Denkkraft bezieht, und sie nicht darum schätzt, weil er unmittelbar etwas angenehmes dabey erleidet, sondern weil sie ihn mittelbar, als Anlässe zur Thätigkeit, rühren. Sie gehören also in subjektivem Sinn allerdings zur Familie des Schönen, wie sehr sie auch, in objektiver Rücksicht, davon ausgeschlossen sind. Sie gefallen seinem innern Sinn, weil sie ihm eine Thätigkeit des Verstandes zu empfinden geben.

Jetzt fängt auch der Wilde an, auf den Eindruck Acht zu haben, den er auf andere macht. Er will gefallen. Schon diese einzige Regung macht ihn zum Menschen. Dieses Bedürfniß könnte er nicht haben, wenn er nicht angefangen hätte, aus dem engen Kreis der Nothwendigkeit heraus zu treten, und für den Werth der Dinge einen andern Maaßstab zu gebrauchen, als die Beziehung auf sinnlichen Genuß. Alles was er besitzt, muß jetzt neben dem Dienst, wozu es da ist, noch eine Forderung erfüllen. Es muß ausgezeichnet seyn und in die Augen fallen; denn so pflegt sich der erste Geschmack anzukündigen. Er, der auf der ersten Stufe vorlieb nahm, fängt an zu wählen, und was ihn bey dieser Wahl leitet, ist mehr werth als seine ganze vorige Existenz. Jetzt sucht sich der alte Germanier schönere Thierfelle,

prächtigere Gewebe, zierlichere Trinkgeschirre aus, und der Nordkaledonier läßt bey seinen Festen die buntesten Muscheln kreisen. Selbst die Waffen sollen jetzt nicht mehr bloße Gegenstände des Schreckens, sondern auch des Wohlgefallens seyn. Das rauhe Feldgeschrey fängt an, dem Takt zu gehorchen und sich zum Gesange zu biegen.

Nicht zufrieden, das Nothwendigere zu verschönern, macht sich der menschgewordene Wilde das Schöne, auch schon der bloßen Schönheit wegen, zum Zweck, und will gewisse Dinge, bloß um dieses Zwecks willen, haben. Er schmückt sich. Die Gegenstände seiner Begierde wachsen, die Zahl seiner Güter mehrt sich, bis die künstlichen Bedürfnisse die natürlichen übersteigen. Der bloße Nutzen ist schon eine zu enge Grenze für seine erweiterten Neigungen. Wie er seine Haare mit Federn, seinen Hals mit Korallen ziert, wie er sogar an seinem eigenen Körper künstelt, und seine natürliche Gestalt, in der Absicht, sie zu verschönern, bis zum Abscheulichen entstellt, ebenso führt er in sein gesellschaftliches Betragen und in seine Sitten Schnörkel und Verzierungen ein, und gefällt sich über die bloße Zweckmäßigkeit hinauszugehen, um den erwachten Trieb nach freiem Vergnügen zu befriedigen. Wie sehr auch alle diese ersten Versuche, als Entfernungen von der Einfalt der Natur, ins Abentheuerliche, Abgeschmackte und Widersinnige fallen, so sind sie doch eben deswegen, weil es Entfernungen von der Natur sind, Wirkungen eines freieren Bildungsvermögens, und daher, als die erste Anmeldung der Vernunftfreyheit, eines Grades von Achtung werth. Sie beweisen uns, daß der einzelne Mensch und das Volk, bey denen wir sie antreffen, die Epoche der gänzlichen Unmündigkeit und des bloßen Naturregiments überstanden haben; daß sie nicht mehr Wilde, sondern B a r b a r e n sind; denn Wildheit ist ganz unentwickelte, Barbarey falsch entwickelte Menschheit.

An dem Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern wird jetzt eine sehr vortheilhafte Veränderung sichtbar. Es ist nicht mehr der blinde Drang der Natur allein, was die Geschlechter einander

näher bringt. Reize werden von dem Weibe, Verdienst von dem Manne gefordert, und die Schönheit ist der Tapferkeit Preiß. Freiheit äußert sich bey dem Geschäft des Instinkts, und da der Instinkt sonst ganz ohne Wahl handelt, so dient diese Freiheitsäußerung zum untrüglichen Beweis, daß etwas höheres als die Natur dabey thätig war.

Auch der gesellschaftliche Umgang gewinnt ein ganz anderes Ansehen. Abhängiger von der guten Meinung anderer, weil er zu gefallen wünscht, muß der rohe Egoist den Ungestüm seiner Affekte bezähmen, und die Freiheit außer sich respektieren, weil er der Freiheit gefallen will. So lange er gegen andere nur in physischen Verhältnissen stehet, kann er nur ein Objekt des selbstsüchtigen Erhaltungstriebes, nie eines freien ästhetischen Urtheils seyn. Er muß also heraustreten aus dem feindseeligen kriegerischen Stand der Natur, und sich in einen Gegenstand der uneigennützigen und ruhigen Betrachtung verwandeln. Dies ist aber nur dadurch möglich, daß er selbst zur milden Erscheinung wird, daß er andern nicht als Feind gegenübersteht, daß er durch keine ungestüme Kraftäußerung ihre Selbstliebe aufschreckt, kurz, daß er andere nicht, gleich einem feindseeligen Gestirn, in den Wirbel seines Daseyns zieht, sondern sie, wie ein fernleuchtender Stern, als bloße liebliche Vorstellung beschäftigt.

Nirgends aber offenbart sich die wohlthätige Veränderung der Empfindungsart deutlicher, als in der heitern und lachenden Gestalt, welche, nach Erwachung des Schönheitstriebes, Religionen und Sitten annehmen. Furcht ist der Geist aller Gottesverehrung, ehe der Geschmack die Gemüther in Freiheit setzt. Es ist blos ihre Macht, wodurch sich Götter und Dämonen dem kindischen Alter der Menschheit verkündigen, und dem Sklaven der Bedürfnisse ist alles Mächtige zugleich schrecklich. Ein knechtisches Zagen ist seine Andacht, sein Gottesdienst ist finster und nicht selten fürchterlich. So wie aber der Sinn für Schönheit erwacht, und der verzagte Erhaltungstrieb nicht mehr ausschließend und allein den Maaßstab der Beurtheilung hergiebt, so verbessern

sich auch die Vorstellungen von den Göttern, und der Mensch fängt an, in ein edleres Verhältniß zu denselben zu treten. Weil sie nicht mehr als bloße Naturkräfte auf ihn stürmen, so gewinnt er Raum, sie mit dem ruhigen Blick der Betrachtung zu fixieren. Sie werfen die Gespensterlarven ab, womit sie seine Kindheit erschreckt hatten, und überraschen ihn mit einem veredelten Bilde seiner selbst. Das göttliche Ungeheuer des Morgenländers, das blos mit der blinden Stärke des Raubthiers die Welt verwaltete, zieht sich in der griechischen Phantasie in die freundliche Form der Menschheit zusammen, und selbst der Vater der Götter muß seine plumpe Titanenkraft mit Schönheit vertauschen, um den Geschmack eines feinern Volks zu gewinnen, den nur die Form, nicht mehr die bloße Materie, befriedigen kann.

So unterwirft sich der Schönheit stille Macht nach und nach die rohe Natur, initiert den Wilden zum Menschen, und lehrt ihn, auch schon in seinem physischen Sklavenstande seine dämonische Freiheit versuchen. Aber ihre wohlthätigen Wirkungen schränken sich nicht darauf ein, die Empfindungen zu vergeistigen, und dadurch die reine Geistigkeit von ferne vorzubereiten. Ihr Einfluß auf die letztere ist noch näher und unmittelbarer, denn selbst in seiner absolut freien Thätigkeit, im Geschäft der Erkenntniß und der Wahl, leistet sie dem Geist gegen die widerstrebende Sinnlichkeit Beystand, ob ihr gleich an diesen Geschäften selbst kein positiver Antheil gestattet werden kann.

Die Erforschung der Wahrheit erfordert Abstraktion und strenge Gesetzmäßigkeit, wovor die Trägheit und Willkührlichkeit der Sinne zurückbebt. Anspannung der Denkkraft gehört dazu, um die Form, worin allein die Wahrheit enthalten ist, von der Materie zu scheiden. Um also die sinnlichen Vermögen, die sich immer nur an die Materie halten, für die reine Thätigkeit der Vernunft zu gewinnen und ihren Widerstand zu besiegen, ist es nöthig, Formen wieder in Materie umzusetzen, Ideen in Anschauungen zu kleiden, und durch die Operationen der thätigen Kraft die leidende zu affizieren. Nur auf diese Art kann auch

bey dem reinen Erkenntnißgeschäfte der Sinnlichkeit ein Gewinn abfallen, und die Arbeit mit Genuß, die Anstrengung mit Abspannung, die Thätigkeit mit Leiden abwechseln.

Dieses leistet der Geschmack im Vortrag der Wahrheit. Bey dem Schönen fängt die Vernunft an, in das willkührliche Spiel der Phantasie ihre Gesetzmäßigkeit zu mischen. Bey dem Schönen fangen Phantasie und Empfindungskraft an, einen edlern Stoff von der Vernunft zu empfangen, und bey der höhern Thätigkeit des Gemüths interessiert zu werden. Das Schöne dient also nicht blos dazu, die Sinne zur Denkkraft zu erheben, und Spiel in Ernst zu verwandeln, es hilft auch umgekehrt, die Denkkraft zu den Sinnen herabzuziehen und Ernst in Spiel zu verwandeln. Das erste dieser beiden Verdienste erwirbt sich der Geschmack um den empfindenden, das zweyte um den denkenden Theil der Welt.

Zum Denken wird der Mensch, wenn nicht starke Triebfedern seine natürliche Trägheit überwinden, bekanntlich nur durch den Reiz des Genusses eingeladen, und dieser Genuß muß unmittelbar aus seiner Thätigkeit selbst, nicht aus den Folgen derselben fließen. Diese erwarteten Folgen seiner Thätigkeit — sey es nun, daß sie wesentlich daraus fließen, wie die Einsicht aus dem Nachdenken, oder daß sie sich zufällig damit verbinden, wie etwa der Lohn mit der Arbeit oder der Ruhm mit der Geschicklichkeit — können niemals zu allgemein wirksamen Antrieben dienen, weil es ja noch stets problematisch bleibt, ob wir eine Vorstellung davon haben, ob wir uns Hoffnung dazu machen, und ob wir einen Werth darauf legen. Und dann kann uns ein noch so großes Gut in der Erwartung, wenn es auch anlockend genug ist, uns zur Arbeit anzuspornen, doch die gegenwärtige Mühe der Anstrengung nicht verbergen, noch das Gefühl eines Zwanges ersparen. Um dieses Gefühl völlig aus dem Gemüth zu verbannen, muß der Genuß so schnell mit der Anspannung wechseln, daß das Bewußtseyn beyde Zustände kaum unterscheiden kann. Ein Meister in der guten Darstellung muß also die Ge-

schicklichkeit besitzen, das Werk der Abstraktion augenblicklich in einen Stoff für die Phantasie zu verwandeln, Begriffe in Bilder umzusetzen, Schlüsse in Gefühle aufzulösen, und die strenge Gesetzmäßigkeit des Verstandes unter einem Schein von Willkühr zu verbergen.

In den wenigsten Fällen wirkt der Verstand logisch, nemlich mit deutlichem Bewußtseyn der Regeln und Principien, die ihn leiten; bei weitem in den mehresten Fällen wirkt er ästhetisch, und als eine Art von Takt, wie Ew. Durchl. schon aus dem Sprachgebrauch ersehen, der in allen Sprachen für diese Verstandesgattung den Ausdruck Gemeinsinn einführte.

Nicht als ob der Sinn jemals denken könnte; der Verstand wirkt hier ebenso gut, als bey dem schulgerechten Denker, nur daß die Regeln, nach denen er verfährt, nicht im Bewußtseyn festgehalten werden, und daß wir in einem solchen Fall nicht die Verstandesoperation selbst, nur ihre Wirkung auf unsern Zustand durch ein Gefühl der Lust oder Unlust erfahren. Ehe das Gemüth sich Zeit nimmt, sein eigener Zuschauer zu seyn, und von seinem Verfahren sich Rechenschaft zu geben, wird der innere Sinn affiziert, die Handlung geht in Leiden, der Gedanke in eine Empfindung über.

Für diesen Takt nun muß der Redner und Schriftsteller von Geschmack sein Werk ausführen, wiewohl er sehr unrecht thun würde, es blos vermittelst eines solchen Takts zu erzeugen. Führt er es hingegen auch für den logischen Verstand aus, wie er es durch denselben erdachte, so legt er jedem seiner Leser oder Zuhörer die Arbeit des Hervorbringens auf, die er doch allein hätte übernehmen sollen; er verweilt sie länger, als es dem Sinn gefallen kann, bey dem zwangvollen Zustand der Abstraktion, indem er den weit beliebteren Zustand der Anschauung und Empfindung verzögert. Er übt also eine Art von Gewalt gegen sie aus und misfällt, weil er die Freiheit beleidigt.

Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, Gnädigster Prinz, daß diesem Gesetz des Geschmacks nur Vorstellungen unterworfen

sind, die auf Unterhaltung und Ueberredung abzwecken, nicht aber solche Werke, welche der strengen Prüfung ausdrücklich hingegeben werden, und Ueberzeugung bewirken sollen. Diese letztern sind von allen Anforderungen des Geschmacks nicht nur freygesprochen, sondern es streitet sogar mit ihrem Zwecke, daß sie in ästhetischer Rücksicht vortrefflich sind; weil der Zustand des Genusses der Prüfung nicht günstig ist, und eine geschmackvolle Behandlung das logische Maschinenwerk versteckt, auf welches doch alle philosophische Ueberzeugung sich gründet. So würde Kants Kritik der Vernunft offenbar ein weniger vollkommenes Werk seyn, wenn sie mit mehr Geschmack geschrieben wäre. Ein solcher Schriftsteller wird aber auch vernünftigerweise nicht erwarten, daß er Leser interessire, die seinen Zweck nicht mit ihm theilen.

Wer hingegen allgemein gefallen will, den entschuldigt kein Stoff, er muß die Freiheit der Phantasie respektieren, er muß das logische Geräthe verbergen, wodurch er den Verstand seines Lesers lenkt. Wenn der dogmatische Vortrag in geraden Linien und harten Ecken mit mathematischer Steifigkeit fortschreitet, so windet sich der schöne Vortrag in einer freyen Wellenbewegung fort, ändert in jedem Punkt unmerklich seine Richtung, und kehrt ebenso unmerklich zu derselben zurück. Der dogmatische Lehrer, könnte man sagen, zwingt uns seine Begriffe auf, der sokratische lockt sie aus uns heraus, der Redner und Dichter giebt uns Gelegenheit, sie mit scheinbarer Freiheit aus uns selbst zu erzeugen.

So wie ein geschmackvoller Vortrag zum Denken einladet, und die Erkenntniß der Wahrheit befördern hilft, weil er selbst aus abstrakten Begriffen einen Stoff für die Sinnlichkeit bildet, so hilft der Geschmack auch selbst die Sittlichkeit des Handelns befördern, indem er die moralischen Vorschriften der Vernunft mit dem Interesse der Sinne in Uebereinstimmung bringt, und das Ideal der Tugend in ein Objekt der Neigung verwandelt.

Aber hier, Gnädigster Prinz, betrete ich einen Boden, wo

es ebenso gefährlich als leicht ist, einen Mistritt zu thun, und wo ich mich also genöthigt sehe, einen langsameren Schritt zu nehmen. Es giebt der denkenden Köpfe sehr viele, welche von keinem Einfluß des Geschmacks auf die Sittlichkeit wissen wollen, und in diesem Gebiete weit mehr von ihm befürchten als hoffen. In den folgenden Briefen werde ich Gelegenheit haben, ihre Gründe zu prüfen.

Ich erlaube mir noch nur den Wunsch hinzuzusetzen, daß das Interesse Ew. Durchl. an diesen Unterhaltungen nicht in eben dem Grad sich vermindern möchte, als das meinige wächst, solche fortzusetzen.

Mit tiefster Devotion ersterbe ich

Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigster Diener

F. Schiller.

---

694. An Herzog Christian Friedrich von Augustenburg.

Ludwigsburg am 3. Dez. [Dienstag] 93.

Durchlauchtigster Prinz,

Mit einem gemischten Gefühl von Verlegenheit und Muth ergreife ich heute die Feder. Ich habe die Frage zu beantworten, wieviel die Tugend durch den Geschmack gewinnt, und fürchte daher in einen noch ernsthafteren, und für eine schriftliche Unterhaltung noch weniger schicklichen Ton, als bisher, zu verfallen. Doch ich erinnere mich zugleich, an wen ich schreibe, und wenn auch vielleicht die Wahl meines heutigen Gegenstandes den delikaten Geschmack des Weltmanns beleidigen sollte, so werde ich an dem Herzen des Tugendfreundes und an der Wahrheitsliebe des philosophischen Denkers, dem kein Gegenstand der Untersuchung, am wenigsten ein solcher, gleichgültig ist, desto nachdrücklichere Vertheidiger finden.

Ich bekenne gleich vorläufig, daß ich im Hauptpunkt der

Sittenlehre vollkommen kantisch denke. Ich glaube nemlich und bin überzeugt, daß nur diejenigen unsrer Handlungen sittlich heißen, zu denen uns blos die Achtung für das Gesetz der Vernunft und nicht Antriebe bestimmten, wie verfeinert diese auch seyen, und welch imposante Nahmen sie auch führen. Ich nehme mit den rigidesten Moralisten an, daß die Tugend schlechterdings auf sich selbst ruhen müsse, und auf keinen von ihr verschiedenen Zweck zu beziehen sey. Gut ist (nach den Kantischen Grundsätzen, die ich in diesem Stück vollkommen unterschreibe) gut ist, was nur darum geschieht, weil es gut ist.

Wenn ich also dem Geschmack das Verdienst zuschreibe, zu Beförderung der Sittlichkeit beyzutragen, so kann meine Meinung gar nicht seyn, daß der Antheil, den der gute Geschmack an einer Handlung nimmt, diese Handlung zu einer sittlichen machen könne. Das Sittliche darf nie einen andern Grund haben, als sich selbst. Der Geschmack kann die Moralität des Betragens begünstigen, wie ich in dem gegenwärtigen Brief zu erweisen hoffe, aber er selbst kann durch seinen Einfluß nie etwas moralisches erzeugen.

Es ist hier mit der innern und moralischen Freiheit ganz derselbe Fall wie mit der äußern und physischen. Frey in dem letztern Sinne handle ich nur alsdann, wenn ich, unabhängig von jedem fremden Einfluß, blos meinem Willen folge. Aber die Möglichkeit, meinem eigenen Willen uneingeschränkt zu folgen, kann ich doch zuletzt einem von mir verschiedenen Grund zu danken haben, sobald angenommen wird, daß der letztere meinen Willen hätte einschränken können. Ebenso kann ich die Möglichkeit, gut zu handeln, zuletzt doch einem von meiner Vernunft verschiedenen Grunde zu danken haben, sobald dieser letztere als eine Kraft gedacht wird, die meine Gemüthsfreiheit hätte einschränken können. Wie man also gar wohl sagen kann, daß ein Mensch von einem andern Freiheit erhalte, obgleich die Freiheit selbst darin besteht, daß man überhoben ist, sich nach andern zu richten; ebenso gut kann man sagen, daß der Geschmack zur Tugend verhelfe,

obgleich die Tugend selbst es ausdrücklich mit sich bringt, daß man sich dabey keiner fremden Hülfe bediene.

Eine Handlung hört deswegen gar nicht auf, frey zu heißen, weil glücklicherweise derjenige sich ruhig verhält, der sie hätte einschränken können; sobald wir nur wissen, daß der Handelnde dabey blos seinem eignen Willen folgte, ohne Rücksicht auf einen fremden. Ebenso verliert eine innere Handlung deswegen das Prädikat einer sittlichen noch nicht, weil glücklicherweise die Versuchungen fehlen, die sie hätten rückgängig machen können; sobald wir nur annehmen, daß der Handelnde dabey blos dem Ausspruch seiner Vernunft, mit Ausschließung fremder Triebfedern, folgte. Die Freiheit einer äußern Handlung beruht blos auf ihrem unmittelbaren Ursprung aus dem Willen der Person; die Sittlichkeit einer innern Handlung blos auf der unmittelbaren Bestimmung des Willens durch das Gesetz der Vernunft.

Vergönnen mir Ew. Durchl., daß ich diese Analogie noch weiter ausführe. Es kann uns schwerer oder leichter werden, als freie Menschen zu handeln, je nachdem wir auf Kräfte stoßen, die unserer Freiheit entgegenwirken, und bezwungen werden müssen. In so fern giebt es Grade der Freiheit. Unsere Freiheit ist größer, sichtbarer wenigstens, wenn wir sie bei noch so heftigem Widerstand feindseeliger Kräfte behaupten, aber sie hört darum nicht auf, wenn unser Wille keinen Widerstand findet, oder wenn eine fremde Gewalt sich ins Mittel schlägt, und diesen Widerstand ohne unser Zuthun vernichtet.

Ebenso mit der Moralität. Es kann uns mehr oder weniger Kampf kosten, unmittelbar der Vernunft zu gehorchen, je nachdem sich Antriebe in uns regen, die ihren Vorschriften widerstreiten, und die wir abweisen müssen. In so fern giebt es Grade der Moralität. Unsere Moralität ist größer, hervorstechender wenigstens, wenn wir bey noch so großen Antrieben zum Gegentheil, unmittelbar der Vernunft gehorchen; aber sie hört deswegen nicht auf, wenn sie keine Anreitzung zum Gegentheil findet, oder wenn etwas anderes als unsere Willenskraft

diese Anreizungen entkräftet. Genug, wir handeln sittlich gut, sobald wir blos darum so handeln, weil es sittlich ist, und ohne uns erst zu fragen, ob es auch angenehm ist — gesetzt auch, es wäre die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß wir anders handeln würden, wenn es uns Schmerz machte oder ein Vergnügen entzöge.

Zur Ehre der menschlichen Natur läßt sich annehmen, daß kein Mensch so tief sinken kann, um das Böse blos deswegen, weil es böse ist, vorzuziehen, sondern daß jeder ohne Unterschied das Gute vorziehen würde, weil es das Gute ist, wenn es nicht zufälligerweise das Angenehme ausschlösse, oder das Unangenehme nach sich zöge. Alle Unmoralität in der Wirklichkeit scheint also aus der Kollision des Guten mit dem Angenehmen, oder was auf eines hinausläuft, der Begierden mit der Vernunft zu entspringen, und einer Seits die Stärke der sinnlichen Antriebe, andrer Seits die Schwäche der moralischen Willenskraft zur Quelle zu haben. Moralität kann also auf zweyerlei Weise befördert werden, wie sie auf zweyerlei Weise gehindert wird. Entweder man muß die Parthey der Vernunft und die Kraft des guten Willens verstärken, daß keine Versuchung ihn überwältigen könne, oder man muß die Macht der Versuchungen brechen, damit auch die schwächere Vernunft und der schwächere gute Wille ihnen noch überlegen sey.

Zwar könnte es scheinen, als ob durch die letztere Operation die Moralität selbst nichts gewänne, weil mit dem Willen, dessen Beschaffenheit doch allein eine Handlung moralisch macht, keine Veränderung dabey vorgeht. Das ist aber auch in dem angenommenen Fall gar nicht nöthig, wo man keinen schlimmen Willen, der verändert werden müßte, nur einen guten, der schwach ist, voraussetzt. Und dieser schwache gute Wille kommt auf diesem Weg doch zur Wirkung, was vielleicht nicht geschehen wäre, wenn starke Antriebe ihm entgegengearbeitet hätten. Wo aber ein guter Wille der Grund einer Handlung wird, da ist wirklich Moralität vorhanden.

Ich trage also kein Bedenken, Gnädigster Prinz, den Satz aufzustellen, daß dasjenige die Moralität wahrhaft befördere, was den Widerstand der Neigung gegen das Gute vernichtet.

Der gefährlichste innere Feind der Moralität ist der sinnliche Trieb, der sobald ihm ein Gegenstand vorgehalten wird, nach Befriedigung strebt, und sobald die Vernunft etwas ihm anstößiges gebietet, ihren Vorschriften sich entgegensetzt. Dieser sinnliche Trieb ist ohne Aufhören geschäftig, den Willen in sein Interesse zu ziehen, der doch unter sittlichen Gesetzen steht, und die Verbindlichkeit auf sich hat, sich mit den Ansprüchen der Vernunft nie im Widerspruche zu befinden. Der sinnliche Trieb aber erkennt kein sittliches Gesetz, und will sein Objekt durch den Willen realisiert haben, was auch die Vernunft dazu sprechen mag. Diese Tendenz unserer Begehrungskraft, dem Willen unmittelbar und ohne alle Rücksicht auf höhere Gesetze zu gebieten, steht mit unserer sittlichen Bestimmung im Streite, und ist der stärkste Gegner, den der Mensch in seinem moralischen Handeln zu bekämpfen hat.

Rohen Gemüthern, denen es zugleich an moralischer und an ästhetischer Bildung fehlt, giebt die Begierde unmittelbar das Gesetz, und sie handeln blos, wie ihren Sinnen gelüstet. Moralischen Gemüthern, denen aber die ästhetische Bildung fehlt, giebt die Vernunft unmittelbar das Gesetz, und es ist blos der Hinblick auf die Pflicht, wodurch sie über Versuchungen siegen. In ästhetisch verfeinerten Gemüthern ist noch eine Instanz mehr, welche nicht selten die Tugend ersetzt, wo sie mangelt, und da erleichtert, wo sie ist.

Diese Instanz ist der Geschmack. Der Geschmack fordert Mäßigung und Anstand, er verabscheut alles, was eckigt, was hart, was gewaltsam ist, und neigt sich zu allem, was sich leicht und harmonisch zusammenfügt. Daß wir auch im Sturm der Empfindung die Stimme der Vernunft anhören, und den Ausbrüchen der Natur eine Grenze setzen, dies fordert schon bekanntlich der gute Ton, der nichts anderes ist als ein ästhetisches

Gesetz, von jedem civilisierten Menschen. Dieser Zwang, den sich der civilisierte Mensch bei Aeußerung seiner Affekte auflegt, verschafft ihm über diese Affekte selbst einen Grad von Herrschaft, erwirbt ihm wenigstens eine Fertigkeit, den blos leidenden Zustand seiner Seele durch einen Akt von Selbstthätigkeit zu unterbrechen, und den raschen Uebergang der Gefühle in Handlungen durch Reflexion aufzuhalten. Alles aber, was die blinde Gewalt der Affekte bricht, bringt zwar noch keine Tugend hervor (denn diese muß immer ihr eigenes Werk seyn), aber es macht dem Willen Raum, sich zur Tugend zu wenden.

Der Geschmack ist also als der erste Kämpfer anzusehen, der in einem ästhetisch verfeinerten Gemüth gegen die rohe Natur heraustritt, und, ehe die Vernunft noch nöthig hat, sich als Gesetzgeberin ins Mittel zu schlagen, und in Forma zu sprechen, diesen Angriff zurücktreibt. Dieser Sieg des Geschmacks über den rohen Affekt ist aber ganz und gar keine sittliche Handlung, und die Freiheit, welche der Wille hier durch den Geschmack gewinnt, noch ganz und gar keine moralische Freiheit. Der Geschmack befreit das Gemüth blos darum von dem Joch des Instinkts, um es in seinen Fesseln zu führen, und indem er den ersten und offenbaren Feind der sittlichen Freiheit entwaffnet, bleibt er selbst nicht selten als der zweyte noch übrig, der unter der Hülle des Freundes nur desto gefährlicher seyn kann. Der Geschmack nemlich regiert das Gemüth auch blos durch den Reiz des Vergnügens — eines edleren Vergnügens freilich, weil die Vernunft seine Quelle ist — aber wo das Vergnügen den Willen bestimmt, da ist noch keine Moralität, da ist blos ein Tausch der Ketten vorgegangen.

Etwas Großes ist aber doch bey dieser Einmischung des Geschmacks in die Operationen des Willens gewonnen worden. Alle jene materielle Neigungen und rohe Begierden, die sich der Ausübung des Guten oft so hartnäckig und stürmisch entgegensetzen, sind durch den Geschmack aus dem Gemüthe verwiesen, und an ihrer Statt edlere und sanftere Neigungen darin an=

gepflanzt worden, die sich auf Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit beziehen, und wenn sie gleich selbst keine Tugenden sind, doch ein Objekt mit der Tugend theilen. Wenn also jetzt die Begierde spricht, so muß sie eine strenge Musterung vor dem Schönheitssinn aushalten; und wenn jetzt die Vernunft spricht, und Handlungen der Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit gebietet, so findet sie nicht nur keinen Widerstand, sondern vielmehr den lebhaften und feurigen Beyfall der Natur.

Wenn wir nemlich die verschiedenen Formen durchlaufen, unter welchen sich die Sittlichkeit äußern kann, so werden wir sie alle ohne Mühe auf diese zwey zurückführen können. Entweder macht die Sinnlichkeit (die Natur) die Motion im Gemüth, daß etwas geschehe oder nicht geschehe, und der Wille verfügt darüber nach dem Vernunftgesetz; oder die Vernunft macht die Motion, und der Wille gehorcht ihr, ohne Anfrage bey den Sinnen.

Die griechische Prinzessin Anna Komnena erzählt uns von einem gefangenen Rebellen, den ihr Vater Alexius, da er noch General seines Vorgängers war, den Auftrag gehabt habe, nach Konstantinopel zu eskortieren. Unterwegs, als beide zusammen ritten, bekömmt Alexius Lust, unter dem Schatten eines Baumes Halt zu machen, und sich da von der Sonnenhitze zu erhohlen. Bald übermannte ihn der Schlaf, nur der Andre, dem die Furcht des ihn erwartenden Todes keine Ruhe ließ, blieb munter. Indem jener nun in tiefem Schlafe lag, erblickte der letztere des Alexius Schwerdt, das an einem Baumzweige aufgehangen war, und geräth in Versuchung, sich durch Ermordung seines Hüters in Freiheit zu setzen. Anna Komnena giebt zu verstehen, daß sie nicht wüßte, was geschehen seyn würde, wenn Alexius nicht glücklicherweise sich noch ermuntert hätte. Hier, Gnädigster Prinz, war nun ein moralischer Rechtshandel der ersten und heraufsteigenden Gattung, wo der sinnliche Trieb den ersten Antrag machte, und die Vernunft erst darüber als Richterin erkannte. Hätte jener nun die Versuchung aus bloßer Achtung für die

Gerechtigkeit besiegt, so wäre kein Zweifel, daß er moralisch gehandelt hätte.

Als der verewigte Herzog Leopold von Braunschweig an den Ufern der reißenden Oder mit sich zu Rathe ging, ob er sich mit Gefahr seines Lebens dem stürmischen Strom überlassen sollte, damit einige Unglückliche gerettet würden, die ohne ihn hülflos waren — und als er (ich setze diesen Fall) einzig aus Bewußtseyn dieser Pflicht in den Nachen sprang, den kein anderer besteigen wollte, so ist wohl niemand, der ihm absprechen wird, moralisch gehandelt zu haben. Der Herzog befand sich hier in dem entgegengesetzten Fall von dem vorigen. Die Vorstellung der Pflicht ging hier vorher, und dann erst regte sich der Erhaltungstrieb, die Motion der Vernunft zu bekämpfen. In beiden Fällen aber verhielt sich der Wille auf dieselbe Art: er folgte unmittelbar der Vernunft, daher sind beide moralisch.

Ob aber beide Fälle es auch noch dann bleiben, wenn wir dem Geschmack darauf Einfluß geben?

Gesetzt also der erste, welcher versucht wurde, eine schlimme Handlung zu begehen, und sie aus Achtung für die Gerechtigkeit unterließ, habe einen so gebildeten Geschmack, daß alles Schändliche und Gewaltthätige ihm einen Abscheu erweckte, den nichts überwinden kann, so wird in dem Augenblick, als der Naturtrieb sein Anliegen vorbringt, schon der bloße Geschmack es verwerfen — es wird also gar nicht einmal vor das moralische Forum, vor das Gewissen, kommen, sondern schon in einer früheren Instanz fallen. Nun regiert aber der Geschmack den Willen blos durch Gefühle, nicht durch Gesetze. Jener Mensch versagt sich also das angenehme Gefühl des geretteten Lebens, weil er das widrige Gefühl, eine Niederträchtigkeit begangen zu haben, nicht ertragen kann. Das ganze Geschäft wird also schon im Forum der Empfindung und im Gebiet der leidenden Kraft verhandelt, und das Betragen dieses Menschen, so legal es ist, ist moralisch indifferent; eine bloße schöne Wirkung der Natur.

Gesetzt nun der Andere, dem seine Vernunft vorschrieb, etwas

zu thun, wogegen sich der Naturtrieb empörte, habe gleichfalls einen so reitzbaren Schönheitssinn, den alles, was groß und vollkommen ist, entzückt, so wird in demselben Augenblick, als die Vernunft ihren Ausspruch thut, auch die Sinnlichkeit zu ihr übertreten, und er wird das mit Neigung thun, was er ohne diese zarte Empfänglichkeit für das Schöne gegen die Neigung hätte durchsetzen müssen. Werden Sie ihn aber, Gnädigster Prinz, deswegen im zweyten Fall für minder vollkommen, als im ersten halten? Gewiß nicht, denn er handelte ja im zweyten so gut als im ersten nach einer Vorschrift der Vernunft, und daß er diese Vorschrift mit Freuden befolgte, das kann der sittlichen Reinheit seiner That keinen Abbruch thun. Er ist also moralisch ebenso vollkommen, physisch hingegen ist er bey weitem vollkommener, denn er ist ein weit zweckmäßigeres Subjekt für die Tugend.

Der Geschmack giebt also dem Gemüth eine für die Tugend zweckmäßige Stimmung, weil er die Naturbewegungen entfernt, die sie hindern, und diejenigen erweckt, die ihr günstig sind. Der Geschmack kann der wahren Tugend keinen Eintrag thun, wenn er gleich in allen denen Fällen, wo der Naturtrieb die erste Anregung macht, dasjenige schon vor seinem Richterstuhl abthut, was sonst das Gewissen hätte ausmachen müssen, und also Ursache ist, daß sich unter den Handlungen derer, die durch ihn regiert werden, weit mehr indifferente als wahrhaft moralische befinden. Denn die Vortrefflichkeit der Menschen beruht ganz und gar nicht auf der größern Summe moralischer Handlungen, sondern auf der größern Fertigkeit des Gemüths, solche Handlungen ausüben zu können; ja vielleicht wird man in der Epoche des erfüllten sittlichen Ideals ebenso wenig von Moralität und moralischen Thaten als in dem goldenen Alter der Natur und der Kindheit hören, und höchstens nur bey außerordentlichen Fällen daran erinnert werden, daß die Vernunft und nicht die Neigung das Ruder führt. Der Geschmack kann hingegen der wahren Tugend in allen denen Fällen positiv nützen, wo die Ver-

nunft die erste Anregung macht, und in Gefahr ist, von der stärkern Beredsamkeit der Natur überstimmt zu werden. In diesen Fällen nemlich stimmt er unsre Sinnlichkeit zum Vortheil der Pflicht, und macht also auch ein geringeres Maaß moralischer Willenskraft der Ausübung der Tugend gewachsen.

Wenn nun der Geschmack der wahren Moralität in keinem Falle schadet, in mehreren aber offenbar nützt, so muß der Umstand ein großes Gewicht erhalten, daß er der Legalität unsers Betragens im höchsten Grade beförderlich ist.

Gesetzt, daß die schöne Kultur ganz und gar nichts dazu beytragen könnte, uns besser gesinnt zu machen, so macht sie uns wenigstens geschickt, auch ohne eine wahrhaft sittliche Gesinnung also zu handeln, wie eine sittliche Gesinnung es würde mit sich gebracht haben. Nun kömmt es zwar vor einem moralischen Forum ganz und gar nicht auf unsere Handlungen an, als insofern sie ein Ausdruck unserer Gesinnungen sind; aber vor dem physischen Forum und im Plane der Natur kommt es, gerade umgekehrt, ganz und gar nicht auf unsre Gesinnungen an, als insofern sie Handlungen veranlassen, durch die der Naturzweck befördert wird.

Nun sind aber beide Weltordnungen, die physische, worin Kräfte, und die moralische, worin Gesetze regieren, so genau auf einander berechnet, und so innig in einander verwebt, daß Handlungen, die ihrer Form nach moralisch zweckmäßig sind, durch ihren Inhalt zugleich eine physische Zweckmäßigkeit in sich schließen; und so wie das ganze Naturgebäude nur darum vorhanden zu seyn scheint, um den höchsten aller Zwecke, der das Gute ist, möglich zu machen, so läßt sich das Gute wieder als ein Mittel gebrauchen, um das Naturgebäude aufrecht zu erhalten. Die Ordnung der Natur ist also von der Sittlichkeit unserer Gesinnungen abhängig gemacht, und wir können gegen die moralische Welt nicht verstoßen, ohne zugleich in der physischen eine Verwirrung anzurichten.

Wenn nun von der menschlichen Natur — so lange sie

menschliche Natur bleibt — nie und nimmer zu erwarten ist, daß sie ohne Unterbrechung und Rückfall gleichförmig und beharrlich als reine Geisternatur handle, daß sie nie gegen die sittliche Ordnung verstoße, wie mit den Vorschriften der Vernunft sich im Widerspruch befinde — wenn wir, bey aller Ueberzeugung sowohl von der Nothwendigkeit als von der Möglichkeit reiner Tugend, uns gestehen müssen, wie sehr zufällig ihre wirkliche Ausübung ist, und wie wenig wir auf die Unüberwindlichkeit unsrer besten Grundsätze bauen dürfen — wenn wir uns bey diesem Bewußtseyn unsrer Unzuverlässigkeit erinnern, daß das Gebäude der Natur durch jeden unsrer moralischen Fehltritte leidet — wenn wir uns alles dieses ins Gedächtniß rufen, so würde es die frevelhafteste Verwegenheit seyn, das Beßte der Welt auf dieses Ohngefähr unsrer Tugend ankommen zu lassen. Vielmehr erwächst hieraus eine Verbindlichkeit für uns, wenigstens der physischen Weltordnung durch den Inhalt unsrer Handlungen Genüge zu leisten, wenn wir es auch der moralischen, durch die Form derselben nicht recht machen sollten — wenigstens als vollkommenere Instrumente dem Naturzweck zu entrichten, was wir als unvollkommene Personen der Vernunft schuldig bleiben, um nicht in beiden Weltordnungen zugleich mit Schande zu bestehen. Wenn wir deswegen, weil sie keinen moralischen Werth hat, für die Legalität unsers Betragens keine Anstalten treffen wollten, so könnten alle Bande der Gesellschaft zerrissen seyn, ehe wir mit unsern Grundsätzen fertig würden. Je zufälliger aber unsre Moralität, um desto nothwendiger ist es, Vorkehrungen für die Legalität zu treffen, und eine leichtsinnige oder stolze Versäumniß der letzteren würde uns moralisch zugerechnet werden können. Ebenso wie der Wahnsinnige, der seinen nahen Paroxismus ahndet, alle Messer entfernt, und sich freiwillig den Banden darbietet, um für die Verbrechen seines kranken Gehirnes nicht im gesunden Zustand verantwortlich zu seyn — ebenso sind auch wir verpflichtet, uns in den freien Intervallen durch Religion und durch ästhetische Tugend zu binden, damit unsre Leidenschaft

nicht in den Perioden ihrer Herrschaft gegen die Weltordnung rase.

Ich habe hier nicht ohne Absicht Religion und Geschmack in Eine Klasse gesetzt, weil beide das Verdienst gemein haben, zu einem Surrogat der wahren Tugend zu dienen, und die Gesetzmäßigkeit der Handlungen da zu sichern, wo die Pflichtmäßigkeit der Gesinnungen nicht zu hoffen ist. Obgleich derjenige im Range der Geister unstreitig eine höhere Stelle verdiente, der weder die Reize der Schönheit noch den Glauben an eine Vorsehung und Unsterblichkeit nöthig hätte, um sich in allen Vorfällen des Lebens der Pflicht gemäß zu betragen, so nöthigen doch die bekannten Schranken der Menschheit selbst den rigidesten Ethiker, von der Strenge seines Systems in der Anwendung etwas nachzulassen, wenn er demselben gleich in der Theorie nichts vergeben darf, und das Wohl der Welt, das durch unsre zufällige Tugend gar übel besorgt seyn würde, noch zur Sicherheit an den beiden starken Ankern, der Religion und dem Geschmack, zu bevestigen.

Und zwar scheinen sich beide, wenn ich anders meinen Erfahrungen trauen darf, in den Menschen und in das Menschengeschlecht so zu theilen, daß die Religion demjenigen ihre Arme öffnet, an dem die Schönheit verlohren ist. Da nemlich, wo keine ästhetische Kultur den innern Sinn aufgeschlossen, und den äußern beruhigt hat, und die edleren Empfindungen des Verstandes und Herzens die gemeinen Bedürfnisse der Sinne noch nicht eingeschränkt haben, oder in Lagen, wo auch die größte Verfeinerung des Geschmacks den sinnlichen Trieb nicht verhindern kann, auf eine materielle Befriedigung zu dringen — da ist es die Religion, die auch dem sinnlichen Trieb noch ein Objekt anweist, und ihm für die Opfer, die er der Tugend zu bringen hat, hier oder dort eine Entschädigung zusichert. In diesen Fall aber kommen wir alle, nur mit dem Unterschied, daß der rohe Mensch sich unaufhörlich, der verfeinerte nur momentweise darin befindet.

Eine Seele nemlich, welche angefangen hat, das edlere Ver-

gnügen an Formen zu kosten, und aus dem reinen Quell der Vernunft ihre Genüsse zu schöpfen, scheidet ohne Kampf von den gemeinen Freuden des Stoffs, und hält sich für die Entbehrungen des äußern Sinns durch die Vergnügungen des innern unendlich entschädigt. Aber Einen Fall giebt es doch, wo wir alle, verfeinert oder roh, unter die Gewalt des Instinkts zurückkehren, und wo die Natur, aller Kunst zum Trotze, ihre Rechte geltend macht. Keine ästhetische Kultur geht so weit, daß sie den Naturtrieb auch da zurückweisen könnte, wo er sich für Leben und Daseyn wehrt. Alles was der Geschmack vermag, ist, das Objekt unsrer Begierden zu verändern, und gröbere Empfindungen gegen feinere auszutauschen. So lange also die Vernunft, bey ihrer moralischen Gesetzgebung, blos das Opfer einzelner Empfindungen fordert, so kann der Geschmack dem innern Sinn erstatten, was dem äußern entzogen wird; sobald aber die Vernunft das Opfer der Kraft selbst verlangt, und den letzten Grund aller, auch der geistigsten Empfindung, antastet, so hat der Geschmack nichts mehr zu ersetzen, weil er — als ein zur Hälfte sinnliches Vermögen — in das Schicksal der Sinne sich selbst mit verwickelt sieht, und mit der Existenz auch seine Herrschaft sich endigt. Wo das Vermögen der Empfindungen aufhört, da ist kein Tausch der Empfindungen möglich, und den Trieb zu unterdrücken, den wir nicht mehr befriedigen können, ist alles was uns übrig bleibt. Dies ist aber nur durch die gewaltsamste aller Abstraktionen und durch eine Kraftäußerung möglich, deren die gemischte Natur des Menschen kaum fähig ist. Dazu würde ein Sprung vom Bedingten ins Unbedingte hinüber, und eine völlige Verzichtleistung auf alles, was an uns der Materie gehört und unter Naturbedingungen stehet, also auf Daseyn und Bewußtseyn und Wirken erfordert werden. Blos die reine Form der Vernunft, in ihre unwandelbare Identität eingehüllt, würde, von allem Stoff abgesondert, zurückbleiben, und selbst diese Idee des Absoluten und Nothwendigen würde, weil sie nicht ohne Zeitbedingungen und Stoff gedacht werden

kann, in den allgemeinen Verlust mit eingeschlossen werden. Da nun zu dieser Gemüthsoperation eine Kraft erfordert wird, deren nur die wenigsten Menschen, und diese Wenigen auch nur in ihren glücklichsten Momenten, fähig sind, so werden wir wohl thun, für diesen äußersten Fall Religionsideen in Bereitschaft zu halten, um dem unabweisbaren Lebenstrieb in einer andern Ordnung der Dinge eine Befriedigung versichern zu können. Soll ich es frei heraussagen, Gnädigster Prinz? Die Religion ist dem sinnlichen Menschen, was der Geschmack dem verfeinerten, der Geschmack ist für das gewöhnliche Leben, was die Religion für die Extremität. An eine dieser beiden Stützen aber, wo nicht lieber an beide, müssen wir uns halten, so lange wir keine Götter sind.

Schon ein flüchtiger Blick in die gegenwärtige moralische Verfassung der Welt bestätigt mir meine Bemerkung. Betrachten wir die Masse des Volks; seine Religion ist das Gegengewicht seiner Leidenschaften, wo kein äußrer Widerstand ihre Stärke bricht. Der gemeine Mann wird sich vieles nur als Christ verbieten, was er als Mensch sich erlaubt hätte. Betrachten wir die feineren Klassen, sie sind gesittet, aber nicht sittlich. Die Gesetze des Anstandes, des guten Tons und der Ehre können sie allein vermögen, Rechte ungekränkt zu lassen, die sie weit entfernt sind, zu respektieren. Wo das Interesse ein zu schwacher Zügel für sie seyn würde, da ist es blos der Geschmack, der uns die Gesetzmäßigkeit ihres Betragens verbürgt. Ich zweifle nicht, daß es unter beiden Klassen Beyspiele wahrer Tugend giebt, aber ich fürchte sehr, daß sie zu den Ausnahmen und nicht zu der Regel gehören. In Frankreich hat jetzt eine Erschütterung zugleich die Religion umgestürtzt und den Geschmack der Verwilderung preisgegeben, und es fehlt viel, daß der Karakter der Nation so weit aufgebaut wäre, um dieser Stützen zu entbehren. Die Zeit wird lehren, was geschehen wird.

Darf ich, Vortrefflichster Prinz, wegen der freimüthigen Wendung, mit der ich diesen Brief beschloß, Ihre Verzeihung

hoffen? Ich gestehe, daß mir daran gelegen war, mich auch in diesem Stück Ihnen ganz zu zeigen, wie ich bin, denn vor Personen, die ich in diesem Grad respektiere und liebe, möchte ich gern so vollständig und unverhüllt erscheinen, wie vor meinem eigenen Herzen.

In tiefster Devotion ersterbe ich

Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigster Diener und dankbarster Verehrer

Friedrich Schiller.

---

695. An Friedrich Haug.

Ludwigsburg den 9. Dec. [Montag] 93.

Ein Heft des Apoll ist neulich zurückgeblieben, und folgt hier nebst dem Allmanach zurück. von Cotta habe ich Garven schon erhalten, und danke schönstens für Ihre gütige Besorgung.

Können Sie mir einige Theaterstücke zu dem bewußten Gebrauch ausfindig machen und schicken, so erzeigen Sie mir und unsrer Gesellschaft eine große Gefälligkeit. In Ermanglung besserer wären wir mit Essex und Romeo und Julie allenfalls zufrieden.

Wenn Sie mir schreiben, liebster Freund, so haben Sie doch die Güte mir auf folgende Anfrage zu antworten:

In welchen Verbindungen der junge Neuffer, von welchem Gedichte im Allmanach stehen, sich befindet? Ob er etablirt ist oder noch über sich disponieren kann? Ob er Theolog oder was er sonst ist? Ob er gründliche Kenntniße in Sprachen besitzt, und in Philosophie und Geschichte etwas weniges gethan hat? — alle diese Anfragen, versteht sich, bleiben bloß unter uns. Machen Sie, daß wir Sie bald wieder einige Stunden genießen, diß wünscht die ganze Gesellschaft, und am meisten Ihr

ganz ergebener

Schiller.

---

696. An Gottfried Körner.

Ludwigsburg den 10. Dec. [Dienstag] 93.

Ich habe es müssen darauf ankommen lassen, Dich diese Zeit über wegen meiner in Ungewißheit zu lassen, denn ich hatte ordentlich einen physischen Widerwillen gegen das Schreiben. Ein so hartnäckiges Uebel als das meinige, welches bey noch so mannigfaltigen Einwirkungen von aussen auch nicht die geringste Veränderung erfährt, weder zum Schlimmen noch zum Guten, müsste endlich auch einen stärkeren Muth als der meinige ist, überwältigen. — Ich wehre mich dagegen mit meiner ganzen Abstraktionsgabe, und wo es angeht mit der ganzen Fruchtbarkeit meiner Einbildungskraft, aber immer kann ich doch nicht das Feld behalten. — Seit meinem letzten Brief an Dich vereinigte sich sovieles meine Standhaftigkeit zu bestürmen. Eine Krankheit meines Kleinen, von der er sich aber jetzt vollkommen wieder erhohlt hat, meine eigene Krankheit, die mir so gar wenig freie Stunden läßt, die Unbestimmtheit meiner Aussichten in die Zukunft, da die Mainzer Aspecten sich ganz verfinstert haben, der Zweifel an meinem eigenen Genius, der durch gar keine wohlthätige Berührung von aussen gestärkt und ermuntert wird, der gänzliche Mangel einer geistreichen Konversazion, wie sie mir jetzt Bedürfniß ist! Bey dieser hinfälligen Gesundheit muss ich alle Erweckungs Mittel zur Thätigkeit aus mir selbst nehmen und anstatt einige Nachhülfe von aussen zu empfangen, muss ich vielmehr mit aller Macht dem widrigen Eindruck entgegenstreben, den der Umgang mit so heterogenen Menschen auf mich macht. Meine Gefühle sind durch meine Nervenleiden reizbarer und für alle Schiefheiten, Härten, Unfeinheiten und Geschmacklosigkeiten empfindlicher geworden. Ich fodre mehr als sonst von Menschen und habe das Unglück mit solchen in Verbindung zu kommen,

die in diesem Stück ganz verwahrloßt sind. Wäre ich mir nicht bewußt, daß die Rücksicht auf meine Familie den vornehmsten Antheil an meiner Hieherkunft gehabt hätte — ich könnte mich nie mit mir selbst versöhnen. Doch warum schlage ich Dich mit solchen Betrachtungen nieder und wozu hilft es mir? Gebe nur der Himmel, daß meine Geduld nicht reisse, und ein Leben, das so oft von einem wahren Tod unterbrochen wird, noch einigen Werth bey mir behalte. —

Laß es Dich also nicht wundern oder nimm es nicht empfindlich auf, wenn ich unter uns beiden jetzt der weniger thätige bin. Ich erinnere mich, daß ich das Gegentheil war, und es thut mir selbst am meisten leid, daß ich jetzt mehr empfangen muß, als ich geben kann. Ich will es nicht läugnen, daß ich eine Zeitlang empfindlich auf Dich war. Schon lange ist es blos meine Thätigkeit die mir mein Daseyn noch erträglich macht, und es kann mir unter diesen Umständen begegnet seyn, daß ich diesen subjektiven Werth, den meine neueren Arbeiten für mich haben, für objektiv nahm, und beßer davon dachte, als sie wohl werth seyn mögen. Kurz, ich bildete mir ein, sowohl in meinen Briefen vom vergangenen Winter, als in einigen neuern gedruckten Aufsätzen, Ideen ausgestreut zu haben, die einer wärmeren Aufnahme würdig wären, als sie bei Dir fanden. Bey dieser Dürre um mich her wäre es mir so wohlthätig gewesen, eine Aufmunterung von Dir zu erhalten, und bey der Meinung, die ich von Dir habe, konnte ich mir Dein Stillschweigen oder Deine Kälte nur zu meinem Nachtheil erklären. Ich brauchte aber wahrhaftig eher Ermunterung als Niederschlagung, denn zu großes Vertrauen auf mich selbst ist nie mein Fehler gewesen. Du konntest, wie ich jetzt wohl einsehe, nicht wissen, wie sehr ich Deiner Hilfe bedurfte, Du konntest den Zustand meiner Seele nicht errathen; aber so billig urtheilte ich in denjenigen Momenten nicht von Dir, wo ich meine Erwartungen und Wünsche getäuscht fand. Dass ich Dir diese Entdeckung jetzt mache, beweißt, dass ich über diesen Zustand gesiegt und meine Parthey

genommen habe. Vergiß aber alles und laß es auf Deine Freiheit gegen mich keinen Einfluß haben.

Sey so gut, und schicke mir, sobald Du schreibst, entweder das original oder die Copie derjenigen von meinen Briefen, worinn ich angefangen habe, Dir meine Theorie der Schönheit zu entwickeln. Ich brauche diese Ideen jetzt nothwendig zu meiner gegenwärtigen Beschäftigung und bin eben daran, die Theorie des Schönen zu entwickeln. Vielleicht gelingt es mir, in meiner Correspondenz mit d. Pr. v. A. soweit vorzurücken, dass ich den ersten Band derselben auf kommender Meße drucken lassen kann. Zehn Bogen sind bereits fertig, wo ich das Schöne und den Geschmack blos in seinen Einfluß auf den Menschen und auf die Gesellschaft betrachte, und die reichhaltigsten Ideen aus den Künstlern philosophisch ausgeführt sind. Meine Gesundheit erlaubt mir jetzt weniger als sonst Entwürfe, deren Vollendung mir am Herzen ligt, auf die lange Bank zu verschieben. Wenn von meiner Corresponbenz die Hälfte fertig und copiert ist, so sende ich sie Dir zu. —

Der Tod des alten Herodes hat weder auf mich noch auf meine Familie Einfluß, außer daß es allen Menschen, die unmittelbar mit dem Herrn zu thun hatten, wie mein Vater, sehr wohl ist, jetzt einen M e n s c h e n vor sich zu haben. Das ist der neue Herzog in jeder guten und auch in jeder schlimmen Bedeutung des Worts.

Huber will mit der Forstern, wenn sie getraut sind, nach Tübingen kommen, und sich dort eine Zeit lang nieder lassen, weil es ihm in der Schweiz zu theuer ist. Er hat mir geschrieben, daß er vorher eine Zusammenkunft mit Forstern abwarten würde, der sich damals bey der Rheinarmee aufhielt, und seine Rechte auf sie in Person cediren wollte; Je mehr ich von dieser Geschichte höre, desto eckelhafter wird sie mir. —

Meine Frau ist seit ihren Wochen viel gesunder als je, und das ist auch der größte äußere Trost, den ich jetzt habe. Der Kleine ist gesund, und meine Familie auf der Solitude auch bei

dem besten Wohlseyn. Tausend herzliche Grüße an Minna und Dorchen. Hier ein Brief von meiner Lotte an die letztere, der schon 14 Tage zum Einschluß parat gelegen hat.

Dein
S.

---

697. An Herzog Christian Friedrich v. Augustenburg.

[Dezember 1793.]

Durchlauchtigster Prinz,

Der Sinn für das Schöne, habe ich in dem vorhergehenden Briefe auszuführen gesucht, diene der wahren Tugend zur Stütze und ersetze sie, wo sie mangelt, durch die ästhetische. Diese ästhetische Tugend, obgleich sie dem Menschen keinen Werth in der moralischen Welt erwirbt, macht ihn doch für die physische brauchbar, weil sie ihn einer Gesetzmäßigkeit des Betragens fähig macht, ohne welche die Natur ihren großen Zweck, der auf Vereinigung der Menschen zu einem Ganzen gerichtet ist, nie erreichen könnte. Aber die Menschen sind darum noch lange nicht vereinigt, wenn sie nicht unter einander entzweyhet sind, und die Legalität allein kann blos verhindern, daß Ungerechtigkeit nicht das Band der Gesellschaft zerreiße. Die Menschen wahrhaft und innig zu vereinigen, dazu gehört noch ein eigenes positives Band, der gesellige Karakter, oder die Mittheilung der Empfindungen, und der Umtausch der Ideen.

Zur Gesellschaft konnte schon das bloße Bedürfniß den Menschen führen, aber nur der Geschmack zur Geselligkeit; denn schon die Noth konnte seine doppelte Natur entwickeln, aber nur die Schönheit sie vereinigen. Der Geschmack allein bringt eine harmónische Einheit in die Gesellschaft, weil er eine harmonische Einheit in dem Individuum stiftet.

Rücksicht auf die Mittheilbarkeit der Empfindungen und Ideen ist bekanntlich das erste Gesetz, welches der gute Ton allen

Gliedern einer civilisierten Gesellschaft diktiert. Der gute Ton verbannt alles was ausschließt. Er verlangt, daß an dem, was Einer faßt, und was Einer empfindet, alle ohne Unterschied sollen Theil nehmen können.

Aber die Vergnügungen der Sinne, die sich auf unmittelbare Sensation und eine materielle Ursache gründen, und die entgegengesetzten des reinen Verstandes, die sich auf Abstraktion und logische Formen beziehen, haben beide mit einander gemein, daß sie nie einer allgemeinen Mittheilung fähig sind. Jene deswegen nicht, weil sie sich nach einer individuellen Empfänglichkeit und nach Privatbedürfnissen richten, welche zufällig sind; diese deswegen nicht, weil sie zwar aus der unveränderlichen und gemeinschaftlichen Anlage des Verstandes, aber aus einer besondern Anwendung und Entwickelung dieser Anlage fließen, welche gleichfalls zufällig ist, und nicht bey jedermann darf vorausgesetzt werden.

Man würde eine gemischte Gesellschaft aus der gesitteten Welt sehr schlecht unterhalten, wenn man blos den Sinnen mit angenehmen Reitzungen schmeichelte. Denn, auch die Geistesleerheit einer solchen Bewirthung abgerechnet, könnte man ja niemals sicher seyn, daß der Privatgeschmack eines Einzelnen aus der Gesellschaft dasjenige nicht abhorrierte, was den andern Vergnügen macht, und, gesetzt daß es auch durch Varietät gelänge, es jedem Einzelnen recht zu machen, so würde doch eigentlich nicht gesagt werden können, daß der Eine das Vergnügen des Andern theile, sondern jeder würde immer nur für sich besonders genießen, und seine Empfindungen in sich begraben.

Man würde aber die nämliche Societät nicht viel besser befriedigen, wenn man sie mit den profondesten Wahrheiten der Mathematik, Metaphysik oder Diplomatik bewirthete, weil das Interesse an diesen Gegenständen auf Kenntnissen und einem besondern Verstandesgebrauche beruhet, der nicht von allen Menschen erwartet werden darf. Der blos sensuelle Mensch und der bloße Fächergelehrte sind daher gleich unbrauchbare Subjekte der Kon-

versation, weil beide gleich wenig Fähigkeit besitzen, ihr Privatgefühl zum allgemeinen zu erweitern, und das allgemeine Interesse zu dem ihrigen zu machen.

---

698. An Gottfried Körner.

Ludwigsburg. den 3. Febr. [Montag] 94.

Ich leb noch, und der ominose Januar ist vorüber; also hoffentlich noch auf eine Zeit lang Frist. Auch befinde ich mich seit 14 Tagen um vieles leidlicher, als die vorhergehenden 2 Monate, wo die Hartnäckigkeit meines Uebels mich beinahe gänzlich um meinen Muth gebracht hat. Schreiben konnte ich an keinen Menschen auf Erden und selbst nicht an Dich, so theuer ich es auch bezahlt hätte, auch nur auf eine halbe Stunde Deines Anblicks froh zu seyn. Bliebe ich nur so, wie ich jetzt bin, und das Wetter erlaubte es, so würde ich gleich im März auf meine Heimreise denken. Sobald es nur irgend möglich ist, werde ich reisen. Auch Dir werde ich mich dann wieder näher wissen, und alles kann seinen alten Gang wieder gehen. Du kannst vielleicht die auf das vergangene Jahr projektierte Reise dieses Jahr nachhohlen, und so habe ich auf den kommenden Sommer doch fröhliche Erwartungen. Meine Frau ist noch immer recht erträglich wohl auf, und der Kleine ist wie das Leben. Er macht mir jetzt schon überaus viel Freude, und seine Lebhaftigkeit gibt mir Hofnung, daß er in 6 biß 8 Monaten schon närrisches Zeug machen wird. So sieht es bey uns aus, und also beßer, als mein langes Stillschweigen dich vielleicht erwarten ließ.

In einigen Wochen kann ich Dir vielleicht einen Theil meiner aesthetischen Briefe abgeschrieben schicken; weil ich doch keine Möglichkeit sah, auf die Ostermesse mehr als einen Band fertig machen zu können, so habe ich Göschen noch gar nichts geschickt, und werde das Mscrpt also wenigstens noch 4 Monate im Pult behalten. Auch bin ich noch gar nicht weit gekommen,

der Materie nach nehmlich, obgleich die fertigen Briefe gegen 14 gedruckte Bogen ausmachen dürften. Ueber den Begriff der Schönheit habe ich mich noch gar nicht eingelassen, und bin auch jetzt noch nicht soweit, weil ich erst eine allgemeine Betrachtung über den Zusammenhang der schönen Empfindungen mit der ganzen Kultur, und überhaupt über die ästhetische Erziehung der Menschen voranschickte. Kurz in den ersten 10 Bogen meiner Briefe ist der Stoff aus meinen Künstlern philosophisch ausgeführt. Es lag mir daran, die schwankenden Begriffe über das Schöne der Form und die Grenzen seines Gebrauchs im Denken und Handeln zu berichtigen, den Grund alter Vorurtheile dagegen zu untersuchen und wegzuräumen, und über diesen so oft ventilierten und eben so einseitig vertheidigten, als einseitig angefochtenen Gegenstand ins Reine zu kommen. Diesen Zweck habe ich, denke ich, erreicht, und bey der Strenge, mit der ich zu Werke gegangen bin, glaube ich die eigentliche Sphaere des Schönen gegen jeden Anspruch, der künftig dagegen gemacht werden könnte, völlig gesichert zu haben. Von dem Einfluß des Schönen auf den Menschen komme ich auf den Einfluß der Theorie auf die Beurtheilung u: Erzeugung des Schönen, und untersuche erst, was man sich von einer Theorie des Schönen zu erwarten, und besonders in Rücksicht auf die hervorbringende Kunst zu versprechen hat. Dieß führt mich natürlicherweise auf die von aller Theorie unabhängige Erzeugung des Originalschönen durch das Genie. Hier bin ich gerade jetzt, und es wird mir gar schwer, über den Begriff des Genies mit mir einig zu werden. In Kants Critik der Urtheils Kraft werden darüber sehr bedeutende Winke gegeben, aber sie sind noch gar nicht befriedigend. Vielleicht finde ich nachher noch Zeit, Dir den Faden meiner Ideen kürzlich mitzutheilen.

Wenn das Genie durch seine Produkte die Regel gegeben hat, so kann die Wissenschaft diese Regeln sammeln, vergleichen, und versuchen, ob sie unter eine noch allgemeinere und endlich unter einen einzigen Grundsatz zu bringen sind. Da sie aber

von der Erfahrung ausgeht, so hat sie auch nur die eingeschränkte Autorität empirischer Wissenschaften. Sie kann bloß zu einer verständigen Nachahmung gegebener Fälle, aber niemals zu einer positiven Erweiterung führen. Alle Erweiterung in der Kunst muß von dem Genie kommen; die Critik führt bloß zur Fehlerlosigkeit. Hier nehme ich mir nun Gelegenheit, aus Gründen zu deducieren, was von empirischen Wissenschaften zu erwarten ist und aus der Art, wie die Wissenschaft des Schönen entsteht, darzuthun, was sie zu leisten im Stand ist. Ich bestimme also zuerst die Methode, nach der sie errichtet werden muß, und dann zeige ich ihr Gebiet und ihre Grenze.

Nach diesen Vorbereitungen gehe ich dann an die Sache selbst, und zwar fange ich damit an, den Begriff der schönen Kunst erst in seine 2 Bestandtheile aufzulösen, aus deren Vermischung schon so viele Confusion in die Critik gekommen ist. Diese 2 Bestandtheile sind I. Kunst u. II. schöne Kunst. Als Kunst steht die schöne Kunst unter technischen Regeln, welche man ja nicht mit den aesthetischen verwechseln darf. Jedes Produkt der schönen Künste nehmlich ist immer zugleich die Ausführung eines objektiven Zweckes, und die Schönheit an demselben ist bloß eine Eigenschaft dieser Ausführung. Jener objektive Zweck nun unterwirft es bestimmten Regeln, welche sich eben so leicht wie die Regeln zu den mechanischen Künsten bestimmen lassen. Die Beobachtung dieser Regeln kann aber einem Werke der Schönen Kunst bloß das Verdienst der Wahrheit verschaffen (wenn es eine Nachahmung der Natur seyn soll), oder (wenn es nur einer Idee und keinem Naturprodukt gemäß seyn soll, wie z. B. architektonische Werke) das Verdienst der objektiven Zweckmäßigkeit, Brauchbarkeit. Aber sehr oft geschieht es, daß man ein Urtheil des Geschmacks zu fällen glaubt, wenn man bloß über diese technische Vollkommenheit urtheilt, und daher rührt es, daß man in den Begriff der Schönheit Eigenschaften aufgenommen hat, welche bloß der Wahrheit und der Brauchbarkeit gelten. Scheidet man nun aber

das Technische von dem aesthetischen und trennt von dem Begriffe der Species (der schönen Kunst), was bloß den Begriff der Gattung (Kunst schlechtweg) angeht, so ist man erst auf dem rechten Wege zur Entdeckung der Schönheitsregeln.

Wenn ich nun auf diesem Weg den reinen Begriff der Schönheit (der aber freilich nur empirische Autorität hat) gefunden habe, so ist mit demselben auch der Erste Grundsatz aller schönen Künste — als schöner Künste — gegeben. Ich bringe denselben also wieder in die Erfahrung zurück, und halte ihn gegen die verschiedenen Gattungen möglicher Darstellung, woraus denn die besondern Grundsätze der einzelnen schönen Künste hervorgehen werden. Alsdann wird es darauf ankommen, wie weit ich mich auf die Theorie dieser einzelnen Künste einlassen will.

Die Künste selbst theile ich generaliter ein nach ihrem Zweck, weil dieser die allgemeinen Regeln bestimmt, specifiziere sie aber nach ihrem Material und ihrer Form, weil daraus die besondern Regeln entspringen. Die HauptEintheilung ist also 1) in Künste des Bedürfnisses und 2) in Künste der Freiheit. Künste des Bedürfnisses nenne ich alle, welche Objekte für einen physischen Gebrauch bearbeiten, und wo dieser Gebrauch die Form des Objekts bestimmt. Alle Form aber läßt einige Schönheit zu; weil keine durch ihren Zweck so scharf bestimmt seyn kann, daß der Imagination nicht noch etwas dabey überlaßen wäre. Davon ist kein einziges Handwerk ausgenommen. Insofern nun in allen Künsten des Bedürfnisses dem Geschmack wenigstens etwas anheimgestellt ist, verdienen sie in einer Uebersicht des ganzen Gebiets der freien Künste eine Erwähnung. Die Künste des Bedürfnisses bearbeiten entweder Sachen, oder Gedanken, oder Handlungen. Mit den ersten beschäftigt sich die Architektur in weitester Bedeutung, worunter alle Geräthschaften, Bekleidungen, Arrangements u. s. f. begriffen sind, mit Gedanken die Beredsamkeit, mit Handlungen die schöne Lebensart. Ausnahmen sind bey keiner

Eintheilung zu vermeiden, und sie finden sich auch hier. Sowohl der architektonische Künstler, als der Redner und der handelnde Mensch haben in gewißen Fällen bloß einen aesthetischen Zweck, und dann gehören ihre Produkte in die Klasse der eigentlich schönen Künste. So z. B. die schöne Architektur von Tempeln, Triumphbogen etc., von Vasen etc. die schönen Zimmerverzierungen — so die Tanzkunst, Schauspielkunst, Unterhaltung.

Künste der Freiheit nenne ich diejenig, welche zu ihrem eigentlich Zweck haben, in der freien Betrachtung zu ergötzen (Schöne Künste in weiterer Bedeutung).

Jedes schöne Kunstwerk führt aber immer einen doppelten Zweck aus, und auf die Art und Weise, wie sich diese zweierley Zwecke zu einander verhalten gründet sich die Unterabtheilung der schönen Künste. Jedes Werk der sch. Kunst nehmlich hat einen objektiven Zweck, den es ankündigt, und der ihm gleichsam seinen Körper verschafft. Der Bildhauer will einen Menschen nachahmen, der Musiker will Gemüthsbewegungen der Form nach ausdrücken, der Dichter will eben das, der Materie nach, thun u. s. f. Jedes schöne Kunstwerk aber hat zugleich den subjektiven Zweck (den es verschweigt, ob es gleich sehr oft der vornehmste Zweck ist), durch die Art, wie es jenen objectiven Zweck ausführt, den Geschmack zu ergötzen. Der Bildhauer befriedigt durch objektive Zweckmäßigkeit (Wahrheit der Darstellung) meinen Verstand, durch subjektive Zweckmäßigkeit (Schönheit) meinen Geschmack. Das letzte allein macht ihn zum schönen Künstler.

Nun kommt es darauf an, ob der objective Zweck bloß um des subjektiven willen da ist, oder ob er auch unabhängig von diesem (der Schönheit) den Künstler interessiert. Doch muß es in dem letztern Falle kein physischer, sondern auch ein aesthetischer Zweck seyn, weil das Produkt sonst unter die Künste der Freiheit gerechnet werden müßte.

Darauf gründet sich die Eintheilung der Künste in schöne Künste (in strengster Bedeutung), weil hier alles bloß auf

Schönheit zielt, und in Künste des Affekts; eine Eintheilung, von der ich Dir ein andermal Rechenschaft geben will.

Die Post wird sogleich gehen. Ich hoffe Dir bald wieder zu schreiben. Tausend Grüße an alle.

Dein

S.

---

699. An Georg Göschen.

Ludwigsburg den 4. Febr. [Dienstag] 94.

Ich säume nicht Ihnen mein liebster Freund, die Weikardischen Schauspiele zu übersenden, aber ohne irgend eine Veränderung. Es ist eine kitzlichte Sache mit anderer Leute Schriften. Sobald ich darinn korrigire, so drücke ich dadurch demjenigen, was ich unkorrigiert lasse, meinen Stempel auf und erkläre es stillschweigend für gut. Das ist aber nicht immer thunlich, und deßwegen lasse ich mich lieber gar nicht darauf ein. Es würde eine Anmaßung von mir seyn, wenn ich eine Vorrede zu einem Buche schriebe, an dem ich gar keinen Antheil gehabt, und ich würde für die Güte des Produkts einstehen müssen, welches nicht angeht. Alles, was ich, Ihnen zu gefallen, thun kann ist, zuzugeben, daß Sie in einer Vorrede zu diesen Stücken sich in Ihrem Nahmen auf ein Privaturtheil von mir, das ich in einem Briefe an Sie geäußert habe, beziehen, und gleichsam auf Ihre eigene Verantwortung eine Stelle aus meinem Briefe, die ich hier beylegen will, abdrucken. Auf diese Art verschwindet der Schein von Anmaßung, als wollte ich dem deutschen Publikum meinen Geschmack zur Richtschnur vorschreiben.

Daß mein Brief an Sie verloren gegangen, ist mir sehr ärgerlich; denn schon seit zwei Monaten erwartete ich die bestellten Schriften. Ueber Thomas Jones und Göthes Schriften schicken Sie mir eine Nota, weil diese nicht für mich sind. Alle aber werden auf meine Rechnung gesetzt. Sobald mir irgend eine gute Laune zur Revision sich einstellt, vollende ich Anmuth

und Würde. Bisher fehlte es mir ganz an der Stimmung, die zu einem solchen Geschäfte nöthig ist. Unter den praenumeranten zum Wieland notiren Sie mich auch für die Ausgabe im großen Octav. Als Freund vom Hause will ich mir bloß gute Kupferabdrücke dazu ausgebeten haben. Ihren historischen Calender von diesem Jahr wünschte ich doch auch zu sehen.

Gegen die Mitte Aprils denke ich mich wieder auf die Rückreise zu machen. Alles befindet sich bey mir wohl, und ich bin seit etlichen Wochen auch um vieles erträglicher. Ihre Frau grüßen wir herzlich.

Ganz der Ihrige

Schiller

„... Hier folgen endlich auch die Stücke zurück, über welche Sie mein Urtheil wissen wollten. Ich kann mich bloß des Eindrucks überhaupt erinnern, den sie bey einer etwas flüchtigen Durchlesung auf mich machten. Sie sind nicht ohne Interesse geschrieben und verrathen keine ungeübte Hand. Sowohl durch Erfindung als Dialog zeichnen sie sich sehr zu ihrem Vortheil vor dem andern größten Theil der dramatischen Produkte aus, womit wir jede Messe heimgesucht werden. Der Dialog besonders hat viel Leichtigkeit und Lebhaftigkeit und er wird sie noch mehr haben, wenn die geschickte Verfasserinn sich zu einigen Aufopferungen verstehen will. Der gute Geschmack zeigt sich oft mehr durch das was verschwiegen, als durch das, was gesagt wird. Manche Scenen dürfen blos verlieren und nichts empfangen, um interessant zu seyn; und das ist soviel ich weiß mehr, als man von den mehresten Produkten der dramatischen Muse in jetziger Zeit rühmen kann. Es beweist, daß es der Verfasserinn nur noch an einigen Eigenschaften fehlte, die sich durch Studium erwerben lassen, nicht aber an solchen, die kein Fleiß und keine Kunst demjenigen ersetzen kann, dem die Natur sie verweigert. Und so, glaube ich, wird es blos auf etwas mehr Strenge gegen sich selbst und auf Berichtigung ihres Geschmacks

an guten Mustern bey der Verfasserinn ankommen, um uns künftig mit sehr glücklichen Produkten in diesem Fache zu beschenken . . u. s. f."

---

700. An Eberhard Gmelin.

Ludwigsburg den 7. März [Freitag] 1794.

Die Nforschende Gesellschaft in Jena, welche unter der Direction des dortigen Professor der Naturgeschichte Batsch errichtet worden ist, erbittet sich in beiliegendem Diplom von Ihnen die Ehre aus, Sie, mein hochgeschätzter Freund, unter ihre Ehren-Mitglieder zählen zu dürfen, und mir gab sie den angenehmen Auftrag, dieses Gesuch bey Ihnen zu unterstützen. Ich bin um so mehr dabey interessirt, weil ich dadurch berechtigt werde, Ihr College zu heißen, und obgleich wir schon in der Weltbürgerrepublik, wie ich hoffe, längst Mitbürger sind, so ist mir doch jede engere Verbindung theuer, in die wir miteinander treten können. Sehen Sie also, mein verehrter Freund, diese Qualität eines EhrenMitgliedes für das an, was sie ist — nicht sowohl für eine Ehre, die Sie empfangen, sondern für eine, die Sie erweisen.

Meine Hofnung Sie öfters zu sehen, und im IdeenWechsel mit Ihnen Geist und Herz zu erquicken, ist mir sehr vereitelt worden. Aber wer kann gegen das Schicksal fechten? Sie wurden durch Geschäfte, ich durch Krankheit und Witterung daran gehindert, und jetzt, da die Jahreszeit sich verbessert, ist die Zeit meines Hierbleibens verstrichen. Wenn die Witterung es zuläßt, so werde ich wahrscheinlich in 6 biß 8 Tagen meine Zurückreise antreten. Eine seuchenschwangere Lazarethwolke wälzt sich gegen Schwaben her, und ich muß mich hüthen, daß der Blitz nicht in meine baufällige Hütte schlägt. Wahrscheinlich werde ich also am Ende der nächsten Woche die Freude haben, Sie wieder zu sehen, aber zugleich verbittert durch die Nothwendigkeit, Sie bald

wieder zu verlassen. Die Meinigen empfehlen sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin aufs beßte, und ich bin mit herzlicher Freundschaft

Der Ihrige

F. Schiller.

---

701. An Gottfried Körner.

Stuttgardt den 17. März [Montag] 94.

Ich habe jetzt meinen Auffenthalt verändert, und zwar in Rücksicht des gesellschaftlichen Umgangs sehr vortheilhaft, weil hier in Stuttgardt gute Köpfe aller Art und Handthierung sich zusammenfinden. Ich kann es mir nicht verzeyhen, daß ich diesen Entschluß nicht früher gefaßt habe; denn selbst in Rücksicht der Finanzen hätte ich nicht viel dabey verloren. Nun werde ich einige Monate angenehm hier zubringen; denn vor Ende Mays werde ich wohl nicht abreisen. Ich hoffe, meinem Vater hier nicht ganz unnützlich zu seyn, ob ich gleich von den Verbindungen, in denen ich bin, für mich selbst nichts erwarten kann.

Die Militairacademie ist jetzt aufgehoben; und dieß wird mit Recht beklagt, obgleich sie nicht mehr in ihrer Blüthe war. Außer den beträchtlichen Revenuen, welche Stuttgardt daraus zog, hat dieses Institut ungemein viel Kenntnisse, artistisches und wissenschaftliches Interesse unter den hiesigen Einwohnern verbreitet, da nicht nur die Lehrer der Academie eine sehr beträchtliche Zahl unter denselben ausmachen, sondern auch die mehresten Subalternen und Mittleren Stellen durch academische Zöglinge besetzt sind. Die Künste blühen hier in einem für das südliche Deutschland nicht gewöhnlichen Grade; und die Zahl der Künstler, darunter einige keinem der Eurigen etwas nachgeben, hat den Geschmack an Mahlerey, Bildhauerey und Musik sehr verfeinert. Eine Lesegesellschaft ist hier, welche des Jahres 1300 Fl. aufwendet, um das Neueste aus der Litteratur und Politik zu haben. Auch ist hier ein passables Theater mit einem vortrefflichen Orchester und sehr gutem Ballet.

Unter den Künstlern ist Danecker, ein Bildhauer, bei weitem der beßte. Ein wahres Kunstgenie, den ein 4jähriger Auffenthalt in Rom vortreflich gebildet hat. Sein Umgang thut mir gar wohl, und ich lerne viel von ihm. Er modelliert jetzt meine Büste, die ganz vortreflich wird. Miller wird vielleicht auf Ostern mit meinem Kupferstich fertig seyn.

Hetsch ist Dir schon bekannt. Dieser aber ist, was das Genie betrifft, mit Danneckern nicht zu vergleichen. Ein anderer sehr geschickter Bildhauer, der mit Dan. zugleich in Rom war, ist Scheffauer. Unter den Tonkünstlern ist Zumsteeg der geschickteste, der aber mehr Genie als Ausbildung besizt. Unter den Gelehrten ist ein katholischer Caplan des vorigen Herzogs, Nahmens Werkmeister vorzüglich, und mir ist er es durch sein Interesse für die Kantische Philosophie noch mehr. Uebrigens gibt es unter der gelehrten Klasse mehr Mittelköpfe, als vorzügliche Genies, wobey man sich aber nicht immer schlimmer befindet.

Mein Fleiß wird diese 8 Wochen durch nicht sehr groß seyn, aber es wird mir nach einer 8 Monate langen Dürre wohl thun, mich wieder unter denkenden Menschen zu befinden. Ich habe Dir noch immer nichts geschickt, weil es an der Abschrift meiner Correspondenz fehlt, welche nicht ohne vorhergegangene Revision des Mscrpts von meiner Seite geschehen kann. Ich habe aber schon 8 Wochen ganz in dieser Materie pausirt, um den Plan zu — meinem Wallenstein weiter auszuarbeiten. Nach und nach reift dieser doch zu seiner Vollendung heran, und ist nur der Plan fertig, so ist mir nicht bange, daß er in 3 Wochen ausgeführt seyn wird. Mit meiner Gesundheit gieng es biß jetzt leidlich, und sonst ist alles wohl, und der kleine macht uns mit jedem Tag mehr Freude. Alles grüßt euch herzlich und ich sehne mich nach Nachrichten von euch.

Dein

S.

702. An Friedrich Cotta.

Stuttgardt den 29. Merz [Sonnabend] 94.

Für die Gefälligkeit, die Sie mir durch Vorschuß des Geldes erzeigen wollen, bin ich Ihnen aufrichtig verbunden. Ich werde nächste Woche Hrn. Göschen davon benachrichtigen, daß er sich darauf richtet, gegen das Ende Mays jene Summe an Ihre ordre zu bezahlen.

Indessen ist mir die Idee zu einem VerlagsArtikel gekommen, den ich Ihnen anbieten kann. Schon seit 3 biß 4 Jahren trug ich mich mit dem Entwurf, die vorzüglichsten Tragödien der Griechen in einer modernen und angenehmen Uebersetzung, unter dem Titel, Griechisches Theater, bandweise herauszugeben. Die Franzosen besitzen ein ähnliches Werk vom P. Brumoy. Die Deutschen noch keines, obgleich die griechische Litteratur bey uns weit mehr Nachfrage findet. Ein Trauerspiel des Euripides, Iphigenia von Aulis habe ich bereits in der Thalia übersetzt. Herr Professor Nast vom hiesigen Gymnasium und Hr. Diaconus Conz aus Vaihingen, (beide sind Ihnen als vortrefliche Griechen bekannt) würden sich mit mir zu diesem Werk associiren, und ich glaube, ohne Uebertreibung, versprechen zu können, daß dieses Werk der deutschen Nation keine Schande machen sollte.

Wir würden des Jahrs etwa 2 Bände herausgeben und in etwa 6 biß 7 Bänden, würde es absolvirt seyn. Jeder Band müßte eine Beurtheilung der darinn enthaltenen Stücke, von meiner Hand, enthalten, und überhaupt würde ich in diesen Abhandlungen Gelegenheit nehmen, die hauptsächlichste Schönheiten des Griechischen Trauerspiels als überhaupt die ganze Theorie der tragischen Dichtkunst zu entwickeln.

Ueberlegen Sie diesen Vorschlag, und wenn Sie Geschmack daran finden, so wollen wir dann alle 4 zusammen kommen, und eine ganz ausführliche Verabredung nehmen. Mir liegt an möglichst rascher Ausführung dieses Entwurfes sehr viel, und wäre

Ihnen darum zu thun, den ersten Band bald zu haben, so wäre auch dafür Rath zu schaffen; geben Sie mir nur bald Nachricht. Ueber die Bedingungen wollen wir bald einig seyn.

Ihr ergebenster Freund und Diener

Schiller.

---

703. An Ludovike von Simanowitz.

Von Haus den 6 April [Sonntag] 94.

Das rauhe Wetter und meine zurückkehrende Krämpfe haben mich am Ausgehen gehindert, sonst würde ich Ihnen, meine theure Freundin, und ihrem Herrn Gemahl meinen Besuch gemacht haben. Meine Frau war bey Ihnen, hat Sie aber nicht getroffen. Ich wollte Sie mündlich bitten, mir meine Frau zu mahlen, und zwar eben von der Größe, wie mein Portrait ist. Da ich nicht weiß, wann ich Sie sehe, und diese Sache doch nicht länger aufschieben darf, so thue ich es hiemit schriftlich. Bestimmen Sie also, wenn meine Frau Ihnen gelegen kommt. Am besten ists, wir sehen Sie hier bey uns, so können wir das weitere verabreden.

Ich erwarte heute meine Mutter. Vielleicht finden Sie heute Nachmittag Zeit, einige Stunden bey uns zuzubringen.

Alles bey mir empfiehlt sich Ihnen aufs beßte, und ich verharre mit Hochachtung und Freundschaft

ganz der Ihrige

Schiller.

---

704. An Johann Friedrich Frauenholz.

„Stuttgardt den 13. [Sonntag] April 94.

Ein Rückfall in meine alten Unpäßlichkeit hat meine Antwort auf Dero werthes Schreiben verzögert, weßwegen ich mich zu entschuldigen bitte.

Daß Sie Ihre Entschließung, wegen Dedication des Kupferstichs an irgend einen Großen, geändert haben, ist mir lieb. Gewöhnlich setzt man dadurch diese Herren nur in Verlegenheit einer Gegenerkenntlichkeit, und verdirbt es noch oben drein bei denen, welche man übergeht, und die darauf gerechnet hatten.

Der bloße Nahme Schiller mit lateinischer Schrift wird wohl unter dem Bilde genug seyn. Man liebt bei solchen Gelegenheiten die Simplicität und es bedarf weder des Vornahmen, noch viel weniger der Titel.

In Ihrem Urtheil über Lips' Arbeiten bin ich größtentheils Ihrer Meinung. Sein Fleiß ist zwar bewundernswürdig, und es fehlt seinen Werken weder an Kraft noch Korrektheit, aber desto mehr an Grazie und Freiheit.

Nach den Kupfern zu Göschens Ausgabe von Wiel. Schriften bin ich gar sehr begierig. Von den Zeichnungen, die H. Bamberg dazu gemacht hat, habe ich die meisten gesehen, die vortrefflich sind. Aber unter einem harten Grabstichel können sie freilich verlieren.

Führen Sie Ihre Idee nur ja aus, sobald es Ihnen möglich ist. Sie werden dadurch alle Freunde der Kunst sich höchlich verpflichten. Den Deutschen fehlt es gar sehr an solchen Unternehmungen, aber es fehlt freilich auch an Bezahlern.

Einigen Abdrücken von meinem Bilde, die Sie mir so gütig waren, zu versprechen, sehe ich mit großem Verlangen entgegen, und wünschte, wo möglich, daß ich solche noch vor meiner Abreise von hier zu Gesicht bekommen könnte, welche am 25sten

dieses Monats vor sich gehen wird. Doch führt mich dießmal der Weg über Würzburg zurück.

An H. Prof. Müller habe ich, Ihrer Anweisung gemäß, 2 französische Thaler bezahlt.

Mit aller Werthschätzung verharr' ich

Ew. Hochwohlgeb.

ergebenster Diener

F. Schiller.

[Adresse:]

An

Herrn J. F. Frauenholz berühmten Buchhändler

in

Nürnberg.

---

705. An Friedrich Cotta.

Stuttgardt den 14. April [Montag] 94.

Für gütige Uebersendung der Assignation auf 160 fl. danke ich Ihnen verbindlichst. Es könnte seyn, daß ich meine Abreise schon am 23. oder 24. dieses Monats antreten müßte, wenn Hr. Professor Paulus, in dessen Gesellschaft ich zurückkehren will, sich nicht länger aufhalten ließe. In diesem Fall würde ich Sie bitten, mir die übrigen 200 fl. etwa auf den 22. h. zukommen zu lassen. Zugleich bitte ich, mir in Ihrem nächsten Schreiben ein Concept mitzuschicken, wie ich die Anweisung an Hrn. Göschen einrichten soll.

Was Ihre Bemerkungen über meinen Ihnen gethanen Vorschlag betrifft, so glaube ich, daß eine mündliche Erklärung uns bald verständigen würde. Das Werk, welches ich Ihnen offerierte, ist freilich kein so glänzender Meßartikel, wie etwa eine modische Schrift, aber es ist auch nicht so vergänglich. Das Bedürfniß, es zu kaufen, ist nichts weniger als allgemein, dafür aber ist es bey der kleineren Anzahl derer, die griechische Litte-

ratur treiben, fortdauernd. Der studierenden Jugend ist ein solches Buch sehr nüzlich, und, da wir wirklich noch kein anderes haben, beinah unentbehrlich.

Ich will nicht in Anschlag bringen, daß man durch eine gute Uebersetzung der alten Tragiker und durch kritische Zergliederung ihrer Schönheiten den Geschmack an denselben gewiß weiter ausbreiten kann; er ist gewiß jetzt schon ausgebreitet genug, um eine Unternehmung zu begünstigen, die nicht mehr Kosten, als diese, erfodert. Ich würde vor mir selbst erröthen, wenn ich mir einen Augenblick einbilden könnte, daß die Arbeiten eines Sophocles, Euripides und Aeschylus durch meine Aufsätze und Empfehlungen erst ihren Werth erhalten müßten; aber soviel ist allerdings wahr, daß das Verdienst dieser Meister durch eine geschickte Auseinandersetzung mehr geltend gemacht werden kann. Hr. Wieland arbeitet gegenwärtig an einer Uebersetzung des Aristophanes, und ich glaube, der erste Band wird schon in dieser Messe erscheinen. Und doch ist Aristophanes bei weitem weniger übersetzbar und weniger bey dem Publikum empfohlen, als die tragischen Dichter, die also gewiß noch 2mal mehr als Aristophanes eine Verdeutschung verdienen.

Meine kritischen Abhandlungen kann ich nicht wohl von den Schauspielen selbst trennen, und Sie würden auch nicht einmal dabey gewinnen, weil ich zur Rechtfertigung und Erklärung meiner Behauptungen soviele Stellen aus den Stücken anführen müßte, daß diese Stücke, bloß citationsweise, beynahe ganz eingerückt würden. Wäre es mir um meinen Vortheil bloß zu thun, so würde ich mich bei Ihrem Vorschlage sehr gut befinden, denn ich brauchte alsdann bloß einem andern Buchhändler die Uebersetzung, und Ihnen meine Abhandlung zu geben, so würden mir die Stücke, dort ganz und hier Stellenweise, doppelt bezahlt.

Ich habe mit Hrn. Crusius in Leipzig einen beständigen Contract geschlossen, vermöge dessen ich ihm alle meine schon gedruckten kleineren Arbeiten, sowohl Originale als Uebersetzungen, die ich Bandweise gesammelt haben will, den Bogen

zu einem Carolin, überlasse. Diesem Contract gemäß würde er auch meine Uebersetzung der Griechen zu verlegen bekommen. Weil ich aber diese griechische Trauerspiele nicht in der Suite meiner Schriften, sondern als ein eigenes Werk erscheinen lassen will, so kann ich sie von jenem Contract mit Crusius ausschließen, und habe in dieser Rücksicht vollkommene Freiheit in der Wahl des Verlegers. Dieser Freiheit nun wollte ich mich bedienen, um Ihren Wunsch zu erfüllen, und weil ich wirklich glaubte und auch noch glaube, daß die Entreprise solide sey. Neben meinem Wunsch, Ihnen zu einem nützlichen VerlagsArtikel zu verhelfen, bestimmte mich auch zugleich noch der Umstand, daß zwey meiner Mitarbeiter Ihnen näher sind und vielleicht sogar die Correctur durch Hrn. Nast besorgt werden könnte. Sobald Sie aber überwiegende Gründe haben, diese Unternehmung von der Hand zu weisen, so fällt der wichtigste Grund meines Anerbietens weg, und es bleibt bey meiner alten Verabredung mit Crusius.

Meine Foderungen wären gewesen 1 Carolin für den Bogen der Uebersetzung und 2 Carolin für den Bogen der Abhandlungen: Da nun 3 Stücke in der Uebersetzung etwa 21 Bogen, die Abhandlungen jedesmal 3 oder 4 Bogen ausmachen, so wäre das Honorar für einen, 25 Bogen starken, Band etwa 28 oder 29 Carolin zu stehen gekommen. Rechne ich nun die Unkosten des Drucks und Papiers auf 22 Carolin, so wird eine Summe von 50 Carolin in den Band gesteckt, welche mit dem fünften Hundert, das Sie verkaufen, schon heraus ist. Was Sie über 500 Exemplare verkaufen (das Exemplar wie billig zu 1. Rthlr oder 1 fl. 12 Batzen gerechnet) ist Profit.

Gar sehr wünschte ich, daß ich mich über dieses sowohl . . .

---

706. An Gottfried Körner.

Stuttgardt den 23. April [Mittwoch] 94.

Jetzt noch einige Wochen Geduld mit mir, lieber Körner, dann soll mit meiner häußlichen Existenz auch unser schriftlicher Commerz wieder in seine Ordnung kommen. Binnen 6 oder 7 Tagen, wenn nichts dazwischen kommt, reise ich von hier ab und hoffe Dir am 8 oder 10 May aus Jena Nachricht geben zu können. Herzlich sehne ich mich nach einer ruhigen und gleichförmigen Lebensart und dieser Wunsch ist so mächtig, daß ich mein Vaterland mit erleichtertem Herzen verlassen werde. Die meinigen auf der Solitude sind wohl, und ich habe Hofnung, sie alle wieder zu sehen. Mit mir selbst ist es dieses Frühjahr besser gegangen, als im vorigen, wozu freilich die ganz beyspielloß angenehme Witterung vieles beytragen mag. Seit 4 Wochen blühen hier schon die Bäume, und ich genieße aus meinem Gartenhauß, das ich bewohne, den ganzen Einfluß des wieder auflebenden Jahrs. Meine Frau und der Kleine sind wohl auf; nur fürchte ich einige Unbequemlichkeiten auf der Reise von wegen des Zahnens, das ziemlich stark ansetzt. Deinem Besuch in Jena sehe ich mit wahrer Kinderfreude entgegen. Richte es nur so ein, daß Du hier auch warm werden und wenigstens 14 Tage bleiben kannst. Du kannst bey mir wohnen, denn ich beziehe jetzt ein ander Logis, wo viel Raum ist.

Meine Büste von Danecker wird ganz vortrefflich; nur Schade, daß ich sie nicht früher habe anfangen lassen, denn nun kann sie vor meiner Abreise nicht fertig seyn. Gegen Anfang des Julius aber werden wir sie haben können, und dann sollst Du Dir Deinen Abguß bey mir abhohlen.

Lebe wohl und sage den Frauen tausend Grüße von uns.

Dein Sch.

[Adresse:] An

Herrn Appellationsrath Koerner

in

fr Dresden.

707. An Wilhelm Reinwald.

Stuttgardt d. 24. April. [Donnerstag] 94.

Am letzten dieses Monats gedenken wir, wenn kein Hinderniß dazwischen kommt, unsre Rückreise anzutreten, und dann hoffe ich, Dich, liebster Bruder, mit meiner Christophine bey gutem Wohlseyn etwa den 4ten oder 5ten May zu umarmen. Wir verlaßen die lieben Eltern gottlob bey guter Gesundheit, die mich hoffen läßt, daß wir einander wiedersehen werden; indeßen wird mir doch der Abschied herzlich schwer werden, da doch niemand für die Zukunft stehen kann. Der liebe gute Papa hat große Lust, uns künftiges Jahr in Meinungen und Jena zu besuchen. Seine Geschäfte erlauben es jetzt, und wenn seine Gesundheit es zuläßt, so wird er dieses Vorhaben gewiß ausführen. Diese Aussicht erleichtert mir einigermaßen unsre Trennung, und über der Hofnung verschmerze ich vielleicht das Bittre des Augenblicks. Unser Auffenthalt im Lande ist schnell vorüber gerauscht, und wir haben einander nicht so oft genießen können, als wir wünschten, weil der liebe Vater manche Wochen lang, eines Rhevmatism wegen, der ihn noch nicht ganz verlaßen hat, das Zimmer hat hüten müßen, und ich, meines alten Uebels wegen, so wenig Reisen machen konnte. Die liebe Mama und Louise haben oft an ihren Augen gelitten, und unsre gute Nanette hat in diesem Frühjahr auch eine sehr zweideutige Gesundheit gehabt, die uns wirklich schon bange machte, jetzt aber sich zusehends auf den Gebrauch des Brunnens verbeßert. Mit meiner Gesundheit bin ich im Ganzen wohl zufrieden, besonders seit dem Frühjahr, welches sich gar erträglich anläßt. Das Wetter ist aber auch ganz ohne Beyspiel schön und heiter, und seit Menschengedenken erinnert man sich keines so frühen und so hofnungsvollen Jahrs. Schade daß die Existenz unsrer lieben Eltern auf der Solitude durch die Aufhebung der Solitüder Gärtnerey so ungewiß geworden ist. Der Papa weiß noch gar nicht, ob er bleiben wird,

welches indeßen doch das wahrscheinlichste ist. Verlust seines Einkommens hat er zwar gar nicht zu fürchten, aber den Verlust seines Wirkungskreises kann er kaum verschmerzen. Ueber dieß alles mündlich das Mehrere.

Ueber euren kleinen Neveu werdet ihr große Freude haben, denn er ist wirklich allerliebst, und hat sich jezt seit 4 Monaten bey ununterbrochenem Wohlseyn befunden. Gott gebe, daß er die weite Reise gut vertragen möge, und auch uns nicht zu sehr mit Unruhe plage.

Du wirst so gut seyn, liebster Bruder, und die Einlage durch einen Expressen an Frau von Kalb besorgen.

Alles übrige bleibe auf unsere Zusammenkunft verspart, der ich mit ungeduldiger Sehnsucht entgegen sehe. Ich und meine Lotte umarmen euch herzlich und von der Solitüde sagt euch alles die zärtlichsten Grüße

Dein treuer Bruder

FrSchiller.

Weil meine und meines Karls Umstände so leicht einen Aufschub der Reise veranlaßen können, so richtet euch ja nicht auf uns ein. Wir werden, wenn ihr uns haben wollt, bey euch logieren, damit wir uns länger genießen können, sonst aber bitten wir euch, ja keine Anstalten zu machen.

[Adresse:]

An

Herrn Rath und Bibliothecar

Reinwald

frey in

Sachsen-Meinungen.

708. An Georg Göschen.

Stuttgart, den 4. Mai [Sonntag] 94.

Meinen letzten Brief, lieber Freund, worin ich Sie bat, eine Assignation an Sie von 200 Rthlr. auf die Mitte des Junius zahlbar, die Herr Cotta aus Tübingen Ihnen präsentiren wird, zu acceptiren, werden Sie hoffentlich erhalten haben. Wahrscheinlich läuft während dieser Zeit noch das Geld aus Coppenhagen ein, daß Sie diese 200 Rthlr. davon abziehen können. Ich brauchte Geld und wußte es nicht anders anzugreifen, wenn ich nicht meinen Callias an Herrn Cotta überlassen wollte.

Uebermorgen werde ich meine Rückreise antreten und Ihnen also um fast 40 Meilen wieder näher seyn. Ich bin voller Erwartung wie es mit Wielands Schriften ergangen ist, denn das müssen Sie doch wohl jetzt schon wissen.

Herr Cotta wird Ihnen sagen, daß ich ihm zu einem dramatischen Stücke Hofnung gemacht habe, aber ich habe mir und Ihnen dabey das Recht reserviert, solches einige Jahre später neu aufzulegen. Leben Sie wohl. Ganz der Ihrige

Schiller.

---

709. An Gottfried Körner.

Jena den 18. May [Sonntag] 94.

Nur in 2 Worten schreibe ich Dir, daß ich seit 3 Tagen glücklich hier angekommen bin. Wir haben die 9tägige Reise recht wohl überstanden, und der Kleine befand sich ganz vortreflich, daß er uns weit mehr zur Freude als zur Last gereichte. Hier in Jena erhielt ich Deinen Einschluß von Humbold, und wünsche Dir zu dem glücklichen Gang der Inoculation bey Deinen Kindern herzlich Glück. Jetzt hast Du doch das schlimmste

überstanden, und kannst Dich nun erst Deiner Familie recht freuen. Humbold spricht mit wahrer Begeisterung von Deiner Bekanntschaft, und mir geht immer das Herz auf, wenn er von Dir spricht. Er wird mir Deine Briefe mittheilen, und so hast Du es künftig mit uns beiden zu thun. Welches Leben wird das seyn, wenn Du hierher kommst und die Dreieinigkeit vollendest. Humbold ist mir eine unendlich angenehme und zugleich nützliche Bekanntschaft; denn im Gespräch mit ihm entwickeln sich alle meine Ideen glücklicher und schneller. Es ist eine Totalitaet in seinem Wesen, die man äuserst selten sieht, und die ich außer ihm nur in Dir gefunden habe. Er hat zwar vor Dir sehr viel an einer gewissen Leichtigkeit voraus, die man sich in seinen Verhältnissen leichter erwerben kann, als in den unsrigen; aber was er auf der Oberfläche gegen Dich gewinnt, das gewinnst Du reichlich gegen ihn an Tiefe.

In der neuen Ausgabe seiner philosophischen Religionslehre hat Kant sich über meine Schrift von Anmuth und Würde herausgelassen, und sich gegen den darinn enthaltenen Angriff vertheidigt. Er spricht mit großer Achtung von meiner Schrift und nennt sie das Werk einer Meisterhand. Ich kann Dir nicht sagen, wie es mich freut, daß diese Schrift in seine Hände fiel, und daß sie diese Wirkung auf ihn machte. Bald mehreres. Tausend Grüße von uns beiden an euch alle.

Dein

[Adresse:] Sch.

an

Herrn Appellationsrath

Körner

fr. in

Dresden.

710. An Friedrich Cotta.

Jena den 19. May [Montag] 94.

Vor 4 Tagen bin ich hier angelangt, und Sie finden mich also, wenn Sie kommen, gewiß. Mich erfreut es sehr, daß wir einander hier in Jena noch sehen, und nachholen können, was wir auf dem Katzenstein bei Kanstatt nicht haben vollenden können. Meine Gesundheit läßt sich ganz erträglich gut an, und ich wollte zufrieden seyn, wenn sie so bleiben wollte, wie sie ist.

Aber den Plan mit der Zeitung werden wir so schnell nicht ausführen können. Für einen kränklichen Menschen ist dieses Geschäft doch zu anstrengend, zu unabsehbar, und für den Verleger zu risquant, wenn ich kränker werden sollte. Auch kann ich von Jena so schnell nicht loskommen, und einen fixen, obgleich unbeträchtlichen Gehalt nicht wohl an den Zufall einer Speculation wagen. Möglicher hingegen, und auch sicherer ist es, mit einer politischen Quartalschrift anzufangen, welche sich von mir leichter übersehen und da man immer 3 Monate Zeit hat, auch leichter im Gang erhalten läßt. Ich gewänne dabey nicht nur dieses, daß ich mich durch eine solche Arbeit mit dem politischen Fach familiarisierte, und meine Mitarbeiter zugleich für eine größere Entreprise üben und auf die Probe setzen könnte; sondern auch Sie selbst würden aus dem Glück einer solchen Zeitschrift Ihren Entschluß für die größere fassen und die Vortheile besser berechnen können.

Indessen habe ich gefunden, daß auch schon diese eingeschränktere Unternehmung großen Aufwand machen dürfte. Was mich selbst betrifft, so gestehe ich aufrichtig, daß ich die politische Schriftstellerey nicht aus Neigung sondern aus Speculation erwählen würde, und da ich mich nie entschließen könnte, etwas zu vernachlässigen, wovor ich meinen Nahmen setze, so würde mich eine solche Arbeit ungleich mehr Zeit und Anstrengung

kosten, als jede andere. Da sie in sich selbst nicht soviel Reiz hat, als andere Arbeiten für mich haben, so ist es nur der Vortheil, der mich diese Schwürigkeiten überwinden machen kann. Dieß muß ich vorher sagen, damit Sie wissen, wie ich über diesen Punkt denke. Ich würde mir ausbedingen, daß mir für die Redaction eine Summe im Ganzen bezahlt würde, und das übrige würde dann Bogenweis bezahlt. Um meiner Mitarbeiter versichert zu seyn, müßte ich sie sehr ansehnlich und prompt bezahlen, und außer diesem noch einen beständigen Secretair unterhalten. Die wichtigsten Staatsschriften, nebst den nothwendigen statistischen und geographischen Werken und Charten, die zum Nachschlagen unentbehrlich sind, würden Sie mir entweder frey liefern und nach dem Gebrauch zurüknehmen, oder mir um die Hälfte des Preises eigenthümlich überlassen. Die unentbehrlichsten Zeitungen müßten zugleich in den Contract mit einbedungen seyn.

100 Bogen, dächte ich, würden die 4 Quartalstücke zusammen betragen, und nach meiner Berechnung würden Sie erst von dem 16ten Hundert an Ihren reinen Gewinn rechnen können. Glauben Sie, daß es darauf zu wagen sey?

Sind Sie, nach dieser vorläufigen Erklärung, zu der Unternehmung aufgelegt, so könnten Sie vielleicht gleich einige dahin einschlagende Schriften, wie z. B. die vorigen Jahrgänge des Moniteur, die Arkenholzischen und Girtannerischen Schriften, Frankreich betreffend, nebst einem ausgesuchten Atlas von Europa gleich mit hieher bringen. Meine Landcharten sind alt und nicht vollständig, auch nicht speciell genug.

Ueberdenken Sie vor unserer Zusammenkunft alles, was zu dieser Unternehmung gehört; ich will es eben so machen, daß wir unsere Unterredung so viel als möglich benutzen können. Denken Sie noch sonst nach, worinn ich Ihnen von Nutzen seyn kann. Wir wollen schon sehen, daß unsere Vortheile mit einander laufen.

Das große litterarische Journal, wovon ich Ihnen auf der

Rückreise von Untertürkheim sprach, scheint mir noch immer eine trefliche Unternehmung, und zu dieser könnte ich Ihnen 3 mal mehr Dienste leisten, weil ich hier ganz in meinem Fache wäre. Leben Sie wol und sorgen Sie ja dafür, daß wir Zeit haben, uns recht mit einander auszusprechen.

Der Ihrige
Schiller.

Contract
über den Verlag einer
Allgemeinen Europäischen Staatenzeitung
von
Hrn. Hofrath Schiller.

1) Erhält Hr. Hofrat Schiller Zweitausend Gulden honorarium.
2) Jeder der beiden MitArbeiter Eintausend Gulden.
3) Wenn Sechstausend Exemplarien abgesezt werden, so erhält Hr. Hofrat Schiller außer obigen Zweitausend Gulden noch Eintausend Fünfhundert Gulden.
4) Wenn Siebentausend Exemplarien abgesezt werden, so werden ausser diesen nach No. 1 und 3 in Summe betragenden Dreitausend und Fünfhundert Gulden noch Zweitausend Gulden bezalt und eben diese Summe von Zweitausend Gulden für jedes folgende Tausend Exemplarien, das abgesezt wird.
5) Das honorarium wird vom Anfang der Zeitung berechnet, und Vierteljährig bezalt. Von obigen Zweitausend Gulden aber von No. I. werden Neunhundert Gulden als Vorschuß in 2 Theilen im Monat Junius und September h. a. entrichtet.
6) Sollte Hr. Hofrat Schiller mit Tod abgehen, so erhällt seine Wittwe Sechshundert Gulden jährlich, so lange das Institut fortgehet und von jeder der nach No. 3 und 4 zu bezalenden Summe den dritten Theil.
7) Alle zum Institute nöthigen Zeitungen, Monatsschriften, Karten und Bücher liefert die J. G. Cottaische Buchhandlung als Verleger und diese bleiben dem Institut zum Gebrauch, was aber Hr. Hofrat Schiller davon nemen will, erhält er für die Hälfte des Preises.

8) Das Porto für die Briefe, sowie das Honorar für die Correspondenten tragt die Verlagshandlung sowie jede für den Zweck des Instituts notwendige Ausgabe.

9) Die Bezalung geschiehet in ConventionsGeld den Conventionsthaler zu fl. 2. 24 gerechnet.

10) Solte die Cottaische Buchhandlung nach Verfluß des Monat Augusts den Verlag der Zeitung auffagen, so hat sie von dem ersten September an bis zum Tag der Absagung täglich Drei Gulden Hrn. Hofrath Schiller gut zu thun, denen 2 MitArbeitern bleiben die schon angekauften Karten, Zeitungen und Schriften.

Jena, 28. Mai 94.

J. G. Cottaische Bhdlg. v. Tübingen
J. F. Cotta. Friderich Schiller.

Contract
über die litterarische Monathsschrift
die Horen
betitelt, welches unter der Aufsicht des Hofr. Schiller erscheinen soll.

1) Jeden Monat erscheint ein Stük von 8 Bogen Median mit deutscher Schrift, die Seite von 30 Zeilen.

2) Alle darinn enthaltenen Aufsätze müssen entweder historischen oder philosophischen oder aesthetischen Innhalts seyn, und auch von dem Nichtgelehrten verstanden werden können.

3) Der Redakteur hat dafür zu sorgen, daß jedes Stück etwas aus jedem dieser 3 Fächer enthalte.

3) Ein engerer Ausschuß von 5 Mitgliedern beurtheilt die eingesandten Stücke, und die Majorität entscheidet über die Würdigkeit zur Aufnahme.

5) Weder der Ausschuß noch der Redakteur dürfen in den eingesandten Stücken Aenderungen treffen, sondern müssen sie jederzeit an die Verfasser zurücksenden, wenn etwas daran der Verbesserung nöthig hat.

6) Das niedrigste Honorar ist 3 Ldor, das höchste 8 Ldor. Der Mittelpreiß ist 5 Ldor. Ueber den Preiß entscheidet die Majorität des Ausschusses, wo er nicht schon durch den besondern Contract des Einsenders bestimmt ist.

7) Die Mitglieder sind entweder *beständige* oder *temporaire*. Die beständigen dürfen nicht unter der Anzahl von 12 seyn. Von den erstern erhält jeder 3, von den andern jeder 1 Exemplar der Monathsschrift gratis.

8) Ein in den Horen abgedruckter Aufsatz darf erst nach Ablauf des 4ten Jahrs anderswo gedruckt werden.

9) Der Verleger der Horen bedingt sich bey allen beständigen Mitarbeitern das Vorkaufsrecht ihrer übrigen Schriften aus, wo sie sich nicht schon vor Erscheinung der Horen durch anderweitige Verträge gebunden haben.

10) Für die Redaction sind hundert Ducaten extra ausgesetzt.

11) Die 4 übrigen beurtheilenden Mitglieder erhalten das Benefice, jeder von jährlichen 10 Ldors extra für die Mühe seiner Critik.

12) Die Bezahlung des Honorars erfolgt sobald die Aufsätze abgedruckt sind, und der Verfasser nicht etwas anders verordnet.

13) Die Porto Kosten für das Journal trägt der Verleger.

14) Anonyme Aufsätze werden nicht angenommen.

15) Uebersteigt der Absatz der Monathsschrift die Zahl von 2000 Exemplarien, so gibt der Verleger von jedem darüber verkauften Exemplar ein Drittheil des Gewinns an die Redaktion und den Ausschuß ab; von diesem Drittheil erhält der Redacteur die Hälfte, und der Ausschuß theilt sich in den Rest.

16) Will der Verleger, im Fall die Unternehmung florieren sollte, einen Theil seines überschüssigen Gewinns dazu anwenden, den Mitarbeitern mehr Aufmunterung zu geben, so kann alle Jahr ein Preiß von etwa 30 oder 50 Ldor für denjenigen Aufsatz des Jahrs, den der Ausschuß für den *wichtigsten* erklärt, ausgesetzt werden.

17) Die Nahmen der im Ausschuß befindlichen Mitglieder bleiben verschwiegen, ob sie gleich in der Reihe der *beständigen* Mitarbeiter namentlich aufgeführt werden.

18) Alle Mitarbeiter verstehen sich zu der im Journal eingeführten gleichförmigen Rechtschreibung.

19) Aufsätze, welche entweder persönliche Angriffe oder Geringschätzung der in öffentlicher Achtung stehenden Einrichtungen enthalten, schließt das Journal aus.

20) Sollte der Redakteur des Journals mit Tod abgehen, so muß der

Contract mit den überlebenden Mitgliedern erneuert werden. Die schon eingeschickten und beurtheilten Aufsätze aber werden nach dem zuerkannten alten Preiße bezahlt.

21) Ueberlebt das Journal den jetzigen Redakteur, so erhält seine Wittwe vom jeden an die Autoren bezahlten Hundert den zehenten Theil.

22) Stirbt der Verleger oder resigniert er das Journal, so gilt eben das, was nro. 20 bestimmt worden, in Betreff der eingesandten Aufsätze.

23) Von dem Verleger kann, unter der nro. 22 erwähnten Bedingung, jeden Tag, von den beständigen Mitarbeitern aber nur ein halbes Jahr vorher die Theilnahme an dem Journal aufgekündigt werden.

24) Der KaufPreiß des Journals ist für den ganzen Jahrgang 5 thlr 8 gr. Leipz. Courant, und zu einzelnen Stücken das Stück 12 gr. sächs.

25) Die Käufer werden alle Jahr vorangedruckt, und wo sie es nicht anders verordnen, mit Nahmen.

26) Die Bezahlung erfolgt in Conventionsgeld, den Conventionsthaler zu 1 Rthlr. 8 gr. sächsisch gerechnet.

27) Die Verlagshandlung hat längstens biß Anfang Julius 1795 ihre Erklärung zu geben, ob sie den Verlag der Monathschrift übernehmen wolle, widrigenfalls die engagierten Mitglieder das Recht erhalten, dieser Handlung den Verlag aufzusagen.

28) Sobald die Cottaische Verlagshandlung sich erklärt hat, die Horen herauszugeben, so werden die schon eingesandten Stücke, der gehörigen Form nach, durch den Ausschuß beurtheilt, und mit den beurtheilten Aufsätzen wird es, wie nro. 20 und 22 besagt, gehalten.

29) Dieser Contract erhält, was die wirkliche Uebernehmung des Verlags betrift, seine Ratifikation erst vom Tag der Unterschrift.

Jena den 28. Mai 1794.

J. G. Cottaische Buchhandlung von Tübingen.

J. F. Cotta. Friderich Schiller.

711. An Friedrich Hoven.

Jena den 22 May [Donnerstag] 94.

Unsre Reise haben wir in 9 Tagen glücklich und bei ziemlich guter Gesundheit vollendet, und ich ergreife den ersten freien Augenblick, den ein Zusammenfluß von Zerstreuungen und Geschäften mir übrig läßt, Dir mein theurer Freund und Deiner liebenswürdigen Henriette unser Andenken zu erneuern. Ich sollte euch beiden für die herzliche Liebe danken, die ihr uns während unsres Aufenthalts erwiesen habt, aber wie kann ich dieses? Ihr habt uns auf Zeitlebens verpflichtet, und alles was ich vermag ist dieses Geständniß, daß ich es lebhaft fühle und ewig fühlen werde, und daß meine ganze herzliche Liebe und Freundschaft euch dafür gewidmet ist. Laß mir die frohe Hofnung, theurer Freund, daß diese schöne Erneuerung unserer Jugendfreundschaft für unser ganzes Leben gilt, daß wir bey aller Trennung uns nahe bleiben, und daß ein gutes Geschick uns endlich, und auf längere Zeiten wieder zusammen führen wird. Unterdeßen laßt unser Andenken unter euch leben, wie das eurige unter uns unvergeßlich ist. Deiner und Deiner Frauen Familie empfiehl uns aufs beßte, und unsern beiden Freunden Haug und Stoll sage recht viel freundschaftliches von mir.

Meine Frau wird noch einige Zeilen beilegen.

Ewig der Deinige

Fr. Schiller.

[Adresse:]

An

Herrn Hofmedikus von Hoven.

in

Ludwigsburg.

frey Stuttgardt.

712. An Johann Benjamin Erhard.

Jena, den 26. May [Montag] 94.

Innliegender Brief, lieber Freund, ist bey mir an Sie abgegeben worden. Möchte er Sie noch in Nürnberg treffen! Wir sind hier glücklich angekommen, und ich sehe nun einer ruhigen Existenz im Schooß einer philosophischen Muße entgegen. Fichte hat bereits seine academische Laufbahn angefangen, und man drängt sich zu seinen Vorlesungen. Ohne Zweifel hat er Ihnen schon selbst sein Programm zugeschickt, sonst würde ich es beygelegt haben.

Möchte nun auch Ihr Schicksal Sie glücklich führen, geliebter Freund, daß Ihre Geisteskräfte sich nicht im Kampf mit den Umständen zu verzehren brauchen. Vor allem folgen Sie meinem Rath, und lassen Sie vor der Hand die arme, unmündige und unreife Menschheit für sich selbst sorgen. Bleiben Sie in der heitern und stillen Region der Ideen, und überlassen Sie es der Zeit, sie ins praktische Leben einzuführen. Und wenn es Sie je kizelt, außer sich zu wirken, so machen Sie den Anfang mit dem physischen, und kuriren die Körper derer von der Gicht und vom Fieber, deren Seelen inkurabel sind.

Bey mir ist ein Plan zu einem großen literarischen Journal im Werke, und wird auch schon mit einem Verleger deßwegen traktiert, zu welchem die besten Köpfe der Nation vereinigt mitwirken sollen. Weil einer dem andern Kredit verschafft, so wird man im Stande seyn, jedem Mitarbeiter größere Anerbietungen zu machen, als bey irgend einem andern Werk möglich ist, und unter 4 Ldors für den Bogen wird das Honorar nicht betragen. Ich zähle dabey sehr auf Ihre Beyträge, lieber Freund. Den Plan zum Ganzen will ich Ihnen, sobald er ausgegeben wird, übersenden. Lassen Sie mich Ihre adresse wissen, ehe Sie Nürnberg verlassen. Meine Frau grüßt Sie freundlich und wünscht, daß Sie sie in gutem Andenken behalten mögen.

Ganz der Ihrige

Schiller.

713. An Johann Friedrich Frauenholz.

Jena 26 Mai [Montag] 1794.

... Ihre Idee wegen einer splendiden Ausgabe des Don Carlos mit Kupfern ist mir schmeichelhaft, und es sollte mich unendlich freuen, wenn sie zu Stande käme. Da würde ich Ihnen aber doch rathen, die Zeichnungen von Ramberg ausführen zu lassen, der zu einer englischen Edition Shakespears und noch neulich zu Wielands Schriften vortreffliche Zeichnungen geliefert hat. Unter allen neuen Zeichnern kenne ich keinen, der mehr Genie, Geist und Grazie besitzt, und mehr Anmuth mit Kraft vereinigt ...

714. An Wilhelm und Christophine Reinwald.

Jena den 30. May [Freitag] 94.

Liebster Bruder und Schwester,

Wir haben seit unserer Ankunft in Jena, die sehr glücklich gewesen ist, soviel Arbeit und Zerstreuungen vorgefunden, daß wir erst seit ein paar Tagen wieder in Ordnung sind. Dieß, besonders die Arrangements in unserm neuen Quartier, ist Schuld, daß wir euch nicht früher geschrieben haben. Noch einmal den herzlichsten Dank meine Lieben für eure freundliche Aufnahme und für alles Gutes und Liebes was ihr uns erwiesen habt. Die 3 Tage die wir zusammen lebten sind mir eine recht angenehme Erinnerung, und da ich nun mit eurem schönen Berge bekannt worden bin, so macht es mir um so mehr Freude, euch in Gedanken auf denselben zu begleiten. Schon habe ich den guten Eltern davon geschrieben, und den lieben Papa sehr neugierig darauf gemacht.

Von diesem lege ich euch einen Brief bey, worinn er den Auftrag wegen der Gold- und Silberfasanen beantwortet. Sey so gut, lieber Bruder, und gieb Deinem Herzog Nachricht davon,

und schreibe dann an den Papa auf d: Solitüde ein paar Zeilen, wie er sich zu verhalten hat.

Das Gesangbuch habe ich bereits an H. Prof. Paulus zur Recension befördert, und er hat mir sein Wort gegeben, dieses Geschäft zu übernehmen. In einigen Wochen hoffe ich Dir einige Schriften schicken zu können, und auch mein Portrait von Graff und Miller, welches ganz vortreflich gestochen ist. Deine Frau ist so gut, und schickt uns das Portrait vom Papa, sobald sie es copiert hat.

Meine Frau läßt sich entschuldigen, daß sie heute nicht mit schreibt. Meine Schwiegermutter ist schon seit 10 Tagen bey uns, und der kleine Karl setzt alles in Arbeit. Sie grüßt euch beide aufs herzlichste, und auch meine Schwiegermutter sagt euch viele Empfehlungen. Der Goldsohn küßt Oncle und Tante schönstens die Hände. Wir sind alle erträglich wohl, und dem Kleinen scheint die Jenaische Luft vortreflich zu bekommen.

Lebt beide recht herzlich wohl, und empfehlt mich allen guten und hohen Bekannten in Meinungen aufs beßte. Ewig euer treuer

Bruder

FrSchiller.

[Adresse:]

An

Herrn Rath und Bibliothecar Rheinwald

in

fr. Meinungen

---

715. An Friedrich Cotta.

Jena d. 4. Jun. [Mittwoch] 94.

Ehe Sie wegen unserer Zeitung Schritte thun, mein lieber Freund, so erwarten Sie noch einen Brief von mir, worin ich Ihnen durch überwiegendere Gründe darzu thu hoffe, daß dieses Unternehmen, wenigstens unter meiner Direction, viel zu schwierig

und riskant seyn wird. Desto mehr glaube ich Ihnen für das Journal versprechen zu können, welches in jedem Betracht jener ZeitungsEntreprise vorzuziehen ist. Ich habe, seit Ihrer Abreise, mit mehren sehr bedeutenden Männer darüber gesprochen, und alle kommen überein, daß sie die polit. Zeitung im höchsten Grade misrathen, das Journal aber einstimmig billigen.

Die Post geht sogleich ab. Ich muß also für heute schließen. Ganz der

Ihrige

Schiller

---

716. An Prinz Friedrich Christian v. Augustenburg.

Jena den 10. Jun. [Dienstag] 1794.

Durchlauchtigster Prinz!

Das gnädige Schreiben Euer Durchlaucht an mich vom vierten April d. J. welches an den Rath Reinhold beygeschlossen war, ist wegen der früher erfolgten Abreise des letztern aus diesen Gegenden nach Kiel zurück, und von da erst aufs neue hierher gelaufen, wo es mir vor einigen Tagen in die Hände kam. Dieß allein ist Ursache, gnädigster Prinz, daß ich den Innhalt desselben erst heute beantworten kann.

Ew. Durchlaucht erwähnen darin eines Schreibens an mich, das bis jetzt noch unbeantwortet sey. Dieß beunruhigt mich sehr, da ich von keinem neuern Brief Ew. Durchlaucht an mich weiß, als der mir im August des vorigen Jahres nach Schwaben ist nachgeschickt worden. Daß aber dieser Brief nicht unbeantwortet geblieben, dieses bezeigt eine Copie des meinigen die ich zurückbehalten habe, und eine Anzahl von sechs andern Briefen, die ich in dem verflossenen Winter von Ludwigsburg aus an E. Durchlaucht abgehen ließ, und welche die Fortsetzung meiner Betrachtungen über das Schöne und Erhabene enthalten. Entweder müßten also meine Briefe, oder das Schreiben von Ew. Durch-

laucht an mich verloren gegangen seyn. Der erste Verlust ist nicht sehr bedeutend, besonders da ich alle meine Briefe aus Abschriften wieder herstellen kann; aber jede Zeile, die von der Hand Ew. Durchlaucht an mich verloren geht, ist ein Verlust, den nichts mir zu ersetzen im Stand ist.

Die Nachricht von dem unglücklichen Brande in Kopenhagen, der die königliche Burg in die Asche legte, war sehr erschütternd für mich, und mußte es um so mehr seyn, da ich mir wohl vorstellen konnte, daß dieses Unglück auch Eure Durchlaucht sehr nahe mit betreffen mußte. Bey dem weisen und großmüthigen Gebrauche, den Sie von Ihrem Eigenthum zu machen pflegen, ist jeder Verlust, den Sie erleiden, ein Unglück für Tausende. Daß aber dieses physische Uebel so viele moralisch gute Folgen nach sich zog, muß jeden Freund Dänemarks und überhaupt jeden Weltbürger wieder mit den Beschlüssen der Vorsehung versöhnen; denn die Liebe eines guten Volks zu seinen Regenten, die bey dieser Gelegenheit sich so glänzend entdeckte, ist ein unendlich größeres Gut, als alles, was ein Raub der Flammen werden konnte. Dieser schöne Zug der Bürger Dänemarks, und die Bemerkung Ew. Durchlaucht darüber interessierten mich so sehr, daß ich mir die Erlaubniß von Ihnen ausbitten möchte, einen öffentlichen Gebrauch davon machen zu dürfen, weil es einen lehrreichen Wink für alle Regierungen enthält, und der Dänischen besonders ein sehr schönes Denkmal setzt.

Das Verlangen Ew. Durchlaucht, meine verloren gegangene Briefe wieder zu besitzen, ist unendlich schmeichelhaft für mich, und ich werde keine Zeit verlieren, es zu erfüllen. Wie gern wollte ich, wenn meine Lage es erlaubte, meiner ganzen schriftstellerischen Thätigkeit entsagen, um mich dem angenehmen Geschäfte, Ihnen meine Gedanken mitzutheilen, ganz und ohne Einschränkung widmen zu können. Alles was ich erforsche oder bilde, sollte in einen Brief an Ew. Durchlaucht eingekleidet seyn, und in Ihrer für Wahrheit und Schönheit so empfänglichen Seele würde ich mit Freuden jede Gestalt meines Geistes und jede

Empfindung meines Herzens niederlegen: ein Glück, um welches ich Baggesen oft und vielmals beneidet habe.

Mit den Gesinnungen der reinsten Verehrung und Devotion ersterbe ich

Ew. Durchlaucht

unterthänigster

Fr. Schiller.

---

717. An Moriz Becht.

Jena den 12. Jun. [Donnerstag] 94.

Ich hatte mir bey meiner Rückreise aus Schwaben vorbehalten, Ew. Wohlgebohren in Heilbronn meine Hochachtung in Person zu bezeugen, aber die Eilfertigkeit mit der ich reis'te, hat dieses rückgängig gemacht. Emfangen Sie also hier schriftlich meine gehorsame Dankbezeugung für die mir erwiesene Höflichkeit, und erlauben Sie zugleich, daß ich eine alte Schuld für den Wein an Sie abtrage, die nur deßwegen solange aufgeschoben wurde, weil ich anfangs gehofft hatte, solche bey einem Besuch in Heilbronn persönlich zu entrichten, und nachher über den Zerstreuungen meiner Reise und Ankunft allhier sie aus dem Sinn verlor.

Nebst meinem und meiner Frau gehorsamsten Empfehlung an dero Herrn Bruder und Frau Schwägerinn hab die Ehre hochachtungsvoll zu verharren

Ew. Wohlgebohren

verbundenster Diener

Fr. Schiller.

[Adresse:]

An

Herrn Syndicus Becht

Wohlgeb. in

Heilbronn in

Schwaben.

innliegend

20 fl. in Golde

frey

1793 17. Aug. wird gefüllt.
2 Eim. 6 Ms. das Fuder à 176 fl
die Maas 22 x . . . . 19 fl 48 x
daran zurückempfangen 18 Ms . . 6 — 36 —

Rest . . . . 13 — 12 —
An den gezahlten 20

kommen zurück 6 fl 48 x
Heilbr. den 30. Jun.
1794 an Hr. Hauptmann Schiller überschickt

J. M. Becht.

---

718. An Gottfried Körner.

Jena, den 12. Juni [Donnerstag] 94.

Ich bin seit meiner Zurückkunft zwar an wirklichen Ausarbeitungen ziemlich unfruchtbar, aber an Projecten desto ergiebiger gewesen. Das Bleibende und Solidere unter diesen wird Dir die Beilage zeigen. Es ist ein Entwurf, mit dem ich mich schon ins dritte Jahr trage, und der endlich einen unternehmenden Buchhändler zur Ausführung gefunden hat. Humboldt ist sehr dafür eingenommen, und auf Dich ist sehr gerechnet. Wenn es uns gelingt, wie ich mir gewisse Hoffnung mache, daß wir eine Auswahl der besten humanistischen Schriftsteller zu diesem Journale vereinigen, so kann es an einem glücklichen Erfolg bei dem Publicum gar nicht fehlen. Hier in loco sind unserer 4: Fichte, Humboldt, Woltmann und ich. An Goethe, Kant, Garve, Engel, Jacobi, Gotter, Herder, Klopstock, Voß, Maimon, Baggesen, Reinhold, Blankenburg, v. Thümmel, Lichtenberg, Matthisson, Salis und einige andere ist theils schon geschrieben worden, theils wird es noch geschehen. Dich haben wir zu einem beurtheilenden Mitglied bestimmt, wobei zwar einige Mühe, dabei aber der Vortheil ist, daß die eigenen Arbeiten besser bezahlt werden. Ein beurtheilendes Mitglied erhält für den Bogen sechs

Louisd'or Honorar, und um den Fleiß aufzumuntern, wird jeder siebente Bogen doppelt bezahlt. Mir als Redacteur ist von dem Verleger außer dem Honorar noch eine fixe Summe bestimmt.

Unser Journal soll ein Epoche machendes Werk seyn, und alles, was Geschmack haben will, muß uns kaufen und lesen. Ich bin vor der Hand mit Stoff für die nächsten 2 Jahre herrlich versehen. Fichte ist sehr fruchtbar, und Woltmann ein sehr brauchbares Subject für die Geschichte. Wozu wir Dich anstellen wollen, darüber ist zwischen Humboldt und mir schon manche Stunde deliberirt worden. Noch sind wir aber nicht einig darüber, und es wird wohl bis zu Deiner Ankunft müssen ausgesetzt bleiben.

Ich hoffe jetzt um so mehr, daß Ihr Euch zu der Hieherreise entschließen werdet, da Humboldts noch hier anzutreffen sind. Humboldt ist ein vortrefflicher dritter Mann in unserem Zirkel, wie Du selbst aus Erfahrung wissen wirst, und er liebt und schätzt Dich unbegrenzt. Fichte ist eine äußerst interessante Bekanntschaft, aber mehr durch seinen Gehalt, als durch seine Form. Von ihm hat die Philosophie noch große Dinge zu erwarten.

Reinecke Fuchs von Goethe hast Du ohne Zweifel schon in Händen. Mir behagt er ungemein, besonders um des homerischen Tones willen, der ohne Affectation darin beobachtet ist. Sonst ist mir aus dieser ganzen Messe noch kein Product bekannt, das Aufmerksamkeit verdiente.

Alle meine an den Prinzen von Augustenburg abgeschickten Briefe sind in Feuer aufgegangen, bei dem großen Brande, der in Kopenhagen das Palais verzehrt hat. Ein Glück für mich, daß ich Copien davon habe.

Meine Gesundheit ist seit meiner Zurückkunft ziemlich erträglich gewesen. Ueberhaupt bin ich noch nie so lange von heftigen Anfällen frei gewesen, als jetzt. Ich gehe auch öfters aus, weil mich die Engbrüstigkeit nicht mehr so arg incommodirt, und an meinen übrigen Kräften spüre ich keine Verminderung. Auch

Lottchen ist größtentheils wohl, und der Kleine, der nun schon 4 Zähne hat, befindet sich vortrefflich. Schon fängt er an Versuche zum Plaudern zu machen, und er hat schon so viele Gewandtheit in seinen Bewegungen, daß mich alles versichert, er werde in 2 Monaten im Korb gehen können; für sein Alter ist das viel, da er erst 9 Monate alt ist.

Der Millersche Kupferstich von mir ist fertig, und mit nächster fahrender Post will ich Dir einen Abdruck übersenden. Zur völligen Aehnlichkeit fehlt freilich noch viel, doch ist ziemlich viel davon erreicht, und der Stich ist sehr schön.

Dein

Sch.

Den Kupferstich lege ich gleich heute bei.

---

719. An Immanuel Kant.

Jena, den 13 Juni [Freitag] 1794.

Aufgefodert von einer, Sie unbegrenzt hochschätzenden, Gesellschaft lege ich Ew. Wohlgebohren beyliegenden Plan einer neuen Zeitschrift und unsre gemeinschaftliche Bitte vor, dieses Unternehmen durch einen, wenn auch noch so kleinen, Antheil befördern zu helfen. Wir würden nicht so unbescheiden seyn, diese Bitte an Sie zu thun, wenn uns nicht die Beyträge, womit Sie den deutschen Merkur und die Berliner Monathschrift beschenkt haben, zu erkennen gäben, daß Sie diesen Weg, Ihre Ideen zu verbreiten, nicht ganz verschmähn. Das hier angekündigte Journal wird aller Wahrscheinlichkeit nach noch von einem ganz andern Publikum gelesen werden, als dasjenige ist, welches sich vom Geist Ihrer Schriften nähret, und gewiß hat der Verfasser der Kritik auch diesem Publikum manches zu sagen, was nur Er mit diesem Erfolge sagen kann. Möchte es Ihnen gefallen, in einer freien Stunde sich unsrer zu erinnern, und dieser neuen litterarischen

Societät, durch welchen sparsamen Antheil es auch seyn mag, das Siegel Ihrer Billigung aufzudrücken.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbey gehen lassen, ohne Ihnen, verehrungswürdigster Mann, für die Aufmerksamkeit zu danken, deren Sie meine kleine Abhandlung gewürdigt, und für die Nachsicht, mit der Sie mich über meine Zweifel zurecht gewiesen haben. Bloß die Lebhaftigkeit meines Verlangens, die Resultate der von Ihnen gegründeten Sittenlehre einem Theile des Publikums annehmlich zu machen, der bis jetzt noch davor zu fliehen scheint, und der eifrige Wunsch, einen nicht unwürdigen Theil der Menschheit mit der Strenge Ihres Systems auszusöhnen, konnte mir auf einen Augenblick das Ansehen Ihres Gegners geben, wozu ich in der That sehr wenig Geschicklichkeit und noch weniger Neigung habe. Daß Sie die Gesinnung, mit der ich schrieb, nicht mißkannten, habe ich mit unendlicher Freude aus Ihrer Anmerkung ersehen, und dieß ist hinreichend, mich über die Mißdeutung zu trösten, denen ich mich bey andern dadurch ausgesetzt habe.

Nehmen Sie, vortrefflicher Lehrer, schließlich noch die Versicherung meines lebhaftesten Danks für das wohlthätige Licht an, was Sie in meinem Geist angezündet haben; eines Danks, der wie das Geschenk, auf das er sich gründet, ohne Grenzen und unvergänglich ist.

Ihr

aufrichtiger Verehrer

Fr. Schiller.

---

720. An Wolfgang von Goethe.

Jena. 13. Jun. [Freitag] 1794.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath.

Beiliegendes Blatt enthält den Wunsch einer, Sie unbegrenzt hochschätzenden, Gesellschaft, die Zeitschrift von der die Rede ist,

mit Ihren Beyträgen zu beehren, über deren Rang und Werth nur Eine Stimme unter uns seyn kann. Der Entschluß Euer Hochwohlgebohren, diese Unternehmung durch Ihren Beytritt zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend seyn, und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen, unter welchen Sie uns denselben zusagen wollen.

Hier in Jena haben sich die H. H. Fichte, Woltmann und von Humboldt zur Herausgabe dieser Zeitschrift mit mir vereinigt, und da, einer nothwendigen Einrichtung gemäß, über alle einlaufenden Mscrpte die Urtheile eines engern Ausschußes eingehohlt werden sollen, so würden Ew. Hochwohlgebohren uns unendlich verpflichten, wenn Sie erlauben wollten, daß Ihnen zu Zeiten eins der eingesandten Mscrpte dürfte zur Beurtheilung vorgelegt werden. Je größer und näher der Antheil ist, dessen Sie unsre Unternehmung würdigen, desto mehr wird der Werth derselben bey demjenigen Publikum steigen, dessen Beyfall uns der wichtigste ist. Hochachtungsvoll verharre ich

Euer Hochwohlgebohren
gehorsamster Diener und aufrichtigster Verehrer
F. Schiller.

Die Horen.

Unter diesem Titel wird mit dem Anfang des Jahrs 1795 eine Monatsschrift erscheinen, zu deren Verfertigung eine Gesellschaft bekannter Gelehrten sich vereinigt hat. Sie wird sich über alles verbreiten, was mit Geschmack und philosophischem Geiste behandelt werden kann, und also sowohl philosophischen Untersuchungen, als historischen und poetischen Darstellungen offen stehen. Alles, was entweder bloß den gelehrten Leser interessiren, oder was bloß den nichtgelehrten befriedigen kann, wird davon ausgeschlossen seyn; vorzüglich aber und unbedingt wird sie sich alles verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht. Man widmet sie der schönen Welt zum Unter-

richt und zur Bildung, und der gelehrten zu einer freyen Forschung der Wahrheit und zu einem fruchtbaren Umtausch der Ideen; und indem man bemüht seyn wird, die Wissenschaft selbst, durch den innern Gehalt, zu bereichern, hofft man zugleich den Kreis der Leser durch die Form zu erweitern.

Unter der großen Menge von Zeitschriften ähnlichen Inhalts dürfte es vielleicht schwer seyn, Gehör zu finden, und, nach so vielen verunglückten Versuchen in dieser Art, noch schwerer, sich Glauben zu verschaffen. Ob die Herausgeber der gegenwärtigen Monatsschrift gegründetere Hofnungen haben, wird sich am besten aus den Mitteln abnehmen lassen, die man zu Erreichung jenes Zweckes eingeschlagen hat.

Nur der innere Werth einer literarischen Unternehmung ist es, der ihr ein daurendes Glück bey dem Publicum versichern kann; auf der andern Seite aber ist es nur dieses Glück, welches ihrem Urheber den Muth und die Kräfte giebt, etwas beträchtliches auf ihrem Werth zu verwenden. Die große Schwierigkeit also ist, daß der Erfolg gewissermaßen schon realisirt seyn müßte, um den Aufwand, durch den allein er zu realisiren ist, möglich zu machen. Aus diesem Zirkel ist kein anderer Ausweg, als daß ein unternehmender Mann an jenen problematischen Erfolg so viel wage, als etwa nöthig seyn dürfte, ihn gewiß zu machen.

Für Zeitschriften dieses Innhalts fehlt es gar nicht an einem zahlreichen Publikum, aber in dieses Publikum theilen sich zu viele einzelne Journale. Würde man die Käufer aller hieher gehörigen Journale zusammen zählen, so würde sich eine Anzahl entdecken lassen, welche hinreichend wäre, auch die kostbarste Unternehmung im Gange zu erhalten. Diese ganze Anzahl nun steht derjenigen Zeitschrift zu Gebot, die alle die Vortheile in sich vereinigt, wodurch jene Schriften im einzelnen bestehn, ohne den Kaufpreiß einer einzelnen unter denselben beträchtlich zu übersteigen.

Jeder Schriftsteller von Verdienst hat in der lesenden Welt seinen eigenen Kreis, und selbst der am meisten gelesene hat nur

einen größern Kreis in derselben. So weit ist es noch nicht mit der Kultur der Deutschen gekommen, daß sich das, was den Beßten gefällt, in Jedermanns Händen finden sollte. Treten nun die vorzüglichsten Schriftsteller der Nation in eine literarische Association zusammen, so vereinigen sie eben dadurch das vorher getheilt gewesene Publikum, und das Werk, an welchem alle Antheil nehmen, wird die ganze lesende Welt zu einem Publikum haben. Dadurch aber ist man im Stande, jedem Einzelnen alle die Vortheile anzubieten, die der allerweiteste Kreis der Leser und Käufer einem Autor nur immer verschaffen kann.

Ein Verleger, der diesem Unternehmen in jeder Rücksicht gewachsen ist, hat sich bereits in dem Buchhändl. Cotta v. Tübingen gefunden, und ist bereit, sie ins Werk zu richten, sobald die erforderliche Anzahl von Mitarbeitern sich zusammen gefunden haben wird. Jeder Schriftsteller, an den man diese Anzeige sendet, wird also zum Beytritt an dieser Societät eingeladen, und man hofft dafür gesorgt zu haben, daß er in keiner Gesellschaft, die seiner unwürdig wäre, vor dem Publikum auftreten soll. Da aber die ganze Unternehmung nur unter der Bedingung einer gehörigen Anzahl von Theilnehmern möglich ist, so kann man keinem der eingeladenen Schriftsteller zugestehn, seinen Beytritt bis nach Erscheinung des Journals aufzuschieben, weil man schon vorläufig wissen muß, auf wen man zu rechnen hat, um an die Ausführung auch nur denken zu können. So bald aber die erforderliche Anzahl sich zusammengefunden hat, wird solches jedem Theilnehmer an der Zeitschrift unverzüglich bekannt gemacht werden.

Jeden Monat ist man überein gekommen, ein Stück von 9 Bogen in median zu liefern; der gedruckte Bogen wird mit (Sechs) Ldor's in Golde bezahlt. Dafür verspricht der Verfasser, von diesen einmahl abgedruckten Aufsätzen, drey Jahre nach ihrer Erscheinung, keinen andern öffentlichen Gebrauch zu machen, es sey denn, daß beträchtliche Veränderungen damit vorgenommen worden wären.

Obgleich von denjenigen Gelehrten, deren Beyträge man sich ausbittet, nichts, was ihrer selbst und einer solchen Zeitschrift nicht ganz würdig wäre, zu befürchten ist, so hat man doch, aus leicht begreiflichen Gründen, die Verfügung getroffen, daß kein Mscrpt eher dem Druck übergeben werde, als biß es einer dazu bestimmten Anzahl von Mitgliedern zur Beurtheilung vorgelegt worden ist. Dieser Convention werden sich die H. H. Theilnehmer um so eher unterwerfen, als sie versichert seyn können, daß höchstens nur die relative Zweckmässigkeit ihrer Beyträge in Rücksicht auf den Plan und das Interesse des Journals zur Frage kommen kann. Eigenmächtige Abänderungen wird weder der Redacteur noch der Ausschuß sich in den Mscrpten erlauben. Sollten welche nöthig seyn, so versteht es sich von selbst, daß man den Verfasser ersuchen wird, sie selbst vorzunehmen. Der Abdruck der Mscrpte wird sich wohl nach der Ordnung richten, in der sie eingesandt werden, soweit dieses mit der nöthigen Mannichfaltigkeit des Innhalts in den einzelnen Monatsstücken bestehen kann. Eben diese Mannichfaltigkeit macht die Verfügung nothwendig, daß kein Beytrag durch mehr als drey Stücke fortgesetzt werde, und in keinem einzelnen Stück mehr als sechzig Seiten einnehme.

Briefe und Mscrpte sendet man an den Redacteur dieser Monatsschrift, der den Hn. Hn. Verfassern für ihre eingesandten Beyträge steht, und bereit ist, jedem, so bald es verlangt wird, Rechnung davon abzulegen.

Daß von dieser Anzeige kein öffentlicher Gebrauch zu machen sey, wird kaum nöthig seyn zu erinnern.

Jena am 13. Jun. 1794.

Friedrich Schiller,
Hofrath und Professor zu Jena.

721. An Friedrich Cotta.

Jena den 14. Jun. [Sonnabend] 94.

Meinen letzten Brief, worinn ich Ihnen wegen der polit. Zeitung meine Zweifel vorlegte, werden Sie nun längst schon in Händen haben. Ich habe dieser Angelegenheit unterdessen reiflich nachgedacht, und auch mit andern darüber Rath gepflogen, und die Gründe, sie aufzugeben, haben nun ein entscheidendes Uebergewicht bey mir erhalten. Ich kann und darf weder mich noch Sie exponieren. Mich würde ich exponieren, wenn ich mit einer hinfälligen Gesundheit in ein für mich ganz neues und eben darum höchst schwüriges Fach mich stürzte, wozu es mir sowohl an Talent als an Neigung fehlt, und wobey ich doch die genaueste Ordnung beobachten müßte. Im ersten Jahre würde meine Anstrengung unbeschreiblich seyn, denn außerdem daß ich mich erst im politischen überhaupt umsehen, und eine unabsehbare Menge dahin einschlagender Schriften mir bekannt machen müßte, fiele auch die ganze Last der Redaction auf mich, weil ich mit meinem Nahmen für die Güte des Werks stehen müßte, und meine Mitarbeiter noch nicht eingehezt wären. In diesem einzigen Jahre würde ich meinen ganzen Rest von Gesundheit vollends zu Grund richten. Sie würde ich nicht weniger exponieren, weil die ganze Unternehmung, nachdem alle Auslagen schon geschehen, durch einen einzigen hartnäckigen Anfall meiner Krankheit, der im ersten Jahre so leicht eintreten könnte, unvermeidlich ins Stocken gerathen würde. Außerdem kennt das politische Publikum mich wenig, wenigstens nicht von einer solchen Seite, wo es zu meiner Geschicklichkeit in diesem Fach ein Vertrauen fassen könnte. Im politischen würde sich ein Mann wie Arkenholz, Friderich Schulz u. dgl. zehenmal mehr Kredit verschaffen können. Sie setzen sich mit sehr großer Wahrscheinlichkeit aus, sechs biß achttausend Gulden ohne Rettung zu verlieren, und ich wage zugleich Gesundheit, Leben und schriftstellerischen Ruhm.

Entsagen Sie also einer für uns beide so äuserst risquanten Unternehmung, insoferne wenigstens, als die Ausführung derselben auf mir beruhen soll. Nehmen Sie vielmehr meinen Rath an, Ihre ganzen Kräfte auf die Herausgabe der Horen zu verwenden, die für uns beide unendlich ehrenvoller, ungleich weniger gewagt und eben so viel versprechend ist. Diese Unternehmung paßt für mich, ich bin in diesem Fache anerkannt, ich bin hinreichend mit Materialien versehen, und kann selbst bey einem geringen Grad von Gesundheit noch dafür thätig seyn, weil ich es mit Neigung und mit innerm Berufe thun würde; und im schlimmsten Fall, wenn ich stürbe, wird sie ohne mich fortgehen können, da eine Auswahl der beßten Schriftsteller dazu concurriert. Was den Verleger betrifft, so zweifle ich, ob ein Buchhändler etwas ehrenvolleres unternehmen kann, als ein solches Werk, das die ersten Köpfe der Nation vereinigt, und wenn dieß die einzige Schrift wären, die Sie verlegten, so müßte schon diese einzige Ihren Nahmen unter den deutschen Buchhändlern unsterblich machen.

Schon habe ich die PrivatAnzeige für die Mitarbeiter aufgesetzt, und übersende Ihnen solche hier im Abdruck. An das Publikum ergeht eine ganz andere Anzeige, welche aber nicht eher als mit dem ersten Stück darf ausgegeben werden. An Kant, Garve, Klopstock, Göthe, Herder, Engel in Berlin, Gotter und einige andre habe ich schon Briefe und Avertissements gesandt. Hier in Jena haben sich die Professoren Fichte und Woltmann aufs genaueste mit mir dazu verbunden, und fangen bereits an, dafür zu arbeiten. Was mich betrifft, so ist dieß der einzig mögliche Weg, daß Sie der Verleger aller meiner künftigen Schriften werden, denn sobald ich für ein Journal schreibe, heben sich alle andere Verbindungen auf. Ließe ich aber meine Schriften einzeln drucken, so hätte Herr Göschen immer das erste Recht an meine neuesten Arbeiten, indem ich sie ihm schon versprochen habe.

Ich erwarte nun bloß einige Antworten auf meine an er-

wähnte Schriftsteller erlassene Briefe, und wenn diese ihren Beytritt versprechen, so steht unser Journal fest und unerschütterlich. Dann will ich Ihnen auch unsere Vergleichpunkte genau und ausführlich vorlegen, und wir wollen die Contracte wechseln.

Ihr ergebener Freund

F. Schiller.

---

722. An Christoph Gottlieb von Murr.

Jena, d. 16. Jun. [Montag] 94.

Ich erhalte vor einigen Tagen erst aus den Händen des Herrn Hofrath Schütz ein Schreiben von Ew. Hochwohlgebohren, welches vom 17. Februar datiert ist. Ohne Zweifel ist es aus Vergeßlichkeit geschehen, daß mir dasselbe nicht nach Schwaben nachgeschickt wurde, wo ich mich den ganzen Winter aufhielt und von wo ich erst seit einigen Wochen wieder hier angekommen bin. Sie werden es also nicht als eine Nachlässigkeit von mir auslegen, dass ich den äuserst verbindlichen Innhalt desselben noch nicht beantwortet habe.

Eine Versicherung der Achtung von einem Mann, dessen Verdienste selbst soviel Achtung verdienen, kann mir nicht anders als schmeichelhaft seyn, und als einen Ausdruck dieser Ihrer freundschaftlichen Gesinnung sehe ich auch Ihr gütiges Anerbieten an, und bezeuge Ihnen dafür meine aufrichtige Dankbarkeit. Aber da ich nicht im Stande bin, es Ihnen zu erwiedern, so werden Sie mir verzeyhen, daß ich keinen Gebrauch davon machen kann. Als ein Zeichen Ihrer Wohlgewogenheit für mich würde ich mir eine Ehre daraus machen, eine Ihrer Schriften unmittelbar von Ihnen anzunehmen, doch nur unter der Be-

dingung, daß Sie mir erlaubten, Ihnen dagegen eine der meinigen zu präsentiren.

Mit auszeichnender Hochachtung verharre ich

Ew. Hochwohlgebohren

gehorsamster Diener

[Adresse:] F. Schiller.

An

Herrn v. Murr Hochwohlgeb.

in

Nürnberg.

---

723. An Georg Göschen.

Jena den 16. Jun. [Montag] 94.

Ich habe gegenwärtig Lust und Zeit, mit Anmuth und Würde wichtige Abänderungen vorzunehmen, und einige Aeußerungen Kants darüber, in der 2ten Ausgabe seiner Religionslehre geben mir eine schöne Veranlaßung dazu. Lassen Sie mich wissen, ob Sie jetzt eine zweyte Ausgabe davon veranstalten wollen; und ob bei Göpferdt oder in Ihrer eigenen Druckerey?

Wie viel Stücke Thalia sollen noch erscheinen? Ich bin dafür, daß wir außer dem welches jetzt in der Arbeit ist (dem Vierten aus d. vorig. Jahrgang) allerhöchstens noch 2 nach liefern, und dann die Thalia begraben. Der Abgang ist nicht so, daß Sie mehr dafür thun können, und mir trägt sie zu wenig Vortheile, besonders wenn ich eingesandte Stücke bezahlen und die meisten selbst machen muß.

Hier übersende ich Ihnen noch das Werk meines Vaters über die Baumzucht, welches zuverläßig in dem Fache, wovon es handelt, etwas vorzügliches ist. Können Sie es, 1 Carolin für den Bogen, brauchen, so steht es Ihnen zu Diensten. Lassen Sie mich bald Ihren Entschluß wissen. Immerdar der Ihrige

Schiller.

---

724. An Ludovika von Simanowitz.

Ich schäme mich in der That, meine vortreffliche Freundin, Ihnen für die Mühe, die Sie mit unsern Porträts gehabt, und für die Zeit, die Sie dabei verloren, die geringe Belohnung anzubieten, die in meinen Kräften steht. Seyen Sie indessen nachsichtig, und nehmen die inliegende Kleinigkeit als Erstattung für die Farbe und für die Leinwand an; denn die Kunst kann und will ich Ihnen nicht bezahlen. Wie sehr wünschte ich in diesem Augenblick, daß meine Kräfte meinen Wünschen möchten angemessen seyn.

Ihrem freundschaftlichen Andenken empfehle ich mich und die Meinigen aufs Beste, und nenne mich, mit der aufrichtigsten Hochachtung und Freundschaft

Ihren innig ergebenen

F. Schiller.

Ihrem Herrn Gemahl bitte meine besten Empfehlungen zu machen.

---

725. An Gottfried Herder.

Jena d. 4. Juli [Freitag] 94.

Ew. Hochwürden

habe ich die Ehre, in beyliegendem Blatte den Plan zu einer periodischen Schrift vorzulegen, die durch die Anstalten, welche man bereits zu Ausführung derselben getroffen, Hoffnung macht, beträchtlich mehr zu leisten, als durch irgend ein Unternehmen ähnlicher Gattung biß jetzt hat möglich gemacht werden können. Die Anzahl sowohl als der Nahme der bereits dazu verbundenen Mitarbeiter bürgen für eine nicht gemeine Vollkommenheit dieses Werks: denn außer den Herren Fichte, Woltmann und Herrn LegRath von Humboldt, die hier in Jena zu Herausgabe deßelben

mit mir zusammengetreten sind, haben sich bereits HE. Geh. Rath von Göthe, H. Prof. Engel in Berlin, H. Prof. Garve in Breslau, H. Oberbergmeister von Humboldt aus Baireuth, H. Appell. Rath Koerner aus Dresden, H. Matthison und noch einige andere zu einem thätigen Antheil daran verstanden, und wir haben sehr wahrscheinliche Hofnung, daß auch die H. H. Kant, Klopstock, Jacobi, von Thümmel, von Schlieffen, von Salis und Gotter uns mit Beyträgen beehren werden.

Mit Ungeduld erwartete ich die Zurückkunft Ew. Hochwürden von der Reise, um Ihnen unsern Plan mitzutheilen, und Sie um Ihren, in jedem Betrachte so entscheidenden Beytritt zu ersuchen. Je größer der Antheil seyn wird, den Sie unserer Schrift schenken wollen, desto mehr werden Sie uns und das Publikum verpflichten; und hat unser Vorschlag das Glück, Ihren Beyfall zu erhalten, so verstatten Sie uns vielleicht, über die eingesandten Mscripte. zuweilen Ihr Urtheil einzuhohlen, wozu H. Geh. Rath v. Göthe bereits uns berechtigt hat. Uebrigens unterwerfen wir uns mit Bereitwilligkeit allen Bedingungen, welche uns vorzuschreiben Ihnen gefallen wird.

Ich verharre mit unbegrenzter Verehrung

Ew. Hochwürden

gehorsamster Diener

FSchiller.

---

726. An Gottfried Körner.

Jena den 4. Juli [Freitag] 94.

Du hast in Deinen letztern Briefen über Deine Hieherreise nichts bestimmt, und doch habe ich, sowie auch Humbold, mit Ungeduld auf eine nähere Auskunft darüber gewartet. Auch um einstweilen Wohnung und Ameublement für euch zu besorgen, wünschte ich über die Zeit Deiner Ankunft gewiß zu seyn. Ich bitte Dich also, diesen Punkt in Deinem nächsten Brief zu berühren.

Für die Horen eröfnen sich sehr gute Aspekten. Goethe ist nicht nur als Mitarbeiter, sondern auch als Mitbeurtheiler und als Mitglied des Ausschußes dazu getreten. Engel aus Berlin und Garve haben die Einladung angenommen, und uns, wiewohl nicht auf bestimmte Zeiten, zu Beyträgen Hofnung gemacht. Von den übrigen kann ich jeden Posttag Antwort erhalten. Ueberhaupt läßt es sich zu einer auserlesenen Societät an, dergleichen in Deutschland noch keine zusammen getreten ist, und das gemeinschaftliche Produkt derselben kann nicht anders als gut ausfallen. Ich hoffe, daß das Beispiel auch auf Dich einen mächtigen Einfluß haben wird. Das Fach, das Du Dir erwählt hast, scheint mir vollkommen passend für Dich zu seyn, und es wird durch Deine Behandlung alles das gewinnen, was ihm ein Reinhold und Consorten, die die philosophirende Vernunft immer von der Individualität des Denkers absondern niemals geben können. Die philologischen Recherchen, die eine solche Arbeit erfodern dürfte, sind das einzige, woran ich noch Anstoß nehme — ich kenne von dieser Seite Deine Kräfte noch nicht. Was den Plato betrifft, so kann Dir vielleicht die Schrift von Tennemann: System der platonischen Philosophie: viele unnöthige Arbeit ersparen.

Es wäre zu versuchen, ob Dir nicht die Biographie, besonders solcher Männer, die durch Ihren Geist merkwürdig waren, glückte. Die Bibliothek in Dresden würde Dir dazu die nöthigen Materialien schaffen, und je nachdem Du einen Mann wähltest, würde sich eine solche Arbeit aufs engste mit dem Ganzen Deiner Ideen verknüpfen.

Ich habe jetzt auf eine Zeit lang alle Arbeiten liegen lassen, um d. Kant zu studieren. Einmal muß ich darüber ins Reine kommen, wenn ich nicht immer mit unsichern Schritten meinen Weg in der Speculation fortsetzen soll. Humbolds Umgang erleichtert mir diese Arbeit sehr, und die neue Ansicht, welche Fichte dem Kantschen Systeme gibt, trägt gleichfalls nicht wenig dazu bey, mich tiefer in diese Materie zu führen. Ich finde vielleicht

bald Gelegenheit, Dir einige von den Fichtischen HauptIdeen mitzutheilen, die Dich gewiß interessieren werden. Was Du an seinen Beyträgen tadelst, ist gewiß schwer oder gar nicht zu vertheidigen; aber bey allem Fehlerhaften trägt dieses Buch doch immer das Gepräge eines schöpferischen Geistes, und erweckt große Erwartungen von seinem Urheber, die er jetzt schon zu erfüllen angefangen hat.

Humbold, der Dich und die Frauen auf das Freundschaftlichste begrüßt, trägt mir auf, Dir zu sagen, daß er wegen der Schlegelschen Angelegenheit noch immer in Unterhandlung begriffen sey. Vieweg in Berlin hat den Antrag abgewiesen und er gedenkt sich jetzt an Hemmerde in Halle zu wenden.

Humbold hatte seit einigen Wochen einen Acceß von einem intermittierenden Fieber, welches aber jetzt anfängt ihn zu verlassen. Ich und meine kleine Familie befinden uns leidlich wohl. Deinen Rath wegen Carls will ich befolgen und hierinn bloß die Natur wirken lassen.

Daß ich Dir meine Briefe nach Dänemark noch immer nicht schickte, liegt bloß daran, daß ich sie noch nicht ins Reine habe bringen können, um sie dem Abschreiber zu übergeben. Seitdem ich sie absandte, wurde manche beträchtliche Verbeßerung darinn angebracht, ohne die ich sie Dir nicht gern mittheilen möchte.

Lebe indessen wohl und gib mir bald wieder Nachrichten von Dir und der Familie. Meine Frau läßt euch herzlich grüßen und freut sich auf eure Hieherkunft sehr.

Dein

Sch.

727. An Friedrich Cotta.

Jena den 10. Jul. [Donnerstag] 94.

Das Paquet mit 450 fl. habe ich richtig erhalten und danke Ihnen verbindlich für die pünktliche Besorgung. Ich bin also für diese Summe Ihr Schuldner, hoffe aber, mich dieser Schuld durch die Horen bald zu entledigen.

Zu diesen läßt es sich jetzt ganz vortreflich an. Schon sind 4 vortrefliche Männer unsrer Societät beygetreten, Göthe, Herder, Garve und Engel aus Berlin. Göthe und Herder wollen nicht nur Mitarbeiter seyn, sondern sie werden sich auch mit der Beurtheilung der eingeschickten Aufsätze befassen, und Mitglieder unsers engern Ausschusses seyn. Von Kant, Klopstock, Gottern, Jacobi aus Düsseldorf und noch einigen andern erwarte ich mit jedem Posttage Antwort. Nunmehr aber ist unsre Anzahl schon zu 12 angewachsen, und es kann gar nicht fehlen, daß sie sich in einigen Monaten nicht verdoppeln wird.

Ich werde Wieland proponieren, den deutschen Merkur eingehen zu lassen, aber ich erwarte nicht sehr viel davon. Soviel als der Merkur ihm einträgt, kann er bey uns nicht verdienen, ohne sich weit mehr anzustrengen, als er bey dem Merkur nöthig hat. Für den Merkur ist jeder schlechte Aufsatz gut genug, und für uns müßte er ganz andere Arbeit liefern, die ihm jetzt vielleicht nicht mehr möglich ist. Er ist auch sehr furchtsam, in seinen alten Tagen noch einen Wettkampf mit jungen und rüstigen Autoren zu wagen, und ich weiß es von einer andern Gelegenheit her, daß er sich vor der Vergleichung mit andern fürchtet, der er doch in den Horen ausgesetzt seyn würde. Alsdann rechne ich auch darauf, daß der Merkur nach dem ersten Jahr der Horen von selbst fallen soll, so wie alle Journale, die das Unglück haben, von ähnlichem Innhalt mit den Horen zu seyn.

Wenn ich von allen eingeladenen Mitgliedern die Antworten beysammen habe, so sende ich Ihnen diese in der Urschrift zu, und zugleich 2 Copieen unsers Contractes.

Soll ich nicht etwa mit dem Buchdrucker Göpferdt wegen Druck und Papier sprechen, und ihn einen Ansatz machen lassen, was 12 Monathsstücke jedes a 9 Bogen und zu 2000 Auflage an Papier und Druckkosten betragen?

Können Sie mir beyliegend-aufgezeichnete Schriften verschaffen und bald verschaffen, so verbinden Sie mich sehr. Die französischen Schriften würden mir gebunden am liebsten seyn.

Ich hoffe daß Ihnen das Bad wohl bekommen seyn wird. Mit meiner Gesundheit ist es biß jetzt ganz erträglich gegangen, und ich habe gute Hofnung, daß es anhalten wird. Herrn Prof. Abel bitte ich mich beßtens zu empfehlen.

Der Ihrige Schiller.

N.S. Zur Flora hoffe ich Ihnen nächstens einen Beytrag schicken zu können.

*

(Auf einem besondern Blatt.)

Vierhundert und fünfzig Gulden rheinisch sind mir von Herrn Cotta aus Tübingen, Vorschußweise auf den ersten Jahrgang unsrer Monatschrift: Die Horen: richtig und baar ausgezahlt worden, welches hiedurch bescheinige

Jena den 13. Jul. 1794.

Fridrich Schiller.

*

(Auf einem zweiten besondern Blatt.)

1) Bibliotheque de Campagne.
2) Confessions von J. J. Rousseau.
3) Le Sopha p. Crebilion le fils.
4) Don Quixote. Deutsch übersetzt von Bertuch. Nachdruck.
5) Schriften von Helfr. Peter Sturz. Nachdruck.
6) Dreißigjähriger Krieg von mir. Nachdruck.
7) Anthologie von mir.

728. An Gottfried Körner.

Jena, den 20. Juli [Sonntag] 94.

Daß wir Euch wahrscheinlicherweise nicht hier sehen werden, thut mir sehr leid; besonders da ich selbst die Reise nach Leipzig nicht machen kann. Meine Gesundheit, die vorzüglich das Fatale hat, daß sie mir fast immer die Nächte raubt, und die mich überhaupt tausend kleinen Bedürfnissen aussetzt, die sich auf Reisen nicht befriedigen lassen, macht es mir unmöglich, Dich in Leipzig aufzusuchen. Alles was ich versprechen kann, ist, bis nach Weißenfels zu kommen, um Dich wenigstens auf einige Stunden zu sehen, wenn Du mir dahin entgegenreisen willst. Wenn Humboldt, der noch immer an einem neuerlichen Recidiv seines kalten Fiebers laborirt, sich bis dahin erholt hat, so wird er mit mir kommen. Wir würden es so einrichten, gegen Nachmittag dort zu seyn, und dann am folgenden Mittag wieder abreisen. Kannst Du unsern Wunsch erfüllen, so gieb uns zu rechter Zeit Nachricht, auf welchen Tag wir diese Zusammenkunft richten sollen.

Ich befinde mich immer am übelsten auf Reisen, und habe noch immer erfahren, daß ich über den unannehmlichen Folgen des Reisens die Zwecke, warum ich reise, verliere. Bloß wenn ich zu Hause und in meiner Ordnung bin, kann ich meinen Zufällen einige heitere und freie Stunden abgewinnen. Gern hätte ich Euch alle und auch die Kinder gesehen; aber ich bin es nun schon gewohnt, daß meine Krankheit mir die besten Freuden verdirbt, und ich muß lernen, mich darein zu ergeben.

Seit meinem letzten Briefe an Dich hat die große Hitze meine Zufälle wieder sehr in Bewegung gebracht, daß ich zu Beschäftigungen fast ganz verdorben wurde. Das Studium Kants ist noch immer das einzige, was ich anhaltend treibe, und ich merke doch endlich, daß es heller in mir wird. An den Horen ist weiter nichts geschehen, und Kant hat noch nicht ge-

antwortet. Wenn ich während Deiner Reise an Dich schreibe, so werde ich den Brief nach Leipzig an Prof. Ernesti schicken. Lebe wohl. Humboldt grüßt Dich bestens.

S.

---

729. An Gottfried Körner.

Jena, den 21. Aug. [Donnerstag] 94.

Nächstens, Dienstag Abends werde ich mit Humboldt in Weißenfels eintreffen. Das ist alles, was ich wagen konnte, da ich erst heute Mittag zum erstenmal wieder nach einer 20-tägigen Unpäßlichkeit auf die Gasse gekommen bin. Suche es also möglich zu machen, daß Du etwa Abends zwischen 7 und 8 dort eintreffen und ein Paar Tage bleiben kannst. Ich bin voll Verlangen Dich wiederzusehen, und diese Tage werden ein Fest für mich seyn.

Ich verspare bis dahin auch alles Uebrige.

Dein

Sch.

Die Witterung wird auf mein Kommen gar keinen Einfluß haben, und nichts, als ein sehr ernstliches Uebelbefinden kann mich abhalten; in welchem äußersten Fall Humboldt allein kommt. Da wir kein Wirthshaus in Weißenfels kennen, so werden wir uns nach dem besten erkundigen, welches Du auch beobachten kannst; — und so finden wir uns gewiß.

S.

---

730. An Wolfgang von Goethe.

Jena den 23. Aug. [Sonnabend] 94.

Man brachte mir gestern die angenehme Nachricht, daß Sie von Ihrer Reise wieder zurückgekommen seyen. Wir haben also wieder Hofnung, Sie vielleicht bald einmal bey uns zu sehen,

welches ich an meinem Theil herzlich wünsche. Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideen-Masse in Bewegung gebracht, denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Ueber so manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den TotalEindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Object, der Körper, zu mehreren speculativischen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Speculation als die willkührliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition ligt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen ligt, ist Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen; denn leider wißen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wißen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von Ihnen lernen kann. Diese kann bloß zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genies, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einfluß reiner Vernunft nach objectiven Gesetzen verbindet.

Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie Sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schweresten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen, in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu den mehr verwickelten hinauf, um endlich die

verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß sie in der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr werth, als jeden andern zu endigen, — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener gebohren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüßig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Styl in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher gebohren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebähren. In derjenig Lebens-Epoche, wo die Seele sich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntschaft mit der Griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur nach dem besseren Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, corrigieren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Be-

griffen von Statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist bey der Reflexion zu nehmen genöthigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der aesthetischen, durch welche allein er bildet. Sie hatten also eine Arbeit mehr, denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraktion übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umsetzen, und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.

So ungefähr beurtheile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich recht habe, werden Sie Selbst am besten wissen. Was Sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimniß ist), ist die schöne Uebereinstimmung Ihres philosophischen Instinktes mit den reinsten Resultaten der speculirenden Vernunft. Beym ersten Anblicke zwar scheint es, als könnte es keine größern Opposita geben, als den speculativen Geist, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannichfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der letzte mit selbstthätiger freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht beide einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen und der speculative nur mit Gattungen zu thun. Ist aber der intuitive genialisch, und sucht er in dem empirischen den Caracter der Nothwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Karakter der Gattung erzeugen; und ist der speculative Geist genialisch, und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objekte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anstatt eines Briefes eine Abhandlung zu schreiben im Begriff bin — verzeyhen Sie es dem lebhaften Interesse, womit dieser Gegenstand mich erfüllt hat; und sollten Sie Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht.

Die kleine Schrift von Moritz, die H. von Humboldt sich noch auf einige Tage ausbittet, habe ich mit großem Interesse gelesen, und danke derselben einige sehr wichtige Belehrungen. Es ist eine wahre Freude, sich von einem instinktartigen Verfahren, welches auch gar leicht irre führen kann, eine deutliche Rechenschaft zu geben, und so Gefühle durch Gesetze zu berichtigen. Wenn man die Moritzischen Ideen verfolgt, so sieht man nach und nach in die Anarchie der Sprache eine gar schöne Ordnung kommen, und entdeckt sich bey dieser Gelegenheit gleich der Mangel und die Grenze unserer Sprache sehr, so erfährt man doch auch ihre Stärke, und weiß nun, wie und wozu man sie zu brauchen hat.

Das Produkt von Diderot, besonders der erste Theil, ist sehr unterhaltend, und für einen solchen Gegenstand auch mit einer recht erbaulichen Decenz behandelt. Auch diese Schrift bitte ich noch einige Tage hier behalten zu dürfen.

Es wäre nun doch gut, wenn man das neue Journal bald in Gang bringen könnte, und da es Ihnen vielleicht gefällt, gleich das erste Stück desselben zu eröfnen, so nehme ich mir die Freiheit, bey Ihnen anzufragen, ob Sie Ihren Roman nicht nach und nach darinn erscheinen lassen wollen? Ob und wiebald Sie ihn aber auch für unser Journal bestimmen, so würden Sie mir durch Mittheilung desselben eine sehr große Gunst erzeigen. Meine Freunde so wie meine Frau empfehlen sich Ihrem gütigen Andenken, und ich verharre hochachtungsvoll

Ihr

gehorsamster Dr

F. Schiller.

731. An Wilhelm und Christophine Reinwald.

Jena den 24. Aug. [Sonntag] 94.

Lieber Bruder und Schwester,

Ich kann Wolzogen nicht abreisen laßen, ohne euch einen freundlichen Gruß zu sagen, und anzufragen, wie ihr euch befindet. Unsre kleine Familie befindet sich erträglich wohl auf, der Kleine wird mit jedem Tag stärker und macht uns unaussprechlich viel Freude. Er fängt an, am Leitband zu gehen, und zu sprechen, obgleich sein ganzes Dictionaire in Hotto besteht, und Du also noch nicht viel Materialien zu einem Jdiotikon bei ihm sammeln könntest. Meine Frau ist auch wohl, und sagt euch die herzlichsten Grüße.

Hätte mich Wolzogens Ankunft nicht so unversehens überrascht, so hätte ich Dir von den versprochenen Schriften noch mehrere schicken können; so aber sind sie noch nicht hier, und ich kann Dir dermalen nur die Thalia, nebst dem neulich zurückgebliebenen Bogen senden. Sey doch so gut und bemerke in Deinem nächsten Briefe die Bücher, welche ich Dir versprach und noch nicht geschickt habe. Ich habe das Zettelchen verloren, worauf sie notiert waren.

Nun noch eine Bitte. Ich habe mich mit einem Buchhändler in einen Contract wegen eines MusenAlmanachs eingelaßen, der wo möglich noch auf das nächste Neujahr erscheinen soll. Es sind viele und sehr gute Mitarbeiter dabey, und ich wünschte sehr, Dich auch darunter zu haben, besonders wenn Du komische Stücke liefern könntest. Doch von welcher Art sie auch seyen, sie werden mir immer willkommen seyn. Mein Contract mit dem Buchhändler läßt es zu, daß ich Dir 2 Carolin für den Bogen geben kann, und ich gebe sie mit Freuden.

Hast Du in der Bibliothek zu Meinungen nicht die Ueber-

setzung von Hogarths Zergliederung der Schönheit? Wenn Du sie findest, so sey doch so gut und sende mir sie auf einige Monate.

Nun adieu. Lebt beyde herzlich vergnügt und wohl.

Euer treuer Bruder

Fr. Schiller.

---

732. An Friedrich Jacobi.

Jena, den 24. August [Sonntag] 1794.

Hochwohlgebohrner

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Es ist ein zu alter und zu lebhafter Wunsch in mir, einen Mann zu begrüßen, dessen herrlicher Genius schon längst meine Huldigung hat, als daß ich die gegenwärtige Veranlassung dazu nicht mit Freuden ergreifen sollte. Beiliegendes Blatt unterrichtet Sie von einer litterarischen Unternehmung, die sowohl durch die Anzahl als das bekannte Verdienst der dazu getretenen Mitarbeiter etwas nicht gemeines in diesem Fache zu leisten verspricht. Dieser schöne Bund von Geistern würde aber unvollkommen seyn, wenn der Verfasser von Allwills Briefsammlung und Woldemars sich davon ausschließen sollte. Ich bitte also Euer Hochwohlgebohren, sowohl in meinem eigenen als in aller Intereßenten Nahmen, um Ihre thätige Theilnahme an diesem Institut, unter den in der Beylage bemerkten Bedingungen. H. von Göthe, Herder, Garve, Engel, Fichte, beide Herren von Humboldt Genz aus Berlin und noch mehrere andere sind bereits dazu getreten und wir haben Hofnung, daß auch vielleicht H. Kant uns einige Beyträge nicht verweigern werde. Unsere Verbindlichkeit würde dadurch noch vergrößert werden, wenn Sie uns den Stand setzen wollten, gleich eines von den ersten

Stücken mit einem Aufsatze von Ihrer Hand zu zieren. Uebrigens unterwerfen wir uns bereitwillig allen Bedingungen, welche uns sonst noch vorzuschreiben, Ihnen gefallen wird.

Hochachtungsvoll verharre ich

Euer Hochwohlgebohren gehorsamster Diener

Fr. Schiller.

---

733. An Friedrich von Matthisson.

Jena, den 25 August [Montag] 1794.

Gestern, mein hochgeschätzter Freund, habe ich die Recension Ihrer Gedichte den Herren Redaktoren der Literatur-Zeitung eingehändigt, und die Versprechung erhalten, daß solche unverzüglich abgedruckt werden soll. Mit dem Inhalte derselben werden Sie, wie ich mir schmeichle, nicht unzufrieden seyn. Ich glaube versichern zu können, daß ich gegen Sie nur gerecht war, und mehr braucht es nicht, um Ihr Lobredner zu werden.

Zugleich lege ich die Anzeige der Monatsschrift bey, von der ich Ihnen schon bey Ihrer Durchreise sagte, und die nun zu einer schönen und glänzenden Erfüllung reift. Goethe, Herder, Engel, Garve, Fichte, Gentz aus Berlin, Friedrich Jacobi, und noch 4 bis 5 andere sind diesem Unternehmen schon beygetreten, und ich habe Hoffnung, auch noch Kant zu bekommen. Auf Ihren recht thätigen Antheil an den Horen habe ich ebenfalls gerechnet, und wenn Sie den guten Willen, den ich Ihnen bey der Recension Ihrer Gedichte zu zeigen suchte, belohnen wollen, so können Sie es nicht besser und weder für mich noch für das Publikum vortheilhafter thun, als durch einen recht großen und thätigen Antheil an den Horen. Diese werden um so mehr gewinnen, wenn Sie auf den Wunsch, den ich mir in der Recension entfallen ließ, einige Rücksicht nehmen wollen; denn alsdann können wir hoffen, daß Ihre Muse sich vielleicht in einem etwas größeren Ganzen versuchen wird.

Außer diesem literarischen Anliegen habe ich Ihnen noch ein anderes vorzutragen. Man ist in mich gedrungen, einen Musen-Almanach herauszugeben, und ich gedenke noch zu Ende des laufenden Jahres den Anfang damit zu machen. Auch zu dieser Sammlung, welche den Horen gar keinen Eintrag thun wird, habe ich schon mehrere vortreffliche Mitarbeiter, und noch dazu solche, die noch nicht in Musenalmanachen aufgetreten sind. Ich verlasse mich aber vorzüglich auch auf Ihre Theilnehmung, und lade Sie hiemit förmlichst und inständigst dazu ein. Was aus Ihrer Feder fließt, wird mir willkommen seyn. Der Kontrakt mit dem Buchhändler setzt mich in den Stand, Ihnen einen Friedrichsd'or für den Bogen anzubieten.

Und nun, mein hochgeschätzter Freund im Apoll, lassen Sie mich bald die Gewährung dieses doppelten Wunsches von Ihnen erhalten, und geben Sie mir zugleich Nachricht, wie Sie mit meinem Urtheil in der Literatur-Zeitung zufrieden sind. An Herrn Füßli, der so gütig war mir ein sehr schönes Exemplar Ihrer Gedichte zu übersenden, bitte ich Sie, sollten Sie denselben bald sehen oder ihm schreiben, meine verbindlichste Danksagung zu machen, wie auch bey ihm anzufragen, ob nicht der erste Band vom Wielandischen Shakespeare, der den Lear enthält, noch einzeln zu bekommen ist. Ich habe diesen Theil verloren und nun ist das ganze Exemplar mir manc geworden.

Verzeihen Sie, daß ich Sie in Einem Briefe mit so vielen Bitten belästige, und geben Sie mir bald Gelegenheit, Ihnen durch Thaten die Achtung zu beweisen, mit der ich bin

Ihr ergebenster

Schiller.

734. An Wolfgang von Goethe.

Jena den 31. Aug. [Sonntag] 94.

Bey meiner Zurückkunft aus Weißenfels, wo ich mit meinem Freunde Körner aus Dresden eine Zusammenkunft gehabt, erhielt ich Ihren vorletzten Brief, dessen Innhalt mir doppelt erfreulich war. Denn ich ersehe daraus, daß ich in meiner Ansicht Ihres Wesens Ihrem eigenen Gefühl begegnete, und daß Ihnen die Aufrichtigkeit, mit der ich mein Herz darinn sprechen ließ, nicht mißfiel. Unsre späte, aber mir manche schöne Hofnung erweckende, Bekanntschaft, ist mir abermals ein Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm durch zu viele Geschäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist des Schriftstellers und seinem aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher, als gerade jetzt, mit Nutzen zusammen führen konnten. Nun kann ich aber hoffen, daß wir, soviel von dem Wege noch übrig seyn mag', in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größerm Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben.

Erwarten Sie bey mir keinen großen materialen Reichthum von Ideen; dieß ist es was ich bey Ihnen finden werde. Mein Bedürfniß und Streben ist, aus Wenigem Viel zu machen, und wenn Sie meine Armuth an allem was man erworbene Erkenntniß nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen seyn. Weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so durchlaufe ich ihn eben darum schneller und öfter, und kann eben darum meine kleine Baarschaft besser nutzen, und eine Mannichfaltigkeit, die dem Innhalte fehlt, durch die Form erzeugen. Sie bestreben

Sich Ihre große Ideenwelt zu simplificieren, ich suche Varietaet für meine kleinen Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte.

Ihr Geist wirkt in einem außerordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als ihre gemeinschaftliche Repraesentantinn, gleichsam compromittiert zu haben. Im Grund ist dieß das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt, seine Anschauung zu generalisieren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen. Darnach streben Sie, und in wie hohem Grade haben Sie es schon erreicht! Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisierend, und so schwebe ich, als eine ZwitterArt, zwischen dem Begriff und der Anschauung, zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. Dieß ist es, was mir, besonders in frühern Jahren, sowohl auf dem Felde der Speculation als der Dichtkunst ein ziemlich linkisches Ansehen gegeben; denn gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophieren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstraktionen, und der kalte Verstand meine Dichtung stört. Kann ich dieser beiden Kräfte in so weit Meister werden, daß ich einer jeden durch meine Freiheit ihre Grenzen bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schönes Loos; leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit, meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden aber ich werde thun was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerthe aus dem Brande geflüchtet.

Sie wollten, daß ich von mir selbst reden sollte; und ich machte von dieser Erlaubniß Gebrauch. Mit Vertrauen lege ich

Ihnen diese Geständnisse hin, und ich darf hoffen, daß Sie sie mit Liebe aufnehmen.

Ich enthalte mich heute ins Detail Ihres Aufsatzes zu gehen, der unsre Unterhaltungen über diesen Gegenstand gleich auf die fruchtbarste Spur einleitet. Meine eigenen, auf einem verschiedenen Wege angestellten Recherchen haben mich auf ein ziemlich damit übereinstimmendes Resultat geführt, und in beyfolgenden Papieren finden Sie vielleicht Ideen, die den Ihrigen begegnen. Sie sind vor anderthalb Jahren hingeworfen worden, und sowohl in dieser Rücksicht, als ihrer lokalen Veranlassung wegen (denn sie waren für einen nachsichtigen Freund bestimmt) kann ihre rohe Gestalt auf Entschuldigung Anspruch machen. Seitdem haben sie allerdings ein besseres Fundament und eine größere Bestimmtheit in mir erhalten, die sie den Ihrigen ungleich näher bringen dürfte.

Daß Wilh. Meister für unser Journal verloren seyn soll, kann ich nicht genug beklagen. Indessen hoffe ich von Ihrem fruchtbaren Geiste und Ihrem freundschaftlichen Eifer für unsre Unternehmung einen Ersatz dieses Verlustes, wobey die Freunde Ihres Genius alsdann doppelt gewinnen. In dem Stück der Thalia, die ich hier beylege, finden Sie einige Ideen von Körner über Declamation, die Ihnen nicht mißfallen werden. Alles bey uns empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken, und ich bin mit der herzlichsten Verehrung

der Ihrige

Schiller.

Lesarten und Anmerkungen.

477. H. ? Auktionskatalog der Autogr.=Sammlung des Hrn. v. Küstner. Dresden, Richard Schulze, 27. 10. 1892. (Fälschl. vom 13. Jan.) B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 279. — VS. Ich trage zunächst die Varianten nach der Schnorrschen Vergleichung des Originals nach.

S. 1. Z. 2: Jena (ohne Komma). Z. 3. euch. Z. 5. Caffehauß gehen. Z. 7. erhohlen — Bey. Z. 8. worinn. Z. 9. darinn. Z. 10. Freundinn schenken,. Z. 11. zweyte — nahe. Z. 14. Meinungen von m. Schwester. Z. 16. auf, — sey — Profeßorstelle. Z. 17. worden,. Z. 18. dieß — jezt. Z. 20. Meinungen. Z. 21. vom 22 dec. Z. 22. Hofnung. Deinen Brief liebe Lotte sieht. Z. 23. worinn — unserer. Z. 26. Rührung und mit („mit" ausgestrichen). S. 2. Z. 2. 67gsten. Z. 4. Menschen,. Z. 5. angingen (ohne Komma). Z. 8. andre. Z. 11. euch. Z. 12. Lina und H—. Z. 13. euch; von Rudol. Z. 14. m. Lieben.

Z. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 282.

Zu S. 1. Z. 8. Das Billet von Frau Griesbach ist wohl verloren. Zu Z. 13. Der Brief von Körner wird nicht der vom 22. Dez. 1789 sein, sondern der darin verheißene mit der nächsten Post, vermutlich der, auf den Nr. 489 antwortet. Zu Z. 14. Hubers Brief bis jetzt noch ungedruckt. Der Brief der Schwester Christophine vom 28. Dez. bei Maltzahn. Ebenda ihres Mannes Nachschrift vom 29. Dez. 1789, welche die traurige Nachricht enthält, daß die Mutter ohne Hoffnung krank liege. Die Mutter genas aber wieder. Zu Z. 22. Lottens Brief an Schillers Mutter ist abgedruckt bei Fielitz, Sch. u. L. Nr. 278. Zu S. 2. Z. 12. Carl ist Laroche.

478. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 281. — VS. In H. sind einige Lücken

im Papier, die im Text durch [ ] bezeichnet werden und leicht zu ergänzen sind.

X. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 280 und ein verlorener Brief an Karoline von Beulwitz. Z. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 282 und vielleicht auch wieder ein verlorener Brief Karolinens.

Zu S. 3. Z. 7. Der Brief des Vaters fehlt in Schillers Beziehungen rc.

479. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Müselersche Abschrift. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Zu S. 4. Z. 20. Schs. Brief an Karl August kenne ich nicht. Zu S. 5. Z. 7. vergl. den Brief der Frau von Stein an Lotte Lengefeld. Urlichs Charl. v. Schiller II. 268 und Lottens Brief an Schiller vom 6. Januar 1790 (Fielitz, Nr. 282).

480. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift durch die Güte der Archivverwaltung. B. Weimarische Zeitung 1893. Nr. 1 (mit Kommentar v. B. Suphan).

481. H. Marbach, Schillerhaus (vergl. Schiller-Museum. Katalog der Ausstellung von Reliquien Schillers, herausg. v. Theodor Mehring, Hamburg. Nr. 4. fälschlich vom 13. Januar datiert). A. Abschrift nach H. durch des Hrn. Stadtschultheiß Haffner Güte. B. Boas, Nachträge II. — Döring, Altenburg. BS.

Nach A. sind noch einige Varianten nachzutragen: S. 7. Z. 10. Jena d. 7. Jenner. Z. 11. Wie willkommen liebster Vater war. Z. 18. sei. Z. 24. ankamen und. Z. 27. Brief den. Z. 30. Händen und. S. 8. Z. 2. Art womit. Z. 12. als eine Stütze zu. Z. 28. Leben, darum.

Zu S. 7. Z. 11. Des Vaters nicht erhaltener Brief hatte Schiller den 4. Januar erreicht. Zu Z. 27. Der Brief ist nicht erhalten. Zu S. 8. Z. 22. Vergl. zu Nr. 477.

482. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller und Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 283.

X. Fielitz, Nr. 280. Z. Fielitz, Nr. 284.

483. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs Charl. v. Sch. I. 166. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 285.

Z. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 287.

Das Datum muß nach Nr. 482 und nach Nr. 484 9. Jänner lauten. Vielleicht aber hatte Sch. am 7ten schon den Brief begonnen.

Zu S. 10. Z. 17. Der letzte Brief ist Nr. 473.

484. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. 170. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 286.

X. Fielitz, Nr. 284. Z. Fielitz, Nr. 289.

Zu S. 12. Z. 4. v. u. Gemeint ist das Dorf Kötschau auf der Straße von Weimar nach Jena.

485. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. 173. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 288.

Z. Fielitz, Nr. 290.

Zu S. 14. Z. 7. Der Brief der Frau v. Lengefeld Fielitz, Nr. 287.

486. H. ? A. Gödeke, Geschäftsbriefe. B. Diezmann, Aus Weimars Glanzzeit. — BS. II. 1212.

Nach dem Druck habe ich noch eine Collation Vorbergers nach einer Abschrift des Regierungsrats Wenzel, dem damaligen Besitzer des Originalbriefs, unter meinen Papieren aufgefunden. Die Varianten trage ich hier nach:

S. 15. Z. 17. Meinunger. Z. 19. d. A. L. Z. Z. 21. publication —. Intelligenzblatt S. 22. seyn (sey ist Druckfehler). Z. 24. Memoires. S. 26. adieu.

Das Datum nach Gödekes Vermutung ist nicht ganz sicher. In Nr. 489 vom 13. Januar meldet er, daß er seit einigen Tagen die Nachricht von seiner Ernennung zum Hofrat habe. Am 9. Januar hatte er sie wohl noch nicht. Vergl. Nr. 483. Seiner Braut überbrachte er sie wohl am 16. Januar selbst nach Erfurt. Vergl. Archiv f. Littgesch. V. 462. Die Anzeige erfolgte im Intelligenzblatt der A. L. Z. 1790. Nr. 14. Vergl. auch die Nachweise zu Nr. 474.

Zu S. 15. Z. 5. v. u. Welches Buch von Gatterer gemeint ist, weiß ich nicht, von Schlözer wird die „Vorstellung der Universalgeschichte" gemeint sein, das Schiller schon in seinem „Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" citiert. Vergl. Gödeke, S. S. I. 156.

487. H. Marbach, Schillerhaus. A. Abschrift durch die Güte des Hrn. Stadtschultheiß Haffner. B. Boas, Nachträge. — Döring, Altenburg. BS. (Vergl. auch Mehring, Schiller-Museum, Hamburg.)

S. 16. Z. 4. erwartete ist Druckfehler. Lies: erwarte.

Zu S. 16. Z. 3. Der erste der beiden Briefe fehlt, der zweite ist Nr. 481. Zu Z. 16. Der Mitbewerber um Lottens Hand war der Kammerjunker v. Ketelhodt. Vergl. zu Nr. 465.

488. H. ? (Angeblich in Stargardts Katalog Nr. 8 ausgeboten.)

B. Fragment in Wolzogen, Nachlaß. 1848 I. 202. A. Abschrift von Kuhlmeys Hand.

X. Unbekannt. Vergl. zu Nr. 477.

S. 17. Z. 5. v. u. Lies: Nachbarschaft. S. 19. Z. 1. v. u. Nach Kuhlmeys Abschrift kann es auch heißen: wie dies beym ꝛc.

Zu S. 17. Z. 9. Huber hatte dem Freunde einen Plan zu einer Anstellung in Mainz geschrieben. Vergl. Nr. 477. Zu S. 18. Z. 15. Huber hatte die Redaktion des 9. Heftes der Thalia übernommen. Es enthielt: 1. die Forsetzung seines Heimlichen Gerichts. 2. Anekdote von Huber. 3. Scenen aus einem Trauerspiele Mathilde von Gießbach von Ziegler (Gödeke, Geschäftsbr. S. 66). 4. Die Kunst und das Zeitalter von Georg Forster (vergl. Ansichten vom Niederrhein 1791. I. 199). 5. Juliane. Ein Lustspiel von Huber.

Zu S. 19. Z. 6. Wilhelm von Humboldt war am 16ten Dezember 1789 auf der Rückreise von Paris in Erfurt eingetroffen. Hier vermittelte Karoline v. Beulwitz seine Verlobung mit Karoline v. Dacheröden. Schiller lernte ihn in Weimar in den Weihnachtstagen kennen, die Karoline v. Beulwitz, Lotte v. Lengefeld, Schiller, Humboldt und Laroche dort gemeinsam verlebten. Schiller kehrte noch vor dem 27. Dez. nach Jena zurück, wohin ihm am 28. Humboldt folgte. Am Sylvestertage waren beide wieder in Weimar mit ihren Bräuten zusammen.

489. H. ? Vergl. B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. und Katalog CLXXXVI. von Albert Cohn, Berlin 1888. Nr. 282. — BS.

X. fehlt. Z. Vom 19ten und vom 26. Januar.

Zu S. 21. Z. 5. v. u. Körner rechtfertigte sich in zwei Briefen vollkommen; der erste bringt in wahrhaft klassisch treuherziger Nüchternheit seine Entschuldigungsgründe: „Meine Klugheit konnte Dir als Bräutigam nicht erbaulich sein; aber Du hast mich doch falsch verstanden. Ich sage bloß, daß ich kein competenter Richter über den Wert Deiner Gattin bin, daß ich sie zu wenig gesehen habe, und daß ich mich jetzt bloß freue, weil Du Dich freust, nicht aus eigener Ueberzeugung. Ich mochte Dir nichts heucheln, was ich nicht empfand, und konnte nicht ganz schweigen, ohne kalt zu scheinen. Von Uebersehen kann bei mir gar nicht die Rede sein. Was habe ich von dem, das Dich gefesselt hat, in einem halben Tage sehen sollen, während daß Du mit Deiner Geliebten allein sprachst? Also sei gerecht gegen mich und verkenne mich nicht."

Zu S. 22. Z. 6. Das Diplom vom 2. Januar 1790 befindet sich im Ministeral-Archiv zu Meiningen und ist zuerst von Brückner in seinen Denkwürdigkeiten in Frankens Statistik und Geschichte und seitdem öfters abgedruckt. Vergl. zu Nr. 474. Das an Schiller ausgefertigte Diplom scheint verloren zu sein.

490. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. 178. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 292.

X. Fielitz, Nr. 287.

S. 23. Z. 20. a. Das 82 Blatt. (Es ist nach dem Original kaum zu entscheiden, ob 82 oder 8te das richtige ist.)

491. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. (Datum 11. Dez. 1789, vergl. Archiv f. Littgesch. III. 549. 553.) a. Fielitz, Sch. u. L. 291. — BS. I. 639.

X. Fielitz, Nr. 289 und 290. Ein Brief Karolinens fehlt.

492. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 293. — BS.

Z. Fielitz, Nr. 294.

Zu S. 24. Z. 2. v. u. Körners Brief fehlt. Zu S. 25. Z. 5. v. u. Decenz war ein Lieblingswort Lottens, Schiller nannte sie sogar „Decenz". „Es schickt sich nicht" war ihr höchstes Gebot. Göritz, Morgenblatt 1838. Wiederabgedruckt in Kühn. Schiller, Sein Leben und sein Sterben rc. Weimar 1882. S. 97.

493. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

X. Vom 28/29. Dez. 1789. Z. Vom 25. Januar 1790. Beide bei Maltzahn.

494. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. 181. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 298.

X. Fielitz, Nr. 294—297. Z. Fielitz, Nr. 299.

S. 28. Z. 13. a. müßte. Z. 6. v. u. a. steht.

Zu S. 27. Z. 2. v. u. Der Brief des Vaters ist nicht bekannt. Zu S. 29. Z. 7. v. u. Karolinens v. D. Brief fehlt.

495. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. (Vom 12. Januar; vergl. Archiv f. Littgesch. III. 553. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 300. — BS. I. S. 664.

Z. Fielitz, Nr. 301.

Zu S. 31. Z. 5. Wilhelm ist Humboldt. Zu Z. 7. Die Hauptschwierigkeit war wohl das Geld. Zu Z. 6. v. u. Die Worte zeigen, daß Lottens Brief vom 26. Januar früh (Fielitz, Nr. 299) Schiller

noch nicht erreicht hatte. Auch der nächste Brief vom 27. Januar kam erst am 1. Februar in Schillers Hände. Lotte scheint geargwöhnt zu haben, daß die Briefe auf Antrieb der Kalb aufgehalten und von ihr eröffnet worden seien. Vergl. Fielitz, Nr. 306.

496. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 302.

Z. Fielitz, Nr. 304.

Zu S. 32. Z. 5. v. u. Wir d. h. Paulussens und Schiller. Zu Z. 3. v. u. Göthe d. h. Goethes Tasso.

497. H. Hannover, Kestner-Museum. B. Müselers Abschrift. Brfw. m. K. 1847. (Fragment: Körner, Nachrichten von Schillers Leben. Wolzogen, Schs. Leben 1830. II. 69. Döring, Zeitz mit dem falschen Datum im Mai 1790.) a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 19. (?) und 26. Januar. Der erstere enthält freilich nichts von Körners Aussichten. Ich vermute daher, daß Schiller die wenigen Zeilen vom 19. Januar hier (S. 33. Z. 10) gar nicht als Brief rechnet und sich neben dem vom 26. Januar auf den Brief Körners bezieht, dessen er in Nr. 492 erwähnt und der leider fehlt. Z. Vom 9. Februar.

S. 33. Z. 17. a. ununterbrochenen (Druckfehler, vergl. Berichtigungen). Z. 2. v. u. In A. hältst (wohl Lesefehler). S. 34. Z. 16. a. günstigern. Zu S. 35. Z. 8. A. und diese Lebensweise (wohl Lesefehler). Zu Z. 9. v. u. a. und zu holen (zu haben ist gewiß das richtige; sonst stände im Original zu hohlen und daraus hätte Müseler nicht „haben" lesen können).

Zu S. 33. Z. 10. Körner hatte am 26. Januar die schönen offnen Freundesworte geschrieben: „Du hast nach Deinen individuellen Bedürfnissen ohne ärmliche Rücksichten eine Gattin gewählt, und auf keinem andern Wege war es Dir möglich, den Schatz von häuslicher Glückseligkeit zu finden, dessen Du bedarfst. Du bist nicht fähig, als ein isolirtes Wesen bloß für selbstsüchtigen Genuß zu leben. Irgend eine lebhafte Idee, durch die ein berauschendes Gefühl Deiner Überlegenheit bei Dir entsteht, verdrängt zwar zuweilen eine Zeitlang alle persönliche Anhänglichkeit; aber das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, kehrt bald bei Dir zurück. Ich kenne die aussetzenden Pulse Deiner Freundschaft; aber ich begreife sie, und sie entfernen mich nicht von Dir. Sie sind in Deinem Charakter notwendig und mit andern Dingen verbunden, die ich nicht anders wünschte. Mit Deiner Liebe

wird es nicht anders sein, und Deiner Gattin, wenn ich vertraut genug mit ihr wäre, um eine solche Äußerung wagen zu dürfen, würde ich nichts besseres an ihrem Vermählungstage wünschen können als das Talent, Dich in solchen Momenten nicht zu verkennen.

Lebe wohl und such's Deiner Gattin anschaulich zu machen, was ich ihr sein muß, sobald sie Deinen Namen führt."

Auch auf Lotte, der Schiller Körners Brief zu lesen gegeben, machte der Brief einen bedeutenden Eindruck. Sie schrieb ihrem Bräutigam darüber am 2. Febr. (Fielitz, Nr. 303). „Ich glaube nicht mein Geliebter, daß der Fall oft kommen könnte, daß ich Dich verkennen sollte. Ich habe schon oft seine (Körners) Bemerkungen auch bei Dir gemacht, und finde diese Züge so in Dein Wesen verflochten, daß sie unzertrennlich mit Dir sind; wenn Du auch Fehler hättest würde ich nachsichtig sein. Es ist nicht Liebe, wenn man sich nur ein schönes Bild in der Seele entwirft, und diesen selbst alle vollkommenheiten giebt, sondern dies ist liebe, die Menschen so zu lieben wie wir sie finden, und haben sie Schwachheiten, sie aufzunehmen mit einem Herzen voll Liebe. — — Wenn Du Körner schreibst, so sag ihm tausend schönes von mir; daß er mir ein gar lieber Freund wäre."

498. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß (26. Januar). Vergl. Archiv f. Littgesch. III. 554. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 304. — Urlichs, Charl. v. Sch. BS.

Z. Fielitz, Nr. 305.

S. 37. Z. 6. Es ist der Brief Fielitz, Nr. 301.

499. H. Marbach, Schillerhaus. A. Abschrift durch die Güte des Hrn. Stadtschulth. Haffner. B. Boas, Nachträge II. — Mehring, Schiller-Museum Hamburg. Döring, Altenburg. BS.

Z. Vom 6. März. In Schillers Beziehungen.

S. 38. Z. 8. Der Name Consbruck wohl richtig, aber nach einer Notiz Haffners unleserlich. S. 39. Z. 1. B. noch extra. Z. 4. Haffner liest Miltmeister. Vergl. aber Gödeke S. S. I. S. 2. u. 380.

Zu S. 38. Z. 22. Nr. 481. Zu Z. 24. Des Vaters Brief fehlt. Zu Z. 8. v. u. Der junge Buchhändler war vermutlich Johann Friedrich Cotta. Zu S. 39. Z. 4. Von den hier angeführten Gedichten und Schriften Schillers ist nur das Gedicht auf Wiltmeister noch nicht wieder aufgefunden. Vergl. Weltrich, Friedrich Schiller I. 333. Die übrigen sind in Gödekes Ausgabe abgedruckt. Zu S. 39. Z. 12. Ob diese Worte so aufzufassen wie sie der Vater auffaßte, daß Schiller nämlich

damals eine Geschichte seiner geistigen Entwicklung habe schreiben wollen, ist mir zweifelhaft. Vielleicht hatte er auch nur vor, sie seiner Frau zu veranschaulichen. Auch Weltrich, Friedrich Schiller I. 71 denkt aber an den Plan einer Selbstbiographie.

500. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 308. BS.

X. Fielitz, Nr. 305—307. Z. Fielitz, Nr. 310.

S. 39. Z. 9. v. u. a. der Eine. S. 40. Z. 3. v. u. a. und nehmt. Nimmt als Imperativ sonst auch bei Schiller: Räuber V. 1 so nimmt doch nur Vernunft an. Räuber IV. 3 nimmt mirs nicht übel. Räuber V. 2 nimmt ihm den Degen weg — Er will sich umbringen.

Zu S. 39. Z. 2. v. u. Oemler starb 1802, ist also nicht identisch mit dem Verfasser des Buches: Schiller oder Scenen und Charakterzüge aus seinem späteren Leben, Stendal 1805, das mehr Dichtung als Wahrheit enthält. Vergl. Urlichs, Charl. v. Sch. I. 108, Boas, Schillers Jugendjahre I. 5 ff.

501. H. Marbach, Schillerhaus. B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. 192. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 309.

Ich trage die Varianten nach einer Abschrift vom Original, die ich der Güte des Hrn. Stadtschultheiß Haffner verdanke, nach:

S. 41. Z. 3. Hofnung. Z. 4. aber wie. Z. 5. Caroline. Z. 10. berechnen, wir. Z. 12. Familienzirkel. Z. 14. seyn, aber. Z. 15. Beßerung. Z. 18. auf die Solitude. Z. 21. wißen. Z. 22. müßen. Z. 23. Consistorien Integritäts Zeugniße. Z. 25. müßen — Dispensation. Z. 26. haben sowohl. Z. 27. als auch weil. Z. 29. Sontag müßen proclamirt. Z. 30. Aufschub und. S. 42. Z. 1. bäldeste — Superintendenten. Z. 2. Zeugnißes — Dispensation. Z. 3. (Kein Absatz). Z. 4. Rudolst. Geistliche. Z. 6. Sontag. Z. 8. könnte, das. Z. 9. Superintend. Z. 12. Viertelstunde. Z. 13. Superintend. Oemler schon deßwegen. Z. 16. Biß. Z. 17. wißen laßen,. Z. 22. Fridrich.

Z. Fielitz, Nr. 313.

502. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. 197. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 312.

X. Fielitz, Nr. 310 und 306. Z. Fielitz, Nr. 314.

Zu S. 42. Z. 7. v. u. Schiller hatte einen Brief von Charlotte von Kalb erhalten und ihr geantwortet. Beide Briefe fehlen. Zu Z. 3.

v. u. Lotte hatte das von Gleichensche Gut Ezelbach in Schwarzburg-Rudolstadt als Trauungsort vorgeschlagen, da dort das Trauen in der Fastenzeit erlaubt wäre, während sie im Weimarschen Schwierigkeiten fürchtete. Zu S. 43. Z. 17. Die Sterne ersetzen den Namen Kalb. Zu S. 44. Z. 5. Wolzogens Brief an Sch. fehlt.

503. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. 200. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 315.

X. Fielitz, Nr. 311. Z. Fielitz, Nr. 317.

Zu S. 44. Z. 17. Der Dichter Salis war auf dem Wege in die Schweiz. Er hatte Lotte und Karoline v. Beulwitz in Weimar besucht, und die letztere hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Vergl. Nachlaß 1849 II. 396.

Zu Z. 4. v. u. Nach Urlichs, Charl. v. Sch. III. Einleitung hieß Lottens Vater Karl Christoph. So nennt ihn auch Fulda im Leben Charlottens von Schiller. In der Allgem. Deutschen Biographie fehlt ein Artikel über ihn.

Zu S. 45. Z. 6. Die Naturdichterin, Frau Bürgermeister Bohl in Lobeda, hatte Lotte auf einen Tag einladen wollen. Vergl. Fielitz, Nr. 311.

504. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Sch. u. L. 1856 (falsches Datum 2. Sept. 1789). Vergl. Archiv f. Littgesch. III. 554. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 316.

X. Fielitz, Nr. 314. Z. Fielitz, Nr. 317. Ein gleichzeitiger Brief an Karoline v. Beulwitz scheint zu fehlen.

505. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 318. — BS.

X. Fielitz, Nr. 317. Karolinens Brief fehlt. Z. Fielitz, Nr. 320.

Zu S. 47. Z. 2. v. u. Der Brief Karolinens v. Dacheröden fehlt. Körners Brief ist der vom 9. Februar. Zu S. 48. Z. 13. Lotte und ihre Schwester reisten am 13. Februar nach Erfurt zu Karoline v. Dacheröden. Zu S. 49. Z. 7. Die Sterne bedeuten Charlotte von Kalb. Ihre beiden auf S. 49 citierten Briefe an Schiller und seine Antworten fehlen. Sie war in dieser Zeit auch sonst durch mancherlei zusammentreffende Umstände krankhaft überreizt. Vergl. Speidel und Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 281 ff. und Köpke, Charlotte v. Kalb S. 116 ff. Im Jahre 1793 knüpfte Charlotte wieder Beziehungen zu Schiller an und er freute sich, auch dieses Freundschaftsverhältnis wieder fortspinnen zu können. Und kaum hatte sie seine Antwort, so belagerte

sie ihn mit Brief über Brief und sandte ihm eine schöne Versicherung nach der andern. Vergl. Nr. 657 und Nr. 673. Vergl. auch Nr. 556, wo Sch. seiner Frau ans Herz legt, die Kalb zu besuchen. Zu S. 49. Z. 24. Charlottens Anliegen war, Schiller solle ihr ihre Briefe an sie persönlich überbringen, die sie gern wieder lesen wolle. Schiller hat sie ihr auch in dieser Zeit zurückgegeben und leider hat wohl Charlotte ihre Briefe mit denen Schillers an sie verbrannt. Nach ihren Memoiren hat Schiller sie ihr auch persönlich überbracht; dem scheint aber dieser Brief an Lotte zu widersprechen.

506. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben (unvollständig) und Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 319. — Urlichs, Charl. v. Sch. BS.

Zu S. 51. Z. 3. Der chère père ist der Kammerpräsident Karl Friedrich v. Dacheröden, die chère Frères sein Sohn der Regierungsrat Ernst Ludwig Wilhelm und etwa noch W. v. Humboldt, wenn nicht der Plural frères nur auf père und frère bezogen werden muß.

Zu Z. 8. Dalberg, Betrachtung über das Universum. Frkf. 1777. Zu Z. 13. Der versöhnte Menschenfeind. Thalia XI. S. 100. Zu S. 52. Z. 7. Caroline v. Dacheröden. Zu Z. 9. Nimm Dich der Geistigkeit an — d. h. wohl, sorge, daß Deine Gäste nicht ganz in den Diners und Soupers aufgehen. Zu Z. 26. Der Kranz ist Frau Griesbach.

507. H. ? A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 321. — B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. 205. a. Dresdner Schiller-Album 1861.

X. Fielitz, Nr. 313.

508. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. (Fragment: Körner, Nachrichten von Schs. Leben 1812). a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 9. März.

Zu S. 55. Z. 18. Schiller war wahrscheinlich am 18. Februar nach Erfurt gereist, d. h. also vor 11 Tagen. Zu Z. 6. v. u. Der scheinbar frivole Ausdruck „kurzweilig" bezieht sich wohl darauf, daß Schiller es scherzhaft fand, allen Neugierigen in Jena ein Schnippchen zu schlagen und sich bei verschlossenen Thüren heimlich, oder wie im Kirchenbuch steht „in aller Stille" trauen zu lassen. Auch daß gerade ein Kantianer die Ceremonie vollzog, erleichterte ihm den gefürchteten Akt, da ihm die rituellen Formen der christlichen Kirche unsympathisch waren, die von dem Kantianer vermutlich weniger schroff betont wurden.

Über die Hochzeit vergl. seiner Frau Aufzeichnung in ihrem Tagebuch vom 22. Febr. 1806 (Urlichs, Charl. v. Sch. I. 59) und den Auszug aus dem Kirchenbuch in Wenigenjena bei Palleske im Anhange zu Bd. II. Vergl. Urlichs II. 206 u. Fielitz II. 306. Hier finden sich, nebenbei bemerkt, einige auffällige Angaben: Schillers Vater heißt Joh. Friedrich Schiller, Lottens Vater auch hier im Gegensatz zu Schillers Angabe in Nr. 503 Karl Christoph v. Lengefeld (vergl. zu Nr. 503). Als Tag des Aufgebots wird hier ferner der 21. Febr., der Tag vor der Hochzeit, angegeben, während das Aufgebot nach Nr. 507 bereits am 14. Febr. vollzogen worden war.

Zu S. 56. Z. 6. Über die Wohnung und Einrichtung des jungen Ehepaars vergl. B. Litzmann: Schiller in Jena. S. 98. ff.

Zu S. 57. Z. 12. Hubers Brief fehlt; Schiller beantwortete ihn erst im August. Vergl. Nr. 532. Zu Z. 28. Müller war Schs. Schneider in Dresden.

509. H. ? B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. S. 218. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 322.

Zu S. 58. Z. 14. Der Kranz ist Frau Griesbach.

Zu S. 59. Z. 8. Die Fräulein Schwägerinnen erklärt Urlichs als die Schwestern seines Schwagers Beulwitz.

510. H. ? AB. Wolzogen, Nachlaß. — BS.

Ein Brief Wilhelm v. Wolzogens an Lotte vom 10. April (Urlichs, Charl. v. Sch. II. 111 läßt vermuten, daß Lotte am 8. März Schs. Brief einen Brief beigelegt hatte. Wahrscheinlich schrieb Wolzogen auch am 10. April an Schiller.

Zu S. 61. Z. 10. Wolzogen sandte am 20. September 1790 an Schiller ein Packet Schriften und Brochüren (Urlichs, Charl. v. Sch. II. S. 115), darunter vermutlich den Brief aus Paris vom 28. Juni 1790, den Schiller in das 11te Heft der Thalia aufnahm.

511. H. Marbach, Schillerhaus. A. Abschrift durch die Güte des Hrn. Stadtschultheiß Haffner. B. Boas, Nachträge II. (Vergl. Mehring, Schiller-Museum, Hamburg). — Döring, Altenburg. BS.

Ein Brief des Vaters vom 6. März (Beziehungen S. 77) war noch nicht angelangt. Z. Vom 1. März (Beziehungen S. 81).

Zu S. 62. Z. 5. v. u. Vergl. Nr. 481, 487, 499.

512. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift durch die Güte der Archivverwaltung. B. Weserzeitung 1851. Nr. 3. a. Gödeke, Geschäftsbrfe. — Weimarsches Jahrb. VI. BS.

Göschens Empfangsvermerk. Den empf. d. 19. do.

S. 65. Z. 1. lies: Auffenthalt.

Zu S. 64. Z. 25. Gemeint ist wohl Goethes Schrift: Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklären. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger 1790. Göschen hatte den Verlag abgelehnt. Zu Z. 27. Die Ausgabe der Goetheschen Werke erschien noch 1790 vollständig in 8 Bdn. bei Göschen. Zu Z. 30. Die Heinsische Übersetzung des Tasso war 1781 in Mannheim erschienen.

Zu S. 65. Z. 2. Weadgewood war ein berühmter englischer Porzellanfabrikant im vorigen Jahrh. Namentlich verfertigte er auch, wie ich von einem Fachmann erfahre, kleine ovale oder runde Platten mit äußerst reizvoller, zarter Behandlung, wie Gemmen in Flachrelief. Diese wurden um das Jahr 1800 vielfach zur Einlage in Möbel, Uhren u. s. w. verwendet.

513. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 323. Z. Fielitz, Nr. 324.

514. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Müselers Abschrift. B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 9. und vom 16. März. Z. Vom 2. April.

S. 66. Z. 18. a. Epistel. S. 68. Z. 9. a. verteufelt.

Zu S. 66. Z. 16. Körner hatte am 16. März dem Freunde eine an seine Frau zu ihrem Geburtstage gerichtete Epistel übersandt und ihn um sein Urteil gebeten. Das sehr ansprechende, herzliche Gedicht ist abgedruckt im Archiv f. Littgesch. V. S. 105.

Zu S. 67. Z. 3. Auch Schiller hat sich von Fremdwörtern in seinen Gedichten nicht frei gehalten: z. B. Symbol, Phantom, Symmetrie, Instinkt. Aber der Tadel ist berechtigt.

Zu S. 68. Z. 5. Das epische Gedicht ist die geplante Fridericiade.

515. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 9. Juli 1790.

Zu S. 69. Z. 14. Die Prinzen fanden Schs. Porträt sehr ähnlich. Vergl. Z.

516. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Müselers Abschrift. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 2. April. Z. Vom 23. April.

S. 69. Z. 3. v. u. a. Lebens mehr. S. 71. Z. 1. a. Mitarbeiters. Z. 13. a. in einer. Gödeke versichert in den Anmerkungen,

„einer“ sei kein Druckfehler. Aber ihm lagen nur Abschriften vor. Z. 17. a. Emanation.

Zu S. 69. Z. 6. v. u. Lottens Brief war ein Einschluß zu Nr. 514.

Zu S. 70. Z. 11. Die ältere Prinzessin, Wilhelmine, heiratete 1799 den Grafen Günther von Schwarzburg-Sondershausen, die jüngere, Christiane Louise, 1796 den Landgrafen Ernst Constantin von Hessen-Philippsthal. Die letztere war übrigens erst am 2. Nov. 1775 geboren, also nicht 16, sondern erst 14 Jahr alt, als der vorliegende Brief geschrieben wurde. Um so auffallender ist Schs. Eifer, jetzt schon einen Gatten für sie zu suchen. Vergl. auch Fielitz, Nr. 325. Zu Z. 28. Über das Gemälde vergl. Nr. 508. Fielitz hat das Bild auf Schloß Greifenstein gesehen und erklärt es für nichts weniger als schön. Auf der Rückseite fand er folgenden Begleitbrief Dalbergs aufgeklebt:

Edle fürtrefliche Frau!

Mein mahlerstümpern ist mir sonst ausruhen und hintändeln einicher Nebenstunden. Diesmahl ist es mir werth und lieb, weil es dem erhabnen Schiller und seiner liebenswürdigen Gattin Freude machte. Mein Herz wünscht Ihnen im ganzen Leben Seegen und Wonne deren Sie beyde so würdig sind. Ich bin mit vieler Verehrung

Ew. Gnaden

Erf. den 7. April 1790. gehorsamer Diener

Dalberg C.

Zu S. 71. Z. 1. Der von Körner im Brief vom 9. März vorgeschlagene Mitarbeiter an den Memoires war Hr. v. Funk. Zu Z. 12. Vergl. Nr. 515.

Zu S. 72. Z. 13. Hubers Chef war abberufen worden, und er hatte ihn zu vertreten. Zu Z. 16. Körner hoffte als Rat in das Appellationsgericht zu kommen. Zu Z. 31. Schillers Kupplervorschlag überraschte Körner. Er antwortete am 23. April: „Deine Ideen von Dorchen und Kunze waren mir unerwartet. Freilich weißt Du vielleicht nicht, daß Huber vor seiner Abreise seinen Entschluß zur Heirath deutlich erklärt hat. Ich weiß wohl, was sich im Allgemeinen gegen solche Heirath sagen läßt, aber ich liebe die allgemeinen Regeln nicht. In diesem einzelnen Falle halte ich fürs Beste, daß beide zusammenkommen.“ Diese Stelle scheint mir bisher nicht genug beachtet zu sein. Oft ist es so dargestellt, als wäre Huber und Dora schon damals ein erklärtes Brautpaar gewesen, als das Verhältnis Schillers und der

Leipziger Freunde angeknüpft wurde (so auch noch in meinem Buch über Körner S. 242 und Brahms, Schiller I. 863). Das ist nach diesem Brief eine irrige Annahme.

517. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß (3. Mai). A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 326. — BS.

Z. Fielitz, Nr. 328.

Zu S. 72. Z. 20. u. 24. Gemeint ist wohl Beulwitz, der seit dem 4. Mai 1789 in der Schweiz und Frankreich war, und nun zurückerwartet wurde.

Zu S. 73. Z. 3. Gemeint ist der Brief des Vaters vom 1. Mai. Beziehungen S. 81.

518. H. Marbach, Schillerhaus. A. Abschrift durch die Güte des Hrn. Stadtschult. Haffner. B. Beziehungen.

X. Vom 1. Mai (Beziehungen).

Zu S. 75. Z. 12. Ein Brief Schillers an den Vater aus Rudolstadt d. h. aus dem April ist nicht bekannt. Zu Z. 14. ff. Der Vater hatte ihm auf seine Bitte seine Abhandlung über den Zusammenhang der thierischen und menschlichen Natur und seine Rede „Die Tugend in ihren Folgen betrachtet" übersandt. Vergl. zu Nr. 499.

519. H. ? B. Wolzogen, Schs. Leben (Fragment) und Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 327. — BS.

Z. Fielitz, Nr. 328.

Zu S. 76. Z. 20. Dominikus war Professor der Geschichte an der Universität Erfurt und stand mit dem Coadjutor Dalberg in nahen Beziehungen. Zu Z. 25. Bei dem schwäbischen Magister denkt Fielitz (wenn auch mit einem Fragezeichen) an Niethammer und Litzmann, Schiller in Jena S. 54 folgt seiner Annahme. Nach der Allgem. Deutsch. Biographie differierte N. aber erst 1792. Sicher weiß ich auch nicht anzugeben, wer sonst gemeint sein kann; ich vermute aber, daß Schiller auf den Magister Vischer zielt, den er in Nr. 531, und zwar ebenfalls in Verbindung mit der Familie Paulus, nennt.

520. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

X. Vom 27. April (Beziehungen S. 220, wo auch einige Notizen über den Grafen v. Dürkheim, den späteren schwedischen und württembergischen Kammerherrn und Gesandten im Haag, zu finden sind).

S. 78. Z. 2. B. werden für. Z. 14. „wenn auch" steht deutlich in der Handschrift. Hier nahm also Vorberger Archiv f. Littgesch. V. 262 irrtümlich ein Versehen des Herausgebers an. Ich lasse dahin=

gestellt, ob Schiller hat schreiben wollen: wenn ich dieses (wie Boxberger verbesserte) oder: wenn ich euch dieses ꝛc.

Zu S. 78. Z. 19. Die tröstlichen Nachrichten waren vom 1. Mai, die vorletzten Briefe wohl vom 6. März (Beziehungen).

521. H. Amsterdam, Universitätsbibliothek. A. Abschrift durch die Güte des Herrn Bibliothekars Moes. B. Brfw. m. K. 1847. (Fragm. in Körners Nachrichten von Schs. Leben). a. Gödeke, Brfw. m. K. — Döring, Zeitz. Sch. Grätz. BS.

X. Vom 23. April. Z. Vom 28. Mai.

S. 79. Z. 4. a. dichterische. Z. 27. a. Dir leicht. Z. 28. a. war ich.

S. 80. Z. 3. Der Schluß von hier ab fehlt in a.

Zu S. 79. Z. 5. Das Bild vom Karrenführen für Arbeit des pedantischen Gelehrten findet sich auch in der Xenie 53: Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun. Zu Z. 23. Gemeint sind Schillers und Körners Philosophische Briefe in der Thalia. Gödeke, S. S. IV. 31 ff. Zu Z. 33. Körner hatte im Brief vom 9. Februar sich über den Wert der geschichtsphilosophischen Arbeiten Schillers, abgesehen von ihrer anziehenden Form, ziemlich kühl ausgesprochen.

Zu S. 80. Z. 10. Herr v. Funk war, als Schiller dieses schrieb, schon mit einem Empfehlungsbriefe Körners in der Tasche auf dem Wege nach Jena, um Schiller persönlich kennen zu lernen.

522. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift durch die Güte der Archivverwaltung. Ungedruckt. Empfangsvermerk: Schiller empf. d. 31. do.

523. H. Lübeck, Archiv der Familie Curtius. A. Abschrift durch die Güte der Familie Curtius. B. Plessing, C. G. Curtius, Lübeck 1860 (Fragment).

Die Adressaten waren zwei Jenenser Studenten aus Lübeck, die schon auf der Schule in Lübeck ein Drama Demetrius gemeinsam auszuarbeiten begonnen hatten. Nach seiner Vollendung in Jena sandten sie es ohne Nennung ihrer Namen an Schiller. Dieser scheint den Verfassern Aussicht gemacht zu haben, das Drama wenigstens teilweise in die Thalia aufzunehmen, sandte es aber, als die Verfasser drängten, ihnen Anfang 1792 zurück. Vergl. Nr. 603. Die jungen Dichter gaben es nun anonym selbständig mit einer Widmung an Schiller, die vom 16. Julius 1792 datiert ist, heraus: DEMETRIUS. IENA IN DER AKADEMISCHEN BUCHHANDLUNG 1792. (8vo S. IV. und 120.

Mit einem Titelbilde von Lips. Auf S. I. steht: Sr. Wohlgebohrnen dem Herrn Hofrath Schiller gewidmet). Schiller dankte für die Widmung am 20. August 1792. Vgl. Nr. 617. Curtius starb 87jährig am 8. Okt. 1857 als ältester Syndikus Lübecks. Rechlin, dessen Biographie der überlebende Freund später in dem Hanseatischen Magazin veröffentlicht haben soll, wurde ein poetischer und philosophischer Schriftsteller. Das Hanseatische Magazin ist mir nicht zur Hand; in der Allgem. Deutschen Biographie fehlt ein Artikel über ihn. Die Kenntnis eines Exemplars des Demetrius verdanke ich der Freundlichkeit Erich Schmidts. Den Vornamen Rechlins habe ich eingeschaltet nach dem Citat in Gödekes Grundriß 2. Aufl. V. 178: Karl Rechlin, Der Wunderbare. Lübeck und Leipzig 1797.

Zu S. 82. Z. 11. Über Schillers Kenntnis der Stücke von Beaumont und Fletcher, der Zeitgenossen Shakespeares finde ich in Gödekes Grundriß V. 228 noch citiert. Ztng. f. d. eleg. Welt 1843 S. 365: Schillers Braut v. Messina und Beaumont-Fletchers Rollo, Herzog der Normandie.

524. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 13. Mai und vom 28. Mai. Z. Vom 29. Juni.

Zu S. 83. Z. 7. Karl Wilhelm Ferdinand von Funck, geb. d. 13. Dez. 1761 zu Braunschweig, lebte damals als Premierlieutenant a. D. in Dresden, mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Durch Körner war er an Schiller empfohlen und besuchte diesen im Mai 1790 in Jena. Er wurde Mitarbeiter an Schillers Memoires, der Neuen Thalia, den Horen und der Jenaischen Litteraturzeitung. 1791 trat er als Rittmeister wieder in die sächsische Armee ein. In den Zeiten der Napoleonischen Kriege spielte er eine sehr bedeutende Rolle und starb am 7. August 1828, nachdem er sich im letzten Jahrzehnt seines Lebens wieder eifrig mit historischen Arbeiten beschäftigt hatte. Vgl. auch Allg. Deutsche Biogr.

Zu Z. 16. Fielitz, Sch. u. L. II. S. 306 führt einen Auszug aus dem Kirchenbuch aus Wenigen-Jena vom 23. März 1793 an, der unterzeichnet ist M. Gottlieb Ludwig Schmid, Pfarrer und Adjunktus m. pr. Aus den Vornamen schließt er, daß der Adjunkt Schmid, der Schiller getraut, nicht identisch sein könne mit dem Verfasser des Versuchs einer Moralphilosophie Carl Christian Erhard Schmid. An unserer Stelle nennt diesen aber Schiller Adjunkt. Es bleibt die Möglichkeit,

daß Carl Christian Erhard Schmid, der 1791 nach Gießen und 1793 wieder nach Jena berufen wurde, Schiller auch getraut hat, und sein Nachfolger in der Pfarrer- und Adjunktenstelle zu Wenigen-Jena eben zufällig auch Schmid hieß. Dazu stimmt, daß der Verfasser der Moralphilosophie 1793 als Diakonus und Professor nach Jena zurückberufen wurde, und Charlotte v. Schiller in ihrem Tagebuch am 22. Febr. 1806 aufschrieb: „An einem Montag den 22. Febr. 1790 wurden wir in Wenigen-Jena vom Diaconus Schmid getraut." (Urlichs, Charl. v. Sch. I. 59.) Zu Z. 17. Schiller hatte am 14. Mai ein Publikum über die Theorie der tragischen Kunst zu lesen begonnen. Zu Z. 22. Dorchen war mit Elise v. d. Recke nach Carlsbad gegangen. Zu Z. 23. Lottens Brief an Körner ist mir nicht bekannt.

525. H. ? AB. Boas, Nachträge II 460 (fälschlich vom 30. Dez. 1790).

Das Datum habe ich nach Fielitz, Archiv f. Littgesch. VIII. 4 und einem Briefe Fielitz' an mich festgesetzt.

Zu S. 83. Z. 3. v. u. Lottens Brief ist mir unbekannt.

Zu S. 84. Z. 3. Vergl. Dalbergs Einladung an Reinwalds und ihre Verwandte und Wirte Rumpels bei Urlichs, Brf. an Sch. S. 104.

526. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. — BS.

Zu S. 84. Z. 12. Wolzogens Brief ist mir nicht bekannt. Zu Z. 22. Im 10. Heft der Thalia erschienen drei Aufsätze aus dem Französischen: 1. Die enthüllte Bastille. 2. Eine neue Hypothese zur Auflösung des Geheimnisses aus der Eisernen Maske. Aus den Memoires des Hrn. v. Richelieu. 3. Eine Mohrin, auch ein Geheimniß aus Ludwig XIV. Regierung (aus den Memoires des Herzogs von S. Simon). Wahrscheinlich hatte Wolzogen die französischen Drucke an Schiller gesandt.

527. H. Weimar, G.Sch.Archiv. A. Abschrift durch d. Güte d. Archivverwaltung. Ungedruckt. Empfangsvermerk: Schiller empf. d. 16. do.

528. H. Weimar, G.Sch.Archiv. A. Abschrift durch d. Güte d. Archivverwaltung. Ungedruckt. Empfangsvermerk: Schiller empf. d. 30. do.

529. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Wolzogen Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 329. — BS.

Z. Fielitz, Nr. 330.

Lotte war am 26. Juli nach Rudolstadt gefahren, um am Geburtstag ihrer Mutter (d. 27. Juli) bei ihr zu sein. Sie blieb sicher bis zum 2. August.

530. AH. Weimar, G.Sch. Archiv. B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. 223 a. Fielitz, Nr. 231.

X. Fielitz, Nr. 330. Z. Fielitz, Nr. 332.

Zu S. 91. Z. 10. G. S. = GoldSchatz, der Beiname des Coadjutors v. Dalberg im Schiller-Humboldtschen Kreise. Zu Z. 13. Mimi v. Oertel, eine Freundin Charlottens, Tochter eines Privatiers in Weimar.

Zu Z. 16. Lotte hatte gebeten, Linens Kasten, den sie vergessen, dem Boten mitzugeben. Zu Z. 18. Epoux = Beulwitz. Zu Z. 21. U = Ursus = Beulwitz.

Zu S. 92. Z. 2. Welches besondere Interesse der Coadjutor an Beulwitz hatte, vermag ich nicht zu sagen.

531. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 333. — BS.

X. Fielitz, Nr. 332.

Zu S. 92. Z. 14. Die langerwartete Krankheit war eine fingierte Schiller wollte die Kollegien absagen. Zu Z. 18. über Vischer vergl. zu Nr. 519. Ob es etwa der Vater des berühmten Aesthetikers Friedrich Theodor Vischer gewesen ist, der später Prediger in Ludwigsburg war? Zu Z. 26. Der Brief an Huber wurde erst am 23. August geschrieben.

532. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdl. AB. Münchener Allg. Zeitung 24. März 1892.

Zu S. 94. Z. 1. Sakontala von Forster erschien vollständig 1791 und in zweiter Auflage mit einer Vorrede von Herder 1803.

533. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. und Z. scheinen verloren. Daß unser Brief mit seinem Glückwunsch auf eine Zeitungsnachricht und nicht auf eine briefliche Mitteilung Körners sich bezieht, wie Gödeke annimmt, scheint mir unwahrscheinlich.

534. AH. Hamburg, Frl. Clara Lachmann. Katalog, Stargardt 1888 (fälschlich vom 17ten). B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 334. — BS.

Zu S. 96. Z. 3. Die verdrüßliche Arbeit ist der dreißigjährige Krieg. Zu Z. 16. U = Ursus = Beulwitz. Zu Z. 24. G. S. = Gold

Schatz = Dalberg. Schs. Brief an Dalberg ist mir unbekannt. Dalbergs Antwort vom 12. Sept. ist in Wolzogen, Schs. Leben II. 54 abgedruckt. Sie ergiebt, daß Schiller den Coadjutor gefragt hatte, welche Arbeit er ihm jetzt empfehle. Dalberg verweist ihn auf sich selbst, und erst auf Schs. erneute Anfrage erwidert er am 2. Nov.: „Hohes Darstellungs= Bildungs Vermögen ist seltenes Geschenk der Natur. Forschungsgeist ist Werk des Fleißes, kann eher erworben werden."

„Schiller vereinigt beides, Bildungskraft und das schätzbare Ausdauern des Fleißes. Doch wünsche ich, daß er in ganzer Fülle dasjenige leiste, wirke, was nur er leisten kann, und das ist das Drama."

Zu S. 97. Z. 7. Die Recension in der Litt. Zeit. vom 3. Sept. 1790, abgedruckt bei Braun Sch. u. G. im Urtheile ihrer Zeitgenossen. Schiller I. 266. Zu Z. 16. Der Brief mit dem Boten ist mir nicht bekannt.

535. AH. Berlin, Leo Liepmannssohn (1892). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. Sch.

Ich trage die Varianten nach AH. hier nach: S. 97. Z. 22. 30jährig Kriegs. Z. 23. biß. Z. 26. 27. Gescheutes. Z. 27. 2 Hefte Thalia. Z. 28. Memoires, worinn. — Kreutzzug. Z. 29. Calender. Z. 30. Sey. — von Funk. Z. 31. Ersten. — Sully. — Zweyten. S. 98. Z. 1. II. Band der Memoires. Z. 2. den Kupfern. Z. 3. Hand in. Z. 5. 4 Jahren. Z. 6. gemahlt. Z. 7. Progressen. — Göthe. Z. 8. vortrefliche. Z. 9. schmutzig Seite. Z. 10. zwey. — Lichter. Des.

Z. Vom 21. Sept.

Zu S. 98. Z. 5. Das neuste (vorige) opus waren die Zeichnungen zu den Avanturen des neuen Telemachs 2c. Vgl. Jonas, Christian Gottfried Körner. S. 50. Minor, Schiller II. 445. Über die hier erwähnten Lichtbilder nach Goethescher Anweisung weiß ich nichts Näheres anzugeben.

536. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift durch d. Güte der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Zu S. 98. Z. 18. Mit Göschens Unternehmung ist wohl der Kalender mit dem dreißigjährigen Krieg gemeint.

537. H. Leipzig, Georg Hirzel. A. Kollation Hirzels. B. Weserzeitung 1851. a. Gödeke, Geschäftsbrfe. — Weimarsches Jahrb. VI. BS.

S. 99. Z. 22. a. erster dem XIten. Z. 23. a. doch gewiß. S. 100. Z. 1. lies: Hufeland. Z. 10. lies: Gabriel.

Zu S. 99. Z. 22. Gemeint ist das elfte Heft der Thalia. Freilich sind nicht außer Forsters Aufsatz alle Stücke darin von Schiller. Vergl. Gödeke, Grundriß. 2. Aufl. V. S. 179. Forsters Aufsatz: „Ueber die Humanität des Künstlers" enthält gegen den Schluß Ausführungen über die flüchtige Erscheinung der Schauspielkunst, die mir selbst bis auf einzelne Worte noch in Schillers Prolog zum Wallenstein nachzuklingen scheinen.

Zu S. 100. Z. 1. Vgl. Nr. 539. Zu Z. 3. Eine Recension erschien in der Erfurter Gelehrten-Zeitung vom 13. Januar 1791. Vgl. Braune, Sch. u. G. im Urteile ihrer Zeitgen. Schiller I. 295. (Von Dominikus?) Zu Z. 10. Über Gabriel Ulmann vgl. Schillers Calender von Dr. Ernst Müller, Stuttgart 1893. S. 297. Über die Geldberechnung vgl. Gödeke, Geschäftsbrfe. S. 69.

538. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung. AB. Allgem. Zeitung. München, 24. März 1892.

X. Vom 24. Sept. Ungedruckt, Fragmente in AB.

Zu S. 100. Z. 19. Schiller hatte mit Huber in Dresden zusammen im Hause des Hofgärtners Fleischmann am Kohlenmarkt gewohnt.

Zu S. 101. Z. 14. Gemeint ist der Anfang des dreißigjährigen Krieges.

539. H. ? AB. Diezmann, Aus Weimars Glanzzeit.

Die Datierung dieses Briefes ist ungewiß. Heißt es das erste Drittel des ganzen geplanten Werkes oder des für den Jahrgang 1791 bereits fertiggestellten Manuskripts. Im letztern Falle könnte es sein, daß Schiller das erste Drittel bereits früher, etwa Anfang September 1790, in Händen hatte. Es erschienen im Jahrg. 1791 S. 1—380, im Jahrg. 1792 S. 389—472, im Jahrg. 1793 S. 473—860. Nach Körners Brief an Schiller vom 6. Okt. scheint es aber, als ob er auch erst um diese Zeit den Anfang des Abschnittes aus dem ersten Kalender erhalten hätte.

540. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 335. — BS.

Zu S. 104. Z. 5. Lottens Zeilen sind nicht erhalten. Zu Z. 16. Das Gedicht und den Dichter kenne ich nicht, ebensowenig die erwähnten Briefe.

541. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 337. — BS.

X. Fielitz, Nr. 336 (Karolinens Brief fehlt).

Z. Fielitz, Nr. 338.

S. 105. Z. 12. a. ich beneide auch.

Zu S. 105. Z. 4. Die königliche Tochter war Lottens Katze. Zu Z. 7. Cri = Gri = Grigri war Karolinens Hund. Oemler, der Jenaer Superintendent. Das Dreieck bezeichnet den Kurfürsten v. Mainz. Zu Z. 19. Sophie von Schardt geb. v. Bernstorff war die Schwägerin der Frau v. Stein und Frau v. Imhof. Das Blatt an sie war wohl ein Einschluß von Lotte oder Frau v. Stein in einem Brief Lottens. Zu Z. 22. U = Beulwitz. Zu Z. 27. Schiller scheint also anfangs für den 3. Bd. der Memoires ein Gespräch geplant zu haben. Näheres darüber ist nicht bekannt.

542. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 339. — BS.

Lottens Brief vom 8ten früh war wohl noch nicht angekommen (Fielitz, Nr. 338).

Zu S. 106. Z. 8. Die kleine Frau ist Lotte, die große Frau Karoline von Beulwitz, die sonst wohl schlechthin auch die Frau genannt wurde, vielleicht weil sie Beulwitz, noch ehe er sie geheiratet hatte, in einem Briefe „Gnädige Frau" angeredet hatte. Vergl. Minor, Aus dem Schillerarchiv S. 61. Zu Z. 10. Fielitz vermutet, der Hausschmuck sei Lottens Jungfer gewesen. Ich weiß nur nicht, was die Jungfer für ein Amt bei oder nach dem Obstessen Lottens zu verrichten gehabt hätte. Zu Z. 15. Peter wohl ein öfters gemieteter Reitknecht. Zu Z. 21. Der Garten vom Kranz ist Griesbachs Garten, der jetzige Prinzessinnengarten. Der Herzog wurde besonders festlich empfangen, weil er totgesagt worden war. Vergl. Karl August an Knebel (Knebels Nachlaß I. 172) und an Schiller vom 29. Okt. 1790.

Zu S. 107. Z. 9. Die Bequemlichkeit ist wieder Karoline von Beulwitz.

543. H. ? A. Abschriften von Kuhlmey und Boxberger. Ungedruckt (?).

S. 107. Z. 24. Boxberger: wollen. Z. 31. Boxberger: Correktur. S. 108. Z. 1. Boxberger: zwei Quittungen. Z. 2. Boxberger: Carolin — geniert. Z. 3. Boxberger: Carolin.

Zu S. 107. Z. 30. Aus dieser Reisebestimmung in Verbindung mit S. 106. Z. 13. setzte ich das Datum an. Kuhlmey bemerkt, der Brief ohne Ort und Datum solle im September 1790 geschrieben sein

und Vorberger setzte den 11. Oktober 1790 mit einem Fragezeichen darüber.

544. AH. Leipzig, Wilhelm Künzel. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 6. Okt. Z. Vom 11. Nov.

Z. 25. Zu der Vorlesung über Lykurg vergl. Gödeke S. S. IX. S. IX.

Zu S. 109. Z. 28. Der Student ist wohl der schwedische Student Thomas Berling. Vgl. Gödeke, Geschäftsbrfe. S. 66.

545. H. Marbach, Schillerhaus. A. Abschrift durch die Güte des Hrn. Stadtschultheiß Haffner. B. Boas, Nachträge (fälschlich 1791. Vgl. Beziehungen S. 85.) — BS. I. 760. Vgl. auch Mehring. Schiller-Museum, Hamburg.

Zu S. 110. Z. 8. Am 11. Okt. war Schiller in Rudolstadt angekommen u. nach Nr. 547 brachte er dort 12 Tage zu. Das stimmt zu unserer Stelle nicht.

Zu S. 111. Z. 9. B. 10 Meilen.

Zu Z. 15. Des Vaters Geburtstag war der 27. Oktober.

546. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift durch die Güte der Archivverwaltung. B. Weserzeitung 1851. a. Gödeke, Geschäftsbrfe. — Weimarsches Jahrbuch VI. BS.

In H. der Vermerk von Göschens Hand. Jena, den 24. Oct. 1790.

547. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 11. Nov.

Zu S. 113. Z. 3. Vgl. Nr. 544. Zu Z. 6. Vgl. zu Nr. 545.

Zu S. 114. Z. 17. Carl Augusts Brief vom 29. Okt. 1790. Zu Z. 26. Die Recension der Künstler war von A. W. Schlegel.

Zu S. 115. Z. 8. vergl. zu Nr. 440.

548. H. ? AB. Weserzeitung. 26. Jan. 1851. a. Gödeke, Geschäftsbrfe. — Weimarsches Jahrbuch VI. Wurzbach S. 132. BS.

Zu S. 115. Z. 26. Des Herzogs Brief vom 29. Okt. 1790. Zu Z. 28. Wer davon gesprochen, ist mir unbekannt. Zu Z. 31. Welche Zeitungen Schiller hier meint, weiß ich nicht. Braun, Sch. u. G. im Urtheil ihrer Zeitgenossen. Schiller I. 280. bringt aus den Gothaischen gelehrten Zeitungen vom 4. Dez. 1790 folgende Ankündigung bei: Amsterdam. Der hiesige Buchhändler de Jongh wird

Schillers Geschichte des 30jährigen Krieges ins Holländische übersetzen lassen.

549. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift durch die Güte der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Zu S. 116. Z. 8. Das anonyme Schreiben ist mir unbekannt. Zu Z. 19. Die Recension erschien bereits am 14. Nov. gedruckt. Vgl. Braun, Schiller I. S. 278. Zu Z. 27. Das beigelegte Blatt fehlt.

550. H. ? Vergl. Stargardts Auktionskatalog vom 26./2. 1889. B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. Sch. — BS.

X. Vom 11. Nov. Z. Vom 6. Dez.

551. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlg. AB. Allgemeine Zeitg. München, März 1892.

Zu S. 119. Z. 12. Beck und seine zweite Frau geb. Schäfer spielten vom 27. Dez. 1790 Gastrollen in Weimar. Zu Z. 27. Johannes Müller, der Historiker. Daß er der Recensent gewesen, behauptet Schiller in Nr. 552.

Zu S. 120. Z. 7. Über den Herrn Vetter vergl. Minor, Schiller I. S. 29.

552. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Allg. Zeitung. München, März 1892.

Hubers Brief war vermutlich ein Einschluß von Forsters Brief vom 7. Dez., vgl. Speidel und Wittmann, Bilder aus dem Schillerkreise S. 113.

Zu S. 121. Z. 29. C. in E. ist Coadjutor in Erfurt.

Zu S. 122. Z. 9. K ist Kurfürst. Zu Z. 10. F. ist Forster. Zu Z. 11. Wer madame ist, weiß ich nicht. Zu Z. 26. ff. vgl. Huber an Körner vom 31./12. 1790 und vom 16. Febr. 1791 (L. F. Hubers sämtliche Werke seit 1802. I. 402 und 415). Gemeint ist Schillers Recension über Bürger.

553. H. ? (Vgl. XXVI. Verzeichnis von Autographen von August Spitta, Berlin). B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 6. Dez.. Z. Vom 24. Dez.

S. 123. Z. 5. Lies: betrifft, (Spitta). Z. 8. A. in den nächsten Stücken.

Zu S. 123. Z. 12. Das Bild wurde später von Körner gekauft und ist jetzt im Besitz des Körnermuseums in Dresden. Vgl. Körner an Schiller vom 13. Juni, 1. Juli, 8. August und 12. Sept. 1791.

554. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 6. Dez. Z. Vom 24. Dez.

Zu S. 123. Z. 29. Zu Hubers und Forsters Brief vgl. Nr. 552 und die Anmerkungen dazu.

Zu S. 124. Z. 16. Unter den gewissen Leuten ist wieder der Kurfürst zu verstehen, zu dessen Nachfolger Dalberg designiert war. Zu Z. 30. Vergl. Dalbergs Briefe vom 12. Sept. und 2. November 1790. (Wolzogen, Schs. Leben II.[1] 57.

Zu S. 125. Z. 3. Lottens Zeilen mir unbekannt.

555. H. Marbach, Schillerhaus. A. Abschrift durch die Güte des Hrn. Stadtschulteiß Haffner. B. Boas, Nachträge. — Döring, Altenburg. BS.

X. Vom 10. August (verloren) und vom 13. Dez. (Beziehungen S. 85).

S. 125. Z. 18. In B. steht der verbesserte Name Consbruch in Klammern, als fehlte er im Original. Z. 30. Lies: fröhlichste.

Zu S. 125. Z. 18. Der Leibmedikus und Professor Consbruch war Schillers Lehrer gewesen. Schillers hier angekündigter Brief an ihn ist mir nicht bekannt, aber sicherlich geschrieben worden. Consbruchs Antwort darauf siehe Urlichs, Briefe an Schiller S. 58, wo sie freilich, offenbar fälschlich, in das Jahr 1788 gesetzt ist.

Zu S. 126. Z. 1. Ein gleichzeitiger Brief von Lotte ist bei Boas, Nachträge II. 459 abgedruckt.

556. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 340. Z. Fielitz, Nr. 341.

Zu S. 127. Z. 18. Wichtig ist, daß Schiller und seine Frau das Verhältnis zu Charlotte v. Kalb wieder anzuspinnen suchen. Vgl. Urlichs, Charl. v. Sch. II. 273 u. 275. Die geschiedene Frau v. Berlepsch geb. v. Oppel hielt sich den Winter über in Weimar auf.

557. AH. Berlin, Leo Liepmannssohn (1892). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. Sch. — BS.

X Vom 24. Dez. 1790. Z. Vom 1. Febr. 1791.

S. 128. Z. 1. a. wartete es aber. Z. 3. vor dem.

Zu S. 127. Z. 30. Die Erkrankung erfolgte am 3. Januar. Näheres bei Fielitz, Sch. u. L. III. S. 35.

Zu S. 128. Z. 21. In Weimar blieb Schiller wohl auf der Rückreise, und zwar 3 Tage, also vom 8.—10. Januar. Vgl. Nr. 562.

Lotte blieb noch in Weimar bei Frau v. Stein. Zu Z. 27. Über Becks Gastspiel in Weimar vom 27. Dez. 1790 bis zum 7. Febr. 1791 und den Plan, ihn zum Direktor in Weimar zu machen, vgl. Schriften der Goethe-Gesellsch. VI. S. 19 und 25 und oben Nr. 551.

Zu S. 129. Z. 1. Im Verkehr mit Dalberg und dem Prof. Dominikus scheint Schiller also den ersten Gedanken zum „Wallenstein" gefaßt zu haben. Zu Z. 5. vgl. zu Nr. 553. Zu Z. 10. Die Aufnahme erfolgte in einer öffentlichen Sitzung am Geburtstage des Kurfürsten, am 3. Januar, in der Schiller zugegen war. Vgl. Fielitz, Sch. u. L. III. 34. Schiller beehrte die Akademie später mit einem Xenion. Vgl. Gödeke S. S. XI. S. 135. Xen. 287. Gödeke merkt irrig an, eine Akademie nützlicher Wissenschaften habe es damals in Deutschland nicht gegeben.

558. H. ? (Früher Leipzig, Künzel). AB. Grenzboten 1870 Nr. 23.

559. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. 229. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 342. (Die Adresse fehlt in AH., der Brief ist mit zitternder Hand und veränderter Schrift geschrieben.)

Zu S. 130. Z. 15. Lotte hatte erst schon am 13. oder 14. kommen wollen und vermutlich erst in letzter Stunde noch Nachurlaub erbeten. Vgl. Fielitz, Nr. 341. Zu Z. 17. Wie gefährlich die Krankheit war, zeigt Nr. 562.

560. H. ? AB. Grenzboten 1870. Nr. 23.

Zu S. 131. Z. 6. Vgl. Nr. 537.

561. H. ? B. Deutsche Rundschau 1878. (Fragm. Wagenersche Autographensammlung, Katalog v. A. Cohn 1878.) a. Cohn, Ungedrucktes. Vgl. auch Otto Aug. Schulz, Katalog XIV., Leipzig.

562. AH. Berlin, Alexander Meyer-Cohn (1891). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 11. Febr. Z. Vom 1. März.

563. H. ? (Früher Maltzahn. Vgl. Katalog der Wagenerschen Autographensamml. Berlin, Alb. Cohn 1878). B. Hoffmann v. Fallersleben, Findlinge, Heft 2 Nr. 50 (Fragm. Wolzogen, Schs. Leben). a. Gödeke, Brfw. m. K. (fälschlich vom 5. März. Vgl. Archiv f. Littgesch. XV. 196). — Wurzbach, S. 299 (5. März). Döring, Zeitz. BS.

X. Vom 11. u. 25. Febr. Z. Vom 13. März.

564. H. Dresden, Königl. öffentl. Bibliothek. AB. Archiv f. Littgesch. XI. 408.

Zu S. 137. Z. 23. Gemeint ist Wielands Recension des Schillerschen Kalenders. Vgl. wie auch zu allen Stellen über Schs. Histor. Kalender Seufferts Aufsatz, Archiv f. Littgesch. XI. 402.

Zu S. 138. Z. 27. Über Ernst Kämmerer, der einige Jahre hindurch Mitarbeiter am Teutschen Merkur wurde, vgl. die Allgem. Deutsche Biographie.

Zu S. 139. Z. 1. Über den französischen Diplomaten Karl Friedrich Reinhard, geb. zu Schorndorf in Württemberg d. 2. Okt. 1761, gest. d. 25. Dez. 1837 zu Paris, vgl. die Allgem. Deutsche Biographie. Seine Tibullübersetzung war schon 1783 in Zürich erschienen.

565. H. Schleibitz bei Huntsfeld in Schlesien, Gräfl. Yorksche Autographensammlung. AB. Archiv f. Littgesch. VII. 382.

Zu S. 139. Z. 13. Vgl. Nr. 561. Zu Z. 15. Reisen in die mittäglichen Provinzen Frankreichs. Leipzig, Göschen 1791—1805. In Nr. 563 nennt Schiller das Buch flach und seicht. Das mag er nun hier dem Verleger gegenüber, der seiner Frau das Buch geschenkt hat, nicht sagen und enthält sich vorsichtig eines eigenen Urteils. Ein ausführlicheres Urteil findet sich in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung. Gödeke, S. S. X. 478. Zu Z. 21. Ein zweiter Abdruck scheint in der That notwendig geworden zu sein. Vgl. Trömel, Schiller-Bibliothek S. 45. Zu Z. 26. Eine eigentliche Fortsetzung erschien bekanntlich nicht. Nur teilte Schiller bei einer neuen Auflage im Jahre 1801 in 2 Bdn. die drei Bücher in vier Bücher, deren erste drei den ersten Band füllten. In den zweiten nahm er außer dem vierten Buch (vgl. Gödeke S. S. VII. S. 227. Zu Z. 24) noch zwei früher erschienene Abhandlungen über Egmont und die Belagerung von Antwerpen als Beilagen auf. (Diese 2. Auflage ist in der zweiten Auflage des Gödekeschen Grundrisses nicht angeführt.)

566. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Müselersche Abschrift. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 13. März. Z. Vom 5. Mai.

Zu S. 141. Z. 17. Johann Benjamin Erhard, der Sohn eines Drahtziehers, wurde in der That ein bedeutender Gelehrter, und auch Kant lernte seinen Umgang als besonders anregend schätzen. Vgl. Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten d. Philosophen u. Arztes J. B. Erhard. Stuttgart 1830 und Allgem. Deutsche Biogr. Zu S. 142. Z. 1. Gemeint ist wohl die „Prüfung der Reinholdschen Theorie des

Vorstellens" in Reinholds Schrift: „Über das Fundament des philosophischen Wissens". Jena 1791. Zu Z. 13. Über den Dichter und Maler Karl Gotthard Graß vgl. die Allgem. Deutsche Biographie. Zu Z. 28. Über den Fabrikanten Franz Paul Freiherrn von Herbert vgl. die Allgem. Deutsche Biographie. Schiller überschätzt hier sein Alter, wie es scheint. Nach der Allgem. Deutschen Biographie war er am 25. März 1759 geboren. Reinhold widmete ihm die oben citierte Schrift über das Fundament des philos. Wissens. Zu S. 143. Z. 14. Ob hier an ein später ausgeführtes Gedicht zu denken ist, bleibt zweifelhaft. Der Ort Rudolstadt, aus dem Schiller schreibt, könnte auf das Lied von der Glocke raten lassen, von dem Karoline v. Wolzogen, Schs. Leben II. S. 181 sagt: „Lange hatte Schiller dieses Gedicht in sich getragen und mit uns oft davon gesprochen als einer Dichtung, von der er besondere Wirkung erwarte. Schon bei seinem Aufenthalt in Rudolstadt ging er oft nach einer Glockengießerei vor der Stadt spazieren, um von diesem Geschäft eine Anschauung zu gewinnen." Aber Beweiskraft hat diese Stelle nicht und die Vermutung bleibt ganz unsicher.

567. AH. Berlin, Alexander Meyer=Cohn. B. Deutsche Rundschau 1878 (Fragm. Katalog der Wagenerschen Autographensammlung Albert Cohn 1878). a. Albert Cohn, Ungedrucktes.

S. 144. Z. 3. Ba. wie Erstickungen. Z. 33. Lies: solche Vorfälle. Ba. Zufälle.

Empfangsvermerk: Empfangen d. 27. May.

Zu S. 145. Z. 21. Von Heydenreich, Professor der Philosophie in Leipzig, findet sich in der Neuen Thalia Heft 2 ein Gedicht: „Der erste Mai", nach Buchananus.

Zu S. 146. Z. 6. Über den jungen Grot weiß ich nichts Näheres. Cohn zweifelte, ob Gros oder Grot zu lesen. Ich glaube, daß Grot zu lesen ist.

568. H. Leipzig, Fritz Bädeker. A. Abschrift durch die Güte des Herrn Verlagsbuchhändlers Georg Hirzel in Leipzig. B. Zweites Verzeichniß der Autographen=Sammlung von K. Bädeker, Buchhändler in Coblenz. Coblenz 1866. S. 122. Vgl. auch Dalberg an Schiller vom 21. März 1791. Urlichs, Briefe an Sch. S. 114.

S. 147. Z. 14. B. Trivialitäten.

569. H. ? (Vgl. Lepkes Katalog vom 7. Januar 1882). B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 5. Mai. Z. Vom 31. Mai.

S. 147. Z. 30. Lies: vor 18. Arch. f. Littgesch. V. 124.

Zu S. 147. Z. 30. Nach Nr. 567 waren die Anfälle am 7., 8., 9. Mai, d. h. Sonnabend, Sonntag, Montag. Nähme man auch an, daß Nr. 567 erst am Sonntag geschrieben und also vom 22. Mai zu datieren wäre, so daß also die Tage Sonntag, Montag, Dienstag mit unserem Briefe stimmten, so wäre doch der Ausdruck Sonntag vor 18 Tagen nicht zu erklären. Oder rechnete Schiller 2 × 8 Tage = 16 Tage + 2 bis Dienstag, und müßte gelesen werden Sonntag, vor 18 Tagen? Das ist doch kaum anzunehmen. Auch sonst rechnet Schiller nach 18 Tagen, vgl. an Körner vom 10. Dez. 1789 und 13. Januar 1790. Daß an unserer Stelle achtzehn zu lesen sei, versichert Gödeke, Brfw. an K. II. S. VII. gegen Fielitz, Archiv f. Littgesch. IV. 102, der vierzehn conjiciert. Im Archiv V. 124 bestätigt Fielitz aus der Handschrift, daß Sonntag vor 18 Tagen zu lesen ist, bleibt aber bei seiner Konjektur, d. h. er nimmt einen Schreibfehler an.

Zu S. 149. Z. 3. Aus den Gesprächen mit Schiller in dieser Krankheitszeit hat Karoline v. Wolzogen, Schs. Leben II. 83 einige Worte Schillers überliefert: „Als ihm die Sprache schwer zu werden anfing, griff er nach dem Schreibzeug und schrieb: ‚Sorget für eure Gesundheit, man kann ohne das nicht gut seyn.‘ Noch verwahr ich diese rührenden Worte.“ Die Worte an Körner sind leider nicht erhalten.

570. AH. Berlin, Alexander Meyer-Cohn. B. Westermanns Monatshefte 1875, Mai, S. 223. (Vgl. Verzeichnis der zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Schillers aufgestellten Bildnisse 2c. Berlin S. 11 Nr. 65. Früher war der Brief im Besitz von H. Kaiser in Berlin. Vgl. Gegenwart 1886. S. 260.

Zum Inhalt vgl. Archiv f. Littgesch. XII. S. 454. Schon am 6. Jan. 1790 hatte der nicht sehr zahlungsfreudige Mauke über Schiller an Bertuch die richtige Bemerkung geschrieben: „Ueberhaupt merke ich, daß der Hr. Prof. vieles Geld braucht.“ Da wird ihn der vorliegende Mahnbrief wieder nicht sehr gefreut haben.

571. H. ? AB. Grenzboten 1870. Nr. 23.

Dem Briefe gehen zwei Briefe Charlotte v. Schillers an Göschen vom 19. und 30. Juni 1790 vorauf, die sie in Schs. Auftrag schrieb. Sie sind ebenfalls in den Grenzboten 1870 Nr. 23 abgedruckt. Ich habe sie 1890 in Berlin bei Stargardt vergleichen dürfen und schalte sie hier als Ergänzung ein:



Jonas, Schillerbriefe. III. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Graf Schimmelmann.

1.

Rudolstadt den 19. Juni [Sonntag] 1791.

Schiller wünscht daß ich Ihnen werther Freund, diesen Brief mittheilen soll. Schon mehrere seiner Freunde äußerten den Wunsch den auch Wieland hat. Und nun, da es sich mit seiner Krankheit nicht so schnell ändern will als er hofte, und als wir alle so herzlich es wünschen; da sie so hartnäckig zu seyn scheint, und wenn er zuweilen ganz frey davon ist die Zufälle so schnell wiederkommen, so glaubt er nicht, daß es wahrscheinlich ist, daß er so viel von der Geschichte des dreißigjährigen Krieges wird vollenden können, als er sich vorgenommen hatte. Er wollte Ihnen daher nur diesen Vorschlag thun und Ihnen diese Idee Wielands mittheilen. Er glaubt gewiß, daß Wieland sich gern dazu verstehen würde, einen Aufsatz dazu zu geben und auch eine Vorrede zu machen, die das Publikum zufrieden stellen sollte, zudem könnten Avertißements vorhergehen, so daß es vielleicht noch vortheilhafter wäre, daß auch Wieland's Nahme mit genannt würde; u. Sie wären auf alle Fälle gesichert. Er bittet Sie mit der ersten Post wieder um Antwort, weil er alsdann Wieland darum ersuchen will, der es gewiß thut. Diese Woche war Anfangs so erträglich, einige Anfälle ausgenommen, theurer Freund ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie weh es mir ums Herz ist, wenn ich meinen geliebten Schiller so leiden sehe. Es wird hoffentlich bald vorübergehen, und er uns gesund wiedergeschenkt werden, aber mir wird es so lang, wenn ich mich in meinen Erwartungen getäuscht sehe, denn manche Tage sind ganz ruhig u. frey, u. kaum denke ich es wäre vielleicht vorbey, so kömmt ein neuer Anfall. So heftig sind sie Gottlob nicht mehr als die ersten, aber sie sind doch so daß ich viel dabey leide, denn ich möchte meinem Geliebten die kleinsten wie die größten Beschwerlichkeiten so gern abnehmen. Sie wissen ja was es ist, Menschen, die man liebt leiden zu sehen. Nun leben Sie wohl werther Freund, empfangen Sie von Schiller die besten herzlichsten Grüße. Versichern Sie der Frau Gemahlin unserer warmen Ergebenheit. Meine Mutter und Schwester tragen mir auch viel Empfehlungen an Sie auf. Empfangen Sie auch von mir die Versicherung meiner Ergebenheit, und die Bitte um Ihr gütiges Andenken.

Schiller
gebohrne von Lengefeld.

2.

Rudolstadt, den 30. Juni [Donnerstag] 1791.

Ich soll Ihnen Theurer Freund den Empfang Ihres heutigen Briefs mit vielen herzlichen Grüßen von Schiller melden. Er bittet Sie sich noch bis nächsten Posttag, oder noch einen zu gedulten, ehe Sie etwas wegen den Kalender entscheiden. Ich habe Montag an Wieland schreiben müßen, und ihn in Schillers Nahmen gebeten einen Aufsatz zu geben. Da will also Schiller gern Wieland's Antwort erst abwarten, und Sie sollen alsdann sogleich Nachricht haben. Vielleicht hat sich Wieland eines anderen besonnen. Ich soll Sie ja recht sehr bitten, sich nicht in Unterhandlungen wegen der Aufsätze einzulaßen, zum wenigsten nichts fest zu bestimmen, bis Schillers nächster Brief ankömmt. Uebrigens sollten Sie ja ruhig seyn lieber Freund, es würde gewiß so gehen, daß Sie keinen Schaden haben sollten.

Vorige Woche war Hofrath Starcke hier, der giebt uns angenehme Aussichten für die Zukunft, u. hat Schiller vorgeschlagen ins Karlsbad zu gehn, er hoft viel davon, da es sich immer deutlicher zeigt, daß das ganze Uebel nur aus dem Unterleib entspringt, das dieß auch auf den Nerven wirkt, und daher die Krämpfe auch kommen. In 12 bis 14 Tagen hoffen wir nach Karlsbad zu kommen u. freuen uns herzlich Sie da zu finden. Hoffentlich ist die liebe Fr. Gemahlin auch mit Ihnen und es wird mir die Freude ihre Bekanntschaft zu machen. Tausend herzliche Grüße von Schiller, u. von mir die Versicherung meiner wahren Achtung und Ergebenheit.

Schiller
g. v. L.

Auch der Brief Nr. 571 ist von Charlottens Hand geschrieben, aber offenbar im Unterschied zu den vorigen von Schiller ganz diktiert.

S. 151. Z. 10. AB. wieder hier (wohl Druckfehler).

Zu S. 151. Z. 9. Darnach wäre Schiller also am 9. Juli abgereist. Thatsächlich reiste er noch früher, denn er kam bereits am 10. Juli an. Vgl. Archiv f. Littgesch. XI. S. 411. Dazu stimmt auch der Brief von Fritz von Stein an Lotte vom 1. Juli 1791 (Urlichs, Charl. v. Sch. I. 434). Karoline v. Wolzogen, Schs. Leben II. 85, irrte sich also, wenn sie die Reise erst auf Ende Juli ansetzte. Die Abreise aus Böhmen erfolgte nach Fielitz, Sch. u. L. III. 41 vermutlich sogar schon wieder in den ersten Tagen des August. Über den Kalender für 1792 vgl. Seuffert, Archiv f. Littgesch. XI. S. 410 ff.

572. AH. Hamburg, Frl. Klara Lachmann. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K.

X. Vom 22. Juli. Urlichs, Charl. v. Sch. III. S. 63. Z. Vom 8. August.

In Karlsbad hatte Schiller außer mit Göschen besonders mit diesem Herrn Hofgerichtsassessor Pape aus Hannover (Körner an Sch. vom 19. August), ferner mit einem Grafen v. Hoffmannsegg in Dresden (ebenda), mit einer Gräfin v. Lanthieri Wagensperg (Urlichs Briefe an Sch. S. 172) und mit einem jungen Arzte verkehrt, der Schiller von Jena nach Karlsbad begleitet zu haben scheint. (Urlichs, ebendaselbst.) Nach einer gütigen Mitteilung des Hrn. Justizrats Dr. E. Reichl in Eger, der zur Zeit mit einer Arbeit über Schillers Aufenthalt in Böhmen beschäftigt ist, wäre dieser Arzt ein Dr. Ferd. Eicke aus Eschenhausen, über den Dr. Adolf Glaser näheres in Westermanns Monatsheften VII. (1860) S. 447 berichtet habe. Nur gerade mit dem Maler Reinhart, der angeblich Schiller auf einem Eselritt in Karlsbad gezeichnet haben soll (vgl. Brahm II.[1] 229), hat er dort sicherlich nicht verkehrt, da Reinhart seit 1789 in Rom weilte. (Vgl. Baisch, Johann Christian Reinhart und seine Kreise S. 60 u. S. 127.) Das Bild muß vielmehr aus der Zeit von 1783—1787 stammen, wo Schiller mit Reinhart in Leipzig und Gohlis, in Dresden und in Meiningen verkehrte. Vgl. zu Nr. 233. Auf dem bekannten Bilde steht: nach Reinhart † 1871. Aber Reinhart starb 1847. Vgl. auch Wurzbach, Marg. 2233.

573. H. ? AB. Grenzboten 1870. Nr. 23.

Zu S. 153. Z. 26. Gemeint ist das erste Heft der Neuen Thalia. Zu Z. 29. Das erste Stück umfaßte 128 S. = 8 Bogen und enthielt von Schiller: Die Zerstörung von Troja und die Abhandlung: Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen. Zu Z. 31. Wieland schrieb auf Schillers Bitte eine Vorrede zum Kalender auf 1792.

Zu S. 151. Z. 2. u. 3. Huber schrieb die Biographien Maximilians und Richelieus, Körner die Oxenstiernas für den Kalender. Zu Z. 7. Schiller beschäftigte sich damals in Erfurt mit dem Don Carlos, der am Sonntag den 11. Sept. und Sonntag den 25. Sept. in Erfurt aufgeführt wurde, vgl. Urlichs, Charl. v. Sch. III. 172 und Weber, Geschichte des Weimarischen Theaters S. 34. Vgl. auch Urlichs, Charl. v. Sch. I. 436. Charl. an Fritz v. Stein vom 15. Sep=

tember: „Jetzt hat Schiller Geschäfte, weil der Don Carlos gespielt wird.“

574. H. Dresden, Körner-Museum. A. Abschrift durch die Güte der Museumsverwaltung. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 155. Z. 26. a. Wo aber nicht, so werde. Z. 27. a. Göttingen. S. 156. Z. 13. a. Herzliche Grüße.

X. Vom 19. August. Z. Vom 12. Sept.

Zu S. 155. Z. 20. Die Antwort des Herzogs vom 11. Sept. 1791 ist an Schillers Frau gerichtet. Er sandte einen einmaligen Zuschuß und lehnte eine dauernde Erhöhung der Pension ab. Vgl. Carl Augusts erstes Anknüpfen m. Schiller. Cotta 1857. Nr. 4. Körner an Sch. vom 13. Okt. 1791.

575. H. ? AB. Grenzboten, 1870. Nr. 23.

Zu S. 156. Z. 26. Schiller reiste den 1. Okt. nach Jena.

576. H. Zur Zeit in Rom, früher, Rußland, Baron N. C. v. Beguschewski auf Zapolya bei Pskow. A. Abschr. durch die Güte Dr. v. d. Hellens. B. Grenzboten, 1870. Nr. 23.

Zu S. 157. Z. 11. Der Kalender für 1792 enthält von Schillers dreißigjähr. Krieg nur 5¼ Bogen. Zu Z. 14. Die Vorrede von Wieland umfaßte gerade 2 Bogen und ist vom 10. Oktober 1791 datiert. Vgl. Nr. 578.

577. H. ? AB. Grenzboten, 1870. Nr. 23.

578. H. ? A. Wurzbach S. 133. B. Morgenblatt 1855. Nr. 33. — BS.

Z. Vom 9. Oktober. Urlichs, Brfe. an Sch.

Zu S. 158. Z. 24. Vgl. zu Nr. 573. Zu Z. 31. Die Vorstellung wurde verschoben. Vgl. Urlichs Anmerkungen zu Z.

579. H. Dresden, Körner-Museum. A. Abschrift durch die Güte der Museumsverwaltung. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 25. September. Z. Vom 13. Okt.

Zu S. 159. Z. 9. Schillers Segen hat ja auf Theodor Körner geruht, aber ein Stammhalter sollte er nicht werden. Der Vater überlebte ihn um mehr als siebenzehn Jahr.

580. H. ? B. Diezmann, Goethe-Schiller-Museum. A. Gödeke Geschäftsbrfe. — Wurzbach S. 130.

S. 161. Z. 11. B. meinen Eifer für dasselbe. Z. 12. Hier fehlen

in B. die Worte „für dasselbe“. B. hat wohl hier das richtige. Z. 24. A. ohne nicht mehr (Druckfehler). Vgl. Archiv f. Littgesch. V. 460.

Zu S. 161. Z. 2. Vgl. Nr. 565. Zu Z. 31. Nur der erste Teil erschien in der Ostermesse 1792.

Zu S. 162. Z. 6. Die reiferen Hände waren Niethammers.

581. AH. Leipzig, Otto Aug. Schulz (1891). Vgl. Lepke, Katalog 368 (1882). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 13. Okt. Z. Vom 4. Nov.

S. 164. Z. 7. a. der Seele. Z. 23. in a. fehlt: mir.

Zu S. 163. Z. 16. Vom Agamemnon ist nichts vorhanden. Vgl. Nr. 353.

Zu S. 164. Z. 12. Nach der Allgem. Deutschen Biographie starb der junge Oeser am 15. Mai 1791. Das ist nach Körners Antwort auf unsern Brief nicht gut möglich (vom 4. Nov.): „Oeser ist jetzt so krank und verdrießlich, daß nicht viel mit ihm anzufangen ist.“ Oder beziehen sich die Worte auf den alten Oeser, der aus dem Nachlaß seines Sohnes Bilder verkaufte?

Zu Z. 19. vgl. zu Nr. 573. Zu Z. 26. Zu der neuen Auflage des Carlos vgl. Gödeke, Geschäftsbrfe. S. 78.

Zu S. 165. Z. 3. Körner hatte am 13. Okt. gemeldet, daß Erhard hätte nach Dresden kommen sollen, und drei Briefe an ihn unter Körners Adresse eingelaufen seien. Zu S. 4. Das Kleine ist Theodor Körner, das andere Z. 6. seine ältere Schwester Emma.

582. H. ? AB. Grenzboten, 1870. Nr. 23.

Zu S. 165. Z. 24. Vgl. Nr. 573. Zu S. 166. Z. 12. Der Heft neben das Heft war schwankend im Sprachgebrauch. Heyse, Lehrbuch der deutschen Sprache. 1838 I. 460.

583. H. ? AB. Dresdener Schiller-Album 1861.

Z. Urlichs, Brfe. an Sch. S. 134 vom 14. Januar 1792.

Über Murrs Beziehungen zu Schiller hat Boxberger Archiv f. Littgesch. II. 169 ff. gehandelt.

584. H. Schleibitz bei Huntsfeld in Schlesien, gräfl. York von Wartenbergsche Autographensammlung. A. Archiv f. Littgesch. VII. 384.

Zu S. 167. Z. 11. Dem zweiten Stück, sollte ich meinen, hätte die Censur auch nicht gerade gefährlich werden können.

Zu S. 168. Z. 7. Das Versprechen, über Luther und die Reformation einen historischen Aufsatz zu schreiben, blieb unerfüllt.

585. H. Dresden, Körner-Museum. A. Abschrift durch die Güte der Museumsverwaltung. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 4. Nov. Z. Vom 22. Nov. (Das Datum von Z. lautet im Druck wie im Original, das ich 1891 bei Otto Aug. Schulz in Leipzig einsehen durfte: 2. November. Der Brief ist aber sicher die Antwort auf Nr. 585 und vermutlich vom 22. Nov. Archiv f. Littgesch. IV. 97.

Zu Z. 168. Z. 23. Den Oxenstierna hatte Körner wohl an Göschen direkt geschickt, und Schiller hatte den Abdruck immer noch nicht erhalten, vgl. Nr. 581 S. 165.

586. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Müselers Abschrift. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 22. Nov. (?) vgl. zu Nr. 585. Z. Vom 6. Dez.

S. 169. Z. 31. a. Darstellungsart.

Zu S. 170. Z. 10. Friedrich II. hatte Körner dem Freunde am 14. Okt. 1788 als Stoff zu einem Epos vorgeschlagen und Schiller hatte sich seitdem mit dem Gedanken getragen.

587. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Sekretär Müselers Abschrift. B. Grenzboten, 1870. Nr. 23.

Zu S. 171. Z. 20. ff. Einige der Vorschläge Schillers für die Kupferstiche sind ausgeführt worden. Die Vorschläge beziehen sich auf den Kalender für 1793.

Zu S. 172. Z. 25. Das Titelkupfer stellte dar: Friedliche Tauben, in einem Helme nistend, werden von Amor gefüttert, dem Ceres die Ähren reicht. Gezeichnet von H. Meyer, gestochen von Lips.

Zu S. 173. Z. 9. Dieses zweite hier vorgeschlagene Bild wurde dem ersten Teil der Ausgabe von 1801 vorangestellt, gestochen von Bolt nach einer Zeichnung von Catel. 1792 erschien vermutlich nur ein Abdruck der Ausgabe von 1787 ohne Änderung sogar der Jahreszahl. Zu Z. 13. Die Ausgabe des Geistersehers von 1792 hat ein Bild, darstellend die Scene, wo die Griechin, in der Kirche betend, vom Prinzen erblickt wird, gez. und gest. von J. Pentzel. Zu Z. 18. Vorberger dachte nach einer Randbemerkung bei Marianne an Anna Maria Körner geb. Stock. Das scheint mir verfehlt. Ich weiß den Namen nicht zu deuten. Vielleicht war es die Marianne aus Göschens Bekanntenkreise, die in Gödeke, Geschäftsbrfe. S. 272 erwähnt wird.

588. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

589. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 6. Dezember. Z. Vom 18. Dezember.

Zu S. 174. Z. 13. Über die hochherzige Gabe ist in den Schillerbiographien das Nähere enthalten. Der Brief (es ist nur einer) vom Prinzen und Grafen ist vom 27. Nov. 1791 datiert. Er ist nach dem Konzept abgedruckt in Schillers Brfw. mit dem Herzog Friedrich Christian 2c. von F. Max Müller, Berlin 1875 S. 16, und zuerst veröffentlicht in S. 16 ff. Wolzogen, Schs. Leben 1830. Vgl. ferner Brief Reinholds an Baggesen vom 14. (?) Dezember 1791. Aus Jens Baggesens Brfw. mit Reinhold u. Jacobi I. 114. Zu Z. 21. Schiller hat den Brief nicht an Körner geschickt. Am 24. Januar 1831 schrieb Körner (das Datum 24. Juni muß falsch sein, da Körner am 13. Mai 1831 gestorben war) an Karoline von Wolzogen (Nachlaß II. 352): „Für mich waren einige Briefe neu, besonders der von dem Prinzen von Holstein und dem Minister Schimmelmann." Eine Urenkelin des Herzogs Friedrich Christian von Sonderburg-Augustenburg ist die jetzige deutsche Kaiserin.

Aus Z. führe ich die schönen Worte an: „Unsere Freude kannst Du Dir denken. — Eine traurige Empfindung mischt sich bei mir in die Freude über Dein Glück — daß wir in einem Zeitalter und unter Menschen leben, wo eine solche Handlung angestaunt wird, die doch eigentlich so natürlich ist."

590. H. ? AB. Grenzboten, 1870. Nr. 23.

Zu S. 175. Z. 14. vgl. Nr. 582. Zu Z. 22. vgl. zu Nr. 587.

591. H. ? B. Diezmann, Goethe-Schiller-Museum. A. Gödeke, Geschäftsbrfe. — Wurzbach S. 130.

Zu S. 176. Z. 17. Vgl. Nr. 580. Zu Z. 25. Crusius lehnte die Geschichte des Maltheserordens nach Vertot von M. N[iethammer] und mit einer Vorrede versehen von Schiller, ab. Sie erschien in Jena bei Christ. Heinr. Cuno's Erben 1792.

592. H. ? B. Baggesens Briefw. m. Reinhold u. Jacobi I. 423. A. Max Müller, Brfe. a. d. Herzog v. Augustenburg (vgl. Rundschau 1875). — Boas, Nachträge. BS.

Z. Vom 10. Jan. 1792. Speidel und Wittmann Bilder S. 203.

Zu S. 177. Z. 7. Über Baggesen vgl. die Einleitung in B.

Zu S. 179. Z. 12. Vgl. zu Nr. 369.

Zu S. 180. Z. 25. Baggesen hatte wohl mit einem eigenen Briefe

den Brief vom Herzog und Grafen übersandt. Vgl. S. 180. Z. 1. Speidel u. Wittmann S. 212.

Zu S. 180. Z. 22. Als Schiller totgesagt war, hatte Baggesen zu Hellebeck eine Totenfeier veranstaltet. Vgl. B. I. 52. 93.

Zu S. 182. Z. 5. Im Jahre 1790 hatte Baggesen mit seiner Frau, einer Enkelin Albrecht von Hallers, auf der Rückreise von der Schweiz Weimar besucht. Vgl. B. I. S. VIII.

593. H. Hausarchiv des Prinzen von Schleswig-Holstein (Abschrift). B. Deutsche Rundschau 1875. A. Müller, Briefe an d. Herzog v. Augustenburg.

X. Vom 27. Nov. 1791. Vgl. zu Nr. 589. Z. Vom 17. Januar 1792. Vgl. Speidel u. Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 205.

Zu S. 183. Z. 28. Vgl. die schöne Votivtafel Gödeke S. S. XI. 167 Nr. 4.:

Zweyerley Wirkungsarten.
Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

594. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Abschrift des Sekretärs Müseler. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — Döring, Altenburg, Sch. Gr. BS. Fragm. Wolzogen, Schs. Leben.

X. Vom 20. Dez. 1791. Z. Vom 6. Jan. 1792.

S. 187. Z. 4. a. Zittel.

Zu S. 186. Z. 16. Der Brief an den Herzog ist nicht bekannt, wohl aber des Herzogs Antwort vom 8. Januar. Vgl. Carl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller. Cotta 1857. Nr. 5. Zu Z. 24. Baggesens Brief ist nicht bekannt. Graf Schimmelmanns Billet an Baggesen ist abgedruckt in Speidels und Wittmanns Bildern aus der Schillerzeit S. 212. Ob Schiller die Briefe an Körner geschickt hat, ist nicht bezeugt. Den Brief vom Prinzen und Schimmelmann an Schiller hat er nicht erhalten. Vergl. zu Nr. 589. Zu Z. 26. In Z. bekannte Körner, er habe, da Schiller ihm auch nicht den kleinsten Wink von Geheimhalten gegeben, die Nachricht in Dresden jedem, der Schiller kannte, erzählt und an Huber und Kunze mit allen Umständen geschrieben.

Zu S. 187. Z. 13. Die fünf guten Freunde waren Fischenich aus Bonn, Niethammer, Göritz, aus Schwaben, von Fichard aus Frankfurt, und Fritz von Stein. Vergl. Brahm, Schiller II. S. 237 und Göritz im Morgenblatt 1838 (wiederabgedruckt in: Schiller, Sein Leben und sein Sterben rc. von Adalbert Kühn I. S. 88).

595. H. ? AB. Aus Jens Baggesens Briefw. m. Reinhold und Jacobi I. S. 431.

Z. Speidel und Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit. S. 213.

Zu S. 188. Z. 4. Ich weiß nur von einem Brief, den Schiller vor diesem an Baggesen geschrieben (vergl. Nr. 592). Entweder also ist einer verloren, oder Schiller meint mit den zwei Briefen, den an Baggesen und den an den Prinzen und den Grafen Schimmelmann (Nr. 593). Das letztere scheint mir das wahrscheinlichere zu sein.

Zu S. 189. Z. 21. Des Herzogs Brief ist vom 8. Januar. Vgl. zu Nr. 594. Zu Z. 32. Vgl. Reinhold an Baggesen vom 23. Januar 1792: „Auch hat mir Schiller, als wir neulich eine kleine Excursion nach Dornburg . . . . mit unsern Frauen machten, gesagt, daß er die Theorie des Vorstellungsvermögens schon über die Hälfte durchstudiert habe. Du kannst Dir vorstellen, wie wenig mir diese Nachricht gleichgültig war."

Zu S. 190. Z. 1. Gemeint ist das erste Heft der Neuen Thalia, das Reinhold in dem oben angeführten Briefe an Baggesen begeistert lobt.

596. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift durch die Güte der Archivverwaltung. B. Sonntagsblatt der Weser-Zeitung 1851. Nr. 4. a. Gödeke, Geschäftsbr. — Weimarsches Jahrbuch VI. BS.

S. 190. Z. 19. Ba. Editionen. Z. 20. Mit „Das" beginnt ein neuer Absatz. Z. 25. Ba. ohne Absatz. Z. 28. Ba. beginnen einen neuen Absatz. Z. 30. B. jedem an dem (andern?). In A. ist kein Zweifel bei dem Wort „andern" angemerkt. S. 191. Z. 5. Ba. für jetzt nur erst in einer.

Empfangsverm.: Jena d. 15. Jan. 1792 Schiller. empfangen d. 21 huj.

Zu S. 190. Z. 19. Schillers Wunsch ging in Erfüllung. Göschens drittem Sohne Georg Joachim geb. d. 24. Dec. 1791 folgten noch sieben Kinder. Die zweite Ausgabe des Geistersehers erfolgte noch 1792. Zu S. 191. Z. 5. Der alte Text wurde nach Schillers Vorschlag auch mit der alten Jahreszahl in kleiner Auflage neu gedruckt. Zu Z. 15. Hardenberg ist der Dichter Novalis.

597. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift durch die Güte der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Zu S. 191. Z. 23. Reinhold an Baggesen am 23. Januar 1792: „Der arme Schiller ist wieder von seinen Krämpfen im Unterleibe

befallen worden und ist nur erst seit gestern wieder besser. Er wollte sich abhärten, und scheint sich bei Gelegenheit der Schlittenbahn, die in Jena stark benutzt wird, der Kälte etwas zu sehr ausgesetzt zu haben."

Zu S. 192. Z. 13. Der zweiten Ausgabe des Geistersehers wurde eine Abbildung nach der Zeichnung des Prinzen von Rudolstadt beigefügt. Zu Z. 15. Über den Umschlag der Neuen Thalia vgl. Schiller-Bibliothek von Paul Trömel S. 49.

598. H. Weimar, G.Sch.Archiv. A. Abschrift durch die Güte der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsvermerk: Jena d. 17 Febr 1792 Schiller. empfangen d. 20 huj.

599. H. ? (Früher im Besitz des Herrn v. Löper.) B. Westermanns Monatshefte 1873. A. Gödeke, Geschäftsbriefe. a. Abschrift Vorbergers von einer Abschrift von Löpers.

S. 193. Z. 18. Ba. Rebellionen etc. Z. 19. a. dabey. — Ba. zweyerley. Z. 21. Ba. Hofnung. Z. 23. B. für den 1. Theil. a. für den ersten Theil. Z. 24. a. Hn Göpfert. Z. 25. a. 6. Z. 26. a. 2. Z. 29. Ba. F. Schiller.

Zu S. 193. Z. 12. Der Band erschien in der Ostermesse mit einem kurzen Vorbericht, der nach dem Original abgedruckt ist im Dresdener Schiller-Album 1861. Zu Z. 17. Die Fortsetzung der Geschichte merkwürdiger Rebellionen unterblieb.

600. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 7. Febr. Z. Vom 24. Febr.

Zu S. 194. Z. 3. Vgl. X. und zu Nr. 597.

Zu Z. 19. Die Veitsche Schuld hatte stillschweigend der treue Körner schon längst vorläufig getilgt. Vgl. Z. und auch Minor, Schiller II. 519.

601. H. Weimar, G.Sch.Archiv. A. Abschrift durch Güte der Archivverwaltung. B. Weser-Zeitung 1851. a. Gödeke, Geschäftsbriefe. — Weimarsches Jahrbuch VI. BS.

Zu S. 195. Z. 3. Das Fäßchen enthielt die 1035 Thaler von Meißner. Vgl. Nr. 597 und 598. Zu Z. 13. Das Gedicht des Leipziger Professors der Philosophie Heydenreich hieß der erste Mai und ist im 2. Heft der Neuen Thalia abgedruckt. Zu Z. 16. Von wem dieser dramatische Beitrag war, ist mir unbekannt. Zu Z. 18. Die hier erwähnte Dramaturgie ist mir ebenfalls nicht bekannt. Vielleicht ist sie

identisch mit der dramaturgischen Zeitung, für die Großmann am 5. Jan. 1793 Beiträge von Schiller erbat. Vgl. Urlichs, Brfe. an Sch. S. 159.

602. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 24. Febr. Z. Vom 2. März.

603. H. Lübeck, Hausarchiv der Familie Curtius. A. Abschrift durch die Güte der Curtiusschen Familie. Ungedruckt.

Zum Inhalt des Briefes vgl. zu Nr. 523.

604. H. ? (Vgl. nach einer Notiz Vorbergers Stargardts Katalog 161 S. 36). B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 2. März. Z. Vom 27. März.

Zu S. 198. Z. 20. Der junge Däne hieß Christian Hornemann. Es war ein Freund Baggesens. Reinhold schrieb an diesen am 28. März: „Künftige Woche wird uns Hornemann verlassen. Er geht mit Schillers bis Dresden. Er nimmt meine unbeschränkte Hochachtung und herzliche Liebe mit sich. .... Ich kenne wenige Menschen, die ihm an Geist gleichkommen, keinen, der ihm an Adel des Herzens überlegen wäre.“ Hornemann kehrte nach Dänemark zurück und starb dort nach kurzer Ehe bereits im Herbst des Jahres 1793. Vgl. Baggesen an Reinhold Oktober 1793.

Das Haasesche Produkt war ein „Oberon“, das der Geheimsekretär Friedr. Traugott Hase, ein Universitätsfreund Körners, der 1776—1778 den Leipziger Musenalmanach herausgegeben hatte, Körner übergeben hatte, um ihn an Schiller für die Thalia zu schicken. „Abschlagen konnte ich's ihm nicht,“ schrieb Körner am 7. Febr., „aber mache damit was Du willst, wie mit der Arbeit eines Fremden. Ich weiß recht gut, wie viel daran ist.“

605. H. Weimar, G.-Sch.-Archiv. A. Abschrift durch Güte der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsvermerk: Jena d. 26 Mertz 792 Schiller empfangen d. 29 huj.

Zu S. 199. Z. 29. Die Abreise verschob sich noch um c. eine Woche.

606. AH. Leipzig, Künzel (1891). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

607. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 201. Z. 8. Der Tag an dem sich Sch. auf den Weg machte, ist wohl kaum fest zu bestimmen. In einem Briefe Reinholds an Baggesen vom „8 oder 9 April“ 1792 steht freilich: „Gestern ist unser Hornemann mit Schillers, die er nach Dresden begleitet, abgegangen.“ Aber die Datierung zeigt in ihrer Form schon, daß sie auf Mutmaßung beruht. Aber noch in der zweiten Woche des April muß Schiller abgereist sein, da Karoline von Beulwitz schon am 15. April einen Brief, den Lotte von der Reise geschrieben hatte, beantwortet (Fielitz, Sch. u. L. Nr. 352). Am 14. Mai war er bereits auf der Rückreise.

608. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Abschrift des Sekretärs Müseler. B. Brfw. m. K. 1847. (Fragment mit dem falschen Datum 25 März. Wolzogen, Schs. Leben, Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Gr.). a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 22. Mai. Z. Vom 4. Juni.

Es fehlt ein Brief Schs. aus Jena als Antwort auf Körners Brief vom 14. Mai, wie aus Z. hervorgeht. Ja auch aus Leipzig scheint Sch. schon geschrieben zu haben, wo er wieder einen Krankheitsanfall auszuhalten hatte.

S. 201. Z. 24. a. wünsche.

Zu S. 202. Z. 19. Vgl. Götz v. Berlichingen I. „So fühl' ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz.“ Zu Z. 32. Vgl. Schiller an Goethe d. 18 März 1796: „Eine gewisse musikalische Gemütsstimmung geht vorher, und auf diese folgt bei mir erst die poetische Idee.“

Zu S. 203. Z. 1. Das Gedicht ist nicht ausgeführt worden, obwohl Körner am 27. Sept. noch einmal Vorbitte dafür einlegte. Am 15. Okt. antwortete Sch.: „Ich wollte Poesie treiben, aber die nahe Ankunft der Kollegien zwingt mich Aesthetik vorzunehmen“.

609. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift durch Güte der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsvermerk: Erfurt d. 4 Jun. 1792 Schiller empf. d. 7. Jun. 1792.

Zu S. 203. Z. 28. Nach Fielitz, Sch. u. L. Nr. 355 wurde Schiller zum 4. Juni in Erfurt erwartet. Zu Z. 32. mitbrachte ist kein Druckfehler, so steht in A.

610. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 4. Juni. Z. Vom 18 Juni und 7 Juli.

Zu S. 204. Z. 11. Zu Funk vgl. zu Nr. 524 u. Körner an Schiller vom 21. Febr. 1791; ebenhier auch über Thielmann, den späteren namhaften General und seine Frau. Zu Z. 26. Der Geheime Finanzrat Thomas von Wagner aus Dresden gehörte zu Körners Bekanntenkreise. Seine Mutter war Pate von Emma von Körner.

Zu S. 205. Z. 18. u. 19. Über beide Werke berichtete Körner ausführlich am 7. Juli. Zu Z. 21. Über Leuchsenring vgl. die Allg. Deutsche Biographie. Körner wollte aus guter Hand wissen, daß man ihn in Berlin wegen eines Complottes gegen die königl. Familie in Verdacht gehabt habe und daß unter seinen Papieren sich Dinge gefunden hätten, die wenigstens seine Verweisung notwendig machten.

Zu S. 206. Z. 9. Schiller scheint damals für Magnetismus ein besonderes Interesse gehabt und an eine magnetische Kur gedacht zu haben. Körner berichtet ihm in dieser Zeit öfters, was er über Magnetismus erfahren. Vgl. auch Urlichs, Brfe. an Schiller S. 145. Zu Z. 12. Die bewußte Sache war die Klarstellung seines Verhältnisses mit Dora Stock. Zu Z. 15. Körner lieferte erst wieder zum 4. Stück des Jahrgangs 1793 der Neuen Thalia einen Beitrag.

611 u. **612.** H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift durch Güte der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsvermerke: Jena d. 15 Jun. 1792 Schiller empf. d. 18 Juni. und Jena d. Jun. 1792. Schiller empf. d. 27: Jun.

Zu S. 206. Z. 28. Die Folianten sind die Bände des Theatrum Europaeum, vgl. Nr. 609.

Zu S. 207. Z. 2. Fischenich hatte Schiller nach Dresden und Leipzig begleitet und war dort länger zurückgeblieben.

613. H. ? A. Abschrift Kuhlmeys. B. Weserzeitung 1851. a. Gödeke, Geschäftsbr. — Weimarsches Jahrb. VI. Wurzbach S. 132.

Das Datum ergiebt sich aus dem Vermerk in a. praes. 2. Juli 1792.

Der arme Schächer, der Candidat Heimbert Paul Friedrich Hinze, hatte für seinen Artikel im ersten Heft der Thalia, Ogier von Dänemark, in zwei Briefen an Schiller ein Honorar erbeten. Der letzte vom 21. Juni 1792 ist in a. abgedruckt, wo auch über Hinze einiges zu finden ist.

614 u. **615.** H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift durch Güte der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsverm.: Jena d. 20 Jul. 1792 Schiller empf. d. 24: Jul. u. Jena d. 26 Jul. 1792 Schiller empf. d. 29 Jul. 1792.

Zu S. 208. Z. 3. Anfangsbogen der Geschichte des dreißigj. Krieges im Kalender. Zu Z. 20. Über Schillers Jugendgespielen Karl Philipp Conz vgl. die Allgem. Deutsche Biogr.

616. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 7. Juli. Z. Vom 17. August.

617. H. Lübeck, Hausarchiv der Familie Curtius. Abschrift d. G. der Familie Curtius. B. Plessing, Karl Georg Curtius (Fragment). Der Brief ist wohl zugleich an Karl Rechlin mitgerichtet.

X. Urlichs, Brfe. an Schiller S. 145.

Zum Inhalt vgl. zu Nr. 523 u. 603.

618. H. Nürnberg, Germanisches Museum. AB. Morgenblatt 1855, Nr. 33. — BS.

Nachträglich geht mir durch gütige Vermittlung eines geehrten Freundes eine Abschrift nach H. zu. Die Varianten trage ich hier nach:

S. 210. Z. 3. mein verehrtester Freund beyliegendem. Z. 4. und Sich. Z. 7. alles was (ohne Komma). Z. 9. beßres. Z. 10. dieses Herr (ohne Komma). Z. 12. Urtheil. Z. 13. für Ihre. Z. 16. Schiller.

Zu S. 210. Z. 3. Das Buch war der erste Teil der prosaischen Schriften. Über den jungen Künstler Ludwig weiß ich nichts Näheres. Gelegentlich eines Mißverständnisses wird er noch einmal in Nr. 646 erwähnt.

619. H. ? B. Diezmann, Goethe=Schiller=Museum. A. Gödeke, Geschäftsbriefe. — Wurzbach S. 130. BS.

S. 210. Z. 24. B. wollen Sie.

620. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 31. August. Z. Vom 18. September.

Zu S. 211. Z. 17. Es handelt sich um die langerwartete Erbschaft von Körners Onkel Ayrer in Zerbst, dessen Tod Körner in X. gemeldet hatte. Zu Z. 22. Der zweite Artikel betraf Doras Genehmigung, daß Körner von Huber Erklärungen verlange, ob er sich Dora gegenüber noch gebunden erachte. Zu Z. 29. Die lästige Arbeit ist der dreißigjährige Krieg.

Zu S. 212. Z. 1. Sie ist von Fichte: Versuch einer Critik aller

Offenbarung. Königsberg 1792. Im Verlage der Hartungschen Buchhandlung. Zu Z. 3. Es handelt sich um einen Studentenkrawall. Infolge der Relegation eines Studenten hatte eine Schaar seiner Commilitonen das Haus des Prorektors gestürmt. Es erschienen nun Infanterie und Husaren in Jena und 400 Studenten zogen in geschlossenem Zuge über Weimar nach Erfurt. Als sie dann um Erlaubnis zur Rückkehr und Amnestie baten, siegte im Senat der Beschluß, daß man den Studenten entgegengehen und sie empfangen sollte, und wirklich zog ihnen der Prof. Döderlein, der noch in demselben Jahre starb, an der Spitze mehrerer Kollegen entgegen und die gesamte Bürgerschaft holte sie zu Roß und Wagen feierlich zurück. Vgl. auch Wieland u. Reinhold von Robert Keil; Wielands Brf. vom 21. u. 22. Juli 1792. Zu Z. 14. Das Buch waren die prosaischen Schriften.

621. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. B. Weser-Zeitung 1851. — Gödeke, Geschäftsbriefe. Weimarsches Jahrbuch VI.

Empfangsv.: Jena d. 4 7br 1792 Schiller empf. d. 5. 7br 92.

S. 212. Z. 18. Die Drucke lesen: von S. ab. Gödeke bemerkt ganz richtig, daß es eigentlich dann von Ss ab heißen müßte. Der Kalender pro 1793 beginnt mit Bogen Ii. Der 8te Bogen ist der Bogen Rr. Sachlich kommen beide Lesarten also fast auf dasselbe heraus.

622. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsverm.: Jena d. Sept. 1792 empf. d. 19 7br. 92.

Zu S. 212. Z. 29. Die Druckfehler sind nicht angezeigt worden.

623. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 18. Sept. Z. Vom 27. Sept.

Zu S. 213. Z. 17. Christiane (Nane oder Nanette) Schiller war geboren den 8. Sept. 1777. Zu Z. 22. Die Hubersche Angelegenheit ist gemeint. Zu Z. 24. Bei dem Pronomen sie schwebt Schiller Dora vor.

Zu S. 214. Z. 14. Körner hatte in X. geschrieben, ein Universitätsbekannter, der in Zerbst Conrector sei, habe geschrieben, Körner sei im Testament seines Onkels Ayrer trefflich bedacht. Die Hoffnung wurde getäuscht, statt gehoffter 12000 ℛ erhielt Körner 3000 ℛ. Später freilich, im Jahre 1809, erbte er von der Tante noch c. 18000 ℛ.

Vgl. Archiv f. Littgesch. X. 582. Zu Z. 19. Dora hatte am 2. August an Charlotte Schiller geschrieben: „Ich arbeite jetzt etwas für Schiller; ich denke, es soll ihm Freude machen. Was es ist, sage ich nicht, denn es ist ein Geheimniß, und Du liebst die Geheimnisse nicht." Und wieder erwähnt sie das Geheimnis in weiteren Briefen vom 27. August u. 21. Sept. Es war ein Bild Körners. Vgl. Urlichs, Charl. v. Schiller III. 5—9. Zu Z. 23. Ein Graf Brühl hatte von Schillers Karlsbader Bekannten, dem Grafen Hofmannseck erfahren, daß Schiller sich für Magnetismus interessiere, schrieb am 22. August an ihn (Urlichs, Brfe. an Sch. S. 145) und besuchte ihn in Jena. Körner hatte im Brief vom 31. August auch bereits Brühls bevorstehenden Besuch in Weimar angekündigt und empfohlen, ihn und seine Frau wenigstens anzuhören.

624. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 27. Sept. Z. Vom 16. Okt.

Das Datum hatte ich nach dem Anfang von Nr. 628 in Zachers Zeitschr. f. deutsche Philologie V. S. 350 angezweifelt. Fielitz, Archiv f. Littgesch. erhob dagegen Bedenken. Er wird recht haben; dieser Brief ist gleich nach Rückkehr aus Rudolstadt geschrieben. Der nächste, früher unbekannte Brief, Nr. 625, zeigt aber, daß Schillers Rückkehr aus Rudolstadt nach Jena vor dem 5. Okt. erfolgt sein muß. Vielleicht ist der Brief wegen des beigefügten Pakets, das Schiller durch Meßgelegenheit schickte, einige Tage liegen geblieben.

Zu S. 216. Z. 27. Professor Paulus hatte die Fortsetzung der Schillerschen Memoires übernommen. Vgl. Gödeke, S. S. IX. p. XIII.

Zu S. 217. Z. 16. Geschichte des Maltheserordens nach Vertot von M. N[iethammer] bearbeitet und mit einer Vorrede versehen von Schiller. Erster Band. Jena, bei Christ. Heinr. Cuno's Erben. 1792. Zu Z. 17. Merkwürdige Rechtsfälle als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Nach dem Französischen Werk des Pitaval durch mehrere Verfasser ausgearbeitet und mit einer Vorrede begleitet herausgegeben von Schiller. Erster Theil. Jena, bei Christ. Heinr. Cuno's Erben. 1792. Zu Z. 23. Vgl. zu Nr. 623.

625. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsv.: Jena d. 5 8br 1792 Schiller empf. d. 8:8br.

626. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Hovens Selbstbiographie. — Döring, Altenburg. BS.

Z. Vom 10. Dez. 1792. Urlichs, Brfe. an Sch. S. 151.

Hoven hatte ein zweibändiges Werk: Versuch über das Wechselfieber und seine Heilart 1789/90 geschrieben, das er Schiller freilich nicht geschickt hatte. Ich vermute, daß die Mutter diesen Brief und den beigefügten ersten Teil der prosaischen Schriften Schillers bei ihrer Abreise für Hoven mitnahm. Nach Nr. 624 hätte sie freilich schon am 8. Oktober abreisen müssen. Aber die Abreise wird sich bis zum 10. oder 11. verzögert haben.

627. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. B. Weser-Zeitung 1851. a. Gödeke, Geschäftsbriefe. — Weimarsches Jahrb. VI. BS.

Empfangsv.: Jena d. 15. 8br 92 Schiller empf. d. 18: 8br.

Zu S. 219. Z. 28. Schiller wird recht gehabt haben, Pestalozzi als ungeeignet für die ihm von Göschen zugedachte Aufgabe zu halten. Interessant ist mir, daß er Pestalozzi genügend kannte, um ein so sicheres Urteil abzugeben. Zu S. 220. Z. 31. Aus diesem Plan eines litterarischen Journals, den er mit Körner im Frühjahr schon besprochen hatte (Nr. 628), gingen später die Horen hervor.

Zu S. 221. Z. 9. Der Ueberbringer ist unbekannt. Zu Z. 13. Göpferdt ist der bekannte Jenenser Drucker mehrerer Schillerscher Schriften.

628. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Abschrift des Sekretärs Müseler. B. Brfw. m. K. 1847. (Fragment: Wolzogen, Schs. Leben, Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Gr.) a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 19. Okt. (ungedruckt).

S. 222. Z. 1. a. Gebahrens.

Zu S. 222. Z. 16. ehe wir = damit wir nicht. Ich weiß nicht, ob „ehe" so öfter gebraucht ist. Zu Z. 17. Die Vorsicht war gerechtfertigt, Körner fand, daß schon Ostern eine Übersetzung von Eberhard v. Rochow erschienen sei.

Zu S. 223. Z. 13. Auffallend ist mir, daß Schiller hier nicht Goethes Schriften in Göschens Verlag als Juwel desselben miterwähnt. Zu Z. 16. Gemeint sind wohl besonders Bürgers Gedichte: Die Vorrede, Der Vogel Urselbst, Über Antikritiken, Unterschied, Über die Dichterregel ꝛc. „Freund Boutterwek" war Schillers Freund nicht. Am 15. Nov. 1789 schrieb er an Lotte und Karoline, daß er Briefschulden

abgetragen, aber „die Herrn Butterweck, Gustav Schilling und Consorten kommen, auch in meiner besten Stunde, nicht heran.“ Boutterweck hatte ihm am 3. Mai ein Schauspiel Menöceus eingesandt. (Urlichs, Brfe. an Sch. S. 56). Und am 18. April 1797 schrieb Schiller an Goethe: „Ich echappiere so eben aus der bleiernen Gegenwart des Herrn Bouterwek, der mir einige Stunden lang schwer aufgelegen hat. Ich erwartete zum wenigsten einen kurzweiligen Gecken in ihm zu finden, statt dessen aber wars der seichteste, lamentabelste Tropf, der mir lange vorgekommen ist.“ Und noch schärfer urteilte er im Brief an Goethe vom 12. Januar 1795: „Bouterweks ästhetischer Kramladen ist wirklich merkwürdig. Nie hab ich den flachen belletristischen Schwätzer mit dem confusen Kopf so gepaart gesehen und eine so unverschämte Anmaßung auf Wissenschaft bei einem so erbärmlich rhapsodistischen Hausrath.“ In der Allgem. Deutsch. Biographie, wo Näheres über ihn zu finden, wird aus Bouterweks Selbstbiographie ein nicht minder scharfes Urteil über ihn angeführt: „Damals (1789—1793) erreichten seine litterarischen Thorheiten ihren Gipfel; in dem Grafen Donamar (Roman in drei Bänden) drängte die verirrte Phantasie des Verfassers alle Extravaganz und falsche Idealität, an welcher sein ganzes Wesen krankte, wie in einem Brennpunkte zusammen.“

Zu S. 224. Z. 5. Der Brief an Dora ist mir nicht bekannt. Er wird den Dank Schillers für Doras Bild Körners enthalten haben. Vgl. Doras Brief vom 15. Okt. 1792 an Charlotte Schiller. Urlichs, Charl. v. Sch. III. S. 8.

629. AH. Leipzig, Künzel (1891). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 16. Okt. (Vielleicht auch noch der ungedruckte vom 4. Nov.) Z. Vom 12. Nov.

S. 224. Z. 20. a. wovon 18 mich.

Zu S. 225. Z. 19. Schiller wird also den Plan zu dem Journal (vgl. Nr. 628) wirklich eingesandt haben, der sich aber nicht erhalten hat. Göschen hat sich später, da der Debit der Thalia nicht beträchtlich war (Gödeke, Geschäftsbriefe S. 93), auf den Vertag der Horen nicht einlassen wollen. Vgl. Cotta an Sch. vom 8. Mai 1795.

630. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn. Brfw. m. Christ.

Zu S. 226. Z. 4. Christophinens Brief fehlt. Das Gemälde stellte Schwester Nanette dar. Vgl. Charlottens Brief an Reinwald.

Urlichs, Charl. v. Sch. I. 337, der aber wohl gleichzeitig mit diesem von Schiller an Christ. abging und daher, wie schon Maltzahn anmerkt, vom 16. Nov. (statt Okt.) datiert werden muß. Zu Z. 5. An diese Einladung knüpft Reinwald am 28. Mai 1793 die Anfrage, ob sein und Christophinens Besuch genehm wäre. Zu Z. 22. Natürlich der Historische Kalender für 1793 mit dem Schluß des dreißigjährigen Krieges.

631. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. B. Weser-Zeitung 1851. a. Gödeke, Geschäftsbriefe. — Weim. Jahrb. VI. BS.

Eingangsv.: Jena d. 16. Nov. 1792 Schiller empf. d. 19.

S. 227. Z. 18. a. für den Verleger. Z. 20. a. in die. S. 228. Z. 1. In a. fehlt: erhebliche.

Zu S. 227. Z. 5. Der Auftrag ist in Humboldts Brief an Sch. vom 9. Nov. 1792 enthalten. Vgl. Gödeke, Geschäftsbriefe S. 85. Göschen lehnte den Verlag ab und die vollständige Schrift erschien erst lange nach Humboldts Tod, herausgegeben von E. Cauer 1851. Zu Z. 31. Niethammer war Korrektor der Neuen Thalia.

Zu S. 228. Z. 4. Gemeint sind wohl Dan. Webbs Werke: Inquiry into the beauties of painting. Lond. 1761. Remarks on the beauties of Poetry. Lond. 1762. Observations on the correspondence between poetry and music. London 1769. Zu Z. 6. Körner an Schiller vom 12. Nov. 1792.

632. AH. Berlin, Stargardtsche Buchhdlg. (1890). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 12. Nov. Z. Vom 23. Nov.

Zu S. 229. Z. 5. Hierdurch ist verbürgt, daß die Biographie Maximilians im Histor. Kalender für 1792 von Huber ist. Hoffmeister hielt sie für eine Arbeit Schillers. Sie ist auch in die Vermischten Schriften von dem Verfasser des heimlichen Gerichts, Berlin 1793, aufgenommen, wo auch die Rezension von Goethens Schriften abgedruckt ist. Vgl. Gödeke, S. S. IX. p XV.

633. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsverm.: Jena d. 25 Novbr. 1792. Schiller empf. d. 28 Novbr 92.

Zu S. 229. Z. 16. Schiller hatte in Nr. 631 um 30 Ldor. gebeten.

Zu S. 230. Z. 13. Vgl. Körners Brief an Schiller vom 23. Nov., wo er auch Schiller zu einer Einleitung anzuregen suchte.

634. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — VS.

X. Vom 23. Nov. Z. Vom 14. Dez. und vom 21. Dez.

Zu S. 230. Z. 30. Gemeint ist Johannes Müller.

Zu S. 231. Z. 28. Schiller dachte daran, in einem Memoire für die Sache des Königs Ludwig XVI. einzutreten. Die baldige Hinrichtung des Königs überholte die Ausführung seines Planes, von dem auch in den Nr. 635 und 636 gehandelt wird. Zu Z. 30. Göschen hatte vorgeschlagen, daß mehrere Verfasser kleine Artikel über das 18. Jahrhundert für den Historischen Kalender auf 1794 schreiben sollten, und hoffte, wie auch Körner, daß Schiller eine allgemeine Einleitung dazu liefern würde.

635. H. ? (Auktionskatalog der J. H. W. Wagenerschen Autographensamml. Lepke 26 Febr. 1878. Nr. 819.) B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — VS. (Fragm. Körner, Nachrichten von Schs. Leben. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Gr.)

X. Vom 14. Dez. Z. Vom 27. Dez.

Zu S. 232. Z. 31. Prof. Döderlein war am 3. Dez. gestorben.

Zu S. 233. Z. 1. Über den Oberhofprediger und Kirchenrat Franz Volkmar Reinhardt, der seit 1791 in Dresden war, vgl. die Allgem. Deutsche Biographie. Woher Schiller von ihm wußte, weiß ich nicht zu sagen. Der Dresdener Reinhard, der sonst im Schiller-Körnerschen Brfw. vorkommt, kann nicht identisch sein, wie freilich Gödeke nach dem Verzeichnis anzunehmen scheint. Übrigens war Franz Reinhard ein Schwager des Husaren Thielmann (vgl. zu Nr. 610) und es mag sein, daß durch die Frau geb. Charpentier Körners Beziehungen zu Reinhard hatten. Zu Z. 4. Gemeint ist Karl Heinrich Gros, geb. 1765, der, ursprünglich Theologe, in Jena Jura studierte. Er wurde 1818 Präsident des Obertribunals in Stuttgart. Er rechtfertigte Schillers Erwartungen und hat namentlich als Professor in Erlangen u. Halle Bedeutendes geleistet. An Schillers Horen hat er auch mitgearbeitet. Näheres über ihn in der Allgem. Deutsch. Biogr. Zu Z. 20. Vgl. zu Nr. 634.

636. H. ? A. Abschrift (wohl von Kuhlmeys Hand). B. Palleske, Schs. Leben. — Wurzbach S. 133. Gödeke, Geschäftsbriefe.

Zum Inhalt vgl. zu Nr. 634.

637. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsverm.: Jena d. 12 Jan. 1793 Schiller empf. d. 14: Jan. 1793.

Zu S. 234. Z. 28. Zu dem verwaisten Handschuh vgl. Nr. 633.

Zu S. 235. Z. 5. Vermutlich die Michaelissche Übersetzung des 1769 erschienenen Werkes Robert Woods: Essay on the original genius and writings of Homer. London 4. Zu Z. 10. Wegen der 3 Thaler vgl. Nr. 633. Zu Z. 14. Das Werk war der geplante Kallias.

638. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 27. Dez. 1792. Z. Vom 18. Januar 1793.

Zu S. 235. Z. 31. Über Schillers geplanten Kallias vgl. Gödeke, S. S. X. 63 u. 550. C. Th. Michaelis, Über Schs. Kallias. Progr. Berlin 1882.

639 u. **640.** AH. Berlin, Leo Liepmannssohn (1892). Vgl. Catalogue by Puttik and Simpson. London, 25./26. Juni 1890. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 18. Januar. Z. Vom 4. Febr.

S. 238. Z. 7. a. nahegehenden Z. 8. Die Worte: „der Erfahrung für sich und enthält offenbar einen" fehlen in a. Vgl. Archiv f. Litt.-Gesch. V. 128.

S. 239. Z. 1. a. farblosen.

X. Vom 4. Febr. Z. Vom 15. Febr.

S. 241. Z. 19. a. d. h. Z. 9. a. nur zu entdecken. Z. 14. In a. fehlt: eigenen. S. 245. Z. 5. lies: fodert. Z. 7. lies: sey. Z. 10. lies: nehmlich. Z. 26. a. nur geliehen. S. 246. Z. 24. a. Ich gäbe. Z. 26. Die Grußformel fehlt in a. wie von jetzt ab oft.

Zu S. 246. Z. 28. Vgl. zu Nr. 634.

641. H. ? B. Deutsche Rundschau II. Abdruck in Buchform: Briefe von Schiller an Herzog Friedrich Christian v. Schlesw.-Holst. über ästhetische Erziehung. In ihrem ungedruckten Urtexte herausgegeben von A. L. J. Michelsen. Berlin, Gebr. Pätel 1876. (Nach alten Abschriften, das Original vermutlich verbrannt.)

S. 248. Z. 33. Die Abteilungsstriche nach „durch" sind zu streichen.

642. H. ? AB. Hennes, Andenken an Fischenich 1841. a. Hennes,

Fischenich und Charl. v. Schiller 1875. (Als Programm des Gymnasiums zu Mainz 1871.) — BS. Morgenblatt 1841.

X. Vom 26. Januar. Z. Vom 1. März (beide in a.).

S. 252. Z. 8. a. Bei dem Bestreben. Z. 25. lies: sey. Z. 26. a. seit Sie weg sind.

Bartholomäus Ludwig Fischenich geb. den 2. August 1768 war 1791 nach Jena gekommen und hatte sich Schillers aufs engste angeschlossen. 1792 wurde er Professor der Rechte in Bonn, und wurde zugleich ein begeisterter Lehrer der Kantischen Philosophie. 1817 ward er nach Berlin in das Justizministerium berufen und starb hier am 4. Juni 1831.

Zu S. 251. Z. 22. Der Brief aus Frankfurt vom 13. Oktober ist abgedruckt in a.

Zu S. 252. Z. 11. Fischenichs Antrittsrede suchte das damalige Interesse des Naturrechts zu zeigen. Vgl. Z.

Zu S. 253. Z. 3. Carl Christian Erhard Schmid wurde 1793 von Gießen nach Jena berufen. Zu Z. 8. Über Gros vgl. zu Nr. 635. Hennes, Fischenich u. Charl. v. Schiller. S. 23. citiert aus einem Brief von Gros an Schiller vom 3. Dez. 1793 die Stelle: „Meine Abreise nach Göttingen habe ich auf Ostern verschoben. Ich habe mich à corps perdu in die Juristerei geworfen, und der Philosophie, welche mich bisher zu so mancher Untreue an der liebenswürdigen Göttin Themis verleitet hatte, ganz den Abschied gegeben.“ Ein Brief von ihm an Schiller und ebenso fünf Briefe Fischenichs an Schiller wurden in der Börnerschen Auktion Leipzig d. 9. Dez. 1885 ausgeboten. Zu Z. 23. Zu dem Garten vgl. Litzmann, Schiller in Jena. S. 103. Zu Z. 26. Fischenich stammte aus Bonn. Zu Z. 33. Über Göritz vgl. zu Nr. 594.

643. AH. Dessau, Carl Meinert und Leipzig, Wilh. Künzel (1891). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 15. Febr. Z. Vom 26. Febr.

S. 254. Z. 17. AH. in in den Dingen. S. 257. Z. 34. a. Erscheinungen. S. 260. Z. 14. a. haben. Z. 18. In a. fehlt: der Autonomie. Z. 31. In a. fehlt: empirischen. S. 263. Z. 15. a. liegen lassen mußt. Z. 16. a. mich auch nicht.

Von Zeile 23 ab AH. Leipzig, Künzel.

S. 264. Z. 22. „empört“ ist übergeschrieben, ohne daß „eckelt“ ausgestrichen ist. Z. 23. a. werde.

Zu S. 264. Z. 26. Zum Worte abängstigen vgl. zu Nr. 251.

644. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. Sch. — VS.

Z. Vom 4. März.

S. 265. Z. 19. In a. fehlt: also. S. 267. Z. 22. In AH. ist „Bestimmungsgrundes" übergeschrieben, ohne daß „Voninnenbestimmtseyns" ausgestrichen ist. S. 268. Z. 17. Die Worte in der Klammer wieder in AH. übergeschrieben. S. 274. Z. 6 u. 8. a. *αυτο*. S. 283. Z. 28. lies: seyn. S. 286. Z. 1. a. einen Zwang anthun. Z. 11. In a. fehlt: so.

645. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsverm. — Jena d. 25. Febr. 1793 Schiller empf. d. 28 Febr.

Zu S. 287. Z. 8. Der Maler Ramberg hatte schon für den Histor. Kalender auf 1792 eine Zeichnung geliefert. Schiller scheint ihn überschätzt zu haben. Vgl. über ihn die Allgem. Deutsche Biogr. und Nr. 647.

Zu Z. 17. Der Brief an Meißner ist mir nicht bekannt.

646. H. (bis S. 290. Z. 8.) Marburg, Professor Köster. A. Abschrift d. G. Prof. Kösters. H. (S. 290. Z. 9. — S. 291. Z. 12.) ? AH. (Von S. 291. Z. 13. bis zu Ende). Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847 (zum Teil fälschlich unter dem falschen Datum 20. Juni 1793. Vgl. Koberstein, Weim. Jahrb. III. S. 216). a. Gödeke, Brfw. m. K. (für S. 290. Z. 9. bis S. 291. Z. 12. Druckvorlage). — VS.

X. Vom 26. Febr. Z. Vom 7. März.

S. 288. Z. 14. a. verwerfen. Z. 15. a. Kant weiter nichts. S. 289. Z. 8. a. Auf diese. Z. 16. a. ist es noch nicht.

S. 291. Z. 20. In a. fehlt: allein. Z. 22. a. von dem Dinge. S. 296. Z. 28. a. Brück.

Zu S. 289. Z. 5. Die Theodicee kam nicht zu stande. Zu Z. 11. Von diesem Gedicht weiß ich nichts zu sagen. Zu Z. 14. Die Sammlung der Gedichte kam vorläufig auch noch nicht zu stande.

Zu Z. 15. Die Übersetzung war nach Gödeke nicht von Mylius, sondern von Fr. L. W. Meyer (Berlin 1792). Zu Z. 29. Vgl. zu Nr. 618. Dora hatte an Charlotte Schiller am 4. Februar geschrieben: „Der Tod des unglücklichen Ludwig macht hier viel Sensation; ich

habe geweint, wie ein Kind." Sie dachte dabei an Ludwig XVI. (Urlichs Charl. v. Schiller III. S. 12.) Schiller hatte diese Stelle wohl mißverständlich auf den Künstler Ludwig bezogen.

Zu S. 290. Z. 9. Vor dieser Nachschrift ist Körners Brief vom 26. Febr. eingetroffen. Sie wird vermutlich erst vom 1. März sein. Die Nachricht über Huber lautete, daß er um seinen Abschied gebeten und die Forster heiraten müsse. Über Forsters Scheidung von seiner Frau vgl. auch Waitz, Caroline S. 113., 124., 136. ꝛc. Zu Z. 12. Hier irrte Schiller: Hubers Ehe wurde eine glückliche. Zu S. 291. Z. 9. Die Inlage war eben die nachfolgende Abhandlung über das Schöne der Kunst. Zu Z. 11. Das letzte Paket war der große philosophische Brief vom 23. Februar.

Zu S. 296. Z. 28. Gemeint ist vermutlich der Schauspieler Brückl in Dresden, der bei der Aufführung des Carlos in Dresden am 18. Februar 1789 die Rolle des Königs sehr zu Körners Mißfallen gespielt hatte: „Denke Dir eine so unedle Gestalt wie Brückl, die nur das Crasse, nur den Tyrannen in Philipp heraushebt und für den alle anderen Züge verloren sind."

647. H. ? AB. Preußische Jahrbücher XXVI. S. 83.

Z. Vom 18. April 1793. Urlichs, Brfe. an Sch. S. 165.

Schillers Kallias und Rambergs Zeichnungen dazu sind nicht ausgeführt worden. Im übrigen vgl. zu Ramberg und diesem Brief an ihn A. Conzes inhaltreichen Aufsatz in AB. und zu Nr. 645.

648. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Allgem. Zeitung, München 1892. Nr. 86.

Z. Vom 20. März. Speidel u. Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit. S. 120.

Huber hatte zwei Tage in Jena zugebracht. Er reiste von dort zu seinen Eltern nach Leipzig, um ihnen Aufklärung über sein Entlassungsgesuch aus dem Staatsdienst und seine Verbindung mit Forsters Frau zu geben. Körner hatte Schiller gebeten, den Austausch der Briefe Doras an Huber und Hubers an Dora zu vermitteln. Vgl. im übrigen zu Nr. 650.

649. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Zu S. 302. Z. 13. Vgl. Nr. 648. Zu Z. 17. Vgl. Nr. 647. Zu S. 30. Die Anspielung geht auf Rambergs Titelkupfer zum Histor. Calender für 1792. In der Erklärung des Titelkupfers heißt es:

„Mars bricht den Öhlzweig; die Grazien, als Kinder, nehmen ihm seine kriegerische Kleidung ab.“

650. AH. Leipzig, Wilh. Künzel (1891). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 26. Febr. 4. März. 7. März. Z. Vom 28. März. S. 304. Z. 23. a. D. weiß jetzt.

Zu S. 303. Z. 12. Die politische Zeitung war wohl das Sammelwerk Friedens-Präliminarien, das in 10 Bänden von 1794—1796 in Berlin erschien. Vgl. auch Hubers Brief an Sch. vom 20. März 1793 (zu Nr. 648). Zu Z. 27. Über Hubers Verhandlungen mit seinen Vorgesetzten vgl. seine Biographie von Therese Huber im ersten Band von Hubers sämtlichen Werken seit dem Jahre 1802.

Zu S. 304. Z. 27. Vgl. zu Nr. 516. u. Doras Brief an Charlotte v. Sch. v. 18. März 1793. Urlichs, Charl. v. Sch. III. S. 13. Doras, Körners, Schillers harte Urteile über Huber und seine spätere Frau aus dieser Zeit sind ja begreiflich und auch gerechtfertigt; denn sein Verhalten namentlich Dora gegenüber ist unverantwortlich. Sein späteres Leben mit seiner Frau ist aber vorwurfsfrei. Untersuchungen darüber, wie weit das Verhältnis mit seiner Frau vor der Hochzeit etwa unmoralisch gewesen, haben für mich nichts Verlockendes. Dora Stock blieb bekanntlich unvermählt. Zu Z. 32. Die Fortsetzung des Aufsatzes über das Schöne der Kunst und des „ästhetischen Briefwechsels“ mit Körner überhaupt unterblieb.

651. H. ? AB. Andenken an Fischenich (vgl. Morgenblatt 1841). a. Hennes, Fischenich und Charl. v. Sch. — BS.

X. Vom 1. März. (Fischenich und Charl. v. Sch. S. 24.) Z. Vom 29. März. (Urlichs, Brfe. an Sch. S. 164.)

Zu S. 305. Z. 10. Lottens Einschluß ist nicht erhalten. Zu Z. 21. Fischenich hatte nicht gewagt, sein erstes Thema zu seiner Antrittsrede über den Mißbrauch der Freiheit zu bearbeiten. Die politischen Zeitumstände ließen ihn davon Abstand nehmen.

Zu S. 306. Z. 21. Schiller dachte an die Ausarbeitung des Kallias in der Form von Briefen an Friedrich Christian von Augustenburg.

652. AH. Leipzig, Wilh. Künzel. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 28. März.

Zu S. 307. Z. 11. ff. Vgl. zu Nr. 648 u. 650.

653. H. Schloß Gradnitz in Steiermark, Frau Philippine v. Leuzen-

dorf. A. Collation in Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 28. März. Z. Vom 26. April.

Zu S. 308. Z. 7. Vgl. Litzmann, Sch. in Jena S. 104. Zu Z. 28. Über den Thüringer Gutsbesitzer Ph. A. Freiherrn v. Münchhausen vgl. Körner an Schiller d. 27. März und vom 26. April. Sein Gut war Steinburg beim Kloster Häseler (a. Häseln).

Zu S. 309. Z. 6. Vgl. zu Nr. 647.

654. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Collation d. G. der Archivverwaltung. B. Urlichs, Brfe. an Schiller S. 167.

Adressat ist der spätere Schwiegervater von Schs. jüngster Tochter Emilie. Seine kleine Frau, geb. Friederike von Holleben, war Lottens Jugendfreundin. Vgl. Nr. 658.

Zu S. 310. Z. 5. Das Kleine ist eben Frau v. Gleichen.

655. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsverm.: Jena d. 4: May 1793 Schiller empf. d. 8 May.

656. AH. Berlin, Stargardtsche Buchhandlg. 1890 (Stargardt, Katalog 181 u. Leo Liepmannssohn, Katalog 15./2. 1892). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 26. April. Z. Vom 11. Mai.

S. 312. Z. 3. lies: Musick.

Zu S. 311. Z. 12. Die Abänderung der Götter Griechenlands gehört also in diese Zeit. Die Ausgabe der Gedichte erschien erst 1800.

657. H. ? AB. Köpke, Charl. v. Kalb. Berlin 1852. Für den Schluß, den Köpke nach einer Kopie gab, lag mir eine Kopie Gotthilf Weissteins nach dem Original vor, das 1887 der Berliner Antiquar Max Horwitz besaß. — BS.

X. Vom 23. April. Vgl. Speidel u. Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit. S. 284. Ich weiß nicht, wie sich das Datum erklärt. Auf S. 285 heißt es, der erste Brief der Kalb sei undatiert.

Zu S. 312. Z. 27. Es handelte sich darum, einen geeigneten Hauslehrer für Charlottens Sohn aufzufinden.

658. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Abschrift des Sekretärs Müseler. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 11. Mai. Z. Vom 31. Mai.

S. 314. Z. 1. lies: am meisten (am wenigsten ist Druckfehler).

Zu S. 313. Z. 27. Gemeint ist der Aufsatz: Über das Erhabene.

Zu Z. 31. Vgl. die Vorrede zum zweiten Bande der Gedichte von 1803.

Zu S. 314. Z. 19. Zu der Broschüre vgl. Schillers Beziehungen S. 105. Zu Z. 29. Vgl. Nr. 654.

659. H. ? (Früher im Besitz des Kaufmanns Krieger in Möckmühl.) B. Boas, Nachträge II. A. Maltzahn, Brfw. m. Christ.

Das Datum hat Maltzahn aus dem gleichzeitig von Charlotte geschriebenen Briefe (Urlichs, Charl. v. Sch. I. 340) richtig gestellt. Vgl. Schs. Beziehungen S. 226.

660 u. **661.** H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsverm.: Weimar d. 6. Juny 93 Schiller empf. d. 10 Juny und Jena d. 7 Juny 1793 Schiller empfangen d. 11. h.

Zu S. 316. Z. 14. Von Professor Völkel hatte Schiller im ersten Heft des dritten Bandes der Neuen Thalia die Reise auf den Montanvert abgedruckt. Völkel besuchte ihn in Jena, wurde aber, vermutlich weil Schiller krank war, nicht angenommen. Er schrieb nun am 22. Mai von Leipzig an Schiller und erbat ein Honorar. (Urlichs, Brfe. an Sch. S. 169.) Z. 18. Gemeint ist Göschens Schrift: Johanns Reise, die er Schiller wohl zur Durchsicht geschickt hatte. Zu Z. 29. Der alte Schiller hatte dem Sohne am 26. Januar einen von ihm verfaßten Aufsatz: Gedanken über die Baumzucht im Großen übersandt, mit der Bitte ihn durchzusehen und drucken zu lassen. Nach Schs. Beziehungen S. 19 erschien die Schrift anonym 1793 bei Göschen. Nach unsrer Briefstelle will es mir scheinen, als habe Schiller den Druck besorgt, die Exemplare möglichst verbreitet und den Rest Göschen in Commission gegeben.

662. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 31. Mai. Z. Vom 29. Juni.

Zu S. 317. Z. 14. Die Beilage war der Aufsatz über Anmut und Würde im zweiten Heft des dritten Bandes der Neuen Thalia, oder in dem besonderen Abdruck, wovon Schiller 150 Exemplare abziehen ließ (vgl. Nr. 664): Über Anmuth und Würde. An Carl von Dalberg in Erfurth. Was du hier siehest, edler Geist, bist du selbst. Milton, Leipzig Bey G. J. Göschen, 1793. 8. 1. Bl. S. 115—230. (unveränderte Paginierung aus der Thalia). Zu Z. 22. Schiller meint wohl die Ausführungen über Kants Moralphilosophie. Zu Z. 26.

Körner bedauerte, daß Schiller den Plan aufgegeben habe, seine Schönheitstheorie in Form eines Dialogs zu bearbeiten.

Zu S. 318. Z. 7. Die Gedichte blieben bekanntlich liegen. Die von Wenzel, Aus Weimars goldenen Tagen S. 215 angeführte Sammlung einiger zerstreuter Gedichte von Schiller. Für einen freundschaftlichen Zirkel abgedruckt. 8. 57 S. Erlangen 1793 war gewiß ohne Schs. Wissen herausgegeben.

663. H. ? B. Schütz, Darstellung seines Lebens von seinem Sohne Julius 1834. A. Abschrift Kuhlmeys. — Döring, Altenburg. BS.

Zu S. 318. Z. 28. Die Übersetzung ins Lateinische ist zwar zum Teil ausgeführt (vgl. Nr. 684), aber wohl nicht in Druck erschienen.

664. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. D. G. der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsverm.: Jena d. 1793 empf. (die Daten fehlen).

Zu S. 319. Z. 2. Das Datum ergiebt sich aus Nr. 666. Zu Z. 4. Es ist die Rede von Göschens Schrift: Johanns Reise. Vgl. zu Nr. 661. Zu Z. 19. Über Anmuth und Würde. Vgl. zu Nr. 262.

665. H. ? (Vgl. Katalog von List und Francke 7./12. 1887 und Katalog Alb. Cohn 191 1888). ABF. Schiller-Album 1837. a. Ludovike. Ein Lebensbild ꝛc. Stuttgart, Belsersche Buchhdlg. 1847. — Wurzbach S. 134.

S. 320. Z. 2. lies: d. 24. Z. 8. Lies: Meisterinn. Z. 25. Es kann auch heißen: Fr. Schiller Hr (Hofrat).

Über Ludovike von Simanowitz geb. Reichenbach vgl. das oben angeführte Lebensbild. Sie malte auch das Bild des Vaters, das dieser an Schiller zum 10. Nov. 1793 sandte. Auch Schiller und seine Frau malte sie später.

Zu S. 320. Z. 11. Lavater war um den 3. Juni bei Schiller gewesen. Vgl. Fielitz, Sch. u. L. III. 77. Zu Z. 18. Eine solche Versicherung des Vaters kenne ich nicht. Er schrieb aber am 15. Juni 1793 an den Sohn: „Vergeß Er doch nicht, nur ein Paar Linien an Mlle Reichenbach (Ludovike war schon seit 1790 oder 1791 verheiratet) zu schreiben und das Maaß von Mamas Portrait zu schicken.“

666. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

X. Vom 22. Juni 93 (Maltzahn).

Zu S. 321. Z. 18. Des Vaters Brief fehlt. Schillers Schwester Luise konnte wegen einer Erkrankung der Mutter nicht abreisen. Vgl. Schs. Beziehungen S. 116.

667. AH. Hamburg, Frl. Clara Lachmann. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 29. Juni. Z. Vom 7. Juli.

S. 322. Z. 11. a. so müßte ernstlich. Z. 27. a. so möchte ich. Z. 30. a. und das würde sein.

Zu S. 322. Z. 31. Zu der Zahl von 18 Tagen vgl. zu Nr. 569.

668. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 7. Juli.

S. 325. Z. 7. a. auch die Vollendung.

Zu S. 324. Z. 25. Zum größten Bedauern beider Freunde konnte Körner die für den August geplante Reise nicht verschieben, und so mußte die Zusammenkunft vertagt werden. Im nächsten Jahre kam sie, wenn auch nur auf ein paar Tage, in Weißenfels zu stande.

669. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsvermerk: Schiller empf. d. 7. Jul.

S. 325. Z. 30. liebe (sic).

Zu S. 325. Z. 30. Zu den Comödien vgl. zu Nr, 699.

Zu S. 326. Z. 12. Die neue Auflage kam zu stande. Zu Z. 14. Vgl. Nr. 663. Zu Z. 24. Vgl. Hoffmeister, Schs. Leben II. 288. „Zufällig war ihm damals Quintilian in die Hände gefallen, oder hatte er ihn sich absichtlich zu verschaffen gewußt. Er studierte, durch das Vaterinteresse gespornt, hauptsächlich des trefflichen Römers Erziehungsgrundsätze. Und wie er Alles auf's Lebendigste ergriff, so sprach er mit Conz mehrmalen mit Begeisterung davon und versicherte, er werde seinen Sohn nach den Maximen des Quintilian erziehen. Er hatte auch vor, des Römers Grundsätze der Erziehung zum Gegenstand einer Abhandlung zu machen." Vgl. Conz in der Zeitung für die elegante Welt 1823. Nr. 7.

670. H. ? (Vermutlich verbrannt beim Schloßbrand in Koppenhagen.) B. Deutsche Rundschau (nach alten Abschriften). A. Sonderabdruck: Michelsen: Briefe v. Schiller an Herzog Friedr. Christ. von Schlesw.-Holst.-Augustenburg. Berlin 1876.

Zu S. 327. Z. 4. Der Brief des Prinzen ist mir nicht bekannt.

Zu S. 337. Z. 30. Die Verse gehören wohl der ersten Fassung der Künstler an.

Zu S. 340. Z. 4. Der Aufsatz: Über Anmuth u. Würde.

671. H. Koppenhagen, Reichsarchiv. AB. Deutsche Rundschau Januar 1893.

Z. Undatiert; Minor, Aus dem Schillerarchiv S. 61.

In dem leider unvollständigen Z. wird Graf Schimmelmann, besonders auch im Auftrage seiner Frau, Schiller nach Dänemark eingeladen haben. Schiller muß dann seine Ablehnung der Einladung geschrieben haben und das Fragment eines Schimmelmannschen Briefes vom 23. August 1793 (Speidel u. Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 216) versicherte den Dichter, daß die Gründe seiner Ablehnung bedauert, aber anerkannt wurden.

Über den Adressaten vgl. in AB.

Zu S. 340. Z. 25. Baggesen war zur Abfassungszeit des Briefes in Jena.

Zu S. 341. Z. 31. Der philosophische Versuch war der Aufsatz über Anmuth und Würde. Bobes, des Herausgebers dieses Briefes in AB., Vermutung, daß die zerstreuten Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände gemeint seien, ist nicht möglich, weil das 5. Heft des Jahrgangs 1793 der Neuen Thalia viel später erst erschien.

672. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Z. Vom 26. Juli. (Gödeke, Geschäftsbriefe S. 92.)

Empfangsverm.: Jena d. 18. Jul. 1793 Schiller empf. d. 22. Jul.

Zu S. 343. Z. 3. Vgl. Nr. 596. Zu Z. 26. Vgl. Nr. 561.

673. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 7. Juli. Z. Vom 9. August.

Zu S. 344. Z. 30. Über Schillers Interesse am tierischen Magnetismus vgl. zu Nr. 623. Über Eberhard Gmelin vgl. die kurze Notiz in der Allg. Deutsch. Biogr. Ein Brief Gmelins an Schiller aus dem Jahre 1793 wurde ausgeboten im Börnerschen Auktionskatalog Nr. XLII. vom 9./12. 1886.

Zu S. 344. Z. 28. Zu der Wohnungssache vgl. Schs. Beziehungen S. 116. In der freien Reichsstadt Heilbronn war Schiller einstweilen vor dem Herzog sicher.

Zu S. 345. Z. 4. Vgl. zu Nr. 657. Einige der weiteren Briefe der Frau v. Kalb siehe Speidel und Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 284 ff. Zu Z. 16. Über den jüdischen Philosophen Maimon vgl. seine von Moritz herausgegebene Selbstbiographie, 2 Teile. Berlin,

Vieweg 1792/1793. Die hier erwähnte Schrift, Erster Teil, erschien 1793 auch bei Vieweg, Berlin. Die Schrift ist gegen Reinhold gerichtet. Ein zweiter Teil scheint nicht erschienen zu sein.

674. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn, Brfw. m. Christophine.

X. Vom 18. Juli.

Zu S. 346. Z. 11. Ein Aufsatz von Reinwald, der später im 5. Heft der Horen von 1796 erschien. Abgedruckt bei Maltzahn S. 172. Zu Z. 13. Zu den Sottisen, die Reinwald aus einer englischen Chrestomatie ausgezogen hatte, vgl. X. Eine Sammlung von Reinwald ist wohl nicht erschienen. Zu Z. 28. Reinwald hatte zwei Berggärten in Meiningen gekauft. Vgl. Brief des Vaters an Schiller vom 23. April 1793 und Brief Reinwalds vom 22. Juli 1794.

675. H. ? AB. Hennes, Andenken an Fischenich 1841. a. Hennes, Fischenich und Charl. v. Sch. — VS.

Z. Vom 1. August. Vgl. a.

Zu S. 347. Z. 8. Es war das Thaliaheft mit dem Aufsatz über Anmuth u. Würde. Vgl. Z. Zu Z. 28. Joh. Jos. Pfeiffer, später Generalsekretär der Mairie zu Bonn, war Ostern von Bonn nach Jena gezogen, um Schiller zu hören. Gödeke (Grundriß) erwähnt von ihm ein Trauerspiel: Die Karolinger, Köln 1807, Gedichte, Köln 1808 u. ein lyrisches Drama: Ino, Köln 1809. Zu Z. 31. Zu Reinholds Berufung nach Kiel vgl. Robert Keil, Wieland und Reinhold (Neue Ausgabe). S. 36. ff. und S. 171. ff.

Zu S. 348. Z. 1. Über Hufelands vgl. Urteil Henriette von Hovens, Urlichs, Charl. v. Sch. III. S. 274. 281. Z. 2. Vgl. zu Nr. 642.

676. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsvermerk: Jena d. 26 Jul. 93 Schiller empf. d. 29: Jul.

Zu S. 348. Z. 8. Vgl. Nr. 672.

677. H. Berlin, Frl. Marie Sydow. A. Abschrift des Frl. Marie Sydow. B. Köpke, Charl. v. Kalb 1852. S. 128. — VS.

(Die Unterschrift und damit einige Zeilen auf der Seite vorher sind im Original abgeschnitten.)

Nach dem Abdruck habe ich noch selbst H. vergleichen dürfen. S. 348 Z. 19. Das Komma nach Abreise ist zu streichen. Z. 27. Ich lese Dependenz. S. 349 Z. 4. Deßweg. Z. 5. es gut gethan. Z. 7. Anführungsstriche nach „einführte“.

Zu S. 348. Z. 23. Schiller hatte den Livländer Gustav Behagel von Adlerskron, der russischer Rittmeister gewesen und dann in Jena und Stuttgart studiert hatte und mit Schillers in nahen Beziehungen geblieben war, als Hauslehrer für Fritz von Kalb empfohlen. Die Sache scheiterte daran, daß Hr. von Kalb bestimmt erklärte, keinen adelichen Hauslehrer haben zu wollen. Über Adlerskron, seine Verhältnisse zu Schiller, sein späteres Bekanntwerden mit Frau v. Kalb vgl. Speidel u. Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 295. ff. und Urlichs, Charl. v. Schiller III. 75. ff.

678. H. ? AF. im Körner-Museum, in der Weimarer Bibliothek u. in meinen Papieren aus Boxbergers Nachlaß. B. Heilsbronner Intelligenzblatt vom 23. März 1839. a. Schwab, Schs. Leben 1840 (fälschlich vom 20./8.). — Stuttgarter Neues Tageblatt 1884. Die Post 1884. Döring, Beiträge. Döring, Altenburg. BS.

Der regierende Bürgermeister zu Heilbronn, an den dieser Brief gerichtet war, legte ihn in der nächsten Sitzung dem Magistrate vor. In dem Ratsprotokolle von 1793 ten. Martis die 20 Augusti findet sich folgender Vermerk: 1315., Schiller, Herr Hofrath in litt. an Herrn AmtsBürgermstr de 16 huj: bittet auf einige Zeit um den hiesigen Schutz. litt: leg: Concl: wird willfahrt u: soll dem Herrn Hofrath durch eine Kanzlei-Person vergnügter Aufenthalt gewünscht werden.

Zu S. 350. Z. 21. Schillers Besuch erfolgte am 1. September. Vgl. zu Nr. 683.

679. AH. Hamburg, Frl. Klara Lachmann. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 9. August.

S. 352. Z. 8. a. für das. Z. 14. In a. fehlen die Worte: wissenschaftliches oder. Auch die Grußformel Z. 21 fehlt wieder.

Zu S. 351. Z. 5. Die Reise hatte also vom 1.—8. August gewährt.

Zu S. 352. Z. 1. Vgl. zu Nr. 673. Zu Z. 26. vom 9. August.

680. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. d. Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsverm.: Ludwigsburg d. 15 7br 1793 Schiller empf. d. 23: 7br.

Zu S. 352. Z. 31. Karl Friedrich Ludwig Schiller wurde am 14. September geboren. Die Taufe fand am 23. September in aedibus privatis statt. Die Taufpaten waren die Herzogin Luise von Weimar,

der Coadjutor Dalberg, Charlottens Mutter, Schillers Eltern und der Vater und die Gattin seines Freundes von Hoven. Vgl. Fielitz, Sch. u. L. III. 80.

681. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 22. September.

Zu S. 354. Z. 10. Also ist Sch. wohl am 8. September nach Ludwigsburg übersiedelt.

682. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn, Brfw. m. Christ.

Z. Von Reinwald u. Christophine am 1. Oktober.

Zu S. 355. Z. 8. Reinwalds waren 1789 in Schwaben gewesen. Zu Z. 13. Der Brief an den Herzog ist nicht erhalten. Auch im Frühjahr 1793 scheint Sch. schon mehrmals an den Herzog geschrieben zu haben. Vgl. Schs. Beziehungen S. 164.

683. H. ? B. Morgenblatt 1854. A. Abschrift Kuhlmeys. — Wurzbach S. 165.

Z. Vom 29. September (Urlichs, Briefe an Schiller S. 175).

Über den Adressaten weiß ich nichts sicheres. Es wird der Vater des Botanikers Gustav Schübler gewesen sein, über den die Allgem. Deutsche Biographie näheres berichtet. Nach B. war er Senator und seine Mitteilungen über seinen Verkehr mit Schiller aus seinem Tagebuch (auch bei Wurzbach abgedruckt) bieten viel Interessantes. Urlichs berichtet, er sei Mathematiker gewesen. Den Vornamen weiß ich nicht; er unterzeichnete seinen Brief an Schiller C. L. Schübler. Am 1. September machte Schiller mit Schübler seinen Besuch beim Amtsbürgermeister von Wacks. Vgl. Nr. 678.

684. H. ? B. Schütz, Darstellung seines Lebens 1835. A. Abschrift Kuhlmeys. — Schweitzer, Mitteilungen aus dem Gebiet der Numismatik und Archäologie 1854. Wurzbach S. 133. BS.

Über H. vgl. bei Wurzbach.

Zu S. 356. Z. 21. Vgl. Nr. 663. Schütz hatte also Fragmente des Aufsatzes über Anmuth und Würde ins Lateinische übersetzt. Ich finde nirgends einen Anhalt dafür, daß sie abgedruckt sind.

685. H. ? AB. Köpke, Charlotte von Kalb. — BS.

S. 358. Z. 5. AB. 1797.

Der Rest des Briefes ist abgeschnitten.

Zu S. 357. Z. 29. Schs. Rival aus seiner Jugendzeit, Gott-

hold Stäudlin, hatte sich in dieser Zeit Schiller genähert und ihm am 20. Sept. geschrieben, Hölderlin habe durch Hegel erfahren, daß Schiller einen Hofmeister suche. Hölderlin bitte nun, ihn in Vorschlag zu bringen. Diesmal wurde Schs. Vorschlag angenommen.

Zu S. 358. Z. 10. Stäudlin hatte geschrieben: „Für die Reinheit seines Herzens und seiner Sitten und für die Gründlichkeit seiner Kenntnisse bürge ich."

686. AH. Berlin, Alexander Meyer-Cohn. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 22. Sept. Z. Vom 31. Oktober.

Zu S. 359. Z. 5. Conz, „der dicke Magister" war im August 1792 mit einem Bodeschen Empfehlungsbrief an Körner in Dresden gewesen. Vgl. Körner an Sch. vom 17. August 1792 u. Dora an Charl. Sch. vom 27. August (Urlichs, Charl. v. Sch. III. 6).

Zu S. 360. Z. 13. Die Schrift vom ästhetischen Umgang, die auch in den folgenden Nummern erwähnt wird, gelangte nicht zum Abschluß. Fragmentarisch erschien sie in den Horen 1795 im 9. u. 11. Stück und wurde wieder abgedruckt im 2. Bd. der Kleineren prosaischen Schriften S. 355 ff. unter dem Titel: Über die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen. Zu Z. 21. Vgl. Schillers Urteil über Ramdohrs Charis an Goethe in Nr. 738.

Zu S. 361. Z. 1. Fichte wurde Reinholds Nachfolger. Zu Z. 27. Der Brief traf erst am 21. Okt. bei Körner ein.

687. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. Ungedruckt.

Empfangsverm.: Schiller 93.

Z. Vom 1. Nov. (Gödeke, Geschäftsbrfe. S. 93.)

Zu S. 362. Z. 9. Über die Philosophie des schönen Umgangs vgl. zu Nr. 386. Göschen sagte den sofortigen Abdruck gern zu. Zu Z. 27. Die ästhetischen Briefe erschienen gar nicht bei Göschen, sondern erst in den Horen.

Zu S. 363. Z. 11. Göschen erwiderte hierauf: „Das ist nichts, mein geliebter Freund, daß Sie 100 Thlr für die Thalia abgeben. Der Debit ist nicht so beträchtlich, daß ich Ihnen Hoffnung zu einem bessern Ertrag für Sie machen könnte. Lassen Sie solche also lieber langsam gehen, damit Sie keine solche Opfer für andre Schriftsteller zu bringen brauchen, um mehrere Stücke voll zu machen. Die Menge fremder Arbeiten haben ohnedies der Thalia geschadet, anstatt zu helfen."

688. Eßlingen, Herr O. Merkel. A. Abschrift durch Vermittlung der Verlagshdlg. B. Keller, Beiträge S. 49 u. 52. a. Brfw. m. Cotta, S. IX.

S. 364. Z. 8. a. prevenieren. Z. 10. B. philosophischem. Z. 19. Der Schluß von hier ab fehlt in a. und ist in B. als besonderer Brief aufgeführt.

Zu S. 364. Z. 2. Die Johanniter sind die Maltheser. Zu Z. 21. Gemeint ist der Herzog Karl Eugen, der in Ludwigsburg beigesetzt war. Ob die Worte: „der sich so sehr um sie verdient machte", wie mir scheint, ironisch zu fassen sind, kann ich nicht bestätigen. Der Artikel über Haug in der Allgem. Deutsch. Biogr. meldet nichts, woraus zu schließen wäre, daß Haug vom Herzog zu leiden gehabt hätte.

689. H. Marbach, Schillerhaus. A. Abschrift d. G. des Hrn. Stadtschulteiß Haffner. B. Boas, Nachträge II. — BS. (Vgl. auch Mehring, Schiller=Museum, Hamburg Nr. 11.)

X. Brief des Vaters vom 8. Nov. (Beziehungen).

S. 365. Z. 9. B. Hiren sagt. Z. 25. B. Sie Selbst zu holen. (Haben ist um so sicherer richtig, weil Schiller hohlen geschrieben hätte, woraus „haben" nicht zu lesen wäre.)

Zu S. 365. Z. 9. Den Ausdruck Wasserkinder kenne ich nicht. Er bedeutet wohl, Kinder, die gepäppelt werden. Zu Z. 22. Der Vater hatte dem Sohne sein Bild von der Simanowitz zum Geburtstag geschenkt.

690. H. ? AF. Ludovike, Ein Lebensbild 1847. B. Schwab, Urkunden. — BS.

S. 366. Z. 17. B. unseres kleinen. Z. 22. Daß Schiller Ludovikens Mann von früher kannte, ist, glaube ich, nur durch diese Stelle bezeugt.

691. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung. AB. Allgem. Zeit., München 1792.

X. Vom 22. Okt. (Speidel und Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 123.) Der zweite Brief fehlt.

Zu S. 367. Z. 6. Huber wollte nach Tübingen reisen und hatte um Empfehlungsbriefe gebeten. Der Brief an Abel fehlt. Zu Z. 17. Huber wollte die Geschichte Englands von Robertson übersetzen und hatte Schiller gebeten, eine Anzeige davon für das Intelligenzblatt der Litt. Zeitung in Jena aufzusetzen und abzusenden.

Auf Hubers persönl. Angelegenheit betr. seine Heirat, geht Schiller

hier nicht ein. An Körner schrieb er Nr. 696: „Je mehr ich von dieser Geschichte höre, desto ekelhafter wird sie mir."

692, 693 u. **694.** H. Verbrannt. B. Nach alten Abschriften. Deutsche Rundschau 1875. A. Sonderabdruck v. Michelsen 1876.

Zu S. 368. Z. 10. Der Einschluß bei Michelsen Nr. III. Geschrieben ist der Einschluß natürlich vor diesem Brief, sollte aber erst nach ihm gelesen werden. Daher habe ich ihn als Anhang zu Nr. 692. gebracht. Zu Z. 12. Des Herzogs Brief ist mir nicht bekannt.

Zu S. 369. Z. 25. Schillers waren, wie es scheint, am 5. August, in Nürnberg mit Baggesens zusammengetroffen. (Baggesen an Reinhold vom 20. August 1793.) Vorher aber im Juli war Baggesen in Jena gewesen, und hier hatte Baggesen begeistert den Prinzen Friedrich Christian geschildert. Vgl. Nr. 670.)

Zu S. 377. Z. 8. vgl. Ovid. art. amat. lib. III. 543. Zu Z. 10. Vgl. Ovid. Pont. II. 9, 47.

Zu S. 399. Z. 11. Die ganze Stelle von hier ab, bis S. 409. Z. 18. rückte Schiller unter der Überschrift: Über den moralischen Nutzen aesthetischer Sitten, in das dritte Stück der Horen 1796 ein.

695. H. Eßlingen, O. Merkel. A. Abschrift durch Vermittlung der Verlagshdlg. B. Keller, Beiträge.

S. 412. Z. 17. War das ein Lesekränzchen. Z. 22. Neuffer war damals Hilfsprediger in Stuttgart. Hatte ihn Schiller etwa ev. auch zum Hauslehrer für Fritz v. Kalb in Aussicht genommen?

696. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Abschrift des Hrn. Sekretärs Müseler. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS. X. Vom 25. Nov. Z. Vom 20. Dez.

S. 413. Z. 19. a. an meinen. — Lies: eignen S. 415. Z. 12. a. in seinem Einfluß auf den Menschen und die Gesellschaft. Z. 28. a. Zukunft (in den Berichtigungen als Druckfehler anerkannt). Z. 29. a. bei der Rheinganum.

Zu S. 413. Z. 13. Sind die Worte „das Feld behalten" wohl Reminiscenz aus dem Lutherliede: Ein feste Burg rc.?

Zu S. 415. Z. 19. Gemeint ist natürlich der Tod des Herzogs Karl Eugen. Zu Z. 25. Vgl. zu Nr. 691.

697. H. Verbrannt. B. Deutsche Rundschau II. 10. A. Briefe Schs. an d. Herzog v. Augustenburg von Michelsen. Berlin 1876.

Zu S. 418. Z. 3. Hier brechen beide Abschriften, die Michelsen vorlagen, ab.

698. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 20. Dez. 1793. Z. Vom 14. Febr. 1794.

699. AH. Berlin, Stargardtsche Buchhdlg. (1890). AH. Der Beilage: Leipzig, Wilh. Künzel (1891). B. Grenzboten 1870, Heft 23.

S. 424. Z. 32. B. auf etwas Strenge.

Zu S. 423. Z. 9. Das sind also die Schauspiele, von denen in Nr. 669 die Rede war, und wir erfahren den Namen der Verfasserin. In Gödekes Grundriß, erste Aufl. II. S. 1080 stehen einige Schauspiele von Sophie von Reitzenstein geb. M. S. Weikard. Zu Z. 32. Die Stelle weiß ich nicht recht mit der Thatsache zu reimen, daß ein Abdruck Göschens von Anmuth u. Würde mit der Jahreszahl 1793 vorliegt, und zwar eben außer dem Abzug, den Schiller in 150 Exemplaren hatte fertigen lassen, der die Paginierung aus der Thalia beibehalten hatte. Und nun will Schiller erst die Revision Anfang Februar 1794 vollenden? Vgl. Nr. 664.

Zu S. 424. Z. 24. Vgl. die tabula votiva: der Meister und zu Nr. 365.

700. H. Stuttgart, Königl. öffentl. Bibliothek. A. Abschrift durch die Verlagshandlung mit gütiger Genehmigung der Bibliotheksverwaltung. Ungedruckt.

Professor Batsch in Jena hatte am 20. Nov. 1793 das bereits vom 14. Juli ausgefertigte Diplom, daß Schiller als socius honorarius aufgenommen, dem Dichter mit der Bitte übersandt, daß er für die Briefsammlung der Gesellschaft ein Ermunterungsschreiben einschicke und für die Ausbreitung und das Gedeihen der Gesellschaft möglichst eifrig wirken möge. Da wird Schiller Gmelin als Ehrenmitglied vorgeschlagen haben. In Litzmanns Schiller in Jena finde ich Schillers Ehrenmitgliedschaft der Societas physica Jenensis gar nicht erwähnt. Ob denn ihre Briefsammlung erhalten ist? Vgl. Urlichs, Brfe. an Sch. S. 182 und zu Nr. 673.

701. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 14. Februar. Z. Vom 28. März.

Zu S. 426. Z. 16. Schillers Vater war in große Sorge durch die Nachricht versetzt worden, daß die Gärten, die Orangerie und vielleicht auch die Baumschule auf der Solitude eingehen sollten.

Zu S. 427. Z. 5. Gemeint ist der Kupferstecher Müller, der das Graffsche Porträt Schillers stach.

702. H. Stuttgardt, Cottasche Buchhdlg. AB. Brsw. m. C. (Fragm. Gödeke, S. S. VI. 119.

X. Vom 20. März. Z. Vom 4. April (fehlt).

Empfangsverm.: rec. 3 April. resp. 4 April.

Ich hätte gern in Stuttgart die Originale der Briefe Schs. an Cotta verglichen, erhielt aber auf meine wiederholten Bitten von der Cottaschen Buchhandlung abschlägigen Bescheid. Ich habe keinen Grund, persönlich dadurch verletzt zu sein, da ich in freundlichen Briefen versichert worden bin, daß die Gründe der Ablehnung nicht in meiner Person zu suchen wären. Aber ich kann mein Bedauern nicht verschweigen, daß, während ich sonst von so vielen Seiten in uneigennützigster und freundlichster Weise unterstützt worden bin, gerade die Cottasche Buchhandlung Gründe zu haben glaubte, meiner Ausgabe, durch welche Schillers und auch Friedrich Cottas Gedächtnis wie das aller seiner Freunde lebendig erhalten werden soll, ihre Unterstützung zu versagen. Sachlich ist zum Glück, wie mir ganz treffend auch schon die Cottasche Buchhandlung zum Troste schrieb, der Schade gering, da die Vollmersche Ausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und Cotta in jeder Weise korrekt und vorzüglich ist. Nur sind von Vollmer die Abkürzungen in der Regel aufgelöst und die Antiqua nur in rein ausländischen Worten beibehalten worden. Jedenfalls hätte ich die Mühe nicht gescheut, die Briefe noch einmal zu vergleichen, gleichviel, wie groß oder wie gering die Ausbeute geworden wäre.

Zu S. 428. Z. 9. Schiller war zu dem Gedanken durch einen Brief des Professors Nast in Stuttgart vom 6. April 1789, den er freilich erst am 10. Nov. desselben Jahres erhielt, gekommen. Vgl. Brsw. Sch. m. C. S. 3 u. Nr. 450. In der Börnerschen Kunstauktion vom 9. Dez. 1886 wurden 3 Briefe Nasts an Schiller aus den Jahren 1789, 1790 u. 1791 ausgeboten. Schillers Vorschlag gelangte nicht zur Ausführung.

703. H. ? AB. Schwab, Urkunden. a. Ludovike, ein Lebensbild. — BS.

S. 429. Z. 8. Lies: zurückkehrenden. Z. 16. AB. wann. a. wenn.

Zu S. 429. Z. 13. Schillers Bild war also jetzt schon fertig.

704. H. ? Vgl. Leipziger Kunst-Auktion von C. G. Börner v. 3./6. 1872. B. Die Gegenwart 1876. Nr. 41. A. Abschrift d. G. des Freiherrn v. Biedermann in Dresden nach B.

S. 430. Z. 20. Lies: Ramberg.

Über Frauenholz vgl. die Allgem. Deutsche Biogr. Über den Stich des Graffschen Porträts Schillers vgl. Körner an Sch. vom 13. Juni 1791, 1. Juli 1791, 12. Sept. 1791 und vom 17. Juni 1794.

705. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung. AB. Brfw. m. K. Der Schluß des Briefes fehlt und damit auch der Empfangsvermerk.

X. Vom 11. April u. vom 4. April (verloren).

Zu S. 431. Z. 25. Zu Schillers Vorschlag vgl. Nr. 702. Cottas Bemerkungen standen in dem Brief vom 4. April, der nicht erhalten ist. Sie gingen wohl dahin, daß er lieber nur Schillers kritische Abhandlungen zu den altgriechischen Tragikern in Verlag nehme, als die vollständigen Übersetzungen mit den begleitenden Abhandlungen des Dichters. Der ganze Plan blieb unausgeführt, wie ja auch Wielands Aristophanes-Übersetzung (S. 432. Z. 15.) nicht zu stande gekommen ist. Nur einzelne Stücke erschienen im Teutschen Merkur (1794 die Acharner) und im Attischen Museum (Die Ritter, Die Wolken, Die Vögel). Cotta hatte Schiller, wie er im Brief vom 11. April in Aussicht gestellt hatte, in Stuttgart noch vor der Abreise besucht, und namentlich auf der Rückfahrt eines Ausflugs nach Untertürkheim wurden am 4. Mai neue, großartigere Pläne geschmiedet (ein politisches Tagesblatt und die Horen), die den Übersetzungsplan verdrängten.

Zu S. 433. Z. 12. Nast und Conz vgl. Nr. 702.

706. Marbach, Schillerhaus. (Vgl. Leo Liepmannssohns Auktionskatalog vom 15. 2. 1892.) A. Abschrift d. G. des Hrn. Stadtschulteiß Haffner. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 28. März.

S. 434. Z. 3. Streiche das Komma nach „mir". Z. 24. Lies: vortreflich.

Zu S. 434. Z. 6. Die Abreise verzögerte sich bis zum 6. Mai.

707. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn, Brfw. m. Christ.

Zu S. 435. Der Abschied war auf immer. Schiller hat die Eltern und die Stuttgarter Schwestern nie wiedergesehen. Reinwalds besuchten ihn noch in den Jahren 1799 und 1804.

Zu S. 436. Z. 19. Die Abreise verzögerte sich bis zum 6. Mai.

708. H. ? AB. Grenzboten, 1870. Nr. 23.

Zu S. 437. Z. 3. Der Brief fehlt. Vgl. Nr. 705. Zu Z. 8. Das Geld aus Koppenhagen ist das Ehrengeschenk des Prinzen v. Augustenburg u. des Grafen Schimmelmann.

Zu Z. 12. Aus dieser Stelle und aus Nr. 709 und 711 erfahren wir, daß Schiller Dienstag d. 6. Mai aus Stuttgart abreiste und am Donnerstag d. 15. Mai in Jena eintraf. Zu Z. 16. Zu dem Drama (die Maltheser) vgl. Nr. 688.

709. AH. Berlin, Autographenhändler Spitta (1891). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 25. Mai.

Zu S. 437. Z. 27. Körners hier erwähnte Briefe an W. v. Humboldt und Schiller fehlen.

Zu S. 438. Z. 2. Über Humboldts Verkehr mit Körner gibt näheren Aufschluß das Buch: Ansichten über Aesthetik und Literatur von Wilhelm von Humboldt. Seine Briefe an Christian Gottfried Körner (1797—1830). Herausgeg. v. F. Jonas, Berlin 1880. Zu Z. 16. Die zweite Ausgabe der philos. Religionslehre von Kant erschien 1794. In einer Anmerkung findet sich die ehrenvolle Anerkennung Schillers. Ein besseres Geschenk hätte Schiller bei der Rückkunft nach Jena nicht gemacht werden können. Im Gefühl wachsender Kraft kehrte er mit neuer Arbeitsfreudigkeit zurück und mit dem Plane, sich jetzt mit den Meistern zu einer litterarischen Zeitschrift im großen Stil zu vereinigen. Da begrüßt ihn der Altmeister unter den Philosophen als ebenbürtigen Genossen. Vgl. seinen bescheidenen, innigen Dank an Kant in Nr. 719. Körner antwortet in Z. treffend: „Daß Kant Dich vorzüglich schätzt, wundert mich nicht. Es ist eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Euch beiden in dem Charakter Eures Geistes, die man bei genauerer Vergleichung wohl bemerken kann.“

710. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung.

X. Vom 16. Mai.

Zu S. 439. Z. 4. Cotta war am 27. und 28. Mai in Jena. Dort sind die beiden nachfolgenden Contrakte geschrieben und unterzeichnet. Zu Z. 6. Gemeint ist der Kahlenstein, den Schiller mit Cotta auf ihrem Ausfluge von Stuttgart am 4. Mai besucht hatten.

Zu S. 440. Z. 24. Die hier etwa gemeinten Schriften des Historikers Archenholz in Hamburg und Girtanners in Göttingen sind im Brfw. Sch. m. C. S. 8 angemerkt. Vgl. die Allgem. Deutsche Biographie über beide.

Zu S. 441. Z. 1. Vgl. zu Nr. 705. Zu Z. 8. Dieser Contract ist von Cottas Hand bis auf Schs. Unterschrift.

Zu S. 442. Z. 14. Dieser Contract ist bis auf das Datum und Cottas Unterschrift von Schs. Hand.

711. H. Marbach, Schillerhaus. A. Abschrift d. G. des Stadtschultheiß Haffner. B. Hovens Autobiographie 1840. — BS.

Ungedruckte Briefe von Hovens an Sch. vgl. Börners Auktionskatalog XLII. vom 9. Dez 1886.

Zu S. 445. Z. 2. Datum in B. 24. Mai.

Zu Z. 20. Von Hovens Frau war die Tochter des Ludwigsburger Hofapothekers Fischer. Über ihre Familie vgl. Hovens Selbstbiographie S. 88. Stoll, ein Geistlicher, wird öfters in Hovens Selbstbiographie genannt z. B. S. 76., 78., 88., 117., 121. Schiller wird ihn durch Hoven kennen gelernt haben, wenn Stoll nicht etwa zu der Schillers Eltern befreundeten Familie seiner Patin der Frau Hauptmann Stoll geb. Sommer gehörte. Vgl. zu Nr. 1.

712. AH. Berlin, Königl. Bibliothek. B. Varnhagen, Denkwürdigkeiten des Arztes und Philosophen Erhard 1830. a. Gödeke, Geschäftsbriefe. — BS.

S. 446. Z. 14. Lies: unwürdige. Z. 27. a. wird das Werk nicht betragen.

Erhard war 1791 mit Schiller in Jena und Rudolstadt in nahen Verkehr getreten. Schillers hatten ihn denn auf der Hinreise nach Schwaben in Nürnberg (vgl. Baggesen an Reinhold vom 20. August 1793) und auch wohl auf dem Rückwege wieder besucht. (Viehoff, Schillers Leben 1875 II. S. 231.)

713. H. ? AB. Katalog der Leipziger Kunst-Auktion von C. G. Börner 3. Juni 1872 und Abschrift Vorbergers nach dem 12. Verzeichnis von O. A. Schulz, Leipzig 1874.

Z. Vom 21. Juli 1794 (Gödeke, Geschäftsbriefe S. 96).

S. 447. Z. 6. Lies: die Zeichnungen, soweit es angeht, durch Herrn Ramberg.

Der fernere Inhalt des Briefes läßt sich aus Z. entnehmen.

714. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn, Brfw. m. Christ.

Z. Vom 22. Juli.

Zu S. 447. Z. 23. Reinwalds Berggarten. Z. 28. Der Brief des Vaters fehlt.

Zu S. 448. Reinwald hatte 1794 mit dem Hofprediger Pfranger ein „Neues Sachsen-Coburg-Meiningisches Gesangbuch“ herausgegeben,

das Prof. Paulus auf Schs. Vermittlung in der Allgem. Litteraturzeitung (14. Okt. 1794) recensierte.

Zu Z. 8. Schiller hatte das Bild seines Vaters von Frau v. Simanowitz (vgl. Nr. 689) der Schwester in Meiningen zurückgelassen, die es für sich kopieren wollte. Das Original bittet Schiller hier baldmöglichst ihm nach Jena zu schicken. Zu Z. 13. Frau v. Lengefeld hatte schon am 25. April an Schiller geschrieben, daß sobald sie seine und der Seinigen Ankunft in Jena erfahre, sie zu ihnen kommen werde. (Fielitz, Sch. u. L. Nr. 371.)

715. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AF. Schs. Werke in einem Bande 1830. a. Brfw. m. C. — Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

Z. Vom 24. Juni.

716. H. Augustenburgisches Hausarchiv. A. Deutsche Rundschau 1875. B. Max Müller, Brfw. m. dem Herzog v. Augustenburg. Berlin 1875.

X. Vom 4. April. Speidel u. Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 206.

Zu S. 449. Z. 16. Reinhold hatte am 29. März 1794 Jena verlassen. Vgl. Aus Jens Baggesens Brfw. m. Reinhold u. Jacobi I. S. 341. Zu Z. 21. Ein Brief des Herzogs scheint also den Dichter nicht erreicht zu haben. Z. 26. Von den hier erwähnten 7 Briefen Schillers an den Prinzen von Augustenburg hat Michelsen $3^1/_2$, oder wenn man den Einschluß des ersten (Michelsen Nr. III.) extra zählt, $4^1/_2$ in Abschriften wieder aufgefunden.

Zu S. 450. Z. 6. Am 26. Febr. 1794 war das dänische Königsschloß Christiansburg abgebrannt und in ihm auch die Bücher und Briefschaften des Prinzen v. Augustenburg. Von der Liebe der Dänen gegen das Königshaus näheres in X.

717. AH. Leipzig, Wilhelm Künzel (1891). B. Westermanns Monatshefte 1877. Juni.

Z. Vom 7. Juli. Urlichs, Brfe. an Sch. S. 187.

Empfangsverm.: pst 25 Juni 1794. J. M. Brecht.

Nach Schillers Übersiedelung von Heilbronn nach Ludwigsburg im Sept. 1793 hatte sein Heilbronner Wirt Rueff den Weinrest Schillers messen lassen und an das Weingeschäft von Becht zurückgegeben. Den Wert des Restes, 6 fl. 48 kr., schickte Becht, um Porto zu sparen, nicht an Schiller, sondern an seinen Vater.

718. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 25. Mai. Vom 17. Juni.

Zu S. 452. Z. 16. v. u. Die Beilage war der Prospekt der Horen. Vgl. Nr. 456. Z. 1. v. u. Diese Bedingungen für die beurteilenden Mitglieder stimmen nicht zu dem Kontrakt (vgl. Nr. 710), an den sich Schiller wohl überhaupt nicht eng gebunden hat.

719. H. Dorpat, Universitäts-Bibliothek. AB. Morgenstern, Johannes Müller oder Plan im Leben nebst Plan im Lesen. Leipzig, Göschen 1808. S. 88. a. Sintenis, Briefe von Goethe, Schiller ꝛc. an Karl Morgenstern. Dorpat 1875. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Gr. BS.

S. 455. Z. 17. In AB. steht: Mißdeutungen, in a. Mißdeutung[en]. Da Schiller so oft abzukürzen pflegte, habe ich die letztere Lesart in den Text gesetzt.

Zu S. 455. Z. 4. Die Aufmerksamkeit war eine Anmerkung Kants in der zweiten Ausgabe seiner Religion innerhalb der bloßen Vernunft. Vgl. zu Nr. 709. Durch Fichte ließ Schiller mehrfach Kant mahnen (vgl. Fichte an Kant vom Juni und vom 6. Okt. 1794), der Alte in Königsberg antwortete erst am 30. März 1795, nachdem Schiller selbst am 1. März 1795 noch einmal an ihn geschrieben hatte. (Kants Werke von Hartenstein X. S. 501 ff.) Die Antwort vom 30. März 1795 steht in Kants Werken von Rosenkranz und Schubert XI. 168—171 und BS. II. S. 26. Vgl. auch Schiller an Körner vom 10. April 1795.

720. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. F. Brfw. Sch. m. G. 4. Aufl. B. Brfw. Sch. m. G. — BS. (Die Briefe an Goethe aus der ersten Aufl. des Briefwechsels stehen auch stets bei Döring, Zeitz. Döring, Altenburg und Sch. Gr.)

Z. Vom 24. Juni.

S. 455. Z. 28. 13 Jun. 94. S. 456. Z. 4. Streiche das Komma nach: unterstützen.

S. 456. Z. 21. Ein Druckbogen in Folio, in dem nur in Lücken im Text von Schillers Hand die Worte S. 458. Z. 12.: „in dem Buchhändl. Cotta v. Tübingen" und S. 458. Z. 30: „(Sechs) Ldor's" eingetragen sind.

S. 457. Z. 17. B. auf ihren Werth.

721. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung. A. Brfw. m. C. B. Schillers Werke in Einem Bande 1830.

X. Vom 3. Juni. Z. Vom 24. Juni.

S. 460. Z. 19. B. eingearbeitet. Z. 30. B. viele Tausend. S. 461. Z. 4. alles auf die. Z. 14. B. eine Buchhandlung. Z. 16. B. wäre, die Ihre Buchhandlung verlegte, so müßte schon diese einzige ihr dauernden Ruhm sichern. Z. 28. B. daß Sie den Verlag aller meiner künftigen Schriften erhalten.

Die Varianten lassen mich darauf schließen, daß B. nach einem Concept gedruckt ist.

Zu S. 28. Von Archenholz, dem Verfasser der Geschichte des siebenjährigen Krieges, und Friedrich Schulz, dem Romanschriftsteller und Verfasser der Geschichte der großen Revolution, dachte Schiller sonst gering. Näheres über beide in der Allgem. Deutsch. Biographie.

Zu S. 462. Z. 4. Also waren die Kontrakte vom 28. Mai. Vgl. Nr. 710 noch nicht ausgewechselt.

722. H. ? AB. Schiller-Album, Dresden 1861.

Z. (vom 8. Juli 1794). ist verloren. Vgl. Urlichs, Brfe. an Sch. S. 218. Es scheint, daß v. Murr an Schiller ein Paket seiner Schriften gesandt hat.

723. AH. Berlin, Autographenhändler Spitta (1891). B. Grenzboten 1870, Heft 23.

S. 463. Z. 20. B. welches in Arbeit. Z. 27. Fache, worin.

Zu S. 463. Z. 17. Diese zweite Ausgabe ist wohl nicht erschienen. Zu Z. 22. Der Plan zu den Horen erklärt Schs. abnehmendes Interesse für die Thalia. Z. 26. Das Werk des Vaters erschien bei dem Buchhändler Michaelis in Strelitz, der 24 Carolin dafür bewilligt hatte. (Vgl. an den Vater d. 21. Nov. 1794.)

724. H. ? AB. Ludovike, ein Lebensbild.

Nach Schs. Beziehungen S. 165 gehört dieser Brief vermutlich in die Zeit nach dem 22. Juni.

725. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Abschrift des Sekretärs Müseler. B. Düntzer, Aus Herders Nachlaß I. — BS. (II. 1207).

S. 464. Z. 23. B. zur Ausführung. Z. 29. B. zur Herausgabe.

Z. Vom 9. Juli (Archiv f. Littgesch. XV. 258.)

Zu S. 465. Z. 7. Gemeint ist wohl Martin Ernst v. Schlieffen, der Mitglied der Berliner Akademie war. Besonders gerühmt wird sein Buch: Nachricht von einigen Häusern der Geschlechter von Schlieffen oder Schlieben &c. Kassel 1784 und darin namentlich der größere Abschnitt: Von der Beschaffenheit des deutschen Adels in alten und mitt-

leren Zeiten. Vgl. Allgem. Deutsche Biogr. Zu Z. 11. Am 10. Juli meldet Schiller schon an Cotta, Herder wolle Mitarbeiter und Beurteiler sein.

726. AH. Berlin, Alexander Meyer-Cohn. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 17. Juni. Z. Vom 11. Juli.

S. 466. Z. 25. a. wählst. S. 467. Z. 8. a. auf's. Z. 16. a. Carl.

Zu S. 466. Z. 1. Goethes Beitrittserklärung im Brief vom 24. Juni, Engels ist mir nicht bekannt, Garves im Brief vom 28. Juni 1794 (Urlichs, Brfe. an Sch. S. 188 mit dem falschen Datum 28. Juli. Vgl. Jacoby, Schiller u. Garve, Archiv f. Littgesch. VII. 117).

Zu S. 466. Z. 11. Körner hatte geschrieben: „Wenn das Fach der philosophischen Geschichte noch nicht ganz besetzt ist, so glaube ich in diesem am ersten öftere Beiträge liefern zu können. Philosophie der Kunst im weitesten Sinne wird zu eigenen Untersuchungen wohl mein Lieblingsfach bleiben, und da ist es Bedürfniß und Genuß für mich, die Resultate des Nachdenkens der Alten und Neuern über diese Gegenstände zu studieren. — Ueber den Plato werde ich mich nun bald hermachen."

Zu S. 467. Z. 3. Körner hatte in X. ungünstig von Fichtes Betrachtungen über die französische Revolution sowohl in Bezug auf den Ton als den Inhalt geurteilt. Vgl. Fichtes Schrift: Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution. Jena 1793. Zu Z. 10. Für welche Schrift Schlegels Humboldt einen Verleger suchen sollte, ist mir nicht klar. Ich bin nicht einmal sicher darüber, ob Gödeke (Verzeichnis zum Brfw. Sch. m. K., hier mit Recht an A. W. Schlegel denkt. Dieser stand Körner nicht so nahe als Friedrich, von dem Schiller am 20. März 1795 an Körner schreibt: „Bitte doch Deinen Schlegel." Dieser war im Januar 1794 nach Dresden übergesiedelt und plante eine Geschichte der griechischen Kunst und des griechischen Altertums überhaupt. Vgl. Allgem. Deutsche Biogr. Bd. 33. S. 737.

727. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung. AB. Brfw. m. C.

Zu S. 468. Z. 3. Schiller hatte mündlich Cotta um das Geld gebeten, der es im Brief vom 3. Juni zu schicken versprach. Ein etwaiger Begleitbrief Cottas zu der Geldsendung fehlt. Zu Z. 8. vgl. zu Nr. 725 u. 726. Zu Z. 17. Die Anfrage bei Wieland hatte Cotta

im Brief vom 24. Juni angeregt. Der Merkur bestand noch bis 1810. In demselben Briefe und schon im Brief vom 3. Juni hatte er den Dichter um einen Beitrag gebeten für seine Monatsschrift: Flora, Teutschlands Töchtern geweiht.

728. H. Zapolya bei Pskow in Rußland, Baron Boguschewski. B. Brfw. m. K. 1847. A. Vgl. nach dem Original in Weimar, G. Sch. Archiv. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 11. Juli. Z. Vom 7. August.

S. 470. Z. 3. lies: euch wahrscheinlicherweise. Z. 4. streiche das Semikolon. Z. 6. streiche das Komma nach „raubt". Z. 7. lies: aussetzt. Z. 11. lies: entgegen reisen. Z. 12. lies: Humbold — Recidiv. Z. 13. lies: laboriert — biß — erhohlt. Z. 15. streiche das Komma. Z. 21. worum — streiche das Komma nach „reise". Z. 23. lies: heitre. Z. 24. lies: euch. Z. 30. streiche das Komma hinter „einzige".

S. 471. Z. 3. Füge hinzu: „Von Lottchen an Dich und die Frauen herzliche Empfehlungen". Z. 4. lies: Sch.

Zu S. 470. Z. 10. Vgl. Nr. 729. Zu Z. 32. Zu Kants Antwort vgl. zu Nr. 719.

729. H.? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 7. August.

Die Zusammenkunft in Weißenfels fand statt.

730. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. (Bei den Briefen an Goethe heißt B. in Bezug auf den ersten Druck natürlich die erste Auflage. Zur Vergleichung benutze ich aber die vierte Auflage, in der die Varianten der früheren Auflagen angegeben sind. Diese hier zu wiederholen hätte keinen Wert, wie ich mich denn überhaupt bei Angabe der Varianten auf das Notwendigste beschränke.) — BS.

X. Vom 25. Juli. Z. Vom 27. August.

Zu S. 471. Z. 28. Goethe war mit dem Herzog in Dessau, Dresden, Leipzig gewesen.

Zu S. 472. Z. 1. Die bekannte Unterhaltung nach der Sitzung der Naturforschenden Gesellschaft in Jena wird Mitte Juli, vor Goethes Brief vom 25. Juli, stattgehabt haben. Vgl. Schiller an Körner vom 1. Sept. 1794: „Wir (d. h. Goethe u. Schiller) hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein langes und breites gesprochen ꝛc." Vgl. Riemer, Mitteilungen über Goethe II. S. 347 ff. Düntzer, Goethe-Jahrbuch II. 168 ff., will glaublich machen, die Unterhaltung Goethes mit

Schiller habe schon 1790 stattgefunden. Es ist hier nicht der Raum, zu polemisieren, und ich vermeide es gern gegenüber einem so vielfach auch verdienten Forscher, wie Düntzer ist. Aber hier muß ich doch sagen, daß für seine verblüffend kühne Zurückdatierung der Unterhaltung mir schlechterdings gar nichts, gegen dieselbe aber alles zu sprechen scheint. Zu S. 19. Vgl. Schiller, Natur und Schule V. 53. Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!

Zu S. 474. Z. 10. Vgl. Goethes Antwort vom 27. August: „Zu meinem Geburtstage, der mir diese Woche erscheint, hätte mir kein angenehmer Geschenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie mit freundschaftlicher Hand die Summe meiner Existenz ziehen.“ Zu Z. 14. ff. Vgl. Schiller: Die Übereinstimmung:

Wahrheit suchen wir beyde; du aussen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es aussen dem Schöpfer,
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Zu S. 475. Z. 1. Es war nach Düntzer Moritz' Schrift über die Prosodie, welche Goethe am 25. Juli mitgesandt hatte. Zu Z. 13. Goethe hatte auch Diderot: Les bijoux indiscrets beigelegt.

731. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn, Brfw. m. Christ. X. Vom 22. Juli. Z. Vom 6. Sept.

Z. 3. Wilh. v. Wolzogen reiste nach Bauerbach, wo er sich am 27. Sept. mit Caroline v. Beulwitz geb. v. Lengefeld trauen ließ.

Zu S. 476. Z. 10. Anspielung auf Reinwalds Hennebergisches Idiotikon. Berlin, Nikolai 1793. Zu Z. 22. Der Kontrakt mit dem Buchhändler Michaelis ist vom 15. August 1794 und abgedruckt in Urlichs, Brfw. an Sch. S. 190.

732. H. Weimar, G. Sch. Archiv. (Vergl. Katalog der Maltzahnschen Autographensammlung von Alb. Cohn 1890.) B. Jacobis Auserlesener Brfw. 1827. A. Deutsche Rundschau 1878 Heft 6 und Alb. Cohn, Ungedrucktes. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Gr. BS.

Z. Vom 10. September (Urlichs, Brfe. an Schiller).

Ich habe nach dem Druck das Original selbst noch in Weimar vergleichen können und gebe hier die Varianten.

S. 477. Z. 7 Jena den 24. Aug. 1794. Z. 8. Hochwohlgebohrener. Z. 11. deßen — Genius. Z. 24. Nach „Humboldt“ ein Komma. Z. 26. Beiträge dazu.

Empfangsverm.: Friedrich Schiller zu Jena. e. d. 1sten Sept. 1794. b. d. 10ten.

Zu S. 477. Z. 24. Alexander v. Humboldt und Genz wird vielleicht Wilhelm v. Humboldt geworben haben.

733. H. Dorpat, Universitätsbibliothek. B. Friedrich v. Matthisons Litterarischer Nachlaß 1832. A. Abschriften Vorbergers u. Kuhlmeys. a. Sintenis, Briefe von Goethe, Schiller ꝛc. an Morgenstern. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Gr. BS.

Vielleicht ist der in Börners Kunst-Auktionskatalog XLII. verzeichnete Brief Matthisons an Schiller 1794 die Antwort auf unsern Brief Nr. 733.

S. 478. Z. 10. a. Redacteuren. Z. 22. a. auf Sie, mein vortreflicher Freund, habe ich sehr gerechnet. S. 479. Z. 9. a. förmlich. Z. 13. a. in Apoll. Z. 16. a. in der L. Z. Z. 18. In a. fehlen die Worte: sollten Sie denselben bald sehen oder ihm schreiben. Z. 20. a. machen. Sollten Sie demselben bald schreiben, so ersuche ich Sie bei ihm anzufragen.

Zu S. 478. Z. 9. Vgl. Gödeke, S. S. X. S. 237. Die Recension erschien in der Litt. Zeitung am 11. Sept. Zu Z. 19. Friedrich Jacobi war noch nicht beigetreten. Vgl. zu Nr. 732.

Zu S. 479. Z. 3. vgl. zu Nr. 731. Füßli war Matthisons Verleger.

734. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. (Vgl. Katalog der Falkensteinischen Autogr.-Sammlung. Leipzig, Weigel d. 7. 4. 1856). B. Brfw. m. G. — BS.

X. Vom 27. und 30. August. Z. Vom 4. Sept.

Zu S. 482. Z. 3. Über den Aufsatz, den Goethe am 30. August gesandt hatte, ist näheres enthalten in Nr. 735 u. 762, desgleichen in Körners Brief an Sch. vom 17. Okt. 1794. Zu Z. 8. Die Papiere waren Schs. an Körner geschriebenen Abhandlungen aus dem Februar 1793, die er in Nr. 696 von Körner in Original oder Abschrift zurückerbeten hatte. Zu Z. 16. Goethe bedauerte selbst lebhaft im Brief vom 27. August, daß er seinen Wilhelm Meister schon an Unger gegeben hatte. Zu Z. 20. Es war das Vierte Stück der Neuen Thalia.

Druckfehler.

Auf dem diesem Bande beigegebenen Bilde des Coadjutors Dalberg lies: Nach einem Gemälde von C. Tischbein.

Abgeschlossen September 1893.

